WEHR
IN EHR

Nur zu Befehlen, 234.
Der Krieg als Quelle des Guten. 9.
Eine Denkschrift 154 ff.
Der Unmoralische, der etwas leistet, 237.
+ Der Gefängnis verübt, 238.
+ „Leitsätze für meine spätere Dienstzeit," 18.
Ehrenrat für Kriegsschule, 16.
Schulbeurteilung des Gymnasiums, 12.
+ Die Kommunisten, 239, 288.
+ Fehmemord, Pöhner, usw. 116.
Verheimlichung der Waffen von der Entente
gefördert. Grammaticus, 115.
Clausewitz, 322.

1887 - 1934

Ernst Röhm / Die Geschichte eines Hochverräters

Ernst Röhm

Die Geschichte eines Hochverräters

2. neu bearbeitete Auflage

1930

Verlag Franz Eher Nachfolger, G. m. b. H.
München 2, NO

Deutsche Bibliothek
Frankfurt/Main
EB 53/106

Alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung,
vorbehalten

Der Wappenentwurf stammt von Hermann Hoffstetter, München

Den Buchumschlag entwarf Martin Schätzl, München

Copyright 1928 by Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München
Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

Dem
deutschen Frontsoldaten
gewidmet

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorworte 9

Einleitung 11

I. Im Dienste des Königs

1. Ingolstadt 13
2. Kriegsschule 15
3. Leutnant 17
4. Ins Feld. Erste Schlacht 25
5. Serres 30
6. Von Metz bis Spada 31
7. Verwundet und wieder ins Feld 33
8. Führer der 10. Kompanie 37
9. Verdun 43
10. Kriegslazarettaufenthalt; Adjutant im Kriegsministerium 50
11. Zum drittenmal an die Front 55
12. Generalstabsoffizier 58

II. Vom Portepee zum Hakenkreuz

13. Im Zeichen der Räte 75
14. Ohrdruf 86
15. Stabschef des Stadtkommandanten von München 91
16. Soldat und Politik 96
17. Schützenbrigade Epp 98
18. Kappunternehmen und Ruhraufstand 101
19. Beitritt zur Deutschen Arbeiterpartei und Arbeit in vaterländischen Verbänden 107
20. Gehilfe des Generals von Epp 112
21. Im Generalstab der 7. (Bayer.) Division. Ruhreinbruch 146
22. Die Arbeitsgemeinschaft der Vaterländischen Kampfverbände 158
23. Der 1. Mai 1923 178
24. Der Deutsche Kampfbund 188
25. Reichskriegsflagge 201
26. Sturmzeichen 203

Seite
27. Der 8. und 9. November 1923 209
28. Stadelheim 229
29. Betrachtungen im Gefängnis 248
30. Als Angeklagter vor dem Volksgericht 270

III. Kämpfer der völkischen Front

31. Abgeordneter des Deutschen Reichstags 277
32. Der Frontbann 289

Kampfpause 318

Schlußworte 326
Anlage 1 328
Anlage 2 334

Namensverzeichnis 342

Sachverzeichnis 349

Wahlspruch: Et mihi res, non me rebus subiungere conor.
(Horaz[1].)

Vorworte

Ich bin Soldat.

Ich betrachte die Welt von meinem soldatischen Standpunkt aus. Bewußt einseitig.

Ein Soldat kennt keine Kompromisse.

So müssen auch alle meine Handlungen von diesem Gesichtspunkt aus gesehen werden.

„Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner", sagt Moltke; er ertötet alle Kräfte des Willens und der Tat.

Der Krieg aber weckt und fördert die besten Kräfte der Nation.

Im Zuge der Zeit ist er eine innere und äußere Notwendigkeit für ein Volk, das in dieser Welt bestehen und sich durchsetzen will.

Für den Soldaten ist er Jungbrunnen, Hoffnung und Erfüllung zugleich.

Die Besten sollen des Volkes Führer sein.

Der Mann, der mit seinem Leibe sein Vaterland deckt, der sein Leben einsetzt für Geltung und Größe seines Volkes, hat zuvörderst Anspruch auf die Führung des Staates.

Der Sieg der Drückeberger, Deserteure und Schieber vom November 1918, bisher noch Revolution genannt, mußte mich, wenn ich meinem soldatischen Empfinden folgte, zwangsläufig auf das Gebiet der Politik führen.

Auch in meiner politischen Tätigkeit war und blieb ich Soldat.

Ziel meiner Politik ist, dem deutschen Frontkämpfer den ihm gebührenden Anteil an der Leitung des Staates zu erkämpfen und dem idealen und realen Geist des Frontkämpfertums auch in der Politik Geltung zu verschaffen.

Einer meiner Freunde, ein junger tapferer Frontoffizier, hat einmal den klassischen Ausspruch getan: „Ich stelle fest, daß ich diesem Volk nicht mehr angehöre. Ich kann mich nur erinnern, einmal dem deutschen Heere angehört zu haben."

Nichts beleuchtet greller als diese Worte die erschütternde Tatsache, daß der Frontsoldat in diesem Staate, für dessen Bestand zwei Millionen seiner Kameraden das Leben hingegeben haben, keine Heimat findet.

Der „Dank des Vaterlandes", den er sich erstritt, blieb ihm versagt; „vom Rechte, das mit uns geboren ist, von dem ist leider nie die Frage".

[1] Ich will mir die Dinge unterordnen, nicht mich den Dingen.

Schutzlos und rechtlos steht der Frontkämpfer heute in der deutschen Provinz des Völkerbundes; geachtet und bevorrechtet soll er in dem kommenden Reiche wiedererstandener deutscher Kraft das gelten, was er beanspruchen darf.

Nach den Begriffen, die man heute von Politik hat, war ich ein „schlechter" Politiker. Dem Soldaten liegen krumme Wege nicht; auch wenn er sich Mühe gibt, er findet sie nicht. Ob freilich die „schlechte Politik" letzten Endes nicht doch die bessere ist, lasse ich dahingestellt.

Die Zeit, in der wir heute leben, wo eine Welt krachend zusammengebrochen ist und eine junge Welt den Kampf zum Leben und Licht führt, werden spätere Geschlechter die Geburtsstunde eines neuen Zeitalters nennen.

Die Geburtswehen, die heute nicht nur unser Vaterland, sondern den ganzen Erdball durchzittern, werden den Forschern späterer Tage den Schlüssel zu der neuen Epoche der Welt geben.

So will auch ich mich vermessen, für meinen Teil einen kleinen Abriß und Ausschnitt beizutragen zu dem Zeitbild, das das gärende junge Deutschland heute bietet.

Nicht „sine ira et studio", sondern „cum ira et studio", mit Zorn und Eifer, will ich schreiben.

Ich will nicht „objektiv" scheinen, da ich es nicht bin und nicht sein kann.

Zu meiner Entlastung berufe ich mich allein auf die mir aufgezwungene Muße und auf die Tatsache, daß ich zu jenen „unreifen, unbesonnenen und nicht verantwortungsbewußten" Elementen gehöre, die merkwürdigerweise sogar in der Republik, die heute Herr Dr. Levi schützt, vorübergehend in Freiheit belassen werden.

Ich will nicht schlechtweg Dinge und Geschehnisse in ihrem Werden und Ergebnis schildern.

Es kommt mir vielmehr darauf an, die Menschen, deren Arbeit die Geschehnisse gestaltet hat, in ihrem Wirken aufzuzeigen.

Männer machen die Geschichte, Menschen gestalten die Welt.

Dabei kann ich freudig einer Dankespflicht genügen: den Männern, die mir Führer, Berater und Kameraden waren, ein Denkmal zu setzen, das über unsere kleine Zeit hinausreicht, sie Zeitgenossen und Nachfahren als Vorbild und Beispiel hinzustellen.

Noch kann ich heute nicht all das sagen, was ich zu sagen hätte. Über manche Dinge muß noch der Schleier gebreitet bleiben; einer späteren Zeit erst kann es vorbehalten sein, auch diesen zu lüften. Seine Wegnahme würde heute dem Vaterlande nicht frommen.

„Nehmt alles nur in allem!"

Ob und inwieweit Deutschland, wie weit Europa in dem kommenden Zeitraum der Welt eine Rolle spielen wird und welche, wer vermag es zu sagen?

Not tut aber, daß wir Männer der jetzigen Generation die Ehrfurcht und Achtung vor der vergangenen Größe des stolzen kaiserlichen Deutschlands nie vergessen und den Glauben an das kommende völkische Großdeutschland im Herzen tragen und künden.

Einleitung

Das Soldatenhandwerk kann man lernen; das Soldatentum liegt im Blute.

Von meiner Kindheit an hatte ich nur den einen Gedanken und Wunsch, Soldat zu werden.

Meine Jugendfreunde mußten mit mir Soldaten spielen; in den weiten Wiesen, die mein Vaterhaus in München säumten, lieferten wir unsere Kämpfe im Freien.

Meine freie Zeit brachte ich in der Max-II.-Kaserne oder auf den Reitplätzen zu und war unter den Soldaten gerne gesehen. Zum ersten Male wurde ich damals schon verwundet. Auf dem Kasernenhof hatte ich eine Schlagröhre gefunden, an der ich zu Hause so lange riß, bis sie — zum Schrecken meiner Eltern — mit einem heftigen Schlag sich entzündete, das ganze Zimmer in Rauch hüllte und meinen Handballen zerfetzte.

Von Hause aus hatte ich eigentlich kein soldatisches Erbgut mitbekommen. Wohl hatte mein Onkel Siegmund Röhm, später Bezirkskommissar in Neuhausen, den Feldzug 1870/71 mit solcher Auszeichnung als Soldat in der Front mitgekämpft, daß er im Spiegelsaale zu Versailles der Ausrufung des Kaisers beiwohnen durfte. Er mochte mich wegen meines Soldatenblutes gut leiden und erzählte mir viel und oft von Krieg und Soldatentum. Mein Vater war jedoch nicht Soldat gewesen. Meine Vorfahren standen fast alle als Beamte in Königlichen oder fürstlichen Diensten. Der bisher zuletzt feststellbare Ahne Thomas Röhm lebte um 1600 als Ratsherr in Hirschberg an der Saale.

Mein Vater war hart gegen sich, rechtlich und sparsam. In jungen Jahren hatte er größere Reisen gemacht und sich selbst sein Leben gebildet. Er war der Königliche Beamte vom alten Schlag. Aus innerster Überzeugung hatte er sich noch im Alter der völkischen Bewegung angeschlossen.

Meine Mutter ist die beste Frau und Mutter von der Welt. Mehr kann ich als ihr Jüngster, der sie über alles liebt, nicht sagen.

Mein Bruder, der, wie mein Vater, sich dem Eisenbahndienst zuwandte, stand, wie ich, 4½ Jahre im Felde und wurde am Ende des Krieges Offizier.

Meine Schwester siedelte nach ihrer Heirat mit dem nachmaligen Bundesforst- und Domänendirektor Adolf Lippert nach Österreich über — aber wir sind stets die unzertrennlichen Geschwister geblieben.

Der Vater gewährte mir viel Freiheit, gab meinen Neigungen freien

Spielraum und überließ mich mir selbst, als er sah, daß ich ohne Zuspruch Besseres leistete.

Neun lange Jahre habe ich das Kgl. humanistische Maximiliansgymnasium besucht; meine Leistungen waren recht wechselnd; ein besonders braver Schüler war ich nie.

Mit Dank und Freude denke ich an viele meiner Lehrer zurück, so vor allem an den edlen Kirchenrat Hans Mezger und den klaren und gerechten Lehrer der Mathematik, Freiherrn von Stengel, deren Schüler ich in allen neun Klassen war. Die Professoren Dr. Littig, Dr. Kronseder, Dr. Diel und Dr. Melber waren ritterliche Lehrer, die die Jugend verstanden und ihren Sinn und ihr Herz zu suchen und zu gewinnen wußten.

Zweifellos ein Menschenkenner war der Ordinarius der 7. Klasse, der in meine Schlußbeurteilung schrieb: „Sein Betragen gab wegen Neigung zu Unordnung und Unruhe wiederholt Anlaß zur Rüge." Trotz dieser Verwarnung hat sich diese Neigung allerdings bis zum heutigen Tage erhalten!

Die Reifeprüfung, die meine Gymnasialzeit beendete, machte keinerlei Eindruck auf mich. Ich bestand sie mit gutem Erfolg ohne sonderliche Mühe.

Nach kurzen Tagen schrankenloser Freiheit durfte ich den Rock des Königs anlegen.

I. Im Dienste des Königs

1. Ingolstadt.

Am 23. Juli 1906 wurde ich Soldat.

Der Traum meiner Jugend ward Erfüllung.

Ich trat als Fahnenjunker in das Kgl. Bayer. 10. Infanterie-Regiment „Prinz Ludwig", nachmals König, in Ingolstadt ein.

Die Donaufeste war damals ganz Militärstadt.

Der Soldat galt alles.

Die liebe „Schanz" war mir bald recht ans Herz gewachsen mit ihren alten Häusern und holprigen Gassen, den vielen Kirchen und schönen Toren. In den Gaststätten waren wir überall gut aufgenommen und standen in Ansehen. Vor allem betreuten uns Herr und Frau Kiening im Kaffee „Ludwig" wie die Kinder einer großen Familie. Die Truppenteile saßen hier meist strenge geschieden.

Wir Zehner, genannt die „Ruhmreichen", hielten uns natürlich für das vornehmste Regiment im Standort. Erstens, weil unser Regiment, im Jahr 1682 gegründet, das älteste bayerische Regiment war, und dann, weil es den bayerischen Thronfolger und späteren König zum Inhaber hatte.

Die Dreizehner, genannt die „Apostolischen", weil der Kaiser von Österreich und Apostolische König von Ungarn ihr Regimentsinhaber war, erkannten wir selbstverständlich nicht als gleichberechtigt an.

Mit den Pionieren, der „Intelligenztruppe" von Ingolstadt, hielten wir gute Freundschaft, während wir über die Herren der Fußartillerie, trotz der hohen Meinung, die sie von ihrer Waffe hatten, uns weit überlegen fühlten.

Auch die Unteroffiziere und Mannschaften hatten ihre eigenen „Parolewirtschaften", in denen strenger Korpsgeist herrschte.

Dieser Waffen- und Regimentsstolz, der von Leuten, die in das Soldatenleben sich nicht hineinfühlen können, oft belächelt wurde, war sicher eine der Kraftquellen der alten Armee. Spornte er doch im Frieden die Truppenteile zu besonderen Leistungen an. Nicht minder hat er sich im Feld bewährt.

Vor 14 Tagen noch auf der Schulbank, stand ich nun auf dem Kasernenhof.

Wir Fahnenjunker wurden von Anfang an scharf angepackt. Oft wankten wir nach beendetem Dienst recht abgekämpft in die Kasernenstube zurück. Einmal wurden wir beim Turnen allesamt ohnmächtig und konnten uns in der Revierstube nur langsam erholen. Wir waren als „gemeine Soldaten"

in den Mannschaftszimmern untergebracht, mußten Bett und Stube selbst in Ordnung bringen und lernten schroppen und putzen wie jeder andere Soldat. Für unsere soldatische Zukunft kam uns dies sehr zustatten; damals aber machte es uns nur geringe Freude. Von Zeit zu Zeit beehrte uns beim Dienst irgendein Vorgesetzter, um uns gute Lehren zu erteilen, auf die wir gerne verzichtet hätten; denn der Ausbildungs-Unteroffizier zog daraus meist den Schluß, sich noch eingehender und liebevoller mit uns zu beschäftigen. Neben meinem Kompaniechef nahm sich besonders der Kompaniefeldwebel meiner Schulung im inneren Dienst mit einer Liebe an, die meiner damaligen Ansicht nach einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Mit unerschütterlicher Beharrlichkeit pflegte er wenige Minuten nach dem Wecken in der Stube zu erscheinen, weniger in der Absicht, mir einen Guten Morgen zu wünschen, als um sich davon zu überzeugen, ob ich auch sofort aus dem Bett gesprungen war, und um mein Waschen und Anziehen prüfend zu betrachten.

Nach einigen Wochen wurden wir zur Erreichung seinen Schliffs und militärischer Erkenntnisse dem Leutnant Heinzmann zugewiesen, der es verstand, die Ausbildung, insbesondere den Unterricht, fesselnd und lehrreich zu gestalten. Im Krieg hat dieser hervorragende Offizier alles, was er im Frieden versprochen hat, gehalten.

Im Standort gingen die wenigen Wochen rasch dahin. Aus ungelenken, bleichsüchtigen Zivilisten waren bald junge frische Soldaten geworden.

Dann wurde das Regiment nach Landau an der Isar befördert, wo die Übungen im größeren Verband stattfanden; von da aus ging's ins Manövergelände. Die großen Märsche strengten uns anfangs sehr an. Da beneidete ich meinen Schulkameraden Dolf Braun, der beim 7. Chevauleger-Regiment Fahnenjunker war, wenn er stolz an mir vorbeitrabte. Und es ließ sich auch nicht bestreiten, daß der Herrgott im Himmel und der König den Chevauleger weit schöner bekleidet hatten als uns armselige Schnickel.

Die Offiziere des Regiments kümmerten sich sehr um uns. Wir nahmen damals die große Lehre, die das Offizierkorps stark machte, in uns auf: den Unterschied zwischen „Dienst" und „Außerdienst". Im Dienst gibt es keine Freundschaft und keinen Pardon, außer Dienst nur Kameraden.

Nach dem Manöver begann eine liebevolle Winterausbildung in der Kompanie, teils bei der „alten Mannschaft" und teils schon als Hilfsabrichter bei den Rekruten. Wie jeder andere Mann mußten wir auf Wache ziehen und standen manche Nacht als Posten auf einsamer Wacht. Die Unteroffizierstressen und später das Fähnrichsportepee waren die Höhepunkte dieser militärischen Lehrschule.

Als die übrigen Fähnriche zur Kriegsschule einrückten, brach in meinem Bataillon Genickstarre aus; so durfte ich wegen Ansteckungsgefahr 14 Tage die Kaserne nicht verlassen. Erst nach dieser Geduldsprobe wurde ich mit den besten Wünschen zur Kriegsschule entlassen.

2. Kriegsschule.

Die Begrüßung in dem weiten Gebäude an der Blutenburgstraße zu München war nicht gerade freundlich. Zunächst störte es natürlich den Dienstbetrieb, daß ein Fähnrich noch verspätet eintraf, nachdem die guten Lehren an die gesamten Zöglinge schon an den Mann gebracht waren. Das ging an sich schon gegen die Hausordnung. Und daß hier Ordnung herrschte, das sollten wir bald und gründlich erfahren. Vorerst war man bei der Stellung des Fähnrichs im Regiment noch in dem Wahn befangen, ein Herr zu sein. Von dieser falschen Vorstellung wurden wir von den Aufsichtsoffizieren der Kriegsschule in wenigen Tagen geheilt. Man lernte bald erkennen, daß man der „gar Niemand" war, daß man gar nichts konnte und zum Soldaten und Menschen erst hier gemacht werden sollte. Die stolzen Uniformen wanderten zum Schneider; ein streng nach der Vorschrift abgeschnittener kurzer Stehkragen, den der Aufsichtsoffizier mit der Elle nachmaß, durfte nur mehr den Fähnrichsrock zieren. Um 5 Uhr früh ertönte das unfreundliche schrille Glockenzeichen; eine Sekunde später pflegte schon der Aufsichtsoffizier in irgendeinem Zimmer zu stehen, und wehe, wenn sich ein Fähnrich noch an seinem Bette aufhielt! Das kleinste Vergehen wurde eisern bestraft; vom Fähnrich wurde jede Dienstleistung in der Vollendung gefordert. Und es war gut so, wenn es auch oft weh tat. Der Grundsatz, daß der Offizier das, was er von seinen Leuten später fordern mußte, am eigenen Leibe ausgeprobt haben und alles besser machen mußte wie sein Untergebener, war in der Erziehungsarbeit an die Spitze gestellt. Und oft habe ich später dankbar an die Lehren meiner Kriegsschulzeit zurückgedacht.

Wenn wir am Samstagnachmittag, wo die übrige Menschheit sich dem süßen Nichtstun hingab, abwechselnd im Tritt und Gleichschritt mit angezogenem Gewehr von dem Marsfeld nach Oberwiesenfeld marschierten, so daß wir unsere Arme kaum mehr spürten, kam fast regelmäßig bei der Infanteriekaserne, an der Stelle, wo das Pflaster besonders hart war, das uns bekannte Kommando: „Maschinengewehrfeuer aus der rechten Flanke!" Wie vom Blitz getroffen, mußten wir uns auf die harten Steine hinwerfen und dann in kleinen Gruppen durch den gefährdeten Raum vorwärts stürmen. Und wenn das dem strengen Auge unseres Führers nicht entsprach, dann trat das feindliche Maschinengewehr so lange immer wieder in Erscheinung, bis unser Verhalten endlich seinen Beifall fand.

Von den Lehrkräften gedenke ich besonders des Lehrers für Taktik, Hauptmann Ganzer. Er besaß so manche Eigenheiten, über die wir Fähnriche uns freuten, und liebte klassische Aussprüche. So ließ er sich z. B., wenn er mit den taktischen Ausführungen eines Fähnrichs nicht einverstanden war, etwa folgendermaßen vernehmen: „Es gibt wenig glückliche Menschen, welche, ohne irgend etwas zu denken, stets das Richtige treffen. Meistens trifft man das Falsche." Solche klaren Sätze entwaffneten natürlich auch die widerspruchsvollste Auffassung von uns Fähnrichen. Im übrigen verehrten wir alle gleichmäßig den Lehrer, der in eiserner Folgerichtigkeit uns die Erkenntnisse der militärischen Erstwissenschaft einprägte, und bewunderten an ihm beson-

ders sein unbeugsames Gerechtigkeitsgefühl. Er behandelte jeden gleich, ob er von hohem Adel oder schlichter Herkunft, ob er im bevorzugten Regiment stand oder einem Linienregiment der Provinz angehörte.

Den Kommandeuren, die mich auf der Kriegsschule „erzogen", brachte ich keine reine Zuneigung entgegen. Sie fanden stets eine Beanstandung. Selten gelang es, z. B. auf der Straße, die Ehrenbezeugung so zu erweisen, daß sie ihrem Auge entsprach. War dies nicht der Fall, dann wurde bis auf weiteres jede „Begünstigung" entzogen, d. h. abends gab es keinen Ausgang, keine Erlaubnis und statt dessen Arbeitsstunden unter Aufsicht.

Einfach und klar war die Erledigung von Ehrenangelegenheiten auf der Kriegsschule geordnet. Ich hatte mit dem Fähnrich Barth der Pioniere einen Streit und fühlte das Bedürfnis, die Angelegenheit dem Ehrenrat der Kriegsschule zu unterbreiten. Der Spruch war kurz. Beide Fähnriche erhielten je 3 Tage Arrest und hatten sich dann zu versöhnen. Wir versöhnten uns nicht nur formell, sondern wurden auch gute Freunde und haben beide die vorbildliche Art der Erledigung von Ehrensachen unumwunden anerkannt. Ich hätte sie später für manche recht überflüssige Ehrenhändel warm empfehlen können; sie fand leider über den Bereich der Kriegsschule hinaus nicht immer Anklang und Nachahmung.

Der Zusammenhalt der Fähnriche auf der Kriegsschule war sehr gut. Für die vielen Kameraden will ich nur unseren Kriegsschulältesten Schönhärl nennen, der sein schweres Amt in trefflicher Weise ausfüllte.

In Kamerad Häfner, der aus dem Kadettenkorps hervorgegangen war, hatte ich einen besonders befähigten Abrichter im Turnen und Fechten. In körperlicher Gewandtheit waren eben die ehemaligen Kadetten uns Gymnasialabsolventen weit voraus! In der alten Dienstvorschrift standen über den Offiziersersatz die schönen Worte: Das Offizierkorps ergänzt sich: 1. aus Kadetten, 2. aus jungen Leuten von Bildung!! Was haben wir uns damit doch gehänselt! Doch nicht nur in den körperlichen Übungen, sondern auch in allgemein militärischen Tugenden, insbesondere in der Kameradschaft, hatten die Kadetten vor uns anderen einen Vorsprung, den wir erst aufholen mußten.

Die harte Schule der Lehrzeit auf der Kriegsschule wurde durch die Schlußprüfung, durch praktische Übungen im Gelände, eine Besichtigungsreise zu den Schlachtfeldern von 1870 und einen Schießlehrkurs beendet.

Die Schlußbeurteilung, mit der ich zur Truppe entlassen wurde, war nicht gerade die beste. Ich war sichtlich nicht brav und fleißig genug gewesen! Aber Prüfungsergebnis und Beurteilung werden die Meinungen der Prüfenden und Geprüften im Leben eben immer wieder auseinandergehen. Immerhin: die Kriegsschule war vorbei, und ich kehrte zum Regiment zurück.

Der Regiments- und der Bataillonskommandeur legten mir bei der Begrüßung klar, wie notwendig es sei, mich beim Regiment nunmehr geeignet zu erziehen, um mich vielleicht doch noch zu einem ordentlichen Soldaten zu machen. Ich wurde daher dem schärfsten Kompaniechef, Hauptmann Petz, der 10. Kompanie zugewiesen, der noch besondere Ratschläge für meine Besserung erhielt. Auch dieser begrüßte mich mit dem angenehmen Hinweis,

seine Kraft der Förderung meiner Erziehung zu widmen. Nun, das konnte ja gut werden! Aber trotz alledem: die Offiziersreife hatte ich erlangt, und meine Ernennung zum Degenfähnrich war im Tagesbefehl feierlich kundgetan worden. Und am Vorabend des 12. März 1908 stellten sich beim großen Zapfenstreich ein Dutzend neugebackener Offiziere, darunter auch ich, dem staunenden Volke in Ingolstadt vor.

3. Leutnant.

Nun standen mir ja der Himmel und die Welt offen! Am 12. März fand die übliche Parade der Garnison anläßlich des Geburtsfestes Seiner Kgl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold und anschließend das Festessen in der Offizierspeiseanstalt statt. Hier wurde ich nun als Offizier in den Kreis der Kameraden aufgenommen, mit denen ich in herrlicher Friedens- und stolzer Kriegszeit so viele glückliche Jahre verlebte. In den trauten Räumen des Kavaliers Spreti haben wir die Jahre hindurch uns immer wieder von des Dienstes Arbeit und manchem Ärger erholt. Und der treffliche Kastellan Hüffner, ebenso wie sein Nachfolger Glas, waren mit dem ganzen Offizierkorps so eng verwachsen wie unser Vater Schott, der prachtvolle Obermusikmeister des Regiments, der uns so oft festlich aufspielte. Ihn, der über vier Jahrzehnte Generationen von Offizieren und Soldaten im Regiment kommen und gehen sah, hatten wir alle ins Herz geschlossen. Den „Kitsch und Schmarr'n", als den er die neuen Operettenschlager bezeichnete, verabscheute er aus tiefster Seele und spielte ihn einfach nicht, wir mochten bitten, wie wir wollten. Wenn er aber Wagner dirigierte, da wurde es still im Saal; alle zwang er in den Bann seiner Stabführung. Ließ er dann zum Schluß den „Prinz Eugen", den Parademarsch unseres Regiments, erklingen, da riß er alle zu überströmender Begeisterung hin. Dann mußte ihm wohl sein Freund Hüffner einen neuen Schoppen Monzinger zur Abkühlung bringen.

Auch beim Militär folgen auf frohe Feste saure Wochen. Hauptmann Petz nahm sich mit großer Inbrunst meiner an. Er hatte seinen Ruf nicht umsonst. In seinem Innern war er die Seele eines Menschen, nach außen liebte er zeitweise schroff aufzutreten und konnte auch recht jähzornig sein. Ich hatte ihn eigentlich sehr gern; wenn er mich gerecht und gut behandelte, konnte er alles von mir haben. Aber sowie er seinen Unmut an mir auslassen wollte, bäumte ich mich auf. Das Verhältnis zwischen uns beiden wurde dadurch oft recht gespannt. Weil ich mich im Recht glaubte, versuchte ich es mit einer Beschwerde nach der andern; nachdem aber der Regiments- und der Bataillonskommandeur eigentlich der Anlaß meiner verschärften Behandlung waren, hatte ich wenig Erfolg. Schließlich fühlte ich, daß es um meinen Kopf ging. Einen Vorteil hatte diese Sturm- und Drangperiode für mich und für mein ganzes militärisches Leben: ich mußte meinen Dienst peinlichst genau erfüllen und alle Dienstvorschriften derart kennenlernen, daß ich hier unangreifbar wurde. Gerade davon habe ich in späteren Jahren noch

reichlich gezehrt. Noch eines, was noch wichtiger war: ich spürte am eigenen Leib die harte und vielleicht ungerechte Behandlung, konnte ermessen, wie sie das soldatische Herz ergriff, und nahm mir vor, meinen Untergebenen es anders zu machen. In meinen alten Aufzeichnungen fand ich aus den ersten Leutnantsjahren einen Zettel mit der Überschrift: „Leitsätze für meine spätere Dienstzeit." Ich will sie hier einfügen ohne jeden Zusatz und ohne jede Verbesserung, weil sie meine damalige Einstellung und Sinnesrichtung am besten kennzeichnen:

1. Wenn der Vorgesetzte auch noch so gescheit ist, deswegen braucht er noch lange nicht stets der Gescheitere zu sein.
2. Man soll niemanden richten, ohne ihn gehört zu haben.
3. Man kann die Unterhose nicht ausziehen, wenn man vorher die Hose nicht ausgezogen hat, auch nicht beim Militär.
4. Qualifikation heißt Beurteilung; jedermann soll sich aber selbst sein Urteil bilden, und zwar ganz allein.
5. Es ist ein Unterschied zwischen Offizier und Mann. Man soll also nicht gleichen Maßstab an beide anlegen, aber auch niemals.
6. Man soll stets bedenken, daß der Untergebene den Vorgesetzten auch beurteilt. Oft wird diese Qualifikation, die den Offizier und Menschen beurteilt, die treffendere sein.
7. Mancher vergißt allzu leicht im langen Frieden sich die Achtung und Zuneigung seines Untergebenen zu sichern. Das ist aber das höhere Ideal, nicht das Lob des Vorgesetzten.
8. Das Streben, etwas zu erreichen, ist notwendig; nur darf es den Charakter nicht verderben, und das soll man immer wieder prüfen.
9. Man muß auch in der Einfachheit Maß halten, sonst wird sie kompliziert.
10. Man soll das Wesen über die Form stellen; notwendigerweise muß man daher die Form kennen und können.
11. Es ist gefährlich, wenn der Untergebene das Gefühl bekommt, daß lediglich die aufgewendete Zeit den Maßstab für eine befriedigende Leistung bildet.
12. Der denkende Untergebene ist der natürliche Feind des Vorgesetzten.

Diese zwölf Leitsätze, die ich als junger Leutnant für mich niederschrieb, enthalten sicher keine welterschütternden Erkenntnisse; aber ich habe mich später ihrer oft mit Nutzen bedient.

Alles auf der Welt hat ein Ende. Mein Kompaniechef wurde Major und im Stabe eingeteilt, der Bataillonskommandeur versetzt; ein neuer Regimentskommandeur ergriff die Zügel des Regiments. Ich wurde auch dienstälter und mit der Zeit etwas ruhiger.

Chef der 10. Kompanie wurde Hauptmann Hans Scheffer, ein strammer und schneidiger Offizier, mit dem ich mich bald recht gut verstand. Er machte aus der Kompanie eine ausgezeichnete Exerziertruppe, die sich im Regiment einen Namen erwarb. An der Spitze seiner Kompanie, die ihn

liebte, fiel er bei Serres am 6. September 1914. In humorvoller Erinnerung ist mir, als er das erstemal die neu übernommene Kompanie vorstellte, die damalige Kritik der Vorgesetzten: der Bataillonskommandeur ließ fast kein gutes Haar an ihm, es war so ziemlich alles falsch. Der Regimentskommandeur wußte nicht recht, sollte er loben oder tadeln. So half er sich mit einerseits und anderseits und gab seiner Meinung Ausdruck, daß noch viel zu bessern wäre. Der Brigadekommandeur lobte die Kompanie und hatte nur wenig Ausstellungen. Dem Divisionskommandeur Generalleutnant von Martini, den wir seit dieser Zeit immer den Gönner unserer Kompanie nannten, gefiel die Kompanie schon „sehr gut", während sie dem Kommandierenden General Freiherrn von der Tann endlich einen „vorzüglichen" Eindruck machte. So hatten also die verschiedenen Vorgesetzten von „gänzlich ungenügend" bis „vorzüglich" zensiert. Nachdem aber, wie überall und insbesondere beim Militär, der Ober den Unter sticht, konnten mein Chef und ich die teils herzlichen, teils etwas neidischen Glückwünsche lieber Kameraden in Empfang nehmen.

Die Ausbildung der Rekruten, die mir vier Jahre lang oblag, machte mir viel Freude. Eigentlich war es doch der schönste und dankbarste Dienst, diese jungen Burschen, meist vom Lande, die ungelenk und ungehobelt hereinkamen, zu Soldaten und brauchbaren Menschen zu machen. Wenn dann zu Anfang des Jahres die Vorstellung der Rekruten erfolgte, da war ich stolz darauf, aus dem Munde des Regimentskommandeurs oder eines höheren Vorgesetzten eine lobende Anerkennung für die geleistete Arbeit zu hören. Freilich nahm die große Aufgabe den jungen Offizier, der mit dem Herzen ganz bei der Sache war, auch voll in Anspruch. Fehler, die bei der Erziehung des Rekruten gemacht wurden, hätten sich nie wieder gutmachen lassen. Die für Volk und Vaterland entscheidende Frage, ob aus dem begeisterten, gleichgültigen oder oft auch schon verhetzten Zivilisten ein Soldat fürs Leben wurde, hatte der junge Rekrutenoffizier zu lösen. Und — mit wenigen Ausnahmen — hat er sie auch bestens gelöst.

Kompanie-, Bataillons- und Regimentsexerzieren sowie das Manöver füllten den übrigen Teil des Jahres aus. Da tauchte der Leutnant wieder in der Truppe unter und stand wie der Mann in Reih' und Glied an der Seite seines Zuges. Nach den Herbstübungen zogen die alten Mannschaften, die zwei Jahre treu gedient, hinaus in die Heimat, um jungem Nachwuchs Platz zu machen.

Kein Beruf kann so schön sein wie der des Offiziers, der den Menschen zum Menschen führt, dem das Schicksal die Verantwortung für junge Menschenherzen und Menschenleben in die Hand legt.

Eine Besonderheit von Ingolstadt war der ausgedehnte Garnison-Wachtdienst. Die Festung Ingolstadt war durch zwei Fortgürtel geschützt, die sich in weitem Bogen um die Stadt herumzogen, verbunden durch Kriegsstraßen. All diese Forts und die zahlreichen Pulvermagazine ließ eine vorsorgliche Festungskommandantur Tag und Nacht durch Posten bewachen, die jeweils von einem Bataillon des Standortes gestellt wurden. In der Nacht oblag

die Nachschau der Posten den Offizieren der Ronde. Wenn dann mittags an der Spitze der Wachtparade hinter der schmetternden Musik der Leutnant mit gezogenem Degen durch die Stadt marschierte, ließ er sich's nicht merken, daß ein unscheinbarer Rondenzettel ihm auftrug, etwa um 12 Uhr nachts bei schneidender Kälte die Wache und die Posten in dem zwei Stunden entfernten Fort X nachzusehen. Die Standmusik, die nach dem Aufzug der Wache ihre flotten Weisen auf dem Gouvernementsplatz erschallen ließ, übertönte alle ärgerlichen Gedanken.

Neben kurzen Kommandos zur Schießschule und in die Gewehrfabrik brachte ich die Zeit bis zum Kriege fast ausschließlich bei der Truppe zu. Mit besonderem Stolz und ausgesprochener Vorliebe übernahm ich alljährlich die Ausbildung der Unteroffiziersaspiranten, d. h. derjenigen Soldaten des Bataillons, die im zweiten Dienstjahre als Unteroffiziere oder Abrichter Verwendung finden sollten, der besten also ihres Jahrganges. Mein Bataillonskommandeur Major Göller — ebenso wie Major Petz im Regiment groß geworden — überließ mir gerne diese Verwendung. Allen Offizieren war er ein gerechter Vorgesetzter und guter Kamerad.

Von den Regimentskommandeuren treten neben Oberst Weiß, der im September 1914 an der Spitze des Regiments fiel, zwei Namen leuchtend hervor: Oberst von Kirschbaum und Oberst Kiefhaber. Oberst von Kirschbaum war der geborene Edelmann, das Vorbild des Offiziers. In eben diesem Sinne erzog er das gesamte Offizierkorps. Stets selbst gut angezogen, sah er auch darauf, daß seine Offiziere auf ihr Äußeres Wert legten. Mancher wird das vielleicht nicht für so wichtig ansehen. Der Untergebene hat aber dafür ein feines Empfinden und fordert dies von seinem Führer. Wir Leutnante mußten uns im Gefecht zwar wie der Mann in Wasser und Schmutz werfen, aber das durfte nicht schaden.

Besondere Rechte erfordern eben auch besondere Pflichten!

Im Dienste war der Oberst unerbittlich; das Regiment zitterte vor dem kleinen und stolzen Mann, wenn er auf dem Kasernenhof erschien. Doch Offiziere und Soldaten verehrten ihn und waren in tiefster Trauer, als er unerwartet einem kurzen schweren Leiden erlag.

Von gleichem Schrot und Korn war Oberst Kiefhaber, damals ebenso wie Weiß und von Kirschbaum Junggeselle. Berufssoldaten sollten überhaupt Junggesellen sein; dann sind sie unabhängig und frei in ihren Entschlüssen und nicht an Haus und Familie gebunden. Sein Tag begann frühzeitig; wenn wir Leutnante noch fest schliefen, saß er schon zu Pferd und ritt in den Morgen hinein. Recht früh fand sich dann der Kommandeur von irgendwoher bei der Truppe ein, selten zur Freude des Kompaniechefs, dem ein späterer Besuch, wenn ein solcher schon überhaupt sein mußte, willkommener gewesen wäre. Der Kompaniechefs nahm er sich immer in besonders liebevoller Weise an. Wir Leutnante, die er nur wenig belästigte, vermerkten dies mit Schadenfreude. Seine besondere Fürsorge galt dazu noch dem inneren Dienst, wo er manchen Unzuträglichkeiten und Schäden gründlichst abhalf. Vorbildlich war seine Sorge für die Küchen- und Kantinenbetriebe

der Mannschaft, die der letzte Infanterist an seinem eigenen Leibe segensreich verspürte. Das Soldatenhandwerk verstand er von A bis Z. Es war eine Freude für den jungen Offizier, unter seiner Führung Regimentsübungen und Manöver zu erleben, die immer lebendig und abwechslungsreich waren. Dabei kannte er keine Scheu nach oben; er war eine Führerpersönlichkeit durch und durch.

Bewunderten wir jungen Offiziere ihn so im Dienste, so gewann er außer Dienst unser ganzes Herz. Für die Nöte, Sorgen und Leichtsinnstaten des jungen Offiziers hatte er Empfinden und Verständnis. Wo er helfen konnte, half er persönlich. Einem Leutnant, der durch Gutherzigkeit und Leichtsinn in eine dumme Geldsache verwickelt war, zahlte er einmal kurz entschlossen aus eigener Tasche die Schuld. „Fade Kerle" konnte er nicht leiden. Er liebte den frischen, jungen und lebenslustigen Offizier. Ganz gehörte er uns Jungen bei Festessen und Liebesmahlen. Da saß er mitten unter uns und zechte wie der Jüngsten einer. Mit Vorliebe prüfte er dann, wieder der gestrenge Regimentskommandeur, den jungen Leutnant wenige Stunden darauf beim Morgendienst. Das ganze Regiment trug noch lange nach seiner Beförderung und Versetzung den Stempel seiner Persönlichkeit. Im Kriege hat dieser vorbildliche Offizier als Divisionskommandeur die höchste bayerische Tapferkeits-Auszeichnung erhalten, und zwar nicht nur für glückliche Führung von der Befehlsstelle aus. Exzellenz von Kiefhaber war als Divisionskommandeur in der vordersten Front zu Hause und stieß selbst mit Patrouillen bis in die feindlichen Gräben vor.

Man kann nicht von Oberst Kiefhaber reden, ohne seines Regimentsadjutanten, des Leutnants Hörauf, zu gedenken. Leutnant Hörauf war einer jener seltenen Menschen, die mit Verstand, Klugheit, überlegenem Wissen und Können vornehmsten Charakter und aufrichtige Kameradschaft verbanden. Er war der Regimentsadjutant, wie er sein soll. Vom Regiment wurde er später in die Kriegsakademie kommandiert und von dort in den Generalstab versetzt.

Der Adjutant eines Infanterie-Regiments war ein kleiner Herrgott; mit Scheu betrachteten ihn die jungen Leutnante und bewunderten seine Machtstellung. Nächst ihm hatten nur noch die Bataillonsadjutanten einen Schimmer höherer Weihe. Im I. Bataillon war zu meiner Zeit Oberleutnant Högerl Adjutant. Dem Fußdienst war er längst entwachsen; in den höheren Sphären verschiedenartiger Geschäftszimmertätigkeit wartete er bedächtig die Beförderung zum Hauptmann ab. Ihm folgte später Reiske, den die Vorsehung mit allen Gaben des dienstbeflissenen Adjutanten ausgestattet hatte. Um die Arbeitslast eines Bataillonsadjutanten, die er zu bewältigen hatte, uns verständnislosen Truppenleutnanten recht sinnfällig vor Augen zu führen, pflegte er zum gemeinsamen Mittagtisch regelmäßig zu spät zu kommen. Er leitete allerdings noch die schön und reichhaltig ausgestattete Bücherei des Regiments, um deren Neuordnung er sich große Verdienste erwarb. Das Ordnen und Stempeln war eine kleine Leidenschaft von ihm.

Alles wurde gestempelt. Über seinen Stempel: „Wird nicht gestempelt", haben wir Leutnante oft Tränen gelacht.

Im II. Bataillon folgte dem hochgesinnten Leutnant Bauer der lebensfrische Leutnant Sonntag, den wir alle ins Herz geschlossen hatten.

Adjutant des III. Bataillons war Oberleutnant Liebing, ein ganz prachtvoller Mensch und Kamerad. In der Regel zurückhaltend, konnte er von Zeit zu Zeit aus sich herausgehen und übertraf dann an treffendem Witz und in lustigen Streichen die erstaunten Kameraden. Im Feld draußen hat er seinen Mann gestellt, ohne viel zu reden oder Aufhebens zu machen, so wie es seine Art war im Frieden wie im Krieg.

Mit Tretzel und Kiehl war er die Seele unseres Tennisklubs, an den ich mit Freude zurückdenke.

Meines unvergeßlichen Kameraden Odo Kellermann will ich hier besonders gedenken, weil er für mich die Verkörperung des Begriffes Offizier schlechthin ist. Aus dem Kadettenkorps hervorgegangen, war er soldatisch vorzüglich geschult, im Dienst frisch und gewandt. Die Herzen all seiner Leute gehörten ihm. Er war der treueste und beste Freund, den man finden konnte. Daß dieser Offizier im Felde seinen Mann gestellt hat, darüber bedarf es keiner Worte; auf einem Patrouillengang, den er trotz Widerratens seines Kommandeurs unternahm, traf ihn die tödliche Kugel. Mir will fast scheinen, daß der Herr der Heerscharen ihn zu sich berief, um ihm die Schande des Kriegsendes zu ersparen. Ob er wohl auch nach dem Kriege an meiner Seite gekämpft haben würde? Ich glaube es.

Neben dem aufrechten Hauptmann Vogt und meinem Kompaniekameraden Leutnant von Wachter denke ich mit Dank zurück an meinen guten Freund Oberleutnant Fischer, der in seiner sprichwörtlich kameradschaftlichen Weise sich meiner annahm.

Für die gesellschaftliche Schulung des jungen Offiziers war im Standort ein reiches Erfahrungs- und Betätigungsfeld.

Die Leitung der Offiziergesellschaft oblag dem Kommandanten der Festung. Als solcher erwarb sich Generalleutnant Freiherr Reichlin von Meldegg durch die schlicht vornehme Note, die er allen Veranstaltungen gab, besondere Verdienste und den Dank aller. Oft hatte ich den Vorzug, als Gast in seinem Hause geladen zu sein. Nach dem Kriege, an dem der General ehrenvollen Anteil nahm, hat dieser edle Offizier, erschüttert über die Entwicklung der Dinge in der Heimat und schmerzgebeugt über den Tod seiner Gattin, von der Welt Abschied genommen und ist als gläubiger Katholik in ein Kloster eingetreten.

In der Stadt Ingolstadt gab es während des Jahres manche Vergnügung für uns Leutnante. Im Sommer hielt unser Meister Schott seine vorzüglichen Konzerte, im Winter nahmen wir an den Hausbällen und den Redouten regen Anteil. Dabei mußten wir natürlich ordentlich sparen; denn der Gehalt war gering und die häusliche Zulage knapp. Mehr wie 20—40 Mark hatte eigentlich kein Offizier des Regiments monatlichen Zuschuß von zu Hause. Einige mußten sich auch ganz ohne Zulage behelfen.

Aber es ging, da das Essen in der Offizierspeiseanstalt billig, stets auskömmlich und gut zubereitet war.

Stolz und Freude herrschte im Regiment, wenn unser Allerhöchster Regimentsinhaber, Seine Kgl. Hoheit Prinz Ludwig, der nachmalige Regent und König, uns mit seinem Besuch auszeichnete. Seit 1867 Inhaber, hing der Prinz offensichtlich mit dem ganzen Herzen an seinem Regiment und bezeugte ihm bei jedem Anlaß sein Interesse und seine Gnade. Fast alle Offiziere und Beamte und die älteren Unteroffiziere kannte der hohe Inhaber namentlich. Mit anderen Offizieren hatte wiederholt auch ich die Ehre, zur Königlichen Tafel nach München geladen zu sein. Hier ging es einfach und herzlich zu.

Man hat an dem letzten Bayernkönig vielfach seine schlichte und anspruchslose Art bemängelt, ihm wohl auch nur geringes militärisches Empfinden zugebilligt. Das ist nicht richtig. Ludwig III., der als junger Prinz im Jahre 1866 als Ordonnanzoffizier bei Helmstädt verwundet wurde, kannte das Soldatenhandwerk recht genau. Wie in allen Dingen, hatte er auch hier einen scharfen Blick für das Wesentliche und ließ sich durch Äußerlichkeiten nicht blenden. In seiner geraden Art hielt er auch mit seinem Urteil durchaus nicht zurück, wenn ihm etwas nicht gefiel. Eine spätere Geschichtschreibung wird überhaupt feststellen müssen, daß dieser Fürst, den seine Regierung und seine nähere Umgebung im November 1918 so schmählich im Stiche ließen, wohl einer der scharfsinnigsten und weitestblickenden Köpfe des vorkriegerischen Deutschlands gewesen ist.

Zur besonderen Ehre rechneten wir Offiziere es uns an, stets auch an dem zu Anfang des Jahres in der Kgl. Residenz stattfindenden Hofball teilzunehmen. So durfte auch ich dreimal als Gast dort weilen.

Die Jahre 1912 und 1913 waren von besonderer Bedeutung für das Regiment. Am 12. Dezember 1912 war Seine Kgl. Hoheit der Prinzregent hochbetagt gestorben; unser Regimentsinhaber übernahm zunächst als Prinzregent die Regierung seines Landes. Wenige Monate darauf bestieg er als König Ludwig III. den Thron. Das Regiment trug zunächst die Bezeichnung „Prinzregent Ludwig" und hieß dann auf Befehl des Königs: 10. Infanterie-Regiment König. Als besondere Auszeichnung wurde dem Regiment der Namenszug seines Königlichen Inhabers verliehen, den wir fortan mit Stolz trugen. Zur Krönungsfeierlichkeit war eine Kompanie des Regiments nach München befohlen, bei der auch ich eingeteilt war. Die Offiziere waren zur Königlichen Tafel geladen.

Zur Gedenkfeier vor der Burg Wittelsbach stellte unser Regiment die 10. Kompanie unter Führung des Hauptmanns Scheffer als Ehrenkompanie ab. Mit mir standen Oberleutnant Heller, von Wachter und Leutnant Roth in der Front, die der Allerhöchste Inhaber abschritt.

Eine der glanzvollsten Erinnerungen vor dem Kriege ist mir die Jahrhundertfeier auf der Befreiungshalle bei Kelheim im Jahr 1913. Außer Seiner Majestät dem Kaiser nahmen daran alle deutschen Bundesfürsten teil. Hier hatte ich die Auszeichnung, in der Ehrenkompanie am Bahnhof Kelheim

zu stehen. Nachdem alle Fürstlichkeiten, denen die Truppe die Ehrenbezeugung erwiesen hatte, eingetroffen war, fuhr zuletzt der Kaiserliche Hofzug im Bahnhof ein. Unser hoher Regimentsinhaber führte voll Stolz den Kaiser an der Front der Ehrenkompanie entlang und erstattete ihm über unser Regiment ausführlich Bericht. Die Muskeln jedes Soldaten streckten sich; wie eine Mauer stand die stolze Truppe vor ihrem höchsten Führer. Ich fühlte mich besonders, da ich die Kompanie einexerziert hatte. Jeder Mann nahm die Überzeugung mit nach Hause, daß ihm und gerade ihm der Kaiser in die Augen gesehen hatte. Nach dem Abschreiten der Front durfte ich die Kompanie, vor der alle Fahnen der bayerischen Truppenteile eingetreten waren, durch die Spalier bildenden Truppen, die zur Ehrenbezeugung das Gewehr präsentierten, zur Befreiungshalle hinaufführen.

Auf den Stufen dieses Gedenkmals bot sich später das überwältigendste Bild des Deutschland vor 1914, als der Zug der Bundesfürsten die Befreiungshalle verließ. Wer ahnte damals, daß diese erste und größte Zusammenkunft aller deutschen Fürsten auch die letzte sein sollte?

Vom Jahre 1913 ab wurde ich zeitweise zur Ausbildung als Adjutant auf die Bataillons- und Regimentsgeschäftszimmer kommandiert, da ich für den Mobilmachungsfall als Adjutant von I/10 eingeteilt war. Im Winter 1913/14 war mir die Aufgabe übertragen, die Kalender für die Mobilmachung des Regiments und seiner Reserve- und Ersatzformationen zu bearbeiten. Der neue Mobilmachungsplan für die Kgl. Bayer. Armee trat am 1. 4. 1914 in Kraft. Mit Stolz habe ich mir 1914 von den einzelnen Formationen, die das Regiment aufgestellt hatte, mitteilen lassen, daß alles vorzüglich geklappt hat. So durfte ich also zu meinem bescheidenen Teil auch dazu beitragen, daß die Mobilmachung des Heeres 1914 so vorbildlich und reibungslos sich abwickelte.

Meinen Sommerurlaub 1914 brachte ich gerade in Herrsching am Ammersee zu, als die Schüsse von Serajevo fielen. Mit Spannung harrten wir täglich der Nachrichten, die immer eindringlicher die drohende Kriegsgefahr zeigten. Schließlich hielt es mich nicht mehr so fern von meinem Standort; ich brach meinen Urlaub ab und rückte beim Regiment ein, wo ich die Mobilmachungskalender nochmals genau überprüfte. Zwei Tage später wurde der „drohende Kriegszustand" erklärt.

Mein Regiment war nach den Mobilmachungsbestimmungen in seinen Stämmen „vorzeitig marschbereit" und mußte am Abend des ersten Mobilmachungstages bereits abbefördert werden. Im „Zustand der drohenden Kriegsgefahr" wurden nur die Offiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes eingezogen, die zur Erreichung der Gefechtsfähigkeit des Regiments notwendig waren; die Ergänzungsmannschaften auf Kriegsstärke wurden erst einige Tage später nachbefördert.

Die Ereignisse überstürzten sich: der Aufmarsch der Russen zwang Seine Majestät den Kaiser, am 1. August die Mobilmachung der Armee anzuordnen.

Jubelnd wurde dieser Befehl nicht nur von uns Offizieren, sondern auch

von den kampfbegeisterten Soldaten begrüßt. Das ganze Volk atmete nach der Spannung der vergangenen Wochen erleichtert auf.

Mit freudigem Stolz trat Deutschland in den größten Kampf seiner Geschichte.

4. Ins Feld — Erste Schlacht.

Am ersten Mobilmachungstage, abends 9 Uhr 1 Minute, verließ das I. Bataillon des Kgl. 10. Infanterie-Regiments König, dessen Adjutant ich war, als erster Truppenteil Ingolstadt mit 20 Offizieren, 546 Unteroffizieren und Mannschaften, 40 Pferden und den notwendigen Fahrzeugen in 30 Eisenbahnwagen. Über Ansbach—Heilbronn—Germersheim—Saarbrücken—Metz ging die Fahrt nach Remilly, wo wir am anderen Abend pünktlich und fahrplanmäßig 10.05 Min. eintrafen und sofort den Grenz- und Bahnschutz im Abschnitt Remilly vom Kgl. Preuß. Infanterie-Regiment 173 übernahmen.

Auf der ganzen Fahrt wurden wir von der Bevölkerung an den Bahnhöfen jubelnd begrüßt und mit Liebesgaben überschüttet. Wir waren glücklich, als die ersten an den Feind zu dürfen; dachten wir doch, daß all die Männer, die zur Nachführung der Ergänzungsmannschaften im Standort zurückbleiben mußten, sicher zu spät kommen würden.

Seine Majestät der König übersandte am 3. 8. folgenden Befehl:

> Meinem Regiment, dessen Inhaber Ich bald ein halbes Jahrhundert bin, danke Ich herzlich für die treuen Abschiedsgrüße. Ich wünsche Meinem Regiment, dem Leibregiment Max Emanuel, für den bevorstehenden Feldzug Glück und Segen. Mögen Schlachtenerfolge den alten Ruhm dieses zu den vier ältesten Regimentern Meiner Armee zählenden Regiments mehren zum Heil und Segen für das Vaterland!
>
> Ludwig.

Jeder Zehner, vom ältesten Offizier bis zum jüngsten Mann, gelobte sich, die Worte seines Königlichen Inhabers zur Tat werden zu lassen.

Wir hießen ja die „Ruhmreichen" und wollten dieses Ehrennamens im Felde uns würdig erweisen. Wir haben es — weiß Gott — getan. Auch die Schlachtenerfolge, die der Oberste Kriegsherr seinem Regiment wünschte, blieben wahrlich nicht aus.

Seine Kgl. Hoheit Kronprinz Rupprecht richtete am Tage der Übernahme des Oberbefehls an die ihm unterstellte 6. Armee einen Tagesbefehl, aus dem die Sätze festgehalten zu werden verdienen:

> „Wie in den ruhmreichen Tagen von 1870/71 haben sich auch diesmal Deutschlands Stämme in Treue fest zusammengeschart gegen einen frevelhaften Angriff. Jeder deutsche Mann weiß, worum es sich handelt. Es gilt, die Errungenschaften unserer Väter zu schützen. Jeder ist entschlossen, das von uns übernommene Erbe der Einheit und Größe des Reiches, unser geliebtes deutsches Land, bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen."

Nun war also Krieg!

Wir wußten anfangs noch nicht recht, wie wir uns da benehmen sollten. Von den Manövern her waren wir gewohnt, daß alles behelfsmäßig und

unbequem sein mußte. Der Stab I/10 machte deshalb seine Gefechtsstelle in einer Scheune am Rande der Ortschaft Anserweiler auf, obwohl wir im eigenen Lande waren, in der Ortschaft genügend Unterkunft und der Feind weit weg war. Warum einfach, wenn es umständlich auch geht! Mein Kommandeur, Major Krüger, lag nachts am rechten Flügel brav im Stroh, dann kam ich, hernach der Bataillonstambour, die Schreiber und die Ordonnanzen nach links streng dem Dienstalter nach.

Major Krüger war ein prachtvoller Mensch, der in seinem Beruf aufging und für seine Soldaten alles tat. In der Begeisterung hatte er allen Offizieren, einschließlich der jüngsten, das brüderliche Du angetragen. Das entsprach seiner Auffassung von Kameradschaftlichkeit, die immer und überall zum Ausdruck kam, aber in dieser Form dienstlich doch wohl nicht gutzuheißen war.

Als Adjutant hatte ich in den ersten Wochen ein leichtes Arbeiten: einen Kommandeur, der dem Adjutanten ließ, was des Adjutanten war, vier Friedens-Kompaniechefs und die Offiziere und Mannschaften des Augusts 1914.

Hauptmann Beichhold, ein vielleicht oft zu gewissenhafter, aber persönlich schneidiger Offizier, führte die erste, Hauptmann Erhard, tapfer und energisch, die zweite, Hauptmann Heinzmann die dritte, Hauptmann Högerl die vierte Kompanie. Letzterer mußte leider auf ärztliches Geheiß wegen eines schweren Leidens nach wenigen Wochen schon in die Heimat zurück. Ich weiß und sah, wie schwer ihm damals der Abschied wurde; ich habe ihn später oft sehr vermißt.

Die Tätigkeit im Grenzschutz war nicht gerade aufreibend; wir hatten eben zu warten, bis hinter uns die Armeen ihren Aufmarsch vollendeten. Wir beneideten die Kavalleriepatrouillen, die über unsere vorgeschobenen Posten hinweg in Feindesland vorstoßen durften; den ersten jungen Chevaulegerleutnant, der wegen einer schneidigen Patrouille mit dem E. K. II ausgezeichnet wurde, sahen wir wie einen Halbgott an.

Auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatz hatten schon entscheidende Kämpfe eingesetzt; an der Front vor Nancy, vor der wir aufmarschierten, entwickelten sich nur langsam die Ereignisse. Wir hörten wenig von dem, was fern von uns vorging; eines Tages übergaben wir den Grenzschutz bayerischen Reservejägern und marschierten. Mit welchem Ziel, zu welchem Zweck erfuhren wir nicht. Als wir das erstemal die französischen Grenzpfähle überschritten, ging ein Jubel durch unsere Reihen. Aber Tag auf Tag verging, und wir hatten immer noch keinen Franzosen von Angesicht zu Angesicht gesehen. Tiefen Eindruck machte es auf uns, als wir an den ersten Toten vorbeimarschierten, braven Chevaulegers, die auf Patrouille scheinbar aus dem Hinterhalt niedergeschossen worden waren. Erst am 20. August hörten wir starken Kanonendonner und Schlachtenlärm, das Rattern unserer Maschinengewehre und die eigenartigen Rafales der Franzosen. Tatendurstig rückten wir immer näher und näher heran; aber dann hielt das Regiment wieder, das Tosen der Schlacht verlor sich nach vorwärts und ließ allmählich

mehr und mehr nach. Die Schlacht war geschlagen, unser Regiment war nicht zum Einsatz gekommen. Wir mußten uns darauf beschränken, Trupps zur Gefangenenbewachung und Rückführung zu stellen. So sahen wir wenigstens die ersten feindlichen Offiziere und Soldaten, die gefangen in langen Zügen an uns vorbeimarschierten.

Wieder folgten lange und anstrengende Märsche bei Tag und Nacht, die die Truppe stark mitnahmen. Besonders in der Nacht vom 24./25. August drängten sich dichte Kolonnen aller Waffen auf engen Straßen vorwärts. Von Zeit zu Zeit ein kurzer Halt, dann ging's wieder weiter. Trainkolonnen hielten auf den Straßen, Batterien trabten nach vorne; es sah wahrlich danach aus, als wenn es diesmal ernst würde.

Die Verpflegung hatte zuletzt nicht mehr recht geklappt; seit Tagen war kein Brot an die Truppe ausgegeben worden. So war die Stimmung gereizt, auch der anstrengende, immer wieder stockende Nachtmarsch bot viel Anlaß zum Fluchen und Schelten. Als wieder bei einem Halt eine Reitergruppe den Marsch behinderte, brüllte ich sie wütend an. Nun erfuhr ich, daß der Divisionskommandeur, Exzellenz von Höhn, uns mit seinem Gefechtsstab die Ehre der Begleitung gab, und benutzte diese Gelegenheit, um meinem Unmut über die mangelhafte Verpflegung Luft zu machen. „Schweigen Sie jetzt von diesen Nebensachen, morgen geht's in die Schlacht", war die kurze Antwort. Aller Hunger und Unmut war mit diesem Wort wie weggeblasen.

Endlich also sollten diese ermüdenden Kreuz- und Quermärsche aufhören! Und endlich konnten wir in der Schlacht im Feuer beweisen, was wir im Frieden gelernt hatten.

Als wir am Morgen rasteten, um den Kaffee einzunehmen, herrschte im ganzen Regiment Freude und Kampfbegeisterung. Die Kompanieführer hielten Ansprachen an die Mannschaften und wiesen vor allem darauf hin, daß wir als Königsregiment am Namenstag unseres Königlichen Inhabers ihm besondere Ehre machen wollten. In allen Kompanien wurden begeisterte Hurras auf Seine Majestät den König ausgebracht. Überall wurden die letzten Vorbereitungen getroffen und noch einmal alles nachgesehen. Das allgemeine Bild der Hochstimmung störte mir nur kurz ein Leutnant der Reserve meines Bataillons, der mir schon vom Abtransport an immer in den Ohren gelegen war, daß sein Herz die Strapazen nicht aushalten könne. Als er mir jetzt unmittelbar vor Abmarsch in die Schlacht wieder mit seiner Klage kam, führte ich ihn wutentbrannt zum Regimentskommandeur Oberst Weiß, der ihn voll Verachtung davonjagte und nach Hause schickte.

Singend zogen die Kolonnen der Königsgrenadiere in die Schlacht.

Da schlugen plötzlich schwere und schwerste Granaten krachend mitten in die Reihen des Regiments.

Wir befanden uns auf dem französischen Artillerieschießplatz, wo der Franzose alle Entfernungen kannte und kein Schlupfwinkel ihm entgehen konnte. In Richtung auf Maize-Crévic und Flainval wurden die Kolonnen auseinandergezogen und rückten wie auf dem Exerzierplatz trotz schwerster Verluste unaufhaltsam einem unbekannten Gegner entgegen, den

wir nicht sahen, der uns aber unaufhörlich mit stärkstem Feuer überschüttete. Nur daß schwere Festungs- und Schiffsgeschütze aus der Gegend von Dombasle auf uns feuerten, konnten wir allmählich feststellen. Wir entfalteten und entwickelten, wie die Friedensschule es uns gelehrt. Was lebte, griff an. An der Spitze seiner 2. Kompanie wird Hauptmann Erhard schwer getroffen, mit ihm viele der Seinen; der älteste Offizier der Kompanie übernimmt das Kommando und stürmt weiter vorwärts. Ich jage an der Seite meines Kommandeurs im Galopp an den Kompanien entlang nach vorne, ihnen Marschrichtung und Ziel zubrüllend. Bald hat uns ein feindliches Geschütz als Ziel ausersehen; mit knapper Not können wir uns der wohlgezielten Verfolgung entziehen. Hinter einem Waldstück steht Hauptmann Beichhold der 1. Kompanie in Hemdärmeln, das Gewehr hochschwingend und seine Kompanie hinter sich versammelnd. Bald sinkt auch er verwundet zurück. Ich soll irgendwo den Regimentskommandeur suchen und galoppiere über das Feld. Überall schlagen schwerste Kaliber ein, haushohe Löcher in den Boden wühlend. Dazwischen liegen Tote, wimmern still Verwundete. Nach langem vergeblichen Suchen reite ich zurück und finde nun meinen Bataillonskommandeur nicht mehr. Die Kompanien haben sich in Schützenschwärme aufgelöst, die da und dort in Richtung gegen den Feind vordringen. Wozu nun zwecklos hin und her reiten, wo die Truppe dringend der Führer bedarf? Kurz entschlossen springe ich vom Pferd und schicke es mit meinem treuen Pferdewärter, der dicht bei mir geblieben ist, nach rückwärts. Ich selbst übernehme in der Schützenlinie, die vor mir sieht, einen Zug und eile mit ihm vorwärts. Heran an die Ortschaft, aus deren Hecken ungesehene Maschinengewehre und Schützen unaufhörlich in unsere Reihen feuern! Die Wegnahme von Flainval ist unser Kampfziel. Führer und Soldaten fallen und sinken verwundet zurück, immer mehr sind bei den Sprüngen die Reihen gelichtet. Ich übernehme eine Kompanie, dann, als auch sonst alle Führer ausgefallen sind, den ganzen Verband, der hier angreift. Offiziere sind nicht mehr da; vielfach waren sie, in der Schützenlinie stehend, zusammengebrochen. Plötzlich erhalte ich einen starken Schlag am Kopf, ich greife an die Stirne, ob ich blute, und reiße den Helm herunter: ein Infanteriegeschoß hat mir einen Teil des Helmes an der Schläfe und die Kokarde weggerissen und meine Stirne leicht gestreift. Aber unverdrossen geht's vorwärts: Sprung auf, marsch, marsch! Es muß doch endlich gelingen, den Feind wenigstens zu sehen! Aber so sehr ich immer wieder meine Blicke durch das Fernglas in die feindlichen Hecken bohre, es ist nichts zu erkennen und zu sehen. Aus undurchdringlicher Deckung kommen die feindlichen Geschosse. Ein überwältigendes Infanterie-, Maschinengewehr- und Artilleriefeuer hält uns nieder. Schwächer und schwächer wird das eigene Infanteriefeuer. Als es in der weiten, langgestreckten Schützenlinie ganz ruhig wird und auch das feindliche Feuer nachläßt, springe ich in die Höhe und rufe den Kameraden zu, aufzustehen. Ich will sehen, wie viele noch kampffähig sind. Wehmütig sagt mir der Hornist, der wie ein Schatten an meiner Seite geblieben ist: „Herr Leutnant, es ist niemand mehr da!" Und wirklich steht auf der ganzen Frontlinie niemand mehr auf. Nur drei Mann sind noch

heil geblieben, alles andere ist tot oder verwundet. Keine Klagelaute ertönen: Helden liegen und ruhen hier aus, weit und breit ist keine Truppe mehr zu sehen. Allein stehen wir auf weiter Flur, einige hundert Meter vom Gegner entfernt, dessen wohlgezieltes Feuer hinter Hecken und Mauern heraus bald wieder stärker wird. Wo sind wir hingekommen, und wo sind die anderen Bataillone und Kompanien? In der Hitze des Gefechtes hatten wir auf nichts mehr geachtet. Ich mußte einen Entschluß fassen, weiteres Vorspringen wäre Wahnsinn gewesen. Nur ein Soldat kann ermessen, wie ich mit mir kämpfte. Schließlich entschied ich mich dazu, mit den paar am Leben gebliebenen Kameraden zurückzukriechen. Ich rechnete als sicher damit, daß ich von meinem Kommandeur kriegsgerichtlich erschossen würde, weil ich zurückging, und sagte das meinen Kameraden. Trotzdem glaubte ich noch als letzte Tat vielleicht die Meldung von dem Verlauf des Gefechts zurückbringen und Hilfe für die vielen Verwundeten erbitten zu können. Zu fünft krochen wir langsam Schritt für Schritt zurück, darunter zwei Verwundete, dessen einen Tornister ich trug. Bald hatte der Gegner erkannt, was wir vorhatten, und eröffnete nun ein wohlüberlegtes Scheibenschießen auf uns. Noch zwei Kameraden mußten wir zurücklassen; mit zwei Mann kam ich nach Stunden erschöpft und fast verdurstet in einer Allee an, die mit Mirabellenbäumen bepflanzt war. Wie die Wilden stürzten wir uns auf die erfrischenden Früchte und stillten unseren brennenden Durst. Wir waren aus dem Bereich des feindlichen Infanteriefeuers und gingen die Allee entlang in ein Dorf, in dem ich viele Leichtverwundete und Versprengte traf, die ich sammelte. Bis zum Einbruch der Nacht hatte ich eine starke Kompanie um mich vereinigt und eine versprengte Feldküche erobert. Vom Regiment war nichts zu sehen und nichts zu finden; es sollte, wie ich hörte, irgendwo in der Gegend zusammengezogen werden.

Die Nacht und den ganzen nächsten Tag war ich auf der Suche. Der Kommandeur der 12. Bayer. Infanterie-Brigade, Generalmajor von Kirchbaum, bei dem ich mich meldete, konnte mir nur allgemein die Richtung angeben. Endlich in der Nacht des zweiten Tages traf ich mein Bataillon und wurde wie ein verlorener Sohn begrüßt. Der Kraftzuwachs von fast 300 Mann, die sich allerdings aus allen Kompanien des Regiments, aus dem Reserve-Infanterie-Regiment 10, das in der Nähe von uns gefochten hatte, und anderen Truppenteilen zusammensetzten — ich hatte einfach jeden Versprengten, den ich traf, in meine Kompanie eingereiht —, wurde freudigst aufgenommen. Zum Begrüßen blieb aber wenig Zeit: der Franzose versuchte einen nächtlichen Überfall auf uns. Mit Püffen und Stößen galt es die todmüden Soldaten in die Höhe zu bringen, die der Schlaf übermannt hatte. Aber es gelang: der Franzose wurde mit blutigen Verlusten zurückgewiesen. Zu gleicher Zeit wehrte unsern von uns mein Freund, Hauptmann Fischer, einen Einbruch der Franzosen siegreich und heldenmütig ab.

Meine Annahme, daß ich standrechtlich erschossen würde, erfüllte sich nicht; ich wurde nur von meinem Kommandeur gerüffelt, weil ich nicht zu ihm zurückgekehrt war.

Das Regiment hatte schwerste Verluste, insbesondere an Offizieren, erlitten. Die Schneid und die rücksichtslose Tapferkeit, mit der alle Leute des Regiments nach vorwärts gestürmt waren, hatten ihre harten Opfer gefordert. Aber die Feuertaufe war fleckenlos bestanden; den vielen stolzen Ehrentagen des Regiments, das auch im Kriege 1870/71 so schwere Blutopfer gebracht hatte, war ein neuer Ruhmestag angefügt.

Als mein Kommandeur mich einige Tage später wegen tapferen Verhaltens in der Schlacht zur Auszeichnung mit dem E.K. II vorschlug, gab der Brigadekommandeur, Generalmajor Freiherr von Tautphoeus, das Ansuchen mit dem Bemerken zurück: „Der Antrag kann nicht vertreten werden; Leutnant Röhm hätte als Adjutant zu seinem Kommandeur gehört."

5. Serres.

Schwere Tage folgten dieser Schlacht. Nicht weit entfernt vom Kampfort des 25. 8. erschöpfte sich das Regiment in den nächsten zwei Wochen in todesmutigen Angriffen bei Serres.

Tagsüber oft zwei- bis dreimal gingen die Schützenlinien im Angriff über das deckungslose Gelände vor, um dann wieder zurückgezogen zu werden. Die höhere Führung wollte entscheidende Erfolge ertrotzen. Tag und Nacht setzten sich die Kämpfe fort, tagsüber Angriffe auf Angriffe, nachts Überfälle und Kämpfe Mann gegen Mann; ein unausgesetztes Vorwärts und Rückwärts. Dazu regnete es so, daß wir nachts in den durchnäßten Kleidern vor Frost uns schüttelten. Glaubten wir einmal, wenn wir in die Ortschaft zurückgezogen waren, unsere Kleider trocknen und etwas ruhen zu können, dann kam sicher gleich wieder Alarmbefehl zu erneutem Vorrücken.

Die Ortschaft Gellenoncourt war der Brennpunkt der Kämpfe unseres Bataillons; manche Nacht hat der Franzose, manche Nacht haben wir drinnen zugebracht.

Vortrefflich wurden wir von dem Kgl. Bayer. 3. Feldartillerie-Regiment unterstützt, insbesondere von der in unserem Abschnitt eingeteilten Abteilung des Majors von Clingensperg. Dieser tapfere Offizier und sein ebenso schneidiger Adjutant, Leutnant Speck, waren wahrhaft die Artillerieoffiziere, wie sie sich die Infanterie wünschen konnte. Immer wieder, wenn es hart auf hart ging und die Not am größten war, war Speck bei uns, um zu fragen und zu sehen, wie und wo die Artillerie helfen könnte. Und die Hilfe kam, wenn wir sie brauchten. Den Kgl. Militär-Max-Joseph-Orden hat hier dieser Leutnant an der Spitze eines Artilleriezuges sich wirklich ehrlich erkämpft.

Oft drohten in den zersetzenden und zermürbenden, Tag und Nacht stets fortdauernden Kämpfen die Nerven von Offizier und Mann zu versagen, und es bedurfte der rücksichtslosesten Tatkraft der unteren Führung, dagegen anzukämpfen. Nur ein Lichtblick war: das überlegene, tagsüber ununterbrochene Artilleriefeuer der Franzosen ruhte des Nachts. Etwa um 7 Uhr abends setzte es aus und lebte erst gegen 7 Uhr morgens wieder auf. So konnten

in diesem Zeitraum doch die Feldküchen vorgezogen werden; wir vermochten uns zu verpflegen. Daneben wurde die Nacht dazu benutzt, Deckungen auszuheben, die wenigstens einen kleinen Schutz boten.

Furchtbare Verluste erlitten wir in diesen Tagen: unser heldenhafter Regimentskommandeur fiel beim Angriff. Ich sehe ihn heute noch vor mir, wie er mit dem Gefechtsstab in die vorderste Linie vorgeeilt kam. Wir hatten uns kleine Erdlöcher ausgehoben, um wenigstens im Liegen etwas gedeckt zu sein. Ich bat den Oberst, sich auch niederzulegen und in Deckung zu gehen; er aber lehnte ab. So sprangen auch wir, meine Kameraden und ich, vom Boden auf und standen aufrecht in der Linie, dem feindlichen Feuer trotzend. Ein Zug des Bataillons, der gerade einen Sprung vorwärts machte, verlor etwas die Richtung — ich eilte vor, um ihn wieder in die richtige Front zu führen; als ich zurückkam, hatte ein Infanterieschuß unseren geliebten Kommandeur niedergestreckt. Auch mein verehrter Hauptmann Scheffer fiel mit vielen anderen Kameraden der 10. Kompanie, aus der ich hervorgegangen war. Mein Jahrgangskamerad Leutnant Rösch, der Adjutant III/10, folgte dem Adjutanten II/10 Leutnant Ringler im Tode. Noch viele andere Getreue sah ich niemals wieder.

Vom 25. August bis 10. September waren wir ununterbrochen im Gefecht gelegen. Die heftigsten Kampftage waren der 25. August, der 5., 7. und 9. September gewesen.

Das Regiment hatte 80 Prozent seiner Offiziere, 70 Prozent seiner Mannschaften verloren. Am 10. September standen noch etwa 8 aktive Offiziere im Regiment. Mein Bataillon hatte an Führern einen Hauptmann als Bataillonsführer (Major Krüger führte das Regiment), einen Leutnant als Adjutant, 2 Reserveoffiziere und 2 Vizefeldwebel als Kompanieführer. Vom ganzen Regiment waren etwa 700 Mann übriggeblieben.

Wie furchtbar diese Kämpfe waren, geht vielleicht auch daraus hervor, daß der Brigadekommandeur, Generalmajor Lang, ein Führer, der tief von Verantwortung für das Wohl seiner Untergebenen durchdrungen war, wegen der schweren Verluste einen Nervenzusammenbruch erlitt, von dem er sich während des Krieges nicht mehr erholen konnte.

6. Von Metz bis Spada.

Noch in der ersten Hälfte des September wurde das Korps aus der Kampffront gezogen und in die Gegend von Metz zur Erholung und Auffrischung in Marsch gesetzt.

Wir wußten jetzt, was Krieg ist.

Seit Eintreffen im Aufmarschgebiet hatten wir die Kleider nicht mehr vom Leibe gebracht. Der 15. September war der erste Rasttag im Felde. Von der Außenwelt hörten wir selten und wenig, nur daß am nordwestlichen Kriegsschauplatz große Siege erfochten worden waren. Wir waren gewiß, daß nun auch wir an diese Front abrücken durften.

Auch die erste Post erreichte uns nun. Zahllose Liebespakete wurden dankbar in Empfang genommen.

Vor allem galt es jetzt, Wäsche und Uniform zu wechseln und uns gründlich zu reinigen.

Manches im äußeren Bild war verändert. Meine schöne, neue, blitzende Adjutantenschärpe hatte viele Wandlungen durchmachen müssen. Erst mußte ich ihr die langen Quasten abschneiden, dann wendete ich sie, damit sie in der Sonne nicht so funkelte, dann hüllte ich sie in graues Tuch und dann legte ich sie ganz ab. An ihre Stelle trat ein schmaler Armstreifen. Auch die Achselstücke glitzerten nicht mehr. Alles, was auffallend gewesen, war und blieb verschwunden. Statt dessen schmückte manches Knopfloch, auch das meine, ein schlichtes schwarz-weißes Band, das damals unser höchster Stolz war. Wer konnte zu jener Zeit ahnen, wie sehr es später entwertet wurde?

Am 17. September 1914 trafen Ergänzungsmannschaften ein; darunter für das Bataillon drei blutjunge, lebensfrische Kadetten von 17 Jahren, die alle auf dem Feld der Ehre blieben.

In Kürze waren wir wieder ein kriegsstarkes Regiment. Das Kommando des Regiments übernahm Oberstleutnant Mieg, eine hohe, stattliche Erscheinung, die das ganze Regiment überragte. Wir sollten bald erfahren, daß er uns allen auch an Tapferkeit überlegen war. Er war streng und verlangte das Äußerste von seinen Untergebenen, noch rücksichtsloser aber war er gegen sich selbst. Wenn irgendwo im Angriff oder im Stellungskampf sich Besonderes ereignete, es dauerte nicht lange und der Regimentskommandeur war in der vordersten Front zur Stelle. Ich weiß nicht, was ich mehr bewunderte an diesem seltenen Führer, seine strenge Rechtlichkeit oder seine überragende Tapferkeit.

Die Tage der Ruhe und Erholung gingen rasch dahin. Es ging wieder fort, aber unsere Sehnsucht nach Nordfrankreich fand nicht Erfüllung. Das Regiment setzte sich im Verband des III. Bayer. Armeekorps als Glied der Armeeabteilung von Strantz in Richtung auf die Côtes-Lorraines in Marsch.

Wieder gab es harte Kämpfe, aber diesmal blieben wir in stetigem Fortschreiten. Habonville, Hattonchatel wurden genommen. Dann folgten verlustreiche Waldgefechte. Da gedenke ich eines besonders schweren Tages: Wir waren, das I. Bataillon voraus, kämpfend im Chanot-Wald vorgedrungen und standen, rings von Franzosen umgeben, bei Einbruch der Nacht in schwerem Ringen. Wo immer wir vorstießen, wurden wir von vernichtendem Feuer empfangen; selbst von den Bäumen hagelten Geschosse auf uns herab. Jeder Vorstoß in den Wald brachte schwerste Verluste. Oberleutnant Neidl, der eben mit einem Ergänzungstransport aus der Heimat eingetroffen war, fiel an der Spitze seiner Kompanie. Die Verluste, besonders an Offizieren, waren außerordentlich. Ich schlug daher meinem Kommandeur vor, die Nacht derart zuzubringen, daß wir eine Querschneise, durch die alle Verbindungswege führten, mit Front nach vor- und rückwärts besetzten. Wir sollten möglichst nahe beisammen bleiben, um Überfällen gewachsen zu sein,

und mit aufgepflanztem Seitengewehr jeden Versuch des Gegners, uns von vorne oder hinten zu packen, niederschlagen. Als die Besetzung in dieser Form vollzogen war, ging ich mit einigen Leuten auf Patrouille durch den Wald zurück, um dem Regimentskommandeur zu melden. Ich traf ihn am rückwärtigen Waldrand, wo gerade schwere Artillerie in Stellung ging. Der Regimentskommandeur befahl in Ausführung eines Befehls des Generalleutnants von Höhn, daß das Bataillon sofort die Kompanien und Feldwachen an den feindwärts gelegenen Waldrand vorschiebe. Unter Hinweis auf unsere bedrohliche Lage erklärte ich die Ausführung dieses Befehls für untunlich. Die Kompanien und Feldwachen, so führte ich aus, würden einzeln überfallen und niedergemacht. Wenn wir aber die augenblickliche Stellung beibehielten, könnten wir unsere Aufgabe, Schutz für die aufmarschierende schwere Artillerie zu bilden, sicherer und besser erfüllen. Aber Oberstleutnant Mieg beharrte auf der Durchführung des Divisionsbefehls. Ich pirschte mit meinen Leuten durch den Wald vorwärts und traf bald unbehelligt bei meinem Bataillon wieder ein. Major Krüger wie auch die herbeigerufenen Kompanieführer schlossen sich meiner Darlegung an, daß ein Auseinanderziehen des Bataillons zu seiner Vernichtung führen müßte, während der Gefechtsauftrag der Division in der bisherigen Stellung voll erfüllt würde. Ich ging den schweren Gang zum Regimentskommandeur zurück und erklärte, mich lieber erschießen zu lassen, als meine Hand zur Durchführung des Befehls herzugeben. Der Regimentskommandeur tobte über die Ungebühr und den Ungehorsam und wollte selbst die Kompanien an die befohlenen Plätze vorführen. Zur Ausführung kam es nicht, da mittlerweile neuer Befehl eintraf, zufolge dessen das ganze Regiment durch den Wald und seitwärts aus dem Wald gegen Spaba herausgezogen und noch des Nachts zum Angriff auf die Höhen bei Spaba bereitgestellt wurde.

Wie mit einem Schlag wich alle Müdigkeit und Verdrossenheit.

Am Morgen des 24. September 1914 zur befohlenen Stunde stand das Bataillon Schulter an Schulter mit den anderen Bataillonen und dem 13. Infanterie-Regiment bereit und eröffnete den Angriff.

7. Verwundet und wieder ins Feld.

Anfangs ging es gut vorwärts. Bald aber fühlten wir, daß wir weit überlegenen Feind gegenüber hatten, der noch dazu die Unterstützung schwerer Festungsgeschütze aus rückwärts gelegenen Werken erhielt.

Ich befand mich gerade mit meinem Kommandeur in der vordersten Schützenlinie; das Bataillon sollte hier eine Zeitlang liegenbleiben. Da ich von den vergangenen Tagen und Nächten ziemlich ermüdet war und der Adjutant ja meistens nicht zum Ruhen kommt, beschloß ich, ein kurzes Schläfchen zu machen. Mein Kommandeur wollte zwar nicht begreifen, wie man im feindlichen Feuer schlafen könnte, aber ich hielt die Gelegenheit zum Ruhen für günstig. Bekanntlich ist die Regelung des Schlafes im Felde eine besondere Wissenschaft. Der Soldat muß lernen, zu jeder Zeit, an jedem Ort und in

jeder Lage zu schlafen. Wer diese Wissenschaft nicht beherrscht, ist nur bedingt kriegsbrauchbar. Beim Einschlummern war mein letzter Gedanke: Die Franzosen schießen schon so lange, bis etwas passiert. Trotz des Höllenlärms schlief ich vorzüglich. Da erhielt ich plötzlich einen schweren Schlag ins Gesicht, so daß mein Helm wegkollerte und ich zur Seite taumelte. Als ich meinen blutenden Kopf abfühlte, ergab sich, daß mir offenbar der Splitter eines Geschosses den oberen Teil der Nase weggerissen hatte. Eine tiefe Wunde klaffte im Gesicht; das Blut stürzte unaufhörlich unterhalb der Augen heraus. Es dauerte nicht allzulange, so verspürte ich eine leichte Ohnmacht. Nun nahm sich mein prächtiger Bursche Joseph Gößl, der immer tapfer und treu an meiner Seite war, meiner an, zog mich etwas zurück, verband mich notdürftig und schleppte mich mit Hilfe eines Leichtverwundeten nach rückwärts. Mein Kommandeur gab Befehl, mich sofort zur Verbandstelle zu führen. Ich verabschiedete mich recht ungern von ihm und all den Lieben, mit denen ich so schwere Tage zusammen verlebt hatte.

Der Regimentskommandeur nahm meine Meldung auf dem Rückweg entgegen; sein nächtlicher Zorn war angesichts meiner schweren Verwundung, die, wie er mir später erzählte, einen besonders gräßlichen Eindruck gemacht habe, verraucht. Er gab mir die Hand zum Abschied und ließ mich durch meinen Burschen weiter zurückbringen.

In der Verwundetensammelstelle empfing mich der Arzt meines Bataillons, Oberarzt Dr. Federschmidt, und legte mir den ersten Verband an. Ich war glücklich, in seine Hand zu kommen. Als Mensch und Kamerad hatte ich ihn liebgewonnen, seit wir zusammen ausmarschiert waren; ich wußte, daß es keinen besseren und gewissenhafteren Arzt gab. Als er meine Frage, ob ich mein Augenlicht behalten und wieder geheilt werden könnte, bejahte, legte ich mich beruhigt auf mein Lager und ließ alles weitere ohne Sorge an mich herankommen. Heute weiß ich, daß ich nicht zuletzt seinem hohen ärztlichen Können es verdanke, wenn diese schwere Verwundung ganz ohne Folgen für mich blieb.

Krieg und Kampf war nun zunächst zu Ende für mich; es sah nicht so aus, als ob ich sobald wieder hergestellt werden würde.

Nun hatte ich Zeit, darüber nachzudenken, wie dieser Krieg, den ich so lange ersehnt, in Wirklichkeit gewesen war. Hatte sich das, was man uns im Frieden gelehrt, im Felde bewährt? Hatte ich in den acht Jahren, die ich nun Soldat war, das gelernt, was ich im Kriege brauchte?

Ich glaube diese Frage bedingungslos bejahen zu können. Unsere Friedensschule war ausgezeichnet; unsere Vorschriften vorzüglich. Das Entscheidende aber war, daß die militärische Schule einen kriegerischen Geist geschaffen und Männer erzogen hatte, die zu kämpfen gewillt waren. Der Angriffswille, der dem Soldaten immer und immer wieder eingeimpft worden war, hatte glänzende Früchte getragen.

Ein höherer Truppenführer hat einmal auf den Hinweis auf die hohen blutigen Offizierverluste im September 1914 erwidert: „Die Offiziere müssen lernen zu sterben!" Dieser Mahnung hätte es meines Erachtens nicht bedurft;

die Offiziere verstanden zu sterben. Hier geschah am Anfang des Krieges sogar wohl zuviel des Guten. Unsere Infanterie war ganz ausgezeichnet im Angriff; man hätte sie vielleicht eher — Offiziere wie Mannschaften — etwas zurückhalten müssen, um allzu große Opfer zu sparen. Ich legte manche Gedanken damals im September 1914 im Schützengraben schriftlich nieder; denn ich pflegte stets das, was mir weh tat oder mißfiel, zu vermerken, um es zu beachten, wenn ich einmal selbst Anordnungen zu treffen hatte. Manche zornige oder boshafte Notiz, die ich damals als Frontschwein im Graben aufzeichnete, kam mir später als Generalstabsoffizier sehr zu statten. Ich wußte, wie wohl es dem Führer und dem Mann im vordersten Graben tat, wenn ihn der Kommandeur oder ein Offizier des höheren Stabes auf seiner einsamen Wacht aufsuchte und nach den Wünschen der Truppe fragte; ich hatte ein Verständnis dafür, wenn der Frontoffizier sich über die Befehle von „hinten" ausschimpfen wollte. „Unbedingte Unterordnung ist gewiß gut, aber eine Überlegung von Grünen-Tisch-Befehlen durch den Offizier der Front ist oft nötig", schrieb ich z. B. am 19. September nieder. Daneben stand auf dem Zettel: „Einen Divisionsbefehl: ‚Ich mache den Regimentskommandeur verantwortlich, daß eine bestimmte Stellung erreicht wird', halte ich für wenig glücklich." Ich kam so später nie in Versuchung, meinem Divisionskommandeur einen solchen Befehl vorzuschlagen. Auch andere Beobachtungen allgemeiner Art versuchte ich anzumerken. So u. a.:

„Unsere Infanterie muß im Frieden mehr Pionierdienst lernen, aber bei Nacht; eingraben bei Tag ist Spielerei."

„Die Ausbildung der Reserveoffiziere, auch der jungen Offiziere und der Unteroffiziere, muß weitgehender sein; Selbständigkeit soll viel mehr anerzogen werden."

„Mit dem kriegsstarken Exerzieren braucht man sich nicht allzusehr im Frieden plagen; der Feind sorgt nur zu bald für Friedensstärken."

Meine Kriegsbegeisterung hatte freilich durch Dinge, die mir nicht gefallen hatten, keinerlei Einbuße erlitten. Ich war viel zu viel Soldat, um nicht zu wissen, daß es dann, wenn der Soldat einmal nichts mehr zu schimpfen habe, gar nimmer schön „beim Kommiß" wäre.

Manche Ärzte machten in den nächsten Wochen böse Gesichter. Von Metz kam ich auf meinen Wunsch ins Distriktskrankenhaus nach Kaiserslautern, wo mich meine gute Freundin und Tanzpartnerin von Ingolstadt, Fräulein Else Schleußner, treu und kameradschaftlich als Schwester pflegte. Ein vorzüglicher Chirurg, Dr. Kienscherff, nahm sich meiner an. Dank seiner großen Kunst schritt die Heilung trotz immer wiederkehrender Wundrosen rasch vorwärts. Durch eine hervorragend gelungene Operation erhielt ich Ersatz für die bei Spada verbliebene Nase und konnte, als die Gefahr endlich vorbei war, in das Militär-Krankenhaus Bad Reichenhall überwiesen werden.

Hier lernte ich langsam wieder richtig atmen und erholte mich schnell.

Im April konnte ich bereits — mittlerweile zum Oberleutnant befördert — als genesen dem Ersatzbataillon überwiesen werden.

Da ich keinerlei Bedürfnis hatte, im Ersatztruppenteil mir kriegerische

Lorbeeren zu holen, durfte ich auf meine Bitte hin wieder zu meinem lieben Regiment ins Feld. In einem dienstlichen Bericht vom 29. 4. 1916 meldete Oberstleutnant Mieg später darüber an die Brigade: „Aus Briefen, die Oberleutnant Röhm im Januar und Februar 1915 geschrieben hat, erhielt ich Kenntnis von seinem Bestreben, möglichst bald wieder zu seinem Regiment an die Front zu gelangen. Die Schwere der Verwundung machte jedoch immer wieder Nachoperationen nötig."

Am 17. 4. 1915 konnte ich mich wieder bei meinem verehrten Bataillonskommandeur melden, dem ich neuerdings als Adjutant zugeteilt wurde.

Der Regimentskommandeur empfing mich sehr freundlich. Er war doch recht erfreut, mich so bald wiederzusehen; am 24. 9. hatte er, als ich auf Wiedersehen sagte, nicht daran gedacht, mich je wieder im Felde zu sehen.

Vom I. Bataillon waren die meisten älteren Freunde noch da. Das Regiment lag noch so ziemlich am gleichen Platz, wo ich es als Verwundeter verlassen hatte.

Der Angriff war seinerzeit nicht mehr weiter vorwärtsgekommen; starke Gegenangriffe waren abgewiesen worden. In ausgebauten Stellungen standen sich jetzt Deutsche und Franzosen gegenüber. Spada war noch in unserer Hand; in der Relaincourt-Mühle, in der ich meinen ersten Verband erhalten hatte, lag eine deutsche Feldwache. Links von uns schloß sich die Stellung des 13. Infanterie-Regiments an, wie unsere am Waldrand angelehnt.

Ein recht einfacher Unterstand im Chanot-Walde stellte die fürstliche Behausung des Bataillons- und Abschnittskommandeurs dar, die ich hinkünftig mit ihm teilen sollte. Im allgemeinen war die Stellung, wenigstens augenblicklich, recht ruhig und behaglich. Mein Freund Odo Kellermann, der sich schon im August 1914 dadurch ausgezeichnet hatte, daß er 1 Major, 2 Kapitäne und 250 Mann gefangennahm, und nun mit seinem Regiment in schweren Kämpfen stand, bezeichnete in seinen Briefen unsere Stellung immer als „Landsturmstellung", was ich eigentlich nicht ernstlich bestreiten konnte. Mein Kommandeur hätte diese Tatsache allerdings entschieden verneint. Er war der Auffassung, daß er an der gefährlichsten Stelle der ganzen Westfront Wacht zu halten hatte. So pflegte er sich abends gegürtet und gestiefelt auf die Pritsche zu legen und war sehr entrüstet, als ich bereits in der ersten Nacht in aller Ruhe mich abends auskleidete. Er schalt und wetterte über meinen frevelhaften Leichtsinn, entschied sich aber in den nächsten Tagen doch, wenigstens die Stiefel auszuziehen und die Pistole abzuschnallen.

Nur wenige Wochen waren vergangen, als mich der Regimentskommandeur zu sich berief und mir die Führung der 10. Kompanie, die in harten Kämpfen im Ailly-Wald schwer gelitten hatte, mit der Weisung übertrug, aus dem stark erschütterten Verband wieder eine gute Kompanie zu machen.

Mit Freude und Stolz übernahm ich am 2. 6. 1915 diesen ehrenvollen Auftrag.

8. Führer der 10. Kompanie.

Das Jahr der Kompanieführung ist das schönste meines Lebens gewesen. Keine dankbarere Aufgabe kann es geben, als im Krieg der Führer einer Kompanie zu sein.

Das Schicksal schlingt ein enges Band um diese soldatische Familie; einer fühlt sich dem andern eng verbunden, Freude und Leid treffen alle gemeinsam. Nur der Führer trägt die ganze Verantwortung für jeden der Gemeinschaft. Das ist schön und herrlich. Freilich muß der Führer erst das Vertrauen seiner Leute gewinnen. Wenn er es aber hat, so gehören ihm alle Herzen. Dann weiß er auch, daß er sich auf jeden einzelnen verlassen kann. Alles folgt ihm, selbst in den Tod. Nicht als ob ein höherer Führer weniger Verantwortung für seine Gefolgsleute trüge; das unmittelbare Verhältnis vom Führer zum Soldaten, die enge, unlösliche Verbundenheit ist es, die den Beruf des Kompanieführers so weit über alle anderen heraushebt, ihm das besondere Gepräge der wahren soldatischen Kameradschaft verleiht.

Der erste Eindruck, als ich die Kompanie übernahm, war nicht gerade erfreulich. Vor mir stand das fast typische Bild einer abgekämpften, ermüdeten und etwas verdrossenen Truppe. Weder die älteren noch die jüngeren Unteroffiziere — Offiziere hatte die Kompanie keine mehr — hoben sich von diesem Gesamtbilde merklich ab.

Um so dankbarer erschien mir meine Aufgabe. Ich gelobte mir, des Vertrauens meines Regimentskommandeurs mich würdig zu erweisen und aus dieser Kompanie die beste des Regiments zu machen. Daß mir dies in wenigen Monaten gelang und sich die Kompanie im ganzen Regiment die Anerkennung als „Gardekompanie des Königsregiments" erzwang, ist mein Stolz. Ich danke es allen den prächtigen Unteroffizieren und Mannschaften, die mit mir damals in der Front standen.

Vor allem muß ich hier meines lieben Feldwebels Michael Weber gedenken. Ich kannte ihn schon von der Aspirantenschule her als braven und tüchtigen Soldaten und freute mich herzlich, ihn an dieser Stelle wiederzufinden. Alle Anordnungen führte er gewissenhaft aus; für alle meine Anregungen war er empfänglich: ich hatte in ihm einen unbedingt zuverlässigen, treuen und gewissenhaften Mitarbeiter, der bald auch das Vertrauen eines jeden einzelnen Mannes der Kompanie besaß.

Die Geschäfte des Feldwebels waren so in bester Hand.

Die Kompanie lag zwei Tage in Ruhe, zwei Tage in Bereitschaft und zwei Tage in Stellung.

Die verhältnismäßige Ruhe an der Front gestattete es mir, den inneren Dienst, die Erziehung und Ausbildung der Kompanie fast wie im Frieden durchzuführen.

In den Baracken rückwärts wie in den Unterständen in der Bereitschaft und in der Stellung mußte peinliche Ordnung und Reinlichkeit herrschen; Bekleidung und Ausrüstung wurde in ständig wiederkehrenden Appellen geprüft und ergänzt.

Viel habe ich darauf gehalten, dem Offizier und Mann stets ausreichende Zeit zu voller Ruhe zu geben. Nichts ist schädigender für den Geist und die Schlagfertigkeit einer Truppe, als wenn man sie in der notwendigen Ruhe kürzt oder belästigt. Wer im Felde zu wachen hat, wacht auch für die anderen und hat seinen Kopf verwirkt, wenn er nicht pflichtgemäß Wache hält; wer aber dienstfrei ist, soll rasten und darf nicht gestört werden.

Der Verpflegung galt mein Hauptaugenmerk. Verpflegsunteroffiziere und Köche sind im Kriege mit die wichtigsten Persönlichkeiten. Da die Mahlzeiten täglich entweder von mir oder von einem der Zugführer geprüft und bei der Abgabe überwacht wurden, konnten Klagen über ungenügende oder schlechte Kost von der Mannschaft überhaupt nicht kommen, ohne daß ich es vorher erfahren mußte.

Ein wesentlicher Teil der zwei Ruhetage galt der Gesundheitspflege, insbesondere der Körper- und Fußpflege. Mit kranken Soldaten und mit fußkranken Infanteristen kann man keinen Krieg führen.

Der Briefverkehr in die Heimat mußte befehlsgemäß überwacht werden.

Die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung ist sehr bestritten worden. Geschwätzt wurde ja leider meist an anderer Stelle. In der Etappe wußte jede Französin eher, wann angegriffen werden sollte, als der zum Angriff bereitgestellte deutsche Frontsoldat. Und angenehm ist es für den Soldaten jedenfalls nicht, wenn jedes Wort, das er heimschreibt, vorher von seinem Vorgesetzten gelesen wird. Ich habe das Gute aus dieser Maßregel herauszugreifen versucht: die Prüfung der Briefe übernahm ich selbst, um mich über Leid und Freud' meiner Leute zu unterrichten. Das wußten meine Soldaten, und allmählich, als ich ihr Vertrauen erworben hatte, haben sie sich keinerlei Zwang mehr auferlegt. Besonders Schlaue haben dann diesen Weg auch benutzt, um mir etwas hinzureiben, was sie mir nicht persönlich sagen wollten, z. B.: daß sie jetzt dringend einen Urlaub zum Besuch ihres Mädchens bräuchten u. dgl. Die Durchsicht der Briefe gab mir so Gelegenheit, die Wünsche meiner Leute kennenzulernen; manche konnte ich dann auch erfüllen. Auch über die allgemeine Stimmung war ich unterrichtet und erhielt Einblick in die Familienverhältnisse. An der Hand solcher Kenntnisse konnte ich dann mit dem einzelnen von Mann zu Mann sprechen und ihm da und dort mit Rat und Tat an die Hand gehen. Nichts fördert das Vertrauen des Geführten zum Führer mehr, als wenn er fühlt und weiß, daß sein Vorgesetzter seine Aufgabe nicht nur darin erschöpft sieht, ihn als Instrument des Kampfes zu benutzen, sondern daß er sich auch um sein persönliches Wohl und Wehe, seine Sorgen und Familienangelegenheiten, kümmert. Der Soldat ist dankbar, wenn er mit seinem Führer wie mit einem älteren Kameraden so sprechen kann, wie es ihm ums Herz ist.

Die Hälfte der Ruhezeit, d. h. ein voller Tag, war der militärischen Ausbildung gewidmet. Hier stand ich auf dem Standpunkt, daß ich das, was im Frieden drillmäßig gefordert wurde, in der Vollendung erreichen mußte, von der Überzeugung ausgehend, daß ein guter Exerzierer auch im Gefecht seinen Mann stellt. Dann mußte ich mir erst Offiziere heranbilden, da ich bei der

Übernahme keine hatte. In verhältnismäßig kurzer Zeit gingen 7 Offiziere aus meiner Kompanie hervor.

Der besten und treuesten einer, der mich bis zum Schluß des Krieges und dann während der Unruhen in der Heimat in mannigfacher Verwendung begleitete, war der Altdorfer Hauptlehrer Robert Bergmann, ein Mann vom Scheitel bis zur Sohle. Er war klug und energisch, verstand etwas vom Handwerk und hielt sich schneidig und tapfer im Gefecht. Die Leute wußte er zu behandeln und sorgte für sie wie ein Vater. Der junge Student Lederer mußte eine harte Erziehungsschule bei mir durchlaufen. Erst über manche schwere Erfahrung weg führte sein Weg zum wirklichen Offizier. Das wurde er aber und hat sich dann brav und tapfer gehalten. Ein besonders schneidiger Kerl war der kleine Leutnant Schneider; man konnte ihn überall hinstellen und war sicher, daß er seinen Mann stellte. Der junge Leutnant Fuchs tat es seinen Kameraden an Schneid nicht nach, und auch der Offizierstellvertreter Bernhard leistete im Patrouillendienst recht Gutes.

Aus einer grundlegenden Anordnung, die ich am 21. 10. 1915 für meine Offiziere erließ, will ich hier einige Sätze herausgreifen, die ich als Richtlinien für das Allgemeinverhalten der Offiziere aufstellte:

1. Es wäre eine Verkennung der Verhältnisse des Krieges, wollte der Offizier daraus Freiheiten in dienstlicher und gesellschaftlicher Hinsicht für sich in Anspruch nehmen, die ihm im Frieden versagt sind. Der Krieg krönt die Schule des Friedens. Jetzt kann und soll der Offizier zeigen, daß er der Vorrechte, die ihm Dienstvorschriften und gesellschaftliche Achtung einräumen, in hohem Maße wert ist.
   Neben den Rechten, die er vermöge seines Standes fordern darf und muß, hat der Offizier vor allem darauf bedacht zu sein, durch vorbildliche und gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten den guten Ruf und das Ansehen seines Standes bei Heer und Volk zu festigen und zu erhalten.
2. Nicht die Abzeichen machen den Offizier, sondern sein überlegenes Wissen und Können. Der Offizier muß die Leistung, die er von seinen Untergebenen verlangt, selbst ausführen und leiten können. Wo der Krieg den Offizier frühzeitig an eine Führerstelle berufen hat, ist es seine Pflicht, sein Wissen und Können dauernd zu ergänzen und zu erweitern.
3. Ein Vorrecht des Offiziers soll es sein, seine Pflicht in selbständiger Verwendung — unbeaufsichtigt von Vorgesetzten — besonders gewissenhaft zu erfüllen. Er muß stets so handeln, daß er im Urteil seiner Untergebenen rein dasteht. Dieser darf nie den Eindruck gewinnen können, daß eine Arbeit nur deshalb getan wird oder der Eifer groß ist, um dem Auge des Vorgesetzten zu gefallen.
4. Der Offizier muß Dienst und Außer-Dienst stets zu trennen wissen. Persönliche Freundschaft oder kameradschaftliches Entgegenkommen darf nicht dahin ausgenutzt werden, im Dienst sich die geringste Erleichterung in persönlicher Haltung oder Ausführung gegebener Befehle zu gestatten.
5. pp.
14. In seinem Wesen soll der Offizier frei und offen sein. Eine Unwahrheit ist eines Offiziers unwürdig. Durch Aufrichtigkeit und Offenheit wird er sich Vertrauen bei Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen erwerben und sichern. Auf das Wort des Offiziers muß man sich in jedem Falle verlassen können. Prahlen, Übertreiben und Renommieren gehört nicht zum Handwerkszeug des Offiziers ...

18. Der Offizier grüßt seine Vorgesetzten militärisch, d. h. in Form der Ehrenbezeugung. Guter militärischer Takt wird gerade in diesem Punkt jede Erleichterung ablehnen. Von den Untergebenen straffe Erweisung der Ehrenbezeugung stets zu fordern, dieselbe aber auch in anständiger Form zu erwidern, ist Dienstpflicht jedes Offiziers. Der Offizier wartet nicht auf den Gruß auch jüngerer Kameraden.
19. Über Kameraden in Gegenwart Vorgesetzter Nachteiliges zu erzählen, ist nicht offiziermäßig. Bei Verfehlungen und Verstößen kann es seine Pflicht sein, selbst oder durch ältere Kameraden Abhilfe zu schaffen. Die dienstliche Meldung an den Vorgesetzten bleibt der letzte Weg.
21. Der Offizier muß auch Fehler, die er gemacht hat, einsehen. Erhält er dafür Tadel oder Rüge, so ist damit die Sache abgeschlossen. Ein sogenanntes „Kopfmachen" usw. ist, weil unmännlich, eines Offiziers nicht würdig. ...
25. Auf Kommando, in Urlaub und überhaupt bei allen Gelegenheiten, wo der Offizier mit Angehörigen anderer Truppen- und Waffengattungen und mit Zivilpersonen zusammentrifft, muß der Offizier in seinem Auftreten und Verhalten stets bedenken, daß er nicht nur als Person beurteilt wird, sondern als Vertreter seines Standes und besonders seines Regiments. Berechtigter Stolz auf das Regiment, dem anzugehören er die Ehre hat, fordert bei jeder Gelegenheit ein Auftreten, wie es eines wohlerzogenen Menschen und echten Offiziers wert ist.

Wenn ich diese Leitsätze hier wiedergebe, so will ich damit bekunden, daß ich dem persönlichen Verhalten des Offiziers stets eine besondere Wichtigkeit beigemessen habe. Auch glaube ich damit gute Erfolge erzielt zu haben.

Der Stand der Offiziere muß der erste Stand in einem Wehrstaat sein.

Er war der erste im kaiserlichen Deutschland und ist — im ganzen gesehen — seiner hohen Aufgabe gerecht geworden.

Die Presse der Vorkämpfer eines Reiches in Schönheit, Würde und sinnloser Gleichheit hat stets darüber geklagt, daß das Offizierkorps sich aus den ersten Gesellschaftskreisen, insbesondere dem Adel, bevorzugt ergänzt.

Der Soldat der Front hat darüber keine Klage geführt. Denn er konnte die dem Laien freilich unverständliche Erfahrung machen, daß diese Offiziere seinem Fühlen meist viel näher standen als jene, die aus seinen Kreisen hervorgegangen waren. Während letztere vielfach bestrebt sind, durch Schroffheit sich den Abstand von ihren Untergebenen zu sichern, fällt den durch Geburt und Erziehung zum Führer Berufenen die Autorität von selbst zu. Auch der Adel hat im Kriege seine Pflicht und Schuldigkeit in vollem Maße erfüllt.

In und nach der Revolution hat er leider in der Mehrheit — nicht minder wie das Bürgertum — seine Führerstellung kampflos preisgegeben. Ob er sie mit seinen Trägern je wieder erringen wird, sehe ich nicht; er müßte sonst heute in der vordersten Linie der völkischen Kampffront stehen.

Von meinen braven Unteroffizieren und Mannschaften kann ich leider nicht alle aufzählen, die dauernden Gedenkens wert wären. An fast jeden knüpfen sich Erinnerungen zu irgendeinem Zeitpunkt des wechselnden Stellungskampfes. Manche haben ihr Leben eingesetzt und geopfert in kühnem Patrouillenvorstoß; viele andere sind in den blutigen Kämpfen vor Verdun gefallen oder verwundet worden. Eine besondere Freude war es mir, als ich vor versammelter Kompanie dem bewährten Unteroffizier Hans Wachter die Tapferkeitsmedaille überreichen konnte. Wiederholt taten sich auch Vizefeldwebel Räbel, der seit seiner Rekrutenzeit der 10. Kompanie angehörte, Vizefeldwebel Mayr, die Unteroffiziere Fischer, Rieger, Binder, Schmidt, Spangler, Bachhuber, die Gefreiten Moßner und Biber auf Patrouillengängen hervor. In anderer Verwendung bewährten sich besonders Unteroffizier Häßler durch seine Unerschrockenheit und Ruhe, Unteroffizier Heerwarth, ein gesetzter und energischer Dienstgrad, der gediegene Gefreite Hörner, der eine Stütze im innern Dienst der Kompanie war, der Gefreite Branz, ein Meldegänger, der nie versagte, die Gefreiten Kittler und Hofmeier, die, im Regimentsstab verwendet, ihrer Kompanie Ehre machten. Mögen diese paar willkürlich gewählten Namen als Erinnerungsblatt für alle die Braven gelten, die im Dienst für König und Vaterland selbstlos, freudig und tapfer ihre Pflicht erfüllten.

Wie dauernd das Band war, das gemeinsames Kriegserlebnis um uns geschlungen hat, hat der 4. September 1927 bewiesen, wo sich in Feuchtwangen die alten Kriegskameraden der 10. Kompanie nach zwölf Jahren wieder die Hand reichten.

Mit den übrigen Kompanieführern des Bataillons verband mich herzliche Kameradschaft. Leutnant Müller, der Führer der 9. Kompanie, war ein strammer, selbstbewußter Soldat, der seine Kompanie fest in der Hand hatte.

Mit Oberleutnant Bergen, dem Führer der 11. Kompanie, „Seiner Majestät schönstem Leutnant", habe ich manche Unternehmung gemeinsam gemacht. Im weiteren Verlauf des Krieges hat er sich als Kompanie- und Bataillonsführer noch besonders im Regiment ausgezeichnet.

Nach ihm führte Leutnant der Reserve Grein längere Zeit die 11. Kompanie, ein gediegener Charakter und tüchtiger, tapferer Offizier.

Am innigsten war ich dem Leutnant Bauer zugetan, der längere Zeit Führer der 9. Kompanie war. Schon im Frieden, wo ich als Erzieher der Fahnenjunker sein Vorgesetzter war, hatte ich diesen selten begabten jungen Mann schätzen gelernt. Im Felde haben wir uns dann, da unsere beiden Kompanien meist gemeinsam in Ruhe, Bereitschaft und Stellung lagen, eng aneinander angeschlossen. Unsere Freundschaft übertrug sich auf unsere Kompanien, die gleich uns treu zusammenhielten. Das Geschick wollte es, daß ich ihn in einer finsteren Nacht, vom Abschnittskommandeur zurückkommend, in seinem Kompanieführerunterstand aufsuchte und ihm vorschlug, unsere vordersten Posten abzugehen. Wir gingen wie so oft gemeinsam bis zum Waldrand und trennten uns an der Grenze unserer Kompanien. Gleich darauf pfiff mir ein Geschoß an den Ohren vorbei. Das hatte meinem Kameraden das Herz durchbohrt. In einem Feldgrab in der Königsmulde im le Chanot-Walde haben wir ihn zur Ruhe gelegt. Wohl das einzige Mal im Felde habe ich bittere Tränen vergossen.

Das III. Bataillon hatte einen ganz prachtvollen Kommandeur. Major Schaaf war wahrhaft der väterliche Freund seiner Leute; Offiziere und Mannschaften hingen gleichmäßig an ihm. Stets sein Einglas im Auge, war er in der vordersten Linie ebenso zu Hause wie in den rückwärtigen Stellungen

und Befehlstellen. In den schweren Kämpfen des Ailly-Waldes hatte er sich besonders ausgezeichnet. Als Grenzschutzkommandeur hat er später in den finstersten Tagen der bayerischen Geschichte gezeigt, wie ein Königlicher Offizier seinem Allerhöchsten Herrn die Treue hält. Dafür durfte er den persönlichen Dank und Handschlag des Königs entgegennehmen.

Wenige Wochen, nachdem ich die Kompanie übernommen hatte, war sie in ihrer soldatischen Art so gefördert, daß es eine Freude war, mit ihr zu arbeiten. Insbesondere war ich darauf bedacht, die Stellung der Unteroffiziere zu heben und zu festigen.

Die Unterführer müssen die gleiche Achtung und den gleichen Gehorsam finden wie die oberen Führer. Der Befehl des unteroffizierdiensttuenden Gefreiten gilt nicht weniger als der des Offiziers. Ich hätte im Gegenteil Verstöße gegen die unteren Führer strenger geahndet als die gegen höhere. Man kann von niemandem größere Pflichten und höhere Verantwortung fordern, wenn man ihm nicht gleichzeitig höhere Rechte zubilligt. Die vielfache Übung im Feld, daß die Unteroffiziere mit dem Mann gleich behandelt wurden, hat das innere Gefüge der Truppe schwer gefährdet. Der Mittler zwischen dem Offizier, der vielfach gewechselt hat, und dem Mann fiel aus; dem Offizier, der es nicht verstand, sich durchzusetzen, stand eine Einheitsfront der Unteroffiziere und Mannschaften gegenüber. In der „Revolution" hat sich das bitter gerächt. Man war erstaunt, im Interessenstreit zwischen Offizier und Mann die Unteroffiziere oft an der Seite des Mannes zu sehen. Und doch konnte es eigentlich gar nicht anders sein.

Im Jahre 1915 ließ ich eine „Denkschrift über Besserstellung der aktiven Unteroffiziere" von einem meiner ältesten und besten Unteroffiziere ausarbeiten, in der die Wünsche und Sorgen dieser Männer zum Ausdruck kamen. Sie zielte zunächst auf eine dienstgradmäßige Besserstellung, d. h. Hebung ihres Standes und ihrer Achtung, demnächst auf eine wirtschaftliche Förderung, um ihnen und ihren Angehörigen ein hinreichendes Auskommen zu sichern. Die Brauchbarkeit und die Tapferkeit im Felde muß meines Erachtens letzten Endes im Kriege alles entscheiden. Zeichnet sich ein Unteroffizier durch hervorragende Tapferkeit aus und vermag er eine Truppe zu führen, dann soll er Offizier werden können. Diese Männer stören die Einheitlichkeit des Offizierkorps nicht. Eine Beförderung nach dem Kriege oder beim Ausscheiden nützt weder dem Heer noch dem Unteroffizier.

Die Ernennung der ausgeschiedenen aktiven Unteroffiziere zu Feldwebelleutnanten statt zu Leutnanten war wohl eine der unbefriedigendsten Maßnahmen, die in der Zukunft hoffentlich nicht wiederkehrt.

Die vordere Linie und die rückwärtigen Stellungen wurden mit der Zeit durch Anlage betonierter Unterstände und Schützengräben, deren Leitung dem mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichneten Leutnant der Reserve Lienhard oblag, zu einer Art Festung ausgebaut.

Die feindlichen Gräben waren etwa einen Kilometer entfernt. Mir kam es darauf an, das Vorfeld zu beherrschen und dem Gegner das Gesetz des Handelns vorzuschreiben. Das gelang durch einen planmäßig aufgebauten Patrouillendienst. Eine der Kompaniestellung gegenüberliegende Papiermühle war das Hauptziel unserer Vorstöße. Leutnant Schneider, mein erfolgreichster Patrouillenführer, konnte am 17. 10. 15 im Brigade-Tagesbefehl und am 13. 1. 16 im Korps-Tagesbefehl die „volle Anerkennung für die vorzügliche Leistung" ernten.

So gingen Wochen und Monate dahin. In Chaillon im Ruhequartier spielte abwechselnd Meister Schott, der es sich trotz seiner Jahre nicht nehmen ließ, bei seinem Regiment im Feld zu sein, und Obermusikmeister Kohn mit der Regimentsmusik des 13. Infanterie-Regiments Standmusik. Die meisten Musiker hatten sich als Krankenträger in den verlustreichen Herbstschlachten 1914 besonders ausgezeichnet. Obermusikmeister Kohn, als Musiker wie als Soldat gleich sympathisch, besuchte mich oft im Schützengraben meiner Kompanie.

9. Verdun.

Im Frühjahr 1916 tönte Kanonendonner von Verdun zu unseren Stellungen herüber. An den Fronten regte es sich mehr und mehr, man munkelte von baldiger Ablösung und Abtransport zu entscheidenden Kämpfen.

Das Regiment König befand sich in glänzender Verfassung. Die Kompanien waren voll aufgefüllt, bestens ausgebildet, kampferprobt und tatbereit. An der Spitze stand ein Kommandeur, dem der letzte Infanterist bedingungsloses Vertrauen entgegenbrachte.

Eines Tages stand das Regiment nach kurzem Bahntransport, wenig Ruhe und schweigendem Vormarsch in der Gegend von Romagne versammelt, um in die Sturmausgangsstellungen neben dem Infanterie-Leib-Regiment vorzurücken. Major Trautmann, der Generalstabsoffizier der 1. Division, gab den versammelten Kompanieführern des Regiments in knapper und klarer Form Lage und Auftrag bekannt: dem Regiment König oblag, die Panzerfeste Thiaumont im Sturm zu nehmen. Anschließend daran teilten dann der Regimentskommandeur und die Bataillonskommandeure den Kompanieführern ihre Aufgaben zu. Vom III. Bataillon wurden die 10. und 11. Kompanie als vordere Sturmtruppe bestimmt. Noch einmal konnten wir Offiziere des Regiments kurz beisammen sein und uns die Hände reichen. Viele liebe Kameraden aus langer Friedenszeit sollten wir das letztemal sprechen!

Auf dem Marsch zur Stellung nahm ich noch einmal mit kaum unterdrückter Rührung den Parademarsch meiner Kompanie ab und sah allen den lieben Leuten ins Auge. Die wußten, daß es nun galt, das, was sie in Jahresfrist gelernt, zu zeigen. Begeistert und doch ernst zogen wir hinaus; wir fühlten und wußten, daß die uns gestellte Aufgabe schwer war und ohne Blut nicht gelöst werden konnte.

In der Nacht lösten wir die schwachen Reste des Kgl. Bayer. 1. Infanterie-Regiments „König" in der vordersten Stellung ab. Den Tag über blieben wir in der Stellung und trafen die letzten Vorbereitungen zum Sturm, der für den Morgen des 23. 6. 1916 angesetzt war. Unsere Artillerie hatte

mittlerweile ein bisher unerhörtes Feuer auf den Feind eröffnet, das sich von Stunde zu Stunde steigerte und schließlich zum Orkan anwuchs.

Pünktlich um 8 Uhr früh erhob sich aus den deutschen Gräben eine Mauer, die unaufhaltsam vorwärts drang.

Der Feind schrieb damals über den Sturm des Regiments: „Ein Offizier, der an den letzten Kämpfen bei Verdun teilnahm, versichert, daß kein Mensch imstande sei, sich die einzelnen Szenen vorzustellen, als die deutschen Heeresmassen in tiefen Formationen vorwärts drangen, während die fürchterlichste Kanonade, die es je auf der Welt gab, unaufhörlich Wolkenbrüche von glühendem Blei über die Kämpfenden ergoß." (Politiken-Meldung aus Paris.)

Hervé erklärte, „daß durch den Tigersprung der Deutschen Verdun mehr denn je bedroht sei".

Genfer Berichte von der Front besagen, daß „die Wut des deutschen Infanteriesturms am Freitag jede menschliche Vorstellung übersteigend" gewesen sei.

Intransigeant schreibt: „Unsere Soldaten müssen, Wut im Herzen, einer brutalen Gewalt weichen, die noch zermalmender ist als unsere übermenschliche Widerstandskraft."

So stürmte das Kgl. Bayer. 10. Infanterie-Regiment König am 23. Juni 1916.

Das ungestüme Vorwärtsbringen und der wechselnd starke Widerstand des Feindes hatte meine Kompanie auseinandergerissen, Teile anderer Kompanien schoben sich dazwischen. An meiner Seite blieben ständig mein tapferer Leutnant Bergmann, der kühne und entschlossene Unteroffizier Häßler und mein ebenso verwegener wie getreuer Bursche Gößl. Der brave Unteroffizier Wachter war leider gleich nach Verlassen des Grabens verwundet worden. Sein Ausfall war deshalb besonders schmerzlich, weil er als Leuchtpistolenschütze eingeteilt war. Mit meinen Begleitern blieb eine kleine Gruppe stets unmittelbar bei mir.

Der Sturm der Kompanie ging schnellstens vorwärts, unter der heftigen feindlichen Gegenwirkung, freilich mit fühlbaren Verlusten. Der Feind, der teilweise erbitterten Widerstand leistete, wurde mit Handgranaten vernichtet oder sonst niedergemacht, der größte Teil gefangengenommen und nach rückwärts gesandt. Einen Aufenthalt gab es für die 10. und 11. Kompanie, von der ich gleichfalls die nächsten Teile unter mein Kommando genommen hatte, nicht. Gruppen der 10. Kompanie beteiligten sich am Sturm auf das Panzerwerk, mit dem größeren Teile ging ich am Werk vorbei und nahm die südlichen Gräben und Schanzen. Dabei wurden von Leuten der 10. und 11. Kompanie auch mehrere Maschinengewehre erbeutet, für deren Bergung aber keine Zeit und Leute vorhanden waren.

Südlich des Werkes Thiaumont legte ich dann einen kurzen Halt ein, um die Verbände soweit als möglich zu ordnen, zog die Teile des III. Bataillons zusammen und nahm Fühlung und Rücksprache mit Hauptmann Lehr, dem Führer von II/10, der mit seinem Bataillon links Anschluß hatte. An

einem Wegkreuz traf ich kurz Oberleutnant Liebing, der mich freudig begrüßte. Ich war beim Regiment schon totgesagt gewesen; um so herzlicher schüttelten wir uns die Hand.

Nach einigen Minuten setzte ich den Sturm fort.

Ich beschloß nun, die I-Werke, die sich auf der Kalten Erde vom Werk Thiaumont in südlicher Richtung gegen das Werk Kalte Erde (Froide-Terre) hinziehen und die noch vollkommen unversehrt waren, anzugreifen und auszuräumen, da aus diesen Werken, die in der Flanke des Sturms lagen, noch heftiges Feuer uns große Verluste zufügte. Sämtliche I-Werke fielen in unsere Hand, freilich wieder mit viel blutigen Opfern.

Besonders erheblichen Widerstand suchte das südlichste Werk zu leisten. Meine Umgebung war auf Leutnant der Reserve Bergmann und etwa 12—15 Mann zusammengeschmolzen. Rechts und links war zunächst kein Anschluß da, da wir offenbar an dieser Stelle zu rasch vorgedrungen waren. Die Besatzung des vollständig unbeschädigten I-Werkes bestand aus 2 Offizieren und 65 Mann und wollte sich nicht ergeben. So umstellten wir das betonierte Werk und holten einzeln die Franzosen daraus hervor, ihnen sofort die Gasmaske vom Gesicht reißend und sie dann zurückschickend. So gelang auch die Räumung dieser letzten kleinen Festung.

Der befehligende französische Kapitän kam auf meinen Zuruf eben heraus, um sich zu ergeben. Da erreichte die deutsche Feuerwalze das Werk, um es zusammenzuschießen. Im Qualm des Feuers und im Dunst des Gases war eine Verbindung nach rückwärts zur Artillerie ausgeschlossen. Die eben gefangengenommenen Franzosen wälzten sich in ihrem Blute. Gleich darauf schlug eine Granate in unmittelbarster Nähe ein. Ich beachtete, obwohl ich einen heftigen Schlag gegen die Brust verspürte, zunächst die Wirkung nicht und fuhr fort, das Werk vollständig zu säubern. Auch mein braver Bursche war schwer getroffen worden. Rasch ergriff ich ihn und zog ihn in ein nahes Erdloch, wo er geborgen war. So konnte ich ihm entgelten, daß er mir am 24. 9. 1914 das Leben gerettet hatte. Bald darauf fühlte ich plötzlich meine Kräfte erlahmen und sah das Blut aus meinem Waffenrock hervorrieseln. Auch mein getreuer Bergmann war schwer verwundet. Noch manchen andern hatte das Geschick erreicht. Der Rest meiner Truppe, der unverwundet geblieben war, sprang vorwärts und schloß sich einem Teile der 4. Kompanie unter Oberleutnant der Reserve Ludwig an, der dem Fort Kalte Erde zustürmte. Mir blieb nichts übrig, als vorläufig in einem Erdloch Schutz und Ruhe zu suchen, bis die Feuerwelle nach vorwärts gerollt war.

Nach notdürftig angelegtem Verband machte ich mich dann mit meinen verwundeten Kameraden Bergmann und Gößl auf den Rückweg, gestützt auf zwei Leichtverwundete meiner Kompanie und begleitet von einem Trupp gefangener Franzosen. Noch hatten wir manchen Strauß mit feindlichen Nestern zu bestehen, über die die Vorwärtsstürmenden hinweggefegt waren. Kleine Trupps hatten sich im Hintergelände wieder festgesetzt und schossen Meldeläufer und zurückgehende deutsche Verwundete, häufig von rückwärts, nieder.

Obwohl meine Pistole unsere einzige Waffe war, konnten wir viele von ihnen gefangen mit zurückführen.

In der Totenschlucht fanden wir im Laufe des Nachmittags, an einen Hang angelehnt, eine Verbandstelle. Sie lag unter schwerem feindlichen Feuer, das von Zeit zu Zeit die eintreffenden Kolonnen der Verwundeten lichtete. Die einschlagenden Granaten ergriffen manchen tapferen Soldaten und schleuderten ihn in hohem Bogen in die tiefe Schlucht hinab.

Hier taten deutsche Ärzte selbstlos und rastlos ihre schwere Pflicht. Immer und immer wieder hat mich im Felde und in den Lazaretten nach starker Nervenanspannung eine große Beruhigung erfüllt, wenn mir der helfende Arzt gegenüberstand. Was diese Männer draußen geleistet haben, davon kann nur derjenige, der, wie ich, mehrfach verwundet wurde und ihre Arbeit bewundern lernte, das hohe Lied verkünden. In die Hände vieler deutscher Ärzte bin ich gekommen; stets bin ich vorzüglich behandelt worden und fühlte mich in ihrem Schutze sicher und geborgen. Vielfach wurde ich gar nicht als Offizier erkannt, meine Uniform war zerfetzt, und ich war zu matt und gleichgültig, um mich als Offizier zu erkennen zu geben. Der deutsche Arzt kannte keinen Unterschied des Ranges und war jedem gleichmäßig Helfer und Kamerad.

Der Geschoßteil war hart an meiner Lunge vorbeigegangen und hatte neben der Schulter meinen Körper wieder verlassen. Nach kurzer Rast und Erquickung konnte ich mit meinen Kameraden und den Franzosen den Rückweg zum Hauptverbandplatz antreten. Der feindliche Geschützkampf war in der Zwischenzeit aus der Erstarrung, in die ihn das deutsche Feuer und Gas gepreßt hatte, erwacht und wuchs zu rasender Stärke an. Man wußte wahrlich nicht, wohin man sich wenden sollte, der ganze Erdball erbebte von den Feuersäulen, die Schlag auf Schlag herniedersausten und zum Himmel loderten. So suchte ich eine kleine Anhöhe mir zum Ziel zu nehmen, hinter der ich vorübergehend Schutz erhoffte. Ich ahnte nicht, daß es die Feuerstellung einer eigenen schweren Batterie war. In dem Augenblick, als wir die Höhe erreicht hatten, wuchtete ein Feuerüberfall auf die Batterie nieder. Wir alle wälzten uns in Blut und Dreck. Erneut schwer getroffen lag ich am Boden und glaubte mich nicht mehr bewegen zu können. Meine beiden Begleiter, Vizefeldwebel Schorr und Infanterist Forster, die mich unter dem Arm geführt hatten, lagen blutüberströmt über und neben mir. Dem einen war der Kopf weggerissen, dem andern, der noch kurze Zeit mit dem Tode rang, war das halbe Gesicht abgeschnitten. Auch ich zweifelte nicht, nunmehr mit dem Leben abschließen zu müssen. Ich rief meine lieben Kameraden Bergmann und Götzl, die beide erneut schwer getroffen waren, zu mir, um mich von ihnen für immer zu verabschieden. Eine ungeheuere Müdigkeit überkam mich und ich wollte hier mich zum letzten Schlaf rüsten. Aber Bergmann gab mich noch nicht verloren. Immer wieder versuchte er mich hochzurütteln und forderte mich auf, mich noch einige Meter hinter die Höhe zu schleppen. Ich machte den Versuch, der mißlang, und hieß ihn, mich in Ruhe zu lassen und zurückzugehen. Er aber blieb. Auf sein Zureden und Bitten hin versuchte ich es wieder und immer wieder,

bis es schließlich mit Aufbietung meiner letzten Kraft und Willensstärke wirklich gelang. In einem Laufgraben der Artilleriestellung sprang ein Arzt zu mir vor, der, wenigstens notdürftig, das aus zwölf Löchern quellende Blut zu unterbinden vermochte. Mit übermenschlicher Anstrengung schleppte ich mich noch, von Bergmann und Götzl, die beide selbst schwer getroffen waren, geführt, einen Verbindungsgraben entlang, einige hundert Meter zurück. Dann verließen mich meine Kräfte und ich sank zusammen. Als ich, wohl nach Stunden, die Augen wieder aufschlug, lag ich weit rückwärts in einer Wiese auf einer Tragbahre. Von treuen Kameraden und Krankenwärtern, die mein Lebensretter Bergmann ausgeschickt hatte, war ich nachts zurückgetragen worden.

Die Feldbahn führte mich dann in das Feldlazarett von Romagne.

Ich war gerettet.

Noch heute bewahre ich als Erinnerungsstück den Rock auf, den mir der Arzt damals übergab, an dem nur wenige ganze Stücke mehr hingen. Es war ein einziger Fetzen, blutgetränkt und zerrissen.

Mein Feldwebel Weber und viele meiner Kameraden waren bald zur Stelle, um mich im Krankenbett zu begrüßen. Ich hörte von dem prachtvollen Sieg, den unser ruhmreiches Regiment errungen hatte. Unendliche Opfer hatte der Erfolg freilich gekostet. Fast alle Kompanieführer waren ausgefallen; viele der Besten, wie der tapfere Sonntag und der brave Mantel, hatten ihr Leben darangegeben. Die beiden lieben Kameraden hatten ihren Tod vor Augen gesehen. In besonders herzlicher und ergreifender Weise hatten sie sich beim Vormarsch für immer von mir verabschiedet.

Ich blutete aus vielen Wunden und war stark geschwächt; aber ich fühlte mich voll Stolz, daß ich dabei gewesen war. Der 23. Juni, der schönste Siegestag des Regiments, ist auch der stolzeste Tag meines Lebens.

Unmittelbar vor dem Antreten zum Sturm hatte mir eine Ordonnanz auf einer Meldekarte mit Grüßen meines Regiments- und meines Bataillonskommandeurs die Mitteilung von der Verleihung des E.K. I gebracht. Im Lazarett erhielt ich die Auszeichnung zugesandt mit dem Korps-Tagesbefehl vom 20. 6. 1916:

> Im Namen Seiner Majestät des Deutschen Kaisers verleihe ich das E.K. I dem Oberleutnant Röhm, 10. Infanterie-Regiment König, in Anerkennung seiner seit Beginn des Krieges bei allen Gelegenheiten bewiesenen hervorragenden Tatkraft und Tapferkeit. gez. Freiherr von Gebsattel.

Der Stolz auf diese Auszeichnung ließ mich alle Wunden und Schmerzen vergessen. In gleicher Weise stimmten mich die anerkennenden Befehle aller Vorgesetzten zum Tag von Thiaumont zu freudiger Genugtuung. Drei davon greife ich hier heraus:

Der Tagesbericht der Obersten Heeres-Leitung lautete:

> Rechts der Maas brachen unsere Truppen, an der Spitze das 10. Bayer. Infanterie-Regiment König und das Bayer. Infanterie-Leib-Regiment, nach wirksamer Feuervorbereitung auf dem Höhenrücken Kalte Erde und östlich davon zum Angriff vor, stürmten über das Panzerwerk Thiaumont, das genommen wurde, hinaus, eroberten den größten Teil des Dorfes Fleury und gewannen

auch südlich der Feste Baux Gelände. Bisher sind an die Sammelstellen 2673 Gefangene, darunter 60 Offiziere, eingeliefert.

Seine Majestät der König drahtete an den Oberst Mieg:

Hocherfreut über den großen Erfolg, den Mein ältestes Regiment unter Ihrer trefflichen Führung errungen hat, beglückwünsche ich Sie und das Regiment.
Stolz auf meine tapferen und braven Truppen, spreche ich Ihnen und allen Angehörigen des Regiments Meine Anerkennung und Meinen Dank aus.

Ludwig.

Oberst Mieg richtete folgenden Tagesbefehl an das Regiment:

Meine lieben Kameraden!

Mein Dank für die wunderbaren Leistungen, welche das Regiment vom ältesten Bataillonskommandeur abwärts bis zum jüngsten Soldaten in den letzten Kämpfen vollbracht hat, kommt zu spät, aber deshalb nicht minder aus vollem dankbaren Herzen. Ihr habt Euch tapfer geschlagen, dem Gegner viel Boden abgerungen und das Gewonnene standhaft behauptet.

Dem Regiment gingen vor allem von Seiner Majestät dem König, unserem Allerhöchsten Regimentsinhaber, dem Oberkommandierenden der 5. Armee, dem Kronprinzen des Deutschen Reiches, vom Kommandierenden General des I. und III. Armeekorps, vom Divisions- und Brigadekommandeur wärmste Worte des Dankes und der Anerkennung zu.

Die schweren blutigen Verluste, die wir bei dem Angriff erlitten, sind nicht vergebens gebracht. Wir betrauern den Heldentod vieler vortrefflicher Führer und Mannschaften, die aber in der Erinnerung an diese Kämpfe bei uns fortleben werden. Diesen Helden sind wir schuldig, auch fernerhin alles daranzusetzen, daß kein Reis dem Lorbeerkranz entfällt; ergeht an uns wiederum der Befehl zum Angriff, dann werden wir mit dem gleichen Opfermut vorgehen.

gez. Mieg.

Das Regiment kam der Mahnung seines Kommandeurs nach. Besonders schwere Tage folgten dem Sturm; hohe Opfer forderte das Festhalten der gewonnenen Linien.

Oberst Mieg hatte sich durch überragende Tapferkeit in den Sturm- und Kampftagen des Regiments ganz besonders ausgezeichnet. Er war wahrhaft der Turm in der Schlacht. Seine Majestät zeichnete ihn dafür durch den Kgl. Militär-Max-Joseph-Orden aus. Keinem Würdigeren ist er zugefallen.

Auch für mich wurde später durch Kapitelbeschluß des Ordens die Aufnahme in den Militär-Max-Joseph-Orden gutgeheißen. Ein guter Freund im Kriegsministerium hatte mir daraufhin, als ich schon längst wieder im Felde stand, ein Glückwunschtelegramm übersandt, da nach der ständigen Übung die Entscheidung des Ordenskapitels stets die Bestätigung durch Seine Majestät den König gefunden hatte. Recht wenig erfreut war ich daher, als mir das Generalkommando folgende Mitteilung des Ordens übersandte:

„Gemäß Allerhöchster Entschließung vom 8. Januar 1918 haben Seine Majestät der König dem gutachtlichen Kapitelbeschluß über das Gesuch des Oberleutnants Ernst Röhm, Kompanieführer im 10. Infanterie-Regiment, um Aufnahme in den Königlichen Militär-Max-Joseph-Orden die Bestätigung zu versagen geruht.

gez. von Hellingrath."

Wie ich auf Erkundigung später erfuhr, hatte das Kriegsministerium dem König gerade zu der Zeit, als meine Auszeichnung in Frage kam, aus finanziellen Gründen eine Einschränkung der Ordensverleihung vorgeschlagen. Die Sperre dauerte nur ganz kurze Zeit, und ich glaube, ich bin einer der wenigen, die davon betroffen wurden. Nachher wurde wieder frisch und fröhlich weiterverliehen. Geärgert hat es mich natürlich sehr. Als biederer Frontoffizier habe ich mich dann eben mit den drei Grundauszeichnungen, Bayer. Militär-Verdienst-Orden IV. Klasse mit Krone und Schwertern, E.K. I und E.K. II, zufrieden geben müssen. Nachher habe ich darüber nicht mehr getrauert. Denn je mehr Orden einer hatte, desto mehr kam er später in den Verdacht, recht weit hinten gekämpft zu haben. Da hat schon im Jahre 1915 ein schönes Gedicht „Die Ordensverteilung" in den Schützengräben die Runde gemacht. Die Verbreitung wurde allerdings, als es bekannt wurde, streng verboten. Der Anfang lautete:

„Da hört man oft mit dem Anflug der Klage
die höchst erstaunt verwunderte Frage,
warum in der Front vorn so wenig Orden
wohl seien im Durchschnitt verliehen worden.
Ihr lieben Leute, das muß ich euch sagen,
so können wirklich nur solche fragen,
die damit die besten Beweise gaben,
daß sie keine Ahnung vom Kriege haben.
Zu was brauchen die in der Front vorn denn Orden,
die beinah täglich nur kämpfen und morden?
Sie sind nur mit Kameraden vereint
und sehen sonst niemand außer den Feind,
sie können doch täglich, ja stündlich fallen,
Zu was brauchen sie da noch Ordensschnallen?"

Die Moral am Ende lautete:

„von vorn da kommt der Kugelregen,
von hinten aber der Ordenssegen."

In der Front wurde das Gedicht viel belacht. Es war schon ein rechter Unfug, daß die Auszeichnungen zunächst vielfach bei den Stäben hängenblieben. Bis ich als Kompanieführer zu meinem E.K. I kam, zu dem mich der Regimentskommandeur immer wieder vorschlug, mußten erst alle möglichen Referenten des Generalkommandos damit geziert sein. Wenn auch das Patent, wie man gerecht Auszeichnungen verteilen soll, immer noch nicht gefunden sein wird, so hat sich doch gerade auf diesem Gebiete der Bürokratismus, so gut er es fertig brachte, daneben gesetzt.

Daß dieses Übel heute verbreiteter ist denn je, das sei hier nur beiläufig erwähnt.

Eine besonders geistreiche Blüte dieser geheiligten Einrichtung erlebte ich im Felde im Jahr 1916: ich beantragte eine Beihilfe für die Beschaffung einer dringend benötigten neuen Uniform. Aus Erübrigungen meines Gehaltes konnte ich mir diese nicht beschaffen, da ich für das verfügbare Geld Kriegsanleihe gezeichnet hatte. Persönlich war ich zwar damals auf dem

Standpunkt gestanden, daß die Kriegsanleihe von denen gezeichnet werden sollte, die die Heimat in der Heimat verteidigten. Aber mein Regimentskommandeur hatte mir so lange gut zugeredet, bis ich nachgab. Nun brauchte ich eine Uniform, hatte aber kein verfügbares Geld mehr und gab daher um die besagte Beihilfe ein. Die Division fällte darauf folgenden salomonischen Entscheid:

„Wenn von einem Offizier Kriegsanleihe gezeichnet werden kann, kann eine wirtschaftliche Notlage nicht anerkannt werden. Der Antrag eignet sich daher nicht zur Vorlage höheren Ortes."

So, nun hatte ich es. Ich war mein Geld los und konnte mir auch keine Uniform beschaffen. Es geht doch nichts über den heiligen Skt. Bürokratius.

10. Kriegslazarettaufenthalt; Adjutant im Kriegsministerium.

Im Lazarett in Romagne wußte ich nicht, wie ich meinen überall durchlöcherten Leib legen sollte. Der Arzt nannte mich den armen Lazarus; er hatte immer eine ganz ausgiebige körperliche Arbeit hinter sich, wenn er nach dem Wechseln der verschiedenen Verbände mein Bett verließ.

Von hier kam ich über Montmédy-Frankfurt a. M. nach München.

Dort fand ich Aufnahme im Reservelazarett „Kriegsschule", wo mich Dr. Krecke in liebevolle Pflege nahm. Ich war ein braver und folgsamer Patient und wurde daher auch von ihm belobt. Die Heilung ging trefflich von statten. Was an meiner Nase, die von der ersten Verwundung 1914 her noch etwas in Unordnung war, noch instand gesetzt werden mußte, das übernahm der bewährte Oberstabsarzt Dr. Haslauer in ärztlich sorgfältigster und kameradschaftlich freundwilliger Arbeit. In den Räumen des Gebäudes, wo ich 1907 geistig zum Soldaten erzogen wurde, wurde nun körperlich wieder aus mir ein Soldat gemacht.

Als ich mich einigermaßen wieder rühren und mit zwei Stöcken langsam fortbewegen konnte, wurde ich, weil ich „so brav" war, nach Hohenaschau verlegt in das Lazarett, das der Fürsorge des Freiherrn von Cramer-Klett so ziemlich alles verdankte. Mit einer rührenden Liebe und größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit nahm sich die Freifrau von Cramer-Klett aller Kranken, Offiziere wie Mannschaften, an. Wie durch ein Wunder, so rasch schritt dort meine Heilung fort. Das gute Herz und die offene Hand der fürsorglichen Gastgeber wurde freilich von manchen Herren recht mißbraucht; einigen gefiel der Aufenthalt in dem schönen Hohenaschau so gut, daß sie gar nicht mehr weggehen wollten. Das hat mich dann eigentlich veranlaßt, früher, als es der Arzt guthieß, Aschau zu verlassen und mich in München bei meinen Eltern auszuheilen.

Nebenbei hoffte ich, in meiner Genesungszeit bei einer Münchener Kommandobehörde mich irgendwie nützlich machen zu können. Nur zum Ersatzbataillon wollte ich unter gar keinen Umständen. Ich hatte dagegen einen

ausgesprochenen Widerwillen. Und zwar vom Feldregiment her, wo ich die Früchte der Erziehung und Ausbildung der Ersatztruppe zugewiesen erhielt.

Meines Erachtens war die ganze Organisation für länger dauernde Kriegshandlungen verfehlt. Das Ersatzbataillon mußte dem Feldregiment unterstehen. Der Feldkommandeur mußte in der Lage sein, seinen Einfluß auf die Tätigkeit des Ersatzbataillons geltendzumachen. Insbesondere hätte er über die Offiziere Verfügungsrecht haben müssen. Dann wäre manchem „Unentbehrlichen" der Nachweis seiner Unabkömmlichkeit mißlungen. In den Ersatzbataillonen geschah das, was die Heimkrieger für gut fanden. Den Feldoffizieren war der Betrieb meist so verleidet, daß sie schleunigst wieder zu ihrem Fronttruppenteil zurückeilten. Ausnahmen, wie sie gerade zeitweise im Ersatzbataillon 10. Infanterie-Regiments bestanden, ändern nichts an dieser Tatsache. Vor allem aber verstanden sich die Kompanieführer, die meist nur kurze Zeit oder überhaupt nicht an der Front waren, gar nicht auf die Seele des Kämpfers. Sicherlich war es eine oft vermeidbare Härte, wenn Frontsoldaten, die wieder zu ihrem Truppenteil ins Feld wollten, wahllos anderen Feldformationen zugewiesen wurden. Was hier durch falsche Behandlung für Schaden angerichtet wurde, dafür gab mir ein Besuch in meiner Garnisonstadt, den ich nach meiner Genesung unternahm, einen offenkundigen Beweis. Ich fragte in den Kasernen nach Leuten meiner Kompanie und erfuhr dabei, daß gegen einen Mann meiner Feldkompanie ein Verfahren wegen Fahnenflucht eingeleitet worden sei. Da ich den Mann von draußen her als einen meiner Bravsten kannte — er war bei allen Patrouillen als Freiwilliger vorne dran gewesen — suchte ich ihn gleich auf. Er erzählte mir seinen Leidensweg seit seiner Verwundung im Feld und von seinem Bestreben, wieder zu seiner alten Kompanie hinauszukommen. Da ihm einige Vorgesetzte, natürlich Heimkrieger, nicht grün waren, wurde er ausgerechnet zu einem ganz fremden Regiment eingeteilt. Daraufhin entzog er sich dieser Abstellung. Unter Tränen bat er mich, ich sollte mich für ihn einsetzen und ihn wieder zu seinem Regiment ins Feld bringen. Ich konnte ihm erfreulicherweise helfen. Draußen hat er wieder ganz seinen Mann gestellt. Ein Fall von vielen. Frontoffiziere werden ein Lied singen können, was ihnen durch die Arbeitsweise der Ersatztruppenteile für Ungemach erwachsen ist. Deshalb mied ich das Ersatzbataillon und bewarb mich beim stellvertretenden Generalkommando I. Armeekorps um eine Betätigung. Da ich noch nicht im Büro zu arbeiten vermochte, bekam ich einen Stoß Akten zur Bearbeitung mit nach Hause. Es waren die Listen der unabkömmlichen Offiziere, Gesuche um Unabkömmlichkeitserklärung, Verlängerung derselben usw. Was ich aus diesen Listen und Gesuchen ersah und was ich dabei in meinem Inneren fühlte, mag ich nicht schildern; diese Arbeit ekelte mich an, und ich bat, von ihr zurücktreten zu dürfen.

Nun meldete ich mich im Kriegsministerium bei Oberst Koller, mit dem ich verwandt und befreundet war, und bat um eine anderweitige Beschäftigung.

Oberst Koller, der sich großen Ansehens im Kriegsministerium erfreute,

nahm mich vorläufig persönlich in seine Abteilung und weihte mich in die Geheimnisse des Kriegsministerialdienstes ein. Kurze Zeit darauf entschloß sich der Chef der Armeeabteilung, Oberstleutnant Freiherr Gustav Kreß von Kressenstein, einen Adjutanten sich zur Seite zu stellen, da sein Arbeitsgebiet sich immer mehr erweitert hatte. Er wählte mich dazu aus. Der bisherige Geheimsekretär der Abteilung, Gößl, der seit ewiger Zeit die rechte Hand des Chefs gewesen war, begleitete meinen Einzug mit unverhohlenem Mißtrauen. Nach der Weisung des Oberstleutnants von Kreß mußte ich mir meinen Aufgabenkreis vollkommen neu selbst schaffen. Meine Aufgabe bestand darin, ihn möglichst zu entlasten. Der brave Geheimsekretär sah bald, daß ich ihm von seiner Ehre nichts wegnahm, und fügte sich, anfangs knurrend, später aus Erkenntnis, in das Unvermeidliche. Wir wurden recht gute Kameraden.

Oberstleutnant Freiherr von Kreß war wohl einer der befähigtsten Offiziere der Kgl. Armee und besaß ein überragendes und umfassendes Wissen auf allen Gebieten, die irgendwie mit dem Heer zusammenhingen. Dieser Offizier war an seiner Stelle eigentlich zunächst wirklich unersetzlich. Nach vorübergehenden Verwendungen an der Front, die er erbeten hatte, mußte er immer wieder zurückgeholt werden. Dabei verfügte er über eine nie versagende Arbeitskraft. Er kam frühzeitig morgens ins Büro, das er mit nur kurzer Mittagsunterbrechung spät in der Nacht erst verließ. So lernte ich erst bei ihm richtig arbeiten. Dabei war Oberstleutnant von Kreß immer gleich kameradschaftlich. Dem Kriegsminister Freiherrn von Kreß stand er nicht nur verwandtschaftlich nahe; er war sein nächster Berater. Keine wesentliche Entscheidung wurde getroffen, ohne ihn zu hören.

Auch der Bayer. Kriegsminister war eine ganze Persönlichkeit. Ich lernte diesen kleinen, klugen und energischen Mann hochschätzen. Was er im Krieg an der Spitze des wichtigsten bayerischen Ministeriums für seine engere Heimat und für das ganze deutsche Vaterland geleistet hat, können nur die wenigen Eingeweihten ermessen, die ihm nahegestanden sind. Daß Seine Majestät der König gelegentlich von Unstimmigkeiten zwischen dem Kriegsminister und dem Minister des Inneren sich bewegen ließ, den unbequemen Mann, der nicht zuletzt deshalb, weil er Protestant war, manchen maßgebenden bayerischen Kreisen nicht genehm war, ziehen zu lassen, war ein tragisches Verhängnis, das am 7. November 1918 sich bitter gerächt hat. Der Kriegsminister Freiherr von Kreß, dessen bin ich gewiß, hätte nicht kampflos der roten Meute das Feld geräumt. Ich persönlich bin der Überzeugung, daß am Tage der Entlassung des Kriegsministers Freiherrn von Kreß der Keim zum Umsturz gelegt wurde, daß er überhaupt in Bayern erst dadurch ermöglicht wurde. Viel zu wenigen ist die Bedeutung dieses Ereignisses damals klar geworden. Aber die Wissenden drangen ja die Dinge, wie sie sich tatsächlich abgespielt hatten, nicht hinaus, und die große Allgemeinheit hatte viel zu sehr mit den eigenen Sorgen und Nöten zu kämpfen. Zudem besprach die Presse, die ja unter der Zensur des Kriegsministeriums stand, nur kurz die Tatsache.

Einen Mann, wie den geraden, offenen und weitblickenden Oberstleutnant Freiherrn von Kreß, hat diese königliche Entscheidung aufs tiefste erschüttert. Er sprach nie mit mir darüber; aber ich habe aus jenen Tagen die Erklärung für mich abgeleitet, warum Oberstleutnant von Kreß in den Novembertagen 1918 nicht von sich aus die Kraft fand, den Ereignissen entscheidend gegenüberzutreten. Denn keiner konnte, wie er, den tiefen Einblick in die Entwicklung der Dinge seit dem Sturz des Kriegsministers Freiherrn von Kreß haben, keiner klarer sehen, wie Stütze um Stütze eines Systems zusammenbrach, das nicht mehr fähig und entschlossen war, für seine Existenz zu kämpfen. Darin erblicke ich für meine Person den Grund für sein Verhalten bei und nach der Novemberrevolte, vielleicht auch für sein Verhalten am 8. November 1923.

Die Armeeabteilung war die wichtigste Abteilung des Kriegsministeriums. Neben dem gesamten Generalstabsdienst fielen in den Dienstkreis der Abteilung alle allgemeinen Heeres- und Dienstangelegenheiten und die sämtlichen Truppenangelegenheiten aller Waffen. Alle Fäden, die das Frontheer mit der heimatlichen Zentralstelle verbanden, liefen hier zusammen. Mit dem Großen Hauptquartier und den übrigen Kriegsministerien, insbesondere dem tonangebenden Kgl. Preußischen, stand die Armeeabteilung in dauernder Verbindung. Dadurch, daß ein einheitliches Kriegsministerium des Reiches fehlte, war leider viel unnütze Doppelarbeit zu leisten.

Auch die Überwachung der politischen Entwicklung oblag dem Chef der Armeeabteilung. Gerade das letztere Arbeitsgebiet, das dem Pressereferat des Oberstleutnants Falkner von Sonnenburg zufiel, erhielt zeitweise entscheidende Bedeutung. Oberstleutnant von Sonnenburg war ein weitgereifter und vielerfahrener Offizier, der sich seine besonderen Verbindungen schuf. Es war nicht immer leicht für den Abteilungschef, mit diesem etwas eigenwilligen Untergebenen zusammenzuarbeiten. Zudem forderte die Natur dieses Tätigkeitsgebietes rasches Arbeiten und selbständige Entschlüsse.

Die Pressezensur übte Oberstleutnant von Sonnenburg in scharfer, vielfach einseitiger Art aus. Die Wortführer der damaligen nationalen Opposition, insbesondere die Alldeutschen, werden ein Lied davon zu singen wissen. Dies brachte ihn vielfach in Widerspruch und Widerstreit mit den Presse-Überwachungsstellen im Großen Hauptquartier und Kgl. Preußischen Kriegsministerium, wobei, wie mir scheinen wollte, der Standpunkt der bayerischen Pressestelle nicht immer erfreulich war. Dagegen fand, aus damals mir noch nicht begreiflichen Gründen, die vielfach aufreizende Sprache der staatsfeindlichen Veröffentlichungen nicht die gebotene Zurückweisung. Dann und wann geschah hier etwas, als ob etwas geschähe. Das wurde dann unter die Formel gebracht, daß die Veröffentlichung geeignet sei, „das Vertrauen auf den Endsieg zu erschüttern". So ist meiner Ansicht nach Oberstleutnant von Sonnenburg durch sein Gewährenlassen staatsfeindlicher, vielfach auch pazifistischer Veröffentlichungen einer der Verantwortlichen an der Entwicklung der Dinge in der Heimat im Jahre 1918. Die Rolle, die er

nach dem Novemberumsturz im Kriegsministerium spielte, lag ganz in der Linie dieser Einstellung.

Die übrigen Sektionen und Referate der Armeeabteilung waren in den Händen erfahrener Fachoffiziere, die alle in hingebungsvoller Arbeit das Beste taten, um in der Heimat allen Bedürfnissen des Feldheeres gerecht zu werden. Es waren ja auch fast ausschließlich verwundete oder erkrankte Offiziere des Feldheeres, die nur bis zu ihrer Wiederherstellung hier Dienst taten.

Neben meiner Adjutanten-Tätigkeit in der Sichtung, Prüfung und Vorlage der Schriftstücke aller Referenten und der von den übrigen Abteilungen des Ministeriums ausgearbeiteten Aktenstücke oblag mir im besonderen die Bearbeitung der Angelegenheiten, die im Landtag Gegenstand der Aussprache waren, und der persönliche Verkehr mit den Abgeordneten des Bayerischen Landtags. Die mancherlei Klagen, die im langen Verlaufe des Krieges an die Abgeordneten kamen, wurden bei diesen Aussprachen erörtert. Auf diese Weise lernte ich viele Parlamentarier kennen, die nicht alle sympathische Eindrücke bei mir hinterließen. Insbesondere traten einige Prominente des bayerischen Zentrums mit einer Überheblichkeit auf, die zu ihrer persönlichen Bedeutung in einem ungewöhnlichen Mißverhältnis stand. Daneben sah ich auch einige Männer, die ernstlich bestrebt waren, an ihrer Stelle dem Vaterland nach Kräften zu dienen. So lernte ich z. B. in dem sozialdemokratischen Abgeordneten Franz Schmitt einen Mann schätzen, dem es wirklich ernst um die Sorge für das Wohl unseres Vaterlandes war. Er hatte, wenn ich mich recht erinnere, selbst Söhne im Felde verloren. Ich hörte ihm gern zu, wenn er in ruhiger und sachlicher Weise das zur Sprache brachte, was er auf dem Herzen hatte. Er verstand es auch, abzuwägen, welche Klagen aus dem Feld berechtigt waren und welche nicht. Einmal beteiligte er sich an einer Reise von Abgeordneten an die Front. Dort wurde er unter anderm von dem Deutschen Kronprinzen empfangen und in ein längeres Gespräch gezogen. Ich sehe heute noch den alten, aber jugendfrischen Mann mit dem großen Vollbart vor mir sitzen, wie er, begeistert von dem, was er draußen gesehen hatte, berichtete und hohe Worte des Lobes für den Kronprinzen des Deutschen Reiches fand. Die Nutzanwendung aus seinen Erkenntnissen hat er später leider nicht gezogen.

Mit den übrigen Abteilungen des Kriegsministeriums stand die Armeeabteilung in enger Beziehung. Insbesondere war der Verkehr mit dem Chef des Kriegsamtes, General Harlander, einem feinsinnigen und klugen Mann, und dem Chef der Armee-Verwaltungsabteilung, Oberstleutnant Hörnle, der, wie Oberstleutnant von Kreß, über umfassende Kenntnisse und eine ungewöhnliche Arbeitskraft verfügte, besonders rege.

In der Zeit meiner Tätigkeit als Adjutant der Armeeabteilung habe ich Einblicke gewonnen, wie sie nur wenigen vergönnt waren. Dadurch, daß während dieser Zeit nahezu alle Verfügungen des Kriegsministeriums durch meine Hand gingen, daß alle geheimen Berichte von der Front, insbesondere auch die Berichte des Kgl. Bayer. Militärbevollmächtigten im Großen

Hauptquartier, zu meiner Kenntnis gelangten, erfuhr ich von Dingen und Vorgängen, die sonst einem gewöhnlichen sterblichen Infanteriehauptmann — ich war im April 1917 zum Hauptmann befördert worden — verschlossen blieben. Aber ich habe auch gesehen, welche ungeheuere Arbeitskraft von wenigen an entscheidender Stellung Stehenden gefordert wurde und welch hohe Leistungen trotz unsachlicher und kleinlicher Widerstände von Behörden und Körperschaften der Heimat erzielt wurden. Wenn das Frontheer heute mit Recht die Schuld am Zusammenbruch dem Versagen der Heimat zuschreibt, so muß zur Ehre des Kgl. Bayer. Kriegsministeriums gesagt werden, daß es einen Titanenkampf gegen Unverstand und Bosheit der vielfach dem Heere unfreundlich gesinnten Zivilstellen zu bestehen hatte und lange Jahre mit Erfolg bestanden hat.

Militär und Zivil werden im Leben der Völker stets um die Palme des Vorrangs streiten. Der Staat, in dem der Soldat nicht das Vorrecht hat, kann den Frieden nicht erhalten und den Krieg nicht gewinnen.

Im „militaristischen" Deutschland setzte sich im Kriege schließlich der Zylinder gegenüber dem Stahlhelm durch; derweilen beugten sich die „Demokratien" des Westens den Geboten des französischen Oberbefehlshabers Foch und des britischen Feldmarschalls Wilson, die aus ihrer Geringschätzung für die „Froks" kein Hehl machten, und — erstritten den Sieg.

Im Frühjahr 1917 besuchte mich während seines Heimaturlaubes mein Regimentskamerad Major Hörauf. Als 1. Generalstabsoffizier der 12. Bayer. Infanterie-Division hatte er sich in Rumänien einen Namen gemacht. Der Kgl. Militär-Max-Joseph-Orden wurde ihm für seine Taten später zuerkannt. Er erzählte mir von draußen und erweckte meine Sehnsucht, wieder an der Front zu sein. Schließlich forderte er mich auf, solange ich nicht feldverwendungsfähig sei, wenigstens im Stabe der Division ein Kommando anzunehmen. Mit Freuden ging ich darauf ein; Oberstleutnant von Kreß machte meine Rückkehr zur Front von der Auffindung eines geeigneten Nachfolgers abhängig. Ich suchte und fand auch bald Ersatz.

Mit ehrender Beurteilung verließ ich Mitte Mai 1917 meinen verehrten Abteilungschef und das von mir geschaffene Arbeitsgebiet.

11. Zum drittenmal an die Front.

Zum drittenmal reiste ich nun an die Front. Rumänien war das Land meiner Hoffnung, Focsani mein Reiseziel.

Da ich noch lange nicht feldverwendungsfähig war, wurde ich als zweiter Ordonnanzoffizier im Stabe der Division eingeteilt und dem Hauptmann Kieffer, Generalstabsoffizier und Ib, zugewiesen, bei dem ich viel lernte. In dieser Verwendung blieb ich kurze Zeit und trat dann bald als erster Ordonnanzoffizier zum 1. Generalstabsoffizier Major Hörauf.

Focsani war ein liebliches Villenstädtchen mit besonders schönen Quartieren, wie ich sie im Westen nie gesehen hatte.

Die Stellungen des 26., 27., 28. Infanterie- und des 22. Feldartillerie-

Regiments waren verhältnismäßig gut ausgebaut. Als Divisionskommandeur empfing mich noch Generalleutnant von Huller, an dessen Stelle bald nach meinem Eintreffen bei der Division Generalmajor Freiherr Nagel von Aichberg das Kommando übernahm. Mit ihm trat ein Führer von höchstem Verantwortungsbewußtsein und ritterlichster Gesinnung an die Spitze der Division. Persönlich tapfer und furchtlos, suchte er den Frontsoldaten in der vordersten Linie auf, forschte nach seinen Klagen und Sorgen und versuchte überall persönlich zu fördern und zu helfen. Er lebte nur seiner Division. Auch von seinem Stabe verlangte er restlosen Einsatz zum Wohle der Truppe. In Major Hörauf hatte er hierin den ebenbürtigen Mitarbeiter gefunden. Persönlich habe ich mich bald an den General, den ich immer mehr schätzen und verehren lernte, angeschlossen und genoß sein Vertrauen in hohem Maße.

Von den Regimentskommandeuren der Division ragte besonders Oberstleutnant Bogendörfer hervor; ein Draufgänger, dem das 26. Infanterie-Regiment seinen berechtigen Ruhm verdankt. Im Stabe der Artillerie bewährten sich General Pöhlmann, der nur leider allzubald fiel, Oberstleutnant Beckh und Hauptmann Geib. In Oberstleutnant von Ehlingensperg auf Berg hatte die Infanterie, wie seinerzeit das 10. Infanterie-Regiment bei Spada, stets einen getreuen Helfer.

Etwa zwei Monate war mir Gelegenheit gegeben, während des Stellungskampfes an der Putna und am Sereth die Truppe, ihre Stellungen und ihre Bedürfnisse kennenzulernen. Meist begleitete ich den General von Nagel, der fast täglich irgendeinen Truppenteil seiner Division in der vorderen Linie besuchte; zuweilen ging ich mit Major Hörauf oder allein in die Stellungen und Unterkünfte der Truppen.

Im August 1917 brach die Division östlich und nördlich von Focsani zum Angriff über den Sereth vor. Nach örtlichen Erfolgen kam der Angriff durch Einsatz frischer rumänischer Kräfte zum Stehen. Die Kämpfe steigerten sich zeitweise noch zu großer Heftigkeit, bei denen sich besonders das 26. Infanterie-Regiment vielfach hervortat. Den feindlichen Gegenangriffen blieb der Erfolg jedoch versagt. Dann entspannte sich allmählich die Lage wieder und ging in den gewohnten Stellungskrieg über. Der Divisionsstab kehrte von seiner Gefechtsstelle wieder nach Focsani zurück.

Während der Kämpfe war ich als Ordonnanzoffizier dem 1. Generalstabsoffizier zugeteilt; so hatte ich Gelegenheit, mich an der ruhigen und sicheren Befehlserteilung des Majors Hörauf zu schulen.

Nach der Versetzung des 2.Generalstabsoffiziers (Ib) Major Kieffer als Personalreferent in das Bayerische Kriegsministerium übertrug mir General von Nagel dessen Geschäfte; der als Nachfolger Kieffers zur Division versetzte Generalstabsoffizier wurde im Nachrichtendienst (Ic) eingeteilt.

Als 2. Generalstabsoffizier (Ib) hatte ich ein reiches Tätigkeitsfeld, das mir große Freude machte. Die Regelung des gesamten Nachschubs, die Unterkunft, die Versorgung und Verpflegung, das Sanitäts- und Veterinärwesen, kurz alle Dinge, die das Wohl und Wehe der Truppe angehen, lagen nun in meiner Hand.

Dabei hatte ich treffliche Helfer. Vor allem als Ordonnanzoffizier meinen braven Leutnant Bergmann, den ich mir herangeholt hatte.

Die Zusammenarbeit mit Divisionsarzt und Divisionsveterinär, insbesondere mit dem Feldintendanten Henselt und seinem tüchtigen und praktisch eingestellten Nachfolger Seber und dem gesamten gut geschulten Intendanturpersonal war reibungslos und kameradschaftlich. Auch der junge Wirtschaftsoffizier Weber war seiner Aufgabe ganz gewachsen. Galt es doch, nicht nur für unsere Division, sondern darüber hinaus auch für das übrige kämpfende Heer und für die darbende Heimat den fruchtbaren Boden Rumäniens zu bestellen und zu ernten. In der ruhigeren Zeit überwog die Wichtigkeit dieser wirtschaftlichen Nutzung des Landes noch die Aufgaben an der Kampffront. Große Kräfte des kämpfenden Heeres mußten hierzu zurückgezogen werden, fast das gesamte Pferdematerial und die Fahrzeugkolonnen in den Dienst dieser wirtschaftlichen Notwendigkeit gestellt werden. Darüber hinaus zog ich auch die gesamte arbeitsfähige Bevölkerung des Landes zur Mitarbeit heran. Durch die über die einzelnen Ortschaften bestellten Ortskommandanten ließ ich eine Art Volkszählung durchführen, auf Grund deren dann die arbeitsfähigen Männer und Frauen in den Dienst unserer landwirtschaftlichen Arbeit gestellt wurden. Daß die Bevölkerung, die anfangs grinsend zugesehen hatte, wie die braven deutschen Soldaten sich plagen mußten, diese Maßnahmen nicht freudig begrüßte, ist begreiflich. Da ihre eigene Versorgung aber von jener der Deutschen abhängig gemacht wurde, fand sie sich mit der gegebenen Lage bald ab und arbeitete fleißig mit.

Einen wertvollen Helfer hatte ich in dem katholischen Divisionspfarrer Weis, der viel bei der Truppe sich aufhielt und meine persönlichen Feststellungen und Beobachtungen über die Bedürfnisse der Truppe ergänzte. Die Feldpost hatte in Feldpost-Obersekretär Hümmert einen fachkundigen und zielbewußten Leiter, der auch in schwierigen Lagen nicht versagte.

An der Wende des Jahres 1917/18 fanden sich die russischen und rumänischen Waffenstillstandsunterhändler in Focsani und Rimmicul-Sarat ein.

Deutsche Reiterei, deutsche und türkische Divisionen, darunter auch die 12. Bayer. Infanterie-Division, rückten über Braila und Galatz vor.

Dann wurde die Division zur Vorbereitung für ihre Verwendung auf dem westlichen Kriegsschauplatz in der Gegend von Mizil versammelt. Der Aufenthalt diente vor allem der Ausbildung der Truppe und der Schulung in den Kampfarten der Angriffsschlacht nach den Richtlinien, die General Ludendorff dem Heere gegeben hatte.

Am 7. 1. 1918 hielt Generalleutnant Freiherr von Nagel zu Ehren des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Königsparade in Mizil ab.

Den 17. 4. 1918 verließ die Division den Boden Rumäniens und rollte dem westlichen Kriegsschauplatz zu.

12. Generalstabsoffizier.

Mein Kommandeur hatte mich mittlerweile zur Versetzung in die etatsmäßige 2. Generalstabsstelle der Division beantragt. Seinem Antrag mit besonders lobender Begründung und Beurteilung folgte ohne weitere Prüfung oder Probedienstzeit meine Versetzung in den Generalstab.

Als vorausgesandter Generalstabsoffizier fuhr ich der Division durch Österreich und Deutschland nach Rethel voraus. Auf der Durchreise nahm ich in Wien bei meiner Schwester und bei meinem Schwager kurz Aufenthalt. Dort konnte ich sehen, wie unendlich schwer die Bevölkerung dieser Großstadt unter wirtschaftlicher Not litt.

Um Rethel sammelte sich die Division. Die zur Verfügung stehende Zeit wurde zu Übungen benutzt. Der siegreiche Märzangriff hatte neue Erfahrungen gebracht, die nun für die Fortsetzung der Operationen, an denen die Division teilnehmen sollte, fruchtbar ausgewertet wurden.

Die Division war in einem hervorragenden Zustand; voll aufgefüllt, ausgeruht und trefflich ausgerüstet. Die Stimmung war kampfmutig und tatenfroh.

Die Gedanken, die mich damals über den allgemeinen Zustand des Heeres bewegten, habe ich in einer Denkschrift niedergelegt, die ich meinem Divisionskommandeur unterbreitete. Ich füge sie in der Anlage bei (Anlage 1).

Unter Führung ihres verehrten Kommandeurs Generalleutnant Freiherr von Nagel trat die Division den Vormarsch an. An Stelle des Majors Hörauf, der einem Generalkommando zugeteilt worden war, hatte Hauptmann Max Pflaumer die Geschäfte des 1. Generalstabsoffiziers übernommen. Persönlich tapfer und furchtlos, ging er ganz in seiner Aufgabe auf. Nicht zuletzt sein Verdienst ist es, wenn die 12. Bayer. Infanterie-Division die Probe, die blutige Kämpfe und wirre Revolutionstage an sie stellten, glänzend bestanden hat.

Die Division rückte im Verband der 7. Armee zunächst über Berry au Bac durch das vollkommen zerstörte Kampfgelände des Märzangriffes über Genicourt in allgemein südlicher Richtung, westlich an Reims vorbei, vor.

Anfangs marschierte die Division als Reserve den vorrückenden Truppen der 1. Linie nach, um dann, als der Vormarsch ins Stocken kam, an entscheidender Stelle plötzlich in die Schlacht geworfen zu werden.

Der Angriff ging glänzend vorwärts; die Regimenter schlugen sich ausgezeichnet.

Die Division hatte auch auf dem westlichen Kriegsschauplatz ihren ungebrochenen Angriffswillen bewiesen.

Die Nachbardivisionen, die schon starke Anstrengungen hinter sich hatten, waren jedoch nicht in der Lage, mitzukommen. So konnte auch der Angriff nicht weiter fortgesetzt werden. Wir lagen ziemlich vereinsamt und verlassen weit vorspringend vor den Nachbartruppen. Besonders fühlbar machte sich der Mangel an Artillerie- und Luftunterstützung. Bei dem überraschenden

Einsatz waren der Division keine Sonderverbände zugeteilt worden, so daß sie allein auf ihre leichte Divisions-Artillerie angewiesen war.

Der Generalquartiermeister Ludendorff kam unmittelbar nach dem Angriff in den ersten Junitagen selbst nach Lagery an die Front und hatte von allen Kommandostellen die Generalstabsoffiziere zum Bericht über die Lage zu sich befohlen.

Ich hatte das Glück, von der 12. Bayer. Infanterie-Division als beauftragter Generalstabsoffizier abgesandt zu werden, und sah damals zum ersten Male den großen Mann. Nachdem die Chefs der Armee und der Gruppen und die Generalstabsoffiziere aller Divisionen Bericht erstattet hatten, kam als letzten die Reihe an mich. „Und nun berichten Sie mir von den Bayern!" sagte General Ludendorff freundlich zu mir. Ich war durch die schweren Verluste, die wir aus Mangel an schwerer Artillerie, Fesselballonen und Fliegern erlitten hatten, erregt, beklagte mich nach Schilderung der Schlacht und der Gefechtslage ohne Scheu — zum Entsetzen des anwesenden Armee- und Korpschefs — über die mangelhafte Versorgung und Ausstattung der Division und erbat die sofortige Zuteilung der benötigten Hilfswaffen.

General Ludendorff sprach der Division das vollste Lob aus — er war über den Hergang der Schlacht in allen ihren Einzelheiten vollkommen unterrichtet — und sagte Erfüllung meiner Anträge zu. Schon am nächsten Tag erhielt die Division alles, was sie brauchte.

Dann ließ sich der Generalquartiermeister noch alle Divisions-Befehlstellen bezeichnen, änderte manche, die ihm zu weit rückwärts erschienen, und meinte bei der 12. Bayer. Infanterie-Division, daß sie doch zu weit vorn liege. General von Nagel wäre aber, wenn es irgend gegangen wäre, immer in der vordersten Linie gewesen.

Der Eindruck, den ich damals von dem großen Heerführer mitnahm, war ein bleibender fürs Leben. Die Stunde ist mir heute noch in deutlicher Erinnerung.

Von dieser Begegnung ausgehend, will ich hier grundsätzliche Betrachtungen über die Befehlsgewalt und Verantwortlichkeit im Heere überhaupt einfügen.

General Ludendorff war zweifellos für jeden Soldaten die Verkörperung des Führers. Mit seiner Person verband sich auch das Vertrauen auf endlichen Sieg und ehrenvollen Frieden. Seiner Dienststellung nach war der General jedoch nur erster Berater des obersten Heerführers, nicht aber selbst Führer und Feldherr im eigentlichen Sinne des Wortes.

So wie bei dieser obersten Spitze der Heeresleitung war auch die Gliederung bei den Kommandostellen: neben dem Kommandeur stand der mitverantwortliche Generalstabschef oder 1. Generalstabsoffizier. In Wirklichkeit lag ein wesentlicher Teil der Führung, vielfach der entscheidende und oftmals der alleinige, in der Hand des Generalstabs.

Ich kann nicht verhehlen, daß ich darin ein Übel erblicke.

Waren die Kommandeure als Führer nicht geeignet, so mußten sie beseitigt und durch brauchbare ersetzt werden.

General Ludendorff hat ja nun gerade in dieser Richtung scharf eingegriffen und die „Freundschaft" mancher Generale fürs Leben sich erworben. (Seine Ablehnung durch frühere „Standesgenossen", namentlich in Bayern, in den Jahren 1925 und 1926 wird dadurch manchem vielleicht verständlicher). Dem Schaden an die Wurzel zu gehen, hatte er jedoch nicht die Macht. Führen müssen die Führer und nicht die ersten Gehilfen. Taugten die alten nichts, so mußten junge an ihre Stelle, nicht aber ihnen zur Seite gestellt werden.

Der Kronprinz des Deutschen Reiches hat nach der Erstürmung von Douaumont von seinem kaiserlichen Vater die sofortige Beförderung der Sturmführer zu Obersten und Regimentskommandeuren beantragt. Ebenso wie dieser jugendfrische und zielklare, die Front verstehende Heerführer immer wieder die Beförderung tapferer Soldaten zu Offizieren verlangt hat.

Seine Forderungen und Mahnungen fanden, von Bürogeneralen und militärischen Schalterbeamten abgelehnt, an Allerhöchster Stelle leider ebensowenig Gehör wie die seines tapferen Bruders, des Prinzen Eitel Friedrich, der den Krieg von Anfang bis zum Ende in vorderster Front mitgekämpft hat.

Das Schema siegte.

Napoleon, selbst in jugendlichen Jahren schon an hoher Führerstelle, hat mit jungen Generalen seine Kriege gewonnen; in Deutschland vermochte selbst ein Weltkrieg die Allgewalt der Kabinette und Personalkanzleien nicht zu beseitigen.

Nur den Fliegerkameraden war es vergönnt, in jungen Jahren führende Stellen zu erreichen; der im Feuer gehärtete, tatwillige und entschlußfrohe Offizier der Front unterstand dem Befehle besonnener Generale und kluger Generalstabsoffiziere und — unterlag.

In der Front gab es keine Verschiebung oder Teilung der Verantwortlichkeit. Der Regimentskommandeur, ebenso wie die Kompagnie- und Gruppenführer waren die allein Verantwortlichen. Vor Gott und den Menschen, vor allem aber vor ihrem Gewissen hatten sie das zu rechtfertigen, was sie anordneten.

In der oberen Führung war der Gehilfe des Führers mitverantwortlich.

Das System geteilter Verantwortlichkeit ist eine unbedingte Schwäche.

Eis koiranos ésto — einer soll Herr sein — sagt schon Homer. Je mehr Verantwortliche, desto mehr, die „die Verantwortung ablehnen" können, wie der schöne Ausdruck lautet, der allerdings erst in der neudeutschen Republik zu wuchernder Blüte gedieh.

So meine ich, daß zwei Dinge dem Heere not tun, im Frieden, noch mehr aber im Krieg: allein verantwortliche Führung durch die Kommandeure, nicht aber durch den Generalstab; Auswahl der Führer nicht nach dem Dienstaltersschema, sondern nach Können und Leistung.

Der Angriff hatte zur Eroberung von Ville en Tardenois durch das 26. Infanterie-Regiment geführt. Kaum hatte sich das Regiment in den Besitz der Ortschaft gesetzt, als General von Nagel sich aufs Pferd setzte und mit seinem Stab in den Ort vorritt.

Aber den Ort hinaus aber vermochte das Regiment keinen Boden mehr zu gewinnen, und auch die Nebenregimenter kamen seitwärts und rückwärts nicht mehr weiter.

Ich unterhielt mich an diesem Tage mit dem französischen Arzt des Ortes, dessen Haus in Grund und Boden geschossen worden war. Er hatte alles verloren und war über Nacht ein armer Mann geworden. Im Vollgefühl unserer Siege sagte ich zu ihm, er werde doch wohl wünschen, daß der Krieg nun bald zu Ende ginge. Stolz erwiderte er, er hoffe es nicht; er gäbe zu, daß wir bis jetzt große Erfolge gehabt hätten, aber der Krieg müsse so lange dauern, bis Frankreich gesiegt hätte. Diesem vaterlandsliebenden Feinde reichte ich in großer Achtung die Hand; wehmütig dachte ich darüber nach, was mir wohl ein deutscher Spießer, der in gleicher Lage gewesen wäre, zur Antwort gegeben hätte.

Schon in der Nacht hatten die Franzosen begonnen, den Ort, insbesondere den Kirchturm, von dem aus Leutnant Brand der 1. Eskadron 7. Chevauleger-Regiments den Feind beobachtete, unter Feuer zu nehmen. Mittags war die Lage so, daß die Infanterie am Ortsrand sich kaum mehr halten konnte. Auf den ganzen Ort prasselte ununterbrochen schwerstes Feuer nieder. So blieb schließlich doch nichts weiteres übrig, als sich mit dem Divisionsstab weiter rückwärts zu ziehen. Der Gefechtsstab begab sich in kurzen Sprüngen einzeln in Richtung auf die vorbestimmte neue Gefechtsstelle. Ich blieb an der Seite meines Kommandeurs und sprang mit ihm von Loch zu Loch zurück. General von Nagel meinte, ich sei ja das von Verdun gewohnt und müßte es also doch richtig können.

Während das 26. Infanterie-Regiment um den Besitz von Ville en Tardenois rang, hatte das 27. Infanterie-Regiment unter Oberst Kaiser und anschließend noch das 28. Infanterie-Regiment südlich und südöstlich davon harte Kämpfe zu bestehen. Dem schwerringenden 27. Infanterie-Regiment brachte Major Hofmann mit seinem II/28 die Entlastung durch einen selbständigen, wohl vorbereiteten Vorstoß auf Jonquery. Dieser Offizier verstand es immer, die Lage klar zu erkennen, dann einen ganzen Entschluß zu fassen und ihn mit eiserner Willenskraft durchzuführen. In der Truppe hatte er wegen seiner kalten Entschlossenheit den Spitznamen Trotzki. Dabei war er aber der beste Vater und Führer seiner Truppe, die mit Feuer und Vertrauen an ihm hing.

Die Flanke des 27. Infanterie-Regiments war frei. So entschloß Major Hofmann sich, weit ausholend, den dem 27. Infanterie-Regiment gegenüber liegenden Feind seinerseits von der Flanke anzugreifen und dann über die Höhen und durch das Waldgelände nach Jonquery vorzustoßen. Sein Bataillon rollte in reinem Infanterieangriff, nur durch Maschinengewehre gestützt, Flanke und Rücken des Gegners auf; in der Eile vorgesandte feindliche Panzerwagen wurden zusammengeschossen. Der Vorstoß gelang glänzend. Die Begeisterung des Bataillons war ungeheuer; die Verwundeten vergaßen ihre Schmerzen und stimmten in den allgemeinen Jubel ein. Die

Absicht Hofmanns, bis an die Marne vorzubringen, scheiterte an dem völligen Mangel an Artillerieunterstützung.

So wurde die am 1. Juni gewonnene Linie vorerst nicht überschritten. Ville en Tardenois und Jonquery blieben trotz starker feindlicher Gegenangriffe in unserer Hand. In diesem Raume richtete sich nun die Division auf längere Zeit ein. Der Stab quartierte nach Crugny. Die Abschnitte wurden verteilt, Reserven herausgezogen, die Artilleriestellungen festgelegt. Die Einrichtung der Stellung, Verteilung der Unterkünfte, Heranziehung des Trosses, Straßenpolizei, Errichtung von Munitionslagern, Regelung der Verpflegung, des Sanitäts- und Veterinärdienstes, des Flieger- und Gasschutzes, des Sammeldienstes, die wirtschaftliche Ausnutzung des Landes gaben mir wieder ein reiches Feld der Betätigung. Hier war ich in meinem Element und bildete mir ein, daß mir auf diesem Gebiete niemand ankonnte. Dabei gab es immer Unruhe und Unordnung, und das paßte mir. Bald schimpfte die Truppe, bald schimpfte das Generalkommando. Dort gab ich, was ich hatte, hier nahm ich, was ich erwischen konnte.

Die schwierigen Wegverhältnisse drohten oft die geregelte Heranbringung der Verpflegung zum Stocken zu bringen.

Solche Herzensnöte, wie sie der für den Nachschub verantwortliche Generalstabsoffizier oft hat, kann die Truppe gar nicht ermessen. Mit Recht verlangt sie, daß immer alles, was sie braucht, auch da ist. Daß dies oft verzweifelte Mühe kostet, will sie nicht anerkennen. Neben der ausgiebigen Tätigkeit, die mir mein Arbeitsgebiet bot, besuchte ich nahezu täglich entweder als Begleiter meines Kommandeurs oder allein die Stellungen und Unterkünfte der Truppen.

Im Juli versammelte der Chef des Stabes der Armee, Oberst Reinhard, die unterstellten Generalstabsoffiziere und gab in seiner klaren, überlegenen Art die Anordnungen zur Fortsetzung des Angriffes bekannt, der neben Überschreiten der Marne auch die Einnahme von Reims zum Ziele hatte. Im Verein mit der 22. Infanterie-Division sollten wir nach Osten in das Waldgebiet zwischen Epernay und Reims vorstoßen.

Die Vorbereitungen wurden bis in alle Einzelheiten getroffen, der Artillerieaufmarsch auf das sorgfältigste durchgeführt, Munition in den Lagern aufgestapelt, der Straßenverkehr geregelt. Alle Erfahrungen wurden nutzbar gemacht; — was für die Truppe geschehen konnte, geschah von seiten der Führung.

Nach stärkster Artillerievorbereitung brach der Angriff vor und überrannte die erste Stellung. Eine italienische Brigade wurde, soweit sie nicht von dem Artilleriefeuer vernichtet worden war, fast restlos gefangen; dem weiteren Vordringen gebot aber der Franzose in gänzlich unversehrten Stellungen Halt.

Was war geschehen?

Durch Verrat hatten die Franzosen von unserem Angriff Kenntnis erhalten. Sie trafen für sich ihre Gegenmaßnahmen; der italienische Bundesbruder wurde — wie die Gefangenenaussagen auch der Offiziere ergaben — von dem drohenden Unheil nicht verständigt, sondern eben geopfert.

In den neu gewonnenen Linien entwickelten sich schwere und verlustreiche Kämpfe. Der Divisionskommandeur war wieder mit seinem Stabe in die vorderste Front geeilt, wo sich in Champlat in einem sogenannten „Chateau-Schloß" zeitweise 6 Stäbe zusammenpferchten.

Ich halte es grundsätzlich nicht für richtig, gerade vom Standpunkt des Frontsoldaten aus, wenn höhere Stäbe ihre Befehlsstellen zu weit nach vorne verlegen; die niederen Stäbe, insbesondere die Truppenstäbe, werden dadurch um die ihnen zustehenden Gefechtsstände gebracht und wissen nicht, wo sie unterkommen sollen. Die Folge ist die Anhäufung mehrerer Befehlsstellen auf engstem Raume. Dadurch, daß der Gefechtsstand im Champlat mitten im Brennpunkt des Kampfes mehrere Tage verblieb und unter dauerndem, stärkstem Feuer lag, war eine ruhige, überlegte Befehlsgebung gar nicht möglich. Eine Ruhe, auch bei Nacht, war fast ausgeschlossen.

Eines Morgens erwachte ich nach einem Getöse, das ich noch wie im Traume hörte. Eine schwere Granate hatte die Wand unseres Schlaf- und Arbeitsraumes weggerissen und war im Stallgebäude nebenan krachend geborsten. Meine Schlafgenossen hatten schon bei der vorausgehenden Beschießung, die ich im Schlaf nicht gehört hatte, den unfreundlichen Ort verlassen.

Meine besondere Tätigkeit konnte ich vorne überhaupt nicht ausüben; um das Heranschaffen von Munition und Verpflegung regeln zu können, mußte ich deshalb meine Arbeitsstelle weiter nach rückwärts verlegen.

Der Juliangriff war auch an den anderen Stellen der Front hängengeblieben; wir ahnten damals noch nicht, daß es unser letzter großer Angriff gewesen sein sollte.

Auch in dieser schweren Zeit stellte die Division ihren Mann; überlegene feindliche Angriffe wurden zurückgewiesen.

Gegen Ende August wurde die Division herausgezogen und langsam Zug um Zug nach rückwärts verlegt. Fast begrüßten wir es zunächst wie eine Erleichterung, als wir die verlustreiche Besetzung ungünstiger Stellungen aufgeben und wieder freier atmen konnten. Aber ernst und traurig wurde die Stimmung, als wir Stück für Stück des Bodens, das wir mit dem Blute unserer Besten erkämpft hatten, den nachrückenden Franzosen freiwillig überlassen mußten.

Von dem Angriff in Flandern, an dem wir auch teilnehmen sollten, hörten wir nicht mehr; nur von schweren Kämpfen nordwestlich von uns. Es war uns allen klar geworden, wie ernst sich die Lage für uns gestaltet hatte.

Nur wenig vom Feinde belästigt, rückten unsere Truppen abschnittsweise zurück. Die Wende August/September 1918 ist mir nicht in schöner Erinnerung; traurig gingen die Tage dahin.

Vor dem Einsatz der Division in der Gegend Lille-Roubaix vom 24. bis 30. August besuchte General von Nagel den Chef des Generalstabs der 6. Armee, Oberstleutnant Hergott, in Tournai. Ich be-

gleitete meinen Kommandeur und beantragte, die rückwärtigen Einrichtungen der Division gleich in die Heimat abzuschieben. Die Division hatte ein großes Gerätelager, das ich mit allem Bedarf für die Truppe an Bekleidung und Ausrüstung reichlichst ausgestattet hatte, und eine vorzüglich geleitete Marketenderei, die mit Waren aller Art voll aufgefüllt war.

Oberstleutnant Hergott stimmte dem Transport in die Heimat zu. So konnte ich alle Bestände retten; denn eine Mitführung oder Abbeförderung wäre später nicht mehr möglich gewesen.

Am 21. 9. schrieb ich an meinen Vater: „Die österreichische Friedensnote, nach Inhalt und Form sehr gut, wird bei ihrer Ablehnung hoffentlich die Folge haben, daß sich die Heimat endlich des Ernstes der Lage bewußt wird, sich zusammenschließt und das ewige Zetern und Jammern aufhört. Dann schaffen wir's. Heraußen bei der Armee geht's!" Der Monat September sah die Division an der flandrischen Front. Wir waren am 31. August zur Ablösung der 6. Kavallerie-Division hierher befördert worden. Der Engländer hatte zum großen Schlag ausgeholt und war tief in unsere Front gestoßen. In dem unübersichtlichen Trichtergelände löste sich die Schlacht in Kämpfe einzelner Gruppen auf. Infolge unserer Aufstellung in einzelnen über den Boden herausragenden Betonklötzen, die voneinander weit entfernt und nur durch schmale Gehsteige auf Lattenrosten untereinander verbunden waren, wurden unsere schwachen Postierungen sozusagen einzeln verhaftet. Gerade die Tapfersten, die bis zuletzt auf ihren Bunkern aushielten, fielen in Feindeshand. So wurde damals auch Major Hofmann mit einer kleinen Schar seiner tapferen Mitstreiter am 27. September nach todesmutiger Gegenwehr auf der Höhe 60 vor Ypern nach völliger Umzingelung und Nahkampf bis zum äußersten überwältigt und gefangengenommen. Hunderte von Engländern hatten den Sprengtrichter, die letzte Zuflucht der kühnen Schar, umringt.

Verschiedene Führer, darunter auch Major Hofmann, hatten in Berichten gegen das flandrische Kampfverfahren Stellung genommen. Auch ich meldete nach wiederholtem Abgehen unserer Stellungen und vordersten Posten eingehend meinem Kommandeur. Als die Abhilfe gesucht und gefunden war, machte der Vorstoß der Engländer die beabsichtigten Pläne zunichte.

Unsere Verluste waren sehr groß.

Die 12. Bayer. Infanterie-Division hatte besonders stark gelitten.

Nach erfolgtem Einbruch der Engländer wurde ich an die Front gesandt, um die vordere Linie und die Befehlsstellen der Regimenter und der Bataillone festzustellen. Als ich im Kraftwagen die große Straße Roulers-Menin entlangfuhr, bot sich mir ein merkwürdiges Bild. In weiten Zwischenräumen und Abständen fand ich da Befehlsstellen, dort kleine Gruppen Infanterie, dann ein Maschinengewehr, wieder irgendwo ein Geschütz; das ganze Zwischengelände war frei und unbesetzt. Ein paar Männlein hielten die ganze weite Front. Wenn der Engländer versuchte, weiter vorzubringen, dann machte sich irgendwo im Gelände eine Gruppe Infanterie bemerkbar

und schoß; hin und wieder knatterte auch ein Maschinengewehr. Sofort gab der Tommy das weitere Vorgehen auf.

Der Engländer hätte, so war die Lage an der Front, unbehelligt über Ifeghem nach Osten weit in das Herz von Belgien hinein marschieren können. Niemand hätte ihm zu wehren vermocht; denn außer dem losen Schleier der stark zusammengeschossenen 12. Bayer. Infanterie-Division und der Garde-Kavallerie-Division waren keine Truppen mehr hinter der Front, die Widerstand hätten leisten können.

Einige wenige hielten das Schicksal der ganzen Front in der Hand und meisterten es.

So war es auch bei den weiteren Rückzugskämpfen. Hielten nur ein paar Männer stand, dann wagte der Feind nichts. Zugegeben, daß ein gewisser Teil unserer „Ersatz-Soldaten" Ende 1918 nichts taugte; die Engländer und Franzosen waren viel schlechter. Solange bei uns noch ein Geschütz feuerte oder ein Maschinengewehr ratterte, waren sie nicht vorwärtszubringen. Das waren die „Sieger"!

Das heldische Deutschland ist im Felde nicht unterlegen. Der deutsche Soldat streckte die Waffen erst, als die Heimat sie ihm entwand.

Der britische Feldmarschall Wilson schreibt in seinem 1927 erschienenen Tagebuch über den Oktober 1918: „Gewiß, die Boches sind übel daran, aber wir sind nicht in der Lage, ihre Schwäche auszunützen. Die französischen Generale erklären, daß ihre Truppen très fatigués sind. Wir wissen, was das bedeutet.

Die britische Armee ist ermüdet, aber kampfwillig.

Die französische Armee sehr erschöpft und weder willig, noch fähig, zu kämpfen.

Die amerikanische Armee ist unfähig zu kämpfen."

Am 3. 10. schrieb ich nach Hause: „Hoffe, daß Ihr die augenblicklichen ungünstigen Nachrichten nicht so schlimm auffaßt; bei starken Nerven wird die Sache schon wieder eingerenkt werden. Auch hier ist der Hauptstoß der Entente bald aufgefangen gewesen, weitere Erfolge konnte der Gegner nicht erzielen."

Inzwischen war ich am 2. 10. zum Stabe des Gardekorps kommandiert worden, da dort die Grippe mehrere Generalstabsoffiziere dienstunfähig gemacht hatte. Stellvertretender Generalstabschef war Major von Taysen, der in diesen Tagen des Großkampfes Besonderes leistete. Ich erhielt ein mir ganz neues Arbeitsgebiet (Ic) zugewiesen. Neben Sammlung und Auswertung aller Meldungen und Nachrichten von der Front oblag mir der Vorschlag zum Einsatz der Flieger und Ballone, der Nachrichtentruppen usw. Die Tätigkeit nahm mich Tag und Nacht voll in Anspruch, machte mir große Freude und brachte Befriedigung. Nur wenige Stunden am Morgen standen zu kurzem Schlaf zur Verfügung. Aber es war eine wahre Freude, in diesem preußischen Stab mitzuarbeiten. Großzügig, das Wesentliche erkennend, mit Kleinigkeiten sich nicht aufhaltend, dazu war jeder Offizier des Stabes erzogen. Dabei hielt die Führung alle Fäden straff in der Hand. Ein

schöner kameradschaftlicher Geist herrschte, der es auch dem Neueingetroffenen leicht machte, hier sich wohl zu fühlen.

Meine Bewunderung für die heldenhaften Leistungen der Truppen faßte ich in dem Entwurf eines Tagesbefehls zusammen, den der Kommandierende General an die Truppen erließ, und den ich deshalb hier einfüge, weil er einen Überblick über all die Verbände gibt, die in den großen Schlachten des Herbstes 1918 wirksam werden mußten:

Gruppe Ypern.
Generalkommando Gardekorps. K.H.Qu., den 7. X. 1918.
Ic/Ia/IIa Nr. 139 587.

Nach überwältigender Artillerievorbereitung ist dem Gegner unter dem Schutze einer lückenlosen Feuerwalze am 28. September 1918 der Einbruch in unsere Stellungen geglückt. Mit vielfacher Überlegenheit vermochte er die auf breiter Front verteilten, vom Artilleriefeuer zerschlagenen, schwachen Postierungen zu durchstoßen.

Mit unüberwindlichem Heldenmut haben die schwachen Reste der Kampftruppen der Stellungs-Divisionen, von heraneilenden Reserven der Eingreif-Divisionen wirksam unterstützt, den mit gewaltigem Einsatz an Menschen und Material geführten Stoß des Feindes gebrochen und in vorbereiteten Linien seinem weiteren Vordringen Halt geboten.

Uneingeschränktes Lob gebührt der tapferen Infanterie, die mit der blanken Waffe, mit Gewehr, Maschinengewehr und Minenwerfer dem übermächtigen Ansturm des Feindes sich entgegenstellte und auf gefährdetem Posten bis zum Äußersten standhielt; Pioniere, hauptsächlich als Infanterie verwendet, stellten sich ihnen zur Seite.

Leichte und schwere Artillerie waren besonders dem zusammengefaßten Feuer der feindlichen Artillerie ausgesetzt. Auch hier haben die Reste der Geschützbedienungen bis zum letzten Schuß — teilweise im Nahkampf — sich der feindlichen Sturmtruppen erwehrt.

Spähtrupps der Divisions-Kavallerie haben von vorgeschobenen Posten wertvolle Nachrichten zurückgebracht.

Der unermüdlichen Hingabe der Nachrichtentruppen ist es zu danken, daß die Führung über alle Abschnitte der gewaltigen Schlacht auf dem laufenden gehalten wurde. Den hohen Anforderungen, die an die Ia-Vermittler, die Störungssucher, die Blinker und Funker gestellt werden mußten, haben sich alle voll gewachsen gezeigt.

Dem zahlenmäßig weit überlegenen Luftgegner und der starken Erdabwehr zum Trotz haben ungeachtet der ungünstigen Witterung die Fliegerverbände der Gruppe an allen Kampftagen in Erkundung und Angriff ihr Bestes eingesetzt, um der schwer ringenden Truppe auf dem Kampffeld zu helfen.

Auch die Beobachter in den Ballonen, die immer wieder das Ziel der feindlichen Fliegerangriffe waren, haben in unermüdlicher Tätigkeit standhaft auf ihrem Posten ausgehalten.

Die Flak haben selbständig in den Erdkampf eingegriffen, mit Geschütz, Maschinengewehr und Handgranaten den feindlichen Ansturm aufgehalten und in erfolgreicher Luftabwehr in den Großkampftagen zehn feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Krankenträger und Sanitätsformationen haben in aufopfernder Hingabe ihre verwundeten und erkrankten Kameraden geborgen und gepflegt.

Pferde- und Kraftwagen-Kolonnen haben in rastloser Tätigkeit Munition und Verpflegung vorgeführt, Landsturm-, Armierungs- und Parktruppen die kämpfende Truppe aufs beste unterstützt.

Nicht zum letzten sind auch alle Verwaltungsbehörden, das Personal der

Eisenbahner, der Munitions- und Proviantlager, insonderheit auch die Ortskommandanturen, ihren schweren Aufgaben voll und ganz gerecht geworden.

Ich danke allen Offizieren, Sanitäts- und Veterinäroffizieren und Beamten, ich danke allen Dienstgraden und Mannschaften von ganzem Herzen für ihren Heldenmut, ihre Ausdauer und ihre treue Pflichterfüllung und spreche allen meine vollste Anerkennung aus.

In den schicksalschweren Tagen, die wir jetzt durchleben, müssen wir alle wie ein Mann zusammenstehen und alle unsere Kräfte bis zum äußersten anspannen zum Wohle unseres heißgeliebten deutschen Vaterlandes. Ich weiß, daß ich auch fernerhin auf eure Tapferkeit, Treue und Ausdauer bauen kann.

Der Kommandierende General
von Böckmann.

Mitte Oktober 1918 wurde die 12. Bayer. Infanterie-Division von der Flandernfront abbefördert; ich trat daher wieder zum Stab der 12. Bayer. Infanterie-Division zurück.

Am 12. 10. schrieb ich nach Hause:

„Militärisch steht es zur Zeit nicht glänzend, hauptsächlich deshalb, weil unsere Soldaten in der Heimat vergiftet worden sind. Nun das wird auch wieder besser."

Zweifellos war die Stimmung an der Front in jener Zeit gedrückt.

Ich war deshalb fast ständig bei den vorderen Truppen, oft begleitet von meinem getreuen Ordonnanzoffizier Bergmann. Meine Aufmerksamkeit richtete sich vor allem auf die Besserung der Verpflegsverhältnisse; durch Zwiesprache mit dem Manne im Graben hörte ich, wo es besonders fehlte und wo Hilfe not tat. Ebenso sorgte aber auch der unermüdliche Intendant Seber in vorbildlicher Weise für die Truppe, die er in vorderster Front aufsuchte. Mein Kommandeur, General von Nagel, der wahre Vater seiner Division, hatte für alle Sorgen der Truppe stets vollstes Verständnis. Fast täglich war er unterwegs, um persönlich nach dem Rechten zu sehen. Nie habe ich so sehr wie in jener Zeit den Mangel an aktiven Offizieren in der Truppe empfunden. Sich ganz einfühlen in Seele und Empfinden des Mannes kann eben eigentlich doch nur der aktive Offizier, der aus der Truppe geboren und mit ihr verwachsen ist.

Den Offizieren des Beurlaubtenstandes bleibt diese Seelengemeinschaft, wenn ich sie so nennen darf, in der Regel versagt.

Das soll kein Vorwurf für diese Offiziere sein; es wäre traurig, wenn der aktive Offizier diesen Vorsprung nicht hätte.

Dem General hielt ich ständig Vortrag über meine Beobachtungen und Feststellungen. Die meisten meiner Vorschläge fanden seine Billigung. Nur einen Wunsch, den ich ihm damals wiederholt vorlegte, lehnte er stets ab.

Ich wollte, um die Nöte der Truppe am eigenen Leib erfahren und unerkannt persönlich Beobachtungen anstellen zu können, auf einige Wochen als gewöhnlicher Soldat in einem Infanterie-Regiment der Division Dienst tun.

Mit Rücksicht darauf, daß ein großer Teil der Offiziere des Stabes durch die Grippe in ihrem Dienst behindert und daß gerade an der Stelle als Ib ein besonders geschulter Offizier in diesen schwierigen Zeiten nötig war, versagte sich mein Kommandeur diesem Vorhaben.

Die Division blieb nur kurze Zeit in Ruhe. Leider konnte ich sie nicht lange genießen; denn langsam bekam die Grippe auch über mich Gewalt. Zunächst wollte ich mich ihrer erwehren; dann aber zwang sie mich doch nieder. Es war meine erste Krankheit im Felde. Mein Ordonnanzoffizier schrieb am 21. 10. an meine Mutter:

„Von allen Herren muß Ihr Sohn das meiste durchmachen. Er hat ziemlich starkes Fieber. Der Arzt befürchtet, daß sich noch etwas anderes hinzuziehen kann. Vor allem hat ihm diese Krankheit seinen ganzen starken Willen genommen. So kommt zu seiner körperlichen Erschöpfung noch eine seelische."

Ich fühlte, daß ich der Krankheit nicht mehr Herr würde, und ließ mich am 21. 10. ins Feldlazarett 38 schaffen, das der Oberstabsarzt Dr. Schum gewissenhaft leitete. Von dort kam ich bald mit meinem Leidensgenossen, Leutnant Enderle, Adjutant des Pionierkommandeurs der Division, ins Lazarett nach Hall bei Brüssel zurück. Der Divisionsarzt hatte mich so ziemlich aufgegeben. Jedenfalls meldete er dem Divisionskommandeur, daß mit meiner Wiederkehr nicht zu rechnen sei und meine Stelle anderweitig besetzt werden müsse.

Die Zeit im Lazarett in Hall war eine der qualvollsten meines Lebens. Leutnant Enderle und ich lagen mit etwa zehn anderen kranken Offizieren in einem großen Saale. Die Pflege war das erstemal schlecht. Der Arzt vermochte sich nicht durchzusetzen, da das untere Pflegepersonal offen und versteckt Widerstand leistete. Wünsche der kranken Offiziere nahmen die Wärter gar nicht entgegen, auf meine Beschwerde hin erklärte sich der Arzt zur Abhilfe außerstande.

Da sah ich zum erstenmal den Geist der Etappe 1918. Zuerst verblüfft, dann zornentbrannt und dann tief traurig. So also sah es hier aus!

Und niemand, der entschlossen war, hier mit starker Hand durchzugreifen!

Dazu kamen die Nachrichten der vollkommen führerlosen Presse. Die Entlassung des Generals Ludendorff und die schmählichen Erörterungen über die Abdankung des Kaisers! Die Gleichgültigkeit und Unentschlossenheit der kranken Offiziere wollten uns, Leutnant Enderle und mich, zur Raserei bringen. Mir war klar, daß in der Heimat alles den Kopf verloren hatte. An der Front aber, das wußten wir, stand das Frontheer, geschwächt, aber ungebeugt. Dorthin sehnten wir uns.

Am 2. 11. 1918 schrieb ich nach Hause:

„Ich freue mich wie ein Kind, daß ich morgen aus meinem Lazarettgefängnis wieder in meine Freiheit zur Truppe zurückkehre, und zähle schon die Stunden. Wenn die Zeiten nicht so traurig wären, wäre ich gerne zur Erholung 10 Tage heimgefahren, aber jetzt mag ich nicht. Ich fürchte nur, daß der Friede hier nicht allzubald einkehrt, außer wenn der Gegner vernünftige Bedingungen vorschlägt. Sonst lassen wir uns hoffentlich nicht darauf ein!"

Mit Leutnant Enderle traf ich am 3. 11. 1918 in St. Sauveur

wieder beim Divisionsstab ein. Ich wurde als ein vom Tode Wiedererstandener begrüßt. Meine Stelle war mittlerweile anders besetzt worden.

Der edle General von Nagel mußte uns in diesen schweren Tagen verlassen. Er war zum Kommandeur der 2. Bayer. Division ernannt worden, die er auch als Friedenskommandeur behalten sollte. Der Division wurde so in schwerster Stunde der allseits geachtete und beliebte Führer genommen.

Daß die Maßnahme des Kriegsministeriums, gerade jetzt die Kommandeure zu wechseln, glücklich war, konnte man nicht gerade behaupten. Ich tröstete mich aber damit, daß ich ja selbst nicht mehr lange im Stabe sein sollte.

Bei meinem letzten Urlaub in München hatte ich den Personalreferenten des Kriegsministeriums, Major von Kieffer, aufgesucht, der mir auf meine Bitte hin versprach, daß ich am 1. 12. 1918 als Bataillonskommandeur in meinem alten Regiment eingeteilt würde. Schon lange hatte ich Sehnsucht, wieder zu meinem Regiment zurückzukommen.

An Stelle des Generals von Nagel war Generalmajor von Zöllner zum Divisionskommandeur ernannt worden. Der neue Mann war in vielem das Gegenstück Nagels und fand daher nicht den Weg zum Herzen der Angehörigen seines Stabes.

Die Hoffnung, die Grippe überwunden zu haben, erfüllte sich nicht. Einige Tage konnte ich mich auf den Beinen halten, dann brach ich erneut zusammen. Es ging nicht mehr. Da die Division einen zügigen Rückmarsch gegen Brüssel angetreten hatte, war ich ein lästiges Anhängsel des Stabes und störte empfindlich.

Unter keinen Umständen wollte ich in das Kriegslazarett zurückkehren, deshalb erbat und erhielt ich zehn Tage Urlaub nach München.

Am Tage meiner Abreise brachte der eben eingetroffene neue Kommandeur des 28. Infanterie-Regiments die Kunde von der Revolution in München. Wir hielten die Nachricht für falsch und wollten es nicht glauben; schämten uns aber doch vor den preußischen Kameraden in unserem Stab, daß solche Berichte über Bayern überhaupt möglich waren.

Der Wirtschaftsoffizier, Leutnant Weber, hatte es übernommen, Leutnant Enderle und mich nach Brüssel zu bringen. Auf dem Wege dorthin nächtigten wir auf dem Schloßgut eines belgischen Adeligen, wo die 2. Staffel des Stabes Quartier bezogen hatte. Die Nachricht über die Revolution in Bayern hatte sich mittlerweile bestätigt, dazu war die Kunde von der Abdankung des Kaisers getreten.

Man wirft immer Seiner Majestät dem Kaiser vor, daß er das Heer verlassen habe. Die Armee hat ihre Wehmut über den Kaiserlichen Entschluß, dem Oberbefehl zu entsagen, im Herzen begraben. Jedem Nichtkämpfer bestreiten wir Frontsoldaten aber nachdrücklichst das Recht der Kritik an dieser Handlung unseres Obersten Kriegsherrn. Staatsrechtlich hat er als Deutscher Kaiser nur das getan, was ihm nach der Verfassung oblag: als konstitutioneller Monarch ist er dem berufenen Vorschlag seiner verantwortlichen Ratgeber, vor allem des Feldmarschalls von Hindenburg, gefolgt, das Opfer seiner Person zu bringen, „um einen Bürgerkrieg zu vermeiden".

Im großen Hauptquartier war es gerade Seine Majestät der Kaiser, der zum Letzten, zu Kampf und Widerstand entschlossen war und auch vor dem Einsatz seiner Person nicht zurückscheute.

Nur ganz wenige Getreue, vor allem jüngere Offiziere, fand er an seiner Seite; die entscheidenden Männer ließen ihn allein.

Das Sturmbataillon Rohr, das zum Schutze des Kaisers herangezogen war, sollte, wie der Feldmarschall Seiner Majestät meldete, nicht mehr zuverlässig sein. In Wahrheit war ihm jedoch der Waffengebrauch verboten worden.

Der Generalstabsoberst, der an dem entscheidenden 7. November ungefragt das Wort ergriff, sich vor seinen Kaiser und König stellte und bedauerte, daß er dem Fahneneid nicht mit der Pistole Geltung verschaffen könne, da er leider ohne Waffe erschienen sei, und daraufhin „wegen Indisziplin" die Sitzung verlassen mußte, ist heute auch einer der Verfemten des neuen Deutschlands.

Der Oberste Bundesfeldherr hat nicht die diktatorische Führung an sich gerissen und sich über die Verfassung hinweggesetzt, sondern seinen Willen der sogenannten „Staatsraison" untergeordnet. Wir Soldaten bedauern dies; haben aber die andern ein Recht zur Kritik? Die Verfassungsmeier, die sonst stets die eifrigsten Wahrer und Verfechter dieses amtlichen „Staatswohles" sind und waren? Sie täten wahrlich besser daran, zu schweigen!

Wir waren alle auf das tiefste erschüttert.

Glaube und Hoffnung brach in uns zusammen.

Um so dankbarer empfanden wir den vornehmen Takt unseres Quartiergebers, der uns in diesen schweren Stunden ein wahrer Tröster und Kamerad war. Er wußte so gut wie wir, daß sein Besitztum nur mehr wenige Tage feindlichen Truppen Unterkunft geben mußte, dann war seine Heimat wieder frei; als Edelmann setzte er aber seinen Stolz darein, uns deutschen Soldaten, die krank am Körper und gebrochen in unserem Stolz waren, ein fürsorglicher Hausherr zu sein.

Als wir in Brüssel ankamen, wehten dort die roten Fahnen.

Die Etappe hatte in Revolution gemacht.

Züge von Etappensoldaten und johlendes Gesindel durchzogen die Stadt. Der Zugsverkehr nach der Heimat war an diesem Tage eingestellt.

Ich war in voller Generalstabsuniform und schaute mir das Treiben auf der Straße an.

Niemand belästigte mich. Einzelne Soldaten machten die vorgeschriebenen Ehrenbezeugungen; nur wenn sie in Rudeln vorbeizogen, getraute sich keiner zu grüßen. Im übrigen sah man fast nur Etappenkrieger, keine Frontsoldaten. Die Bevölkerung Brüssels schwamm natürlich in Wonne über die deutsche Schande.

Ich übernachtete in dem Offizierhotel am Bahnhof und eroberte am nächsten Tag einen schönen Platz in dem durchlaufenden Zug nach München.

Der Zug war überfüllt; zum großen Teil Deserteure, die sich in Brüssel herumgetrieben hatten, dann Etappensoldaten, aber auch Frontkämpfer, die ihren Truppenteil nicht mehr gefunden hatten, oder — la guerre est finie — selbständig in die Heimat einrückten.

In meinem Abteil saßen außer Leutnant Enderle ein preußischer Stabsoffizier, der nach Straßburg fuhr und als vorsichtiger Mann seine Achselstücke heruntergenommen hatte, und noch drei ältere Soldaten. Der eine von diesen hatte stolz seine schwarzweißrote Kokarde abgelegt und schimpfte über die „Preußen". Er war ein biederer Bayer. Zunächst versuchte er sein ungereimtes Zeug, das er aus der dunkelsten bayerischen Presse bezogen haben mochte, an den Mann zu bringen; ich hatte ihn aber bald belehrt, daß seine Ausführungen ein vollständiger Unsinn waren. Er schickte sich dann darein und schwieg.

Sonst war in dem ganzen Zug zu beobachten, wie doch auch bei den verhetztesten Soldaten der militärische Schliff in den Gliedern steckte. Alle machten willig Platz, wenn ich durch den Gang ging, und waren beim Ein- und Aussteigen behilflich. Niemandem fiel es ein, mich zu belästigen. In diesem Sinne war auch ein Zwischenfall fast belustigend, der sich während des Zugaufenthaltes in Lüttich begab. Dort stand auf einem Nebengleis ein Proviantzug. Rasch kletterten die meisten Fahrgäste unseres Zuges auf diesen Proviantzug und versahen sich mit Zwieback. Traurig sahen die Soldaten, die in meinem Abteil saßen, zu, wagten aber vor uns Offizieren doch nicht, an der Plünderung sich zu beteiligen. Da sie mir leid taten, erlaubte ich ihnen, sich auch einige Zwiebackportionen zu holen.

Nun kam aber das Beste: den ersten großen Sack mit Zwieback, der in unseren Wagen kam, brachten die „Plünderer" in mein Abteil und stellten ihn mir zur Verfügung. Ich kam mir wie ein richtiger Räuberhauptmann vor. Ich dankte, mußte aber wirklich lachen über diese Einstellung unserer Soldaten. Der „Haß gegen die Offiziere", von dem so viel zu Hause geschwätzt wurde, kann doch wohl nicht so groß gewesen sein, wenn selbst bei solchen Anlässen das Prinzip der Anhänglichkeit sich durchsetzte.

Noch ein kleiner, bezeichnender Zwischenfall ereignete sich: ein Soldat, der mit mir im Abteil saß, hatte kein Seitengewehr mehr. Es war ihm doch recht peinlich, als ich ihn deshalb zur Rede stellte. Und so entschloß er sich, sich ein fremdes zu klauen. Er zog auf Raub aus und kam bald stolz mit dem erbeuteten Seitengewehr zurück. Es mochte vielleicht eine Stunde vergangen sein, als zwei baumstarke Kerle, die alle Abteile durchsucht hatten, auch unsere Wagentür aufrissen. Triumphierend nahm der eine das gestohlene Seitengewehr zu sich, worauf sie gemeinsam über den Attentäter herfielen und ihn, trotz meines Widerspruches und Eingreifens, elend verprügelten. Dann zogen beide laut schimpfend und schreiend ab. Eine halbe Stunde später klopfte es wieder an das Abteil. Herein traten stramm militärisch die beiden Soldaten, die vorher den Skandal gemacht hatten, und in wohlgesetzter Rede entschuldigten sie sich für das unmilitärische Verhalten, das sie vorher mir gegenüber an den Tag gelegt hatten!

Durch Elsaß-Lothringen ging die Fahrt bei herrlichem Herbstwetter. Die Bevölkerung begrüßte uns gerade so wie im Jahre 1914. Hände winkten, Tücher flatterten, die Soldaten grüßten und winkten wieder hinaus. Tränen traten mir in die Augen. Das primitive Gesicht des einfachen Mannes sah

nur eines vor sich: jetzt wird wieder Frieden und alle Not hat ein Ende. In diesem Zeichen hatte die Revolution „gesiegt".

Der Krieg war zu Ende.

Ich mußte wieder an den Spruch eines jungen Kavallerieoffiziers vom Stabe der 6. Division denken, den dieser schon im Oktober 1914 im Scherz geprägt hatte: „Wie lange dauert denn diese blödsinnige Veranstaltung eigentlich noch?" Immer, wenn es dreckig draußen war, kam mir dieser Ausspruch in Erinnerung und gewann mir meinen Humor zurück. Heute kam er mir wieder in den Sinn, aber ich konnte nimmer froh werden. Zu sehr schüttelte mich Ekel, Bitterkeit und Scham.

In München trat gleich nach dem Aussteigen ein hochgewachsener Vizefeldwebel mit roter Armbinde auf mich zu, stand stramm und sprach: „Ich würde Herrn Hauptmann bitten, die schwarzweißrote Kokarde abzunehmen, da Sie sonst nicht aus dem Bahnsteig gelassen werden." „So weit sind wir hier gekommen!" setzte er leise und wehmütig hinzu.

Es hatte keinen Zweck, sich zur Wehr zu setzen; am Bahnsteig lauerte rote Soldateska, mit der ich mich nicht herumstreiten konnte und mochte. So nahm ich die Kokarde von der Mütze und steckte sie zu mir. Unangefochten verließ ich den Bahnsteig des roten Münchens. Bei mir selbst gelobte ich, die Schmach, die der schwarzweißroten Kokarde angetan wurde, persönlich wieder gutzumachen.

Meine Lieben zu Hause traf ich in bester Gesundheit an. Unter der mütterlichen Pflege erholte ich mich zusehends und kräftigte mich langsam wieder. Als ich mich besser fühlte, unternahm ich kleinere Spaziergänge durch meine Vaterstadt. Dann aber zog ich meine Uniform an, steckte die schwarzweißrote Kokarde wieder auf der Mütze fest und begab mich ins Kriegsministerium oder, wie es jetzt hieß, ins „Ministerium für militärische Angelegenheiten". Auf dem Weg und in der Trambahn wurde ich vielfach bestaunt und gegrüßt; die Mehrzahl der Soldaten raffte sich, wenn auch zögernd, zu einem militärischen Gruß auf. Ein Offizier mit Kokarde und Achselstücken war in diesen Tagen ein ungewohnter Anblick in München. Im Kriegsministerium suchte ich einige Bekannte auf und forschte vor allen Dingen nach dem Grunde, warum denn von dieser Stelle aus kein Widerstand gegen die Revolte vom 7. November organisiert worden war, und was denn jetzt dagegen geschehen sollte.

Das Bild war im ganzen kein erhebendes: Man hatte Warnungen lächelnd überhört, war dann überrascht worden und fand sich nun mit den Dingen ab.

Im Kriegsministerium scheint mir Hauptmann Graf, ein kluger und energischer Offizier, einen ernstlichen Widerstand vorbereitet zu haben; sein Verdienst wäre größer, wenn er trotz der Gleichgültigkeit und Gegnerschaft von oben auf eigene Faust weitergehandelt hätte, so wie er es sich gedacht hatte.

Der vollen Verantwortung für das Gelingen des Umsturzes kann sich natürlich der letzte bayerische Kriegsminister, der Nachfolger des Generaloberſten Freiherrn von Kreß, nicht entziehen.

In München hatte die Militärgewalt kampflos vor der Straße die Waffen gestreckt. Sie gab das Vorbild ab für die schändlichste Kapitulation aller Zeiten, in der sich die Militärbefehlshaber des Heimatheeres an Feigheit, Entschlußlosigkeit und Widerstandslosigkeit geradezu gegenseitig überboten, um der angstzitternden Zivilbürokratie den Rang abzulaufen. „Kein unnützes Blut!", „kein Waffengebrauch!", das waren die hohlen Schlagworte, mit denen diese Uniformträger ihre Treulosigkeit gegen den Obersten Kriegsherrn, ihre schuldhafte Pflichtvergessenheit und Charakterlosigkeit gegenüber dem kämpfenden Heer an der Front bemänteln zu können glaubten.

Schmachvoll und schandvoll ergaben sich die verantwortlichen Befehlshaber den meuternden Haufen und schlichen davon.

Keine Königliche Schloßgarde, kein Regiment Royal Allemand stellte sich, wie einst 1789 in Paris, den revoltierenden Horden entgegen und ließ sich lieber in Stücke hauen, als vom Platz zu weichen.

Die Führer der Französischen Revolution erließen flammende Aufrufe zum Kampf mit den Waffen. Die Revoluzzer warfen die Waffen weg und legalisierten Feigheit und Verrat.

Der „Rat der Volksbeauftragten" hat am 7. 12. 1918 mit Gesetzeskraft für das Reich folgende Verordnung erlassen (R.G.B. Nr. 6578):

„Alle Untersuchungen werden niedergeschlagen, soweit sie Verbrechen der Fahnenflucht und der Feigheit betreffen usw."

Wahrlich — eine Revolution kann man die Heimfrontmeuterei nicht nennen; es war die schändlichste Unterwerfung eines Systems, das sich schlotternde Memmen und Greise als Stützen gewählt hatte, unter das Gebot und Gebrüll der Straße.

Oberstleutnant von Sonnenburg, den ich bei meinem Besuch im Kriegsministerium fragte, wie denn jetzt alles wäre und was vorbereitet würde, um die rote Herrschaft zu stürzen, erwiderte mir ganz aufgeregt, man dürfe um Gottes willen nun nichts unternehmen und müsse alles ruhig sich entwickeln lassen. Ich konnte dem Eindruck nicht wehren, daß ihm diese Entwicklung der Dinge nicht ungelegen war.

So schied ich denn mit dem Gefühl, daß in diesem Hause nichts zu wollen sei.

In den nächsten Tagen rückte ein Bataillon vom Infanterie-Leib-Regiment in München ein. Ich stand am Bahnhofsplatz; Tränen füllten meine Augen, als ich die prächtigen Feldsoldaten zurückkehren sah. Die mußten es ja jetzt schaffen und ließen sich gewiß nicht unterkriegen.

Wenige Tage später hörte ich, daß auch dieses Bataillon auseinandergefallen sei. Die besten Soldaten waren rasch in ihre Heimat entlassen worden, eine Übung, die die Räte bei allen Feldtruppenteilen mit Erfolg durchführten.

Da wußte ich, daß ich in München nichts mehr verloren hatte. Ich beschloß, zur Truppe zurückzukehren.

Mit meinem Fahrschein konnte ich nicht mehr zurück; der Soldatenrat ließ mich nicht durch. Da vernahm ich, daß vom Militärministerium Offiziere als Aufklärungsorgane zu den Frontdivisionen geschickt würden, um die Dienst-

stellen über die Lage aufzuklären. Sofort stellte ich mich zur Verfügung und reiste am 4. Dezember zum Generalkommando des I. Bayer. Reservekorps und von dort zur 12. Bayer. Infanterie-Division nach Elberfeld-Barmen.

Im Stabe meiner Division hatte sich wenig verändert. Die Disziplin war noch dieselbe wie bei der Truppe.

Der neue Kommandeur, General von Zöllner, hatte an Zuneigung nicht gewonnen; mein Nachfolger als zweiter Generalstabsoffizier war wieder versetzt worden, und ich konnte mein früheres Dienstgebiet wieder übernehmen.

Bald wurden wir verladen, und im Schmucke schwarzweißroter und weißblauer Fahnen fuhren wir in die Heimat zurück.

In Landshut in Niederbayern wurde der Stab der Division ausgeladen.

Am Bahnhof begrüßte uns ein unvermeidlicher Soldatenrat, der aber nur geringes Gehör fand. Nur kurze Zeit noch nahmen die Abwicklungsarbeiten in Anspruch; dann löste sich auch der Stab der 12. Bayer. Infanterie-Division auf.

In meiner Demobilmachungsbestimmung war ich vom 1. 1. 1919 ab als Adjutant der 11. Bayer. Infanterie-Brigade eingeteilt.

Besinnlich fuhr ich von Landshut nach München, nachdem ich von all meinen Freunden und Kameraden herzlich Abschied genommen hatte.

Der Krieg war aus.

Ich war Königlicher Offizier gewesen. In 8 Friedens- und fast 5 Kriegsjahren hatte ich meinem Könige treu gedient. Der König war von Verbrechern vom Throne gestoßen worden, von seinen Offizieren und nächsten Beratern im Stiche gelassen.

So entband er alle Offiziere ihres Treueides. Ich würdigte diese gütige Handlung meines hohen Regimentsinhabers, aber ich war keinen Augenblick mir darüber im unklaren, daß ich meinen Eid dem Könige bis zu seinem Tode halten würde.

II. Vom Portepee zum Hakenkreuz

13. Im Zeichen der Räte.

Am 2. 1. 1919 trat ich in meiner alten Garnisonstadt Ingolstadt den Dienst als Adjutant der 11. Infanterie-Brigade an.

Mein Kommandeur, General Sämmer, während des Krieges lange Zeit Kommandeur des Bayer. Reserve-Infanterie-Regiments 10, war aufrecht durch die Revolution gegangen und auch nicht gewillt, in seiner nunmehrigen Verwendung sich das Geringste zu vergeben. Die Stelle als 1. Brigadeschreiber hatte Offizierstellvertreter Preußer inne. Ich konnte es ihm nachfühlen, daß er sich in seiner Stellung nicht besonders wohl fühlte. Da ich gerade in jener Zeit Wert darauf legte, alle Angelegenheiten persönlich zu erledigen und zu bearbeiten, blieb für ihn wenig selbständige Arbeit übrig. Dabei mußte er mitansehen, daß dumme und unfähige Schwätzer und Schreier in maßgebenden Stellen sich breit machten und eine Rolle spielten. An diesem Maße gemessen, nahm ich ihm seine Auffassung, die er dann und wann durchblicken ließ, nicht übel, daß die Führung der Brigade durch ihn allein voll genügt hätte.

Natürlich fehlte auch der vorschriftsmäßige Soldatenrat nicht. Dieser bestand aus drei im ganzen ordentlichen Leuten. Einer von ihnen, ein Unteroffizier, der mit dem Feldregiment zurückgekommen war, leistete in seinem Rahmen sogar recht Gutes.

Den Übergriffen der Soldatenräte stand ich von Anfang an scharf ablehnend gegenüber. Die Oberste Heeresleitung, der seit Ludendorffs Verabschiedung die innere Stärke fehlte und die durch herangeholte Offiziere sich nicht gerade glücklich hatte beraten lassen, hat dem Gefüge des Heeres durch Einsetzung der Soldatenräte den schwersten Stoß versetzt. Daß im Zeichen der Fahne der „Revolution" sich nach russisch-jüdischem Vorbild Arbeiter- und Soldatenräte in Heimat und Etappe bildeten, hätte nicht allzuviel bedeutet. Sie wären von dem zurückkehrenden Frontheer wie Spreu auseinandergefegt worden. Daß aber der oberste Führer des Feldheeres, der Generalfeldmarschall, auch für das Frontheer die Soldatenräte einführte und sie dadurch überhaupt erst legalisierte, habe ich nie verstehen, noch weniger verwinden können. Dem Widerstand aller Treugebliebenen — und 75 Prozent waren an der Front gut gesinnt geblieben — war damit der Boden entzogen. Es ist nicht auszudenken, wie sich die Dinge

entwickelt hätten ohne diese unrühmliche Waffenstreckung vor der roten Meute. Die „Besonnenen" werden ja ohne Zweifel diese Maßnahme auch heute noch loben, ebenso wie die Roten sich heute noch dafür bedanken dürfen. Denn ihre Herrschaft ist dadurch erst ermöglicht und befestigt worden.

Natürlich waren die Soldatenräte, die im Felde bei der Truppe gewählt werden mußten, oft brave Kerle. Das half aber gar nichts; denn sowie die Truppe in der Heimat eintraf, wurden sie durch die Hetzer aus den Reihen der heimatlichen Räte auf die Seite geschoben. Die Soldatenräte der Frontruppen hatten an diesem Geschäft meist keinen Spaß; sie überließen das Feld daher gerne und freiwillig den Heimaträten. Auffallend und ein Beweis, daß die Räte nicht von den Soldaten gewählt, sondern „gemacht" und einfach hingesetzt wurden, war, daß vielfach gerade solche Dienstgrade, denen jedes soziale Gefühl für die Truppe abging, ja, die sogar wegen schlechter Behandlung ihrer Untergebenen bekannt gewesen waren, nun die „Räte" der Soldaten wurden.

Zu einem ähnlichen Ergebnis führt ja bezeichnenderweise auch die Betrachtung des militärischen Vorlebens der meisten Offiziere, die nach dem November 1918 ihr rotes Herz entdeckt haben. Die Nennung des Namens von Deimling dürfte in diesem Zusammenhange wohl genügen.

Als die Räte es zu bunt trieben, wurde für Bayern eine gemeinsame Verordnung des Ministers für militärische Angelegenheiten Roßhaupter und des provisorischen Landessoldatenrates Sauber erlassen. Diese „Vorläufige Verordnung für die Soldatenräte vom 13. Dezember 1918, die, wenn ich recht berichtet bin, Oberstleutnant Schemmel ausgearbeitet hatte, setzte mit ministerieller Genauigkeit alle Aufgaben, Rechte, Gebühren, Gliederung und die Wahl der Räte fest. Wenn sich auch viele Soldatenräte souverän über diese Verordnungen hinwegsetzten, so hat sie doch, im großen genommen, Gutes gestiftet. Ich habe sie jedenfalls als zweckmäßig begrüßt und bin dem Verfasser recht dankbar gewesen, daß er mir ermöglichte, den Kampf gegen die Soldatenräte sozusagen mit ihren eigenen Waffen zu führen.

Und zum Kampfe war in Ingolstadt reichlich Gelegenheit.

Nicht mit den Soldatenräten im Stabe der Brigade; diese beschränkten sich darauf, erlassene Verfügungen durchzulesen und gegenzuzeichnen und störten den Dienstbetrieb in keiner Weise. Als ihr besonderes Arbeitsgebiet hatte ich ihnen die Erledigung der Beschwerden von Unteroffizieren und Mannschaften zugewiesen. Da saßen sie lange beratend draußen im Geschäftszimmer, und dann entschieden sie sich meist dahin, meinen Rat einzuholen. Wenn es dann an meiner Türe klopfte, wußte ich schon im voraus, daß ich wieder gebeten würde, die schwierige Entscheidung zu fällen. Ich tat es gerne, weil ich in diesem Punkte ein Freund der Ordnung war.

Sonst ging im allgemeinen niemand gerne in mein Zimmer. Ich kann mich erinnern, daß eines Tages ein Mitglied des Garnison-Soldatenrates zu Offizierstellvertreter Preußer kam und lebhaft über mich Klage führte. Ich träte provokatorisch in Ingolstadt auf, reite mit der Hose mit den roten

Streifen, trüge gar den blauen Überrock und die schwarzweißrote Kokarde, das hätte sich jetzt aufgehört usw. Preußer erwiderte ihm nur ruhig, ich säße ja im Nebenzimmer und er solle nur hineingehen und mir das am besten gleich selber sagen. Das täte er doch lieber nicht, meinte der „Herr Rat" und zog wieder ab.

Mit dem Garnison-Soldatenrat stand ich überhaupt in „innigen" Beziehungen. Eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft roter und rötester Heimatkämpfer, von denen mir die radikalsten immer noch die liebsten waren.

Aber er war unbestritten der Träger der Gewalt in Ingolstadt.

Es befand sich ja eigentlich auch ein Kommandant der Festung in der Stadt, der die höchste Gewalt darstellen sollte. Aber der arbeitete so einträchtig mit den Räten zusammen, daß kaum etwas anderes geschah, als diese wollten. Es mag sein, daß ihm manche Kreise, die den „Frieden lieben", dies als Verdienst anrechnen; denn das, was der General erreichen wollte, erreichte er auch: Ingolstadt blieb von größeren Unruhen bewahrt. Aber gerade deshalb ist doch die Revolution nicht nur gelungen, sondern wurde ein Zustand, der heute noch besteht und befestigt ist, weil eben die verantwortlichen Machthaber des lieben Friedens halber „im Interesse der Sache" und „um Schlimmeres zu verhüten" mit den Revoluzzern sich vertrugen und ihnen das Regieren so leicht machten.

In dieser Gesamteinstellung greife ich den General als Typ an, nicht als Person; denn daß er sich auf Höhere berufen kann, und daß er den Beifall beamteter Würdenträger schwarz auf weiß erhielt, wird ihm niemand bestreiten. Ich neide ihm diese verdiente Anerkennung nicht.

Eine andere Frage freilich ist, ob das Verhalten dieses hohen Offiziers im ganzen dem Ansehen des deutschen Offiziers genutzt oder geschadet hat. Ich bin da eben besonderer Meinung. Und diese Ansicht stützt sich auf eine Reihe von Vorfällen, von denen ich zur Beleuchtung der damaligen Verhältnisse nur einen herausgreifen will. Vor der Wahl im Januar 1919 fand ein Demonstrationszug, natürlich „für Ruhe und Ordnung", in Wahrheit zur Verherrlichung der Revolution statt. An der Spitze wehte die rote Fahne. Der Zug versammelte sich vor Kavalier Spreti und setzte sich dann, voran der Kommandant, durch die Stadt in Bewegung. Im Kommandanturbefehl waren die Offiziere zur Teilnahme aufgefordert worden. Von den Truppenoffizieren beteiligte sich niemand. Ich sah mit einigen jungen Offizieren von den Fenstern unserer alten Offizierspeiseanstalt aus der Versammlung und dem Abmarsch zu und schämte mich. Auch für den General, der, trotzdem er nie im Felde war, von Seiner Majestät dem Kaiser mit dem E.K. II ausgezeichnet worden war.

So sehr der General auf der einen Seite enge, fast freundschaftlich mit den Soldatenräten verkehrte, so wenig vergaß er auf der anderen Seite, den Offizieren gegenüber den Vorgesetzten zu betonen und auf seine hohe Stellung zu pochen. Freilich wurde aus diesen Kreisen fast allgemein und offen sein Verhalten abgelehnt.

Leider war aber das Zusammengehörigkeitsgefühl der Offiziere — nament-

lich derjenigen des Beurlaubtenstandes — nicht so ausgeprägt, daß diese eine geschlossene Macht darstellten.

Ich bin heute noch überzeugt, so wie die Lage in Ingolstadt war — und anderorts außerhalb Münchens wird es ähnlich gewesen sein, — hätten die Offiziere sich zusammengetan und eine bewaffnete Kompanie formiert, sie hätten die ganze Stadt in ihrer Gewalt gehabt. Bundesgenossen hätten sie dann genug gefunden: in der Ingolstädter Bürgerschaft steckten prächtige Kerle in genügender Zahl, unter den Unteroffizieren und Mannschaften waren genug treue und gutgesinnte Soldaten.

Die Vorsitzenden des Offiziervereins Ingolstadt, Oberleutnant Lehmann und Oberleutnant der Reserve Beckert aus Nürnberg, waren ohne Zweifel tüchtige Männer, die sich für die Sache voll einsetzten und auch für besondere Unternehmungen den Entschluß fanden. Aber die Mehrzahl der Offiziere war müde und zu nichts vorwärts zu reißen. Mit einigen Freunden, von denen ich besonders Hauptmann Regler des 13. Infanterie-Regiments, Hauptmann Schreyer und Oberleutnant Bergen meines Regiments hervorhebe, versuchte ich immer wieder Vorstöße. Wir vermochten aber nichts zu erreichen.

Mit Hauptmann Regler bewohnte ich damals eine recht gemütliche Junggesellenwohnung. Abgesehen davon, daß unsere Zugeherin im Hinblick auf die politische Lage es geradezu für ihre proletarische Pflicht hielt, mich gründlich auszustehlen, verlebten wir zu Hause recht gemütliche Stunden. Abends fanden sich oft viele Regimentskameraden, darunter der stramme Leutnant Pius Hammerschmid und der im Felde bewährte Leutnant Max Vogler, in unserem Heim ein.

Gegenüber unserer Wohnung lag das schöne Besitztum des Majors Hofmann. Wie es ihm gelungen war, so rasch aus der englischen Gefangenschaft herauszukommen, bleibt sein Geheimnis. Jedenfalls schaffte er sogar dies. Kaum war er in Ingolstadt eingetroffen, stürzte er sich sofort in die politische Betätigung. In allen Wahlversammlungen, die damals stattfanden, einschließlich der sozialistischen, ergriff er das Wort, erzählte von seinen Erfahrungen in der Gefangenschaft und rief die Wähler zu vaterländischer Gesinnung auf. Natürlich vertrat er auch im Offizierverein die aktivistische Richtung. Ich erinnere mich noch eines Ausspruchs, den er beim Nachhausegehen von einer Offiziersversammlung, die sich mit den Räte-Übergriffen befaßt hatte, einmal tat: „Mit den Köpfen dieser Leute werden wir noch die Straße pflastern." Die Hamburger Spartakisten hatten einige Monate später das Pech, den unfreundlichen Herrn etwas näher kennenzulernen.

Ich will hier ein paar Flugschriften, die ich damals verfaßte und verbreitete, einfügen, weil sie meine damalige Einstellung am sinnfälligsten wiedergeben.

Sie stammen alle aus dem Februar 1919!

1. Schläfer, erwacht! (Stark gekürzt.)

Wir leben in einem märchenähnlichen Traumzustand:

Neben der Feigheit ist grenzenlose Gleichgültigkeit der hervorstechendste Zug des deutschen Bürgers.

Kein Aufschrei gegen die dauernde Versklavung und Vergewaltigung, kein Aufbäumen des nationalen Stolzes, kein Aufflammen des Selbsterhaltungstriebs; dumpf und widerstandslos ergeben wir uns in das Schicksal.

Es ist, wie wenn eine schlafähnliche Betäubung unseren freien Willen einschränken würde.

Wir rasen in den Abgrund und alles schläft. Ich schreie euch zu, ihr deutschen Schläfer: erwacht!

2. Quousque tandem Catilina? (wie lange noch?).

Wenn überhaupt einen Staat die Schuld am Kriege trifft — ich bin der Anschauung, daß der Krieg kommen mußte, wie etwa ein reinigendes Gewitter einer drückenden Gewitterschwüle folgen muß —, so wird wohl nur eine eingehende, vergleichende Überprüfung aller Staatsarchive durch sachverständige Männer, die einer späteren, unbefangeneren Zeit vorbehalten bleiben wird, Anhaltspunkte ergeben können. Ein Herauszerren einiger Aktenstücke aus dem Zusammenhang muß ein schiefes Bild geben.

Mit Ausnahme des Herrn Kurt Eisner, der sich zum Ministerpräsidenten von Bayern berufen hat, ist sich darüber alle Welt im klaren.

Eine Besonderheit natürlich ist der Versuch, der nur in Deutschland möglich ist, sonst in keinem andern Land der Welt, sein eigenes Nest zu beschmutzen.

Ihm, dem Ausländer, blieb es vorbehalten, mit ein paar losen Schriftstücken in der Hand, Deutschlands Schuld am Kriege in die Welt hinaus zu plärren. Von amtlicher und nichtamtlicher Seite wurde zwar sofort die Haltlosigkeit seiner Beweisführung gebrandmarkt. Aber das gierige Ohr des Feindes erfaßte mit Wollust dieses Schuldbekenntnis: noch härtere Strafe und Buße sollte das gesamte schuldige deutsche Volk dafür erleiden!

Und der „Idealist im Herrschergewand" hatte für sein würdeloses Pater peccavi statt der Peitsche doch das Zuckerbrot verzeihenden Wohlwollens erwartet! Wenn Deutschland gegen eine Welt von Feinden nach vielen Kriegsjahren unterlag, so hat es damit seine Ehre nicht verloren; aber die Führer, die im Unglück sich an seine Spitze stellten, geben es durch ihr Verhalten der Verachtung preis.

Das aber ist die Grenzlinie, über die selten der Revolutionsheld hinauskommt und damit vom ersten Tage an, da er zur Macht gelangt, schon den Keim seines Sturzes mit sich trägt: der Sprung vom Revolutionär zum Staatsmann. Beides läßt sich nicht vereinen. Will er sich die Macht, die er erhascht hat, erhalten, so muß er den Revolutionär vergessen und darf nur mehr Staatsmann sein.

Seit Eisner mit der „Revolution" gesiegt hat, hat er nicht aufgehört, das Alte zu bekämpfen und niederzureißen, gleichsam um sich zu verteidigen; er blieb Revolutionär: nichts hat er aufgebaut, als Staatsmann nichts geleistet; damit ist sein Schicksal besiegelt, er mag sich noch Tage halten, sein Sturz ist unvermeidlich.

3. Soldaten! (Gekürzt.)

Als im Dreißigjährigen Kriege die Landsknechte von ihrem siegbewährten und allbeliebten Feldherrn Wallenstein befürchteten, daß er dem Kaiser seine Treue brechen wolle, fielen sie von ihm ab. Trotz der Zuchtlosigkeit, die in der Soldateska in dem langen furchtbaren Krieg allmählich um sich gegriffen hatte, blieb den bei Freund und Feind gefürchteten Söldnern der Eid, den sie ihrem Kaiser geschworen hatten, heilig.

Ihr habt in der Stunde, wo das Vaterland in seiner furchtbarsten Not war, eueren Kaiser und König verraten und ihm den vor Gott geschworenen Eid ge-

brochen. An diesem Tage hat Gott unser Vaterland verlassen und uns in die tiefste Schmach gestoßen.

Feiler Volksverräter und Volksverhetzer hat sich der Feind bedient. Er hat sie im Frieden und im Krieg bezahlt, die käuflichen Juden und Schurken, daß sie eueren Geist vergiften. Daß sie Zwietracht und Mißtrauen säen und dadurch die Kraft des bisher unbescholtenen, heldenmütigen Soldaten lähmen sollten; er hat sie während der Revolution bezahlt, daß sie den Umsturz gerade noch herbeiführen konnten, bevor Frankreich und England endgültig zusammenbrach, er bezahlt sie auch heute noch, damit weiter Anarchie in Deutschland herrsche und wir jeden Frieden, zu dem uns der übermütige, erbarmungslose Feind zwingen will, annehmen müssen. Sie, die mit feindlichem Geld gedungen sind, an denen das Blut euerer tapferen im Felde gefallenen Kameraden klebt, die die trostlose Lage unserer Kriegsverletzten und das rechtlose Elend unserer Kriegsgefangenen auf dem Gewissen haben, die es verschuldet haben, daß Tausende braver Kameraden jetzt in Rußland und im Orient mit einem Fluch auf die Heimat elendiglich zugrunde gehen, diese Juden und Ausländer herrschen jetzt über euch, freilich ganz anders wie Kaiser und König, die jederzeit dem Volk Rechenschaft ablegen mußten für ihre Taten, nein, mit diktatorischer angemaßter Gewalt, ohne irgend jemandem sich zu verantworten.

Verlangt diese Verantwortung, laßt sie Rechenschaft ablegen, was sie geleistet haben; dann gehen euch vielleicht endlich einmal die Augen auf, in die Hände welch' elender Betrüger der gute Michel gefallen ist!

Ein Dutzend Wochen sind jetzt vergangen seit der Revolution. Was hat uns dieser Umsturz gebracht? Ist es jetzt vielleicht besser?

Das Weltgericht wird entscheiden, die Geschichte wird es euch einstmals lehren, wie furchtbar ihr getäuscht, belogen und betrogen wurdet.

Vier der furchtbarsten Kriegsjahre habt ihr heldenhaft am Feinde und in der Heimat ertragen.

Saht ihr den Kaiser 1914 und saht ihr ihn 1918, vor Sorgen ergraut?

Saht ihr unseren König, wie er trotz seines hohen Alters immer wieder hinausfuhr zu seinen Truppen, um ihnen selbst ins Auge sehen zu können? Und seid ehrlich vor euch selbst, hat es euer Herz nicht bewegt, wenn nach furchtbaren Kampftagen euer König oder der Kaiser euch begrüßt hat, euch wohl selbst die wohlverdiente Auszeichnung übergeben hat? Und habt ihr das Kreuz nicht mit mehr Stolz und Freude getragen, wenn's der Kaiser selbst angeheftet? Belügt euch nur selbst und sagt nein; behauptet nur weiter, daß es euer Inneres tiefer erhebt, wenn nun ein bezahlter Jude oder ein gewissenloser Volksverhetzer zu euch schreit und seine Tüchtigkeit anpreist!

Nun ist's ja anders, Treue und anständige Gesinnung ist ein Verbrechen, man muß jetzt Kaiser und König, Kirche und Heer, kurz alles, was früher heilig und wert war, beschimpfen, sonst ist man ein Vaterlandsverräter.

Damit ja niemand auf den Gedanken kommt, die andern, die jetzigen Gewalthaber und Diktatoren, die euch, ohne daß ihr es merkt, wie die Hunde behandeln, euch alle wohlerworbenen Rechte entrissen haben, seien die Vaterlandsverräter! Ihr habt dafür doch die „Freiheit" bekommen! Ja, welche denn? Dafür, daß wir jetzt Sklaven und Vasallen Englands und Frankreichs sind und wie die ungezogenen Buben alles, aber auch alles gehorsam erfüllen müssen, was sie uns mit einem Fußtritt befehlen.

Und wie wäre es anders gewesen?

Frankreich war am Ende seiner Kraft; es konnte nicht mehr und mußte im Winter um jeden Preis Frieden schließen. England stand in den schwersten Verpflegungssorgen und hatte die weitere Kriegführung bereits aufgegeben. Fragt die Kriegsgefangenen, die wenigen, die verhungert zurückkamen, über die Zustände im November 1918 in Frankreich und England! Lest die Ansprüche englischer und französischer Staatsmänner und Generale! Warum war denn der Waffenstillstand so hart und entehrend für uns? Weil sie uns vernichten mußten in dem Augenblick, in dem wir schwach waren und ihre Schwäche nicht ausnutzen konnten.

Ihr Frontsoldaten habt wahrlich euere Pflicht getan. Und wenn es auch furchtbar in den letzten Kriegstagen war, wart ihr nach euerer Überzeugung nicht doch die bessere Armee? Wie bitter wenig seid ihr gewesen, wie kärglich war unsere Artillerie, wie wenig unsere Flieger, wie schlecht unsere Lastkraftwagen, wie schmal unsere Verpflegung; und doch habt ihr immer wie die Helden gefochten! Und wenn ihr trotz Mangel an Ablösung in schwerer Müdigkeit in den Kampf tratet, wart ihr überlegen oder die anderen? Ihr habt's geschafft, und der Sieg wäre euch noch 1918 nach heißem Mühen zugefallen!

Aber dann hätten ja die anderen, die Vaterlandsverräter, ihr Spiel verloren; wenn Deutschland gesiegt hätte, wäre es aus gewesen mit ihrem blühenden Weizen! Die Vaterlandsverräter, die Ehrlosen, die Fahnenflüchtigen, die wegen Feigheit Bestraften hätten ja trotz hundert Amnestien ihrer Strafe entgegengesehen; euer gerechter Volkszorn hätte den Lohn gefordert, die Schufte, denen euer Leben und das euerer Kameraden gleichgültig war, die euch dem Feinde verraten, zu ihm übergelaufen sind, um ihm zu sagen, dort versammeln sich meine Kameraden, dort mußt du hinschießen, und du kannst hundert meiner Brüder töten, diese Schufte hättet ihr vor die Schranken der Gerechtigkeit gefordert, die Feiglinge, die zu Hause saßen und euch eueren Verdienst wegnahmen, die sich bereicherten im Kriegswucher, ihr hättet gefordert, Gerechtigkeit, Strafe für sie! Wenn ihr siegreich heimkamt, dann mußte euch Tapferen, die ihr im Kanonendonner viel hundertmal das Leben eingesetzt, der Lohn werden; ihr konntet euer Recht fordern, und die Memmen in der Heimat hätten hinter eueren wohlerworbenen Rechten zurücktreten müssen. Dann hätten ja diese Ehrenmänner trotz ihrer Schlauheit sich verrechnet!

Nein, sagten diese, wir fallen unserem tapferen Heer in den Rücken, dann muß Deutschland zusammenbrechen, dann gilt es nichts mehr, wer vor dem Feind erschlagen ward, dann verlieren diese Männer noch all' das, was sie besitzen, wir sind gerettet und gesichert. Und wenn alles zusammenbricht, erhaschen wir, was wir können, und bereiten unsere Flucht in das Ausland vor.

Soldaten! Diese Brüder haben ihr Geld schon in Sicherheit, sie ernten noch, solange ihr Weizen blüht, und wenn euch alles gestohlen ist, fliehen sie. Seht euch vor! Laßt sie nicht ziehen! Verantwortung, Recht, Gerechtigkeit fordert!

Laßt euch nicht mit Schlagworten betören! Tatsachen fordert! Fragt sie, was sie geleistet! Und dann urteilt über sie. Des Volkes Wille ist der höchste Wille!

Urteilt dann, wer es verschuldet hat, daß wir Deutsche jetzt geschlagen und zertreten von unseren haßerfüllten Feinden sind, daß wir bettelarm geworden sind und bald alles verloren haben!

Rettet wenigstens euere Ehre, stellt sie wieder her, nachdem ihr vor Gott den Eid, den ihr feierlich geschworen, gebrochen habt!

Sühnt euer schweres Verbrechen; nur dann führt ein Weg von der tiefsten Not und Schande zu langsamer Gesundung!

So versuchte ich im Februar 1919 aufklärend und kämpfend in allen Kreisen, die mir zugänglich waren, zu wirken.

In dieser Zeit wurde ich auf die „Deutsche Zeitung" aufmerksam und war begeistert über die mutige Schreibweise ihres Hauptschriftleiters Wulle. Im Februar 1919 war es in Deutschland nicht leicht, ein Nationalist zu sein. Von den bayerischen Zeitungen konnte man damals eigentlich nur den „Bayer. Kurier" lesen, der eine mannhafte Sprache führte. Ich habe ihm später manches verziehen, weil er in schwerer Zeit so mutig war. Zum Schluß ging es aber dann wirklich nicht mehr, als seine Hetze gegen alles, was völkisch gesinnt war, immer zügelloser wurde.

Eine Sensation bildete das erste Erscheinen der „Roten Hand", die Rechtsanwalt Kohl mit einigen tapferen Freunden herausgab. In sarkastischer Weise unternahmen es diese mutigen Männer, auf die Lächerlichkeiten der sogenannten Revolution und ihrer Machthaber hinzuweisen

Eines Tages beehrte auch Herr Kurt Eisner Ingolstadt mit seinem Besuche und hielt in der Pionierkaserne eine aufreizende Rede gegen die Offiziere. Ich schäumte vor Wut und begab mich in Uniform, mit der Reitpeitsche in der Hand, zum Garnison-Soldatenrat in die Höhle des Löwen. Von diesem verlangte ich, daß er die Offiziere vor den infamen Beleidigungen des Herrn Eisner in Schutz nehme. Das Zimmer, in dem die Soldatenräte „regierten", war von roten Soldaten gedrückt voll. Sofort ergriff einer, dem die andern dann laut zustimmten, meine Partei und sagte: „Recht hat er, das sieht man, daß er draußen war, der läßt sich nichts gefallen!" usw. Meine Partie war gewonnen; die Soldatenräte beschlossen, am nächsten Tag eine Abordnung zu Minister Roßhaupter nach München zu entsenden und gegen die Ausführungen Eisners Stellung zu nehmen. Soviel ich weiß, hielten sie ihre Zusage.

Eine herzerhebende Gedenkfeier war der Trauergottesdienst im Dom anläßlich des Hinscheidens Ihrer Majestät der Königin. Das gesamte ortsanwesende Offizierkorps des Kgl. 10. Infanterie-Regiments König nahm geschlossen in Uniform und Helm daran teil. Ebenso sehr viele Unteroffiziere und Soldaten und ein großer Teil der Ingolstädter Bevölkerung.

Die vielen Uniformen auf der Straße boten für Ingolstadt wieder ein Bild, das an die Friedenszeit erinnerte. Sehr vielen sah man aber den besonderen Stolz an, daß sie mit der Trauer für die dahingeschiedene Königin sichtbar ihre treue Anhänglichkeit zum Herrscherhaus zum Ausdruck bringen durften.

Der Kommandant war zur Feier nicht erschienen.

Der Dienst bot wenig Interessantes. Ich sah eine meiner Hauptaufgaben darin, eine Reihe überflüssiger Offiziere des Beurlaubtenstandes, die gar nichts leisteten, zur Entlassung beim stellvertretenden Generalkommando zu beantragen. Viele sehr gegen ihren Willen; denn sie hatten sich teilweise recht häuslich mit ihrer Familie in Ingolstadt und Umgebung eingerichtet, taten gar nichts und waren mit Recht der Meinung, daß sie es so schön in ihrem ganzen Leben nicht mehr bekommen würden. Einer dieser edlen Zeitgenossen war ein Oberleutnant d. R., den ich schon vom Feld her in angenehmer Erinnerung hatte, als er im September 1914, statt mit seinem Zug zum Angriff vorzugehen, sich seitwärts in die Büsche schlagen wollte. Mit der Pistole hatte ich ihn damals wieder vorgetrieben. Auch bei dem anstrengenden Marsch nach Metz Mitte September 1914 mußte ich ihn von einem Bagagewagen herunterholen, wohin er sich, statt in Reih und Glied mitzumarschieren, zurückgezogen hatte. Er kam dann bald in die Heimat und bildete eine Zierde des Besatzungsheeres. Im Ersatzbataillon wurde er ausgerechnet Gerichtsoffizier und war von da ab natürlich unersetzlich und nicht mehr abkömmlich für die Front. Auch im Februar 1919 noch hielt er

sich als Gerichtsoffizier für unentbehrlich. Ich entdeckte ihn bald und gab ihn zur Entlassung ein. Bestürzt vernahm er diese Kunde, die seinem friedlichen Dasein ein jähes Ende bereiten sollte, und beschwerte sich über mich beim Soldatenrat! Ich freute mich wirklich kindlich, als einige Tage später der Soldatenrat mir die Beschwerde überbrachte. Der Sache nahm sich nun mein Kommandeur General Sämmer an. Ich habe noch selten ein solches Donnerwetter auf einen Offizier herunterprasseln hören wie dieses, das die Soldaten in der ganzen Kaserne zusammenlaufen ließ. Das Ende war, daß ihm der Kommandeur ein donnerndes „Hinaus" zurief und ihm die Türe wies. Dieser Entscheid fand auch den vollsten Beifall der Soldatenräte, denen die Beschwerde eines Offiziers über einen anderen Offizier beim Soldatenrat doch auch über die Hutschnur ging.

Die Verhältnisse mit der Festungskommandantur entwickelten sich immer unerquicklicher. Der Kommandant mit seinem Garnisonsrat mischte sich in Dinge, die ihn gar nichts angingen, und befahl unmittelbar in die Regimenter hinein; die Brigade wehrte sich ganz entschieden dagegen und wies die Übergriffe der Kommandantur zurück.

Beschwerden beim stellvertretenden Generalkommando hatten keinen Erfolg. Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus.

Da trat ein Ereignis ein, das die Spannung zum Bruch trieb.

Durch Erlaß des Militärministeriums wurde die Aufstellung von Volkswehreinheiten verfügt. Da ich darin eine Möglichkeit zur Schaffung besserer Verhältnisse und vor allem zur Gewinnung geeigneteren Soldatenmaterials und zum Abschub untauglicher Elemente erblickte, ging ich an die Durchführung dieses Erlasses mit größtem Nachdruck und stärkster Beschleunigung heran. Im 10. und 13. Infanterie-Regiment wurden Werbebüros aufgemacht und Aufrufe an die alten und jungen Zehner und Dreizehner erlassen. Alles schien in guten Fluß zu kommen; die Truppensoldatenräte waren für die Sache gewonnen.

Da erkannte der Garnison-Soldatenrat die ihm drohende Gefahr. Auf sein Betreiben verhinderte der Kommandant die Werbung und das Aufstellen des neuen Volksheeres.

Dieses Eingreifen war so ungeheuerlich, daß ich meinem Kommandeur vortrug, nunmehr eine weitere Zusammenarbeit mit der roten Kommandantur abzulehnen. General Sämmer legte die Führung der Brigade nieder, die Kommandeure des 10. und des 13. Infanterie-Regiments weigerten sich unter diesen Umständen, seine Stelle zu übernehmen und traten gleichfalls zurück. Ich erließ daraufhin am 21. 2. 1919 eine Verfügung an die der Brigade und der Inspektion der militärischen Strafanstalten unterstellten Truppenteile und Dienstesstellen, in der ich nach einer scharfen Abrechnung mit der Festungskommandantur den Dienstbetrieb bei der Brigade einstellte und die Regimenter und Dienstesstellen zur unmittelbaren Berichterstattung an das stellvertretende Generalkommando verwies. In Abdruck sandte ich die Verfügung an die Festungskommandantur, das stellvertretende Generalkommando und das Militärministerium, an dieses mit der Bitte um Entscheid.

Die Verfügung schlug wie eine Bombe ein. Noch am gleichen Tag trafen Mitglieder des Soldatenrates aus Nürnberg ein, die mit einigen Mitgliedern des Soldatenrates der Garnison bei mir vorstellig wurden. Nachdem ich die mir gestellte Forderung, die Verfügung zurückzunehmen, mit dem Hinweise abgelehnt hatte, daß ich zum Erlaß der Verfügung nach den geltenden Bestimmungen berechtigt war, entspann sich mit den mir feindlich gesinnten Räten eine lange politische Auseinandersetzung, die uns auf alle möglichen Gebiete brachte. Es waren gar keine ungeübten Kämpen, die sich mir da ins Nest gesetzt hatten. Ihre Achtung gewann ich wohl dadurch, daß ich mich als treuer Offizier meines Königs bekannte und ihnen sagte, sie würden mich wohl verachten, wenn ich ihnen als Offizier des Königsregiments anders entgegenträte.

Das Ende war, daß sie mich einluden, mit ihnen im Kraftwagen nach München zu fahren, da ich darauf bestand, daß der Minister Roßhaupter persönlich die Entscheidung fällen sollte. Ich dankte für die Einladung zur Fahrt; wir vereinbarten aber für den anderen Tag, uns um 11 Uhr vormittags im Vorzimmer des Ministers zu treffen.

Am nächsten Morgen fuhr ich nach München. Ich freute mich bereits auf die bevorstehenden Auseinandersetzungen und war gewillt, mit Einsatz meiner ganzen Person eine klare Stellungnahme herbeizuführen.

Da wurde der Zug plötzlich hinter Dachau angehalten. Alles mußte aussteigen, der Zugverkehr nach München war eingestellt; der Jude Eisner war der Kugel des Grafen Arco zum Opfer gefallen.

Zu Fuß wanderte ich nun von dem Vorort nach München; der Anlaß war schon einen Spaziergang wert.

Den Eintritt ins Ministerium konnte ich mir allerdings nicht erstreiten. Allen Offizieren war an diesem Tage das Betreten dieses Gebäudes verwehrt. Nur die Beamten durften weiterarbeiten, für die „Sache" natürlich! Meine Freunde vom Nürnberger und Ingolstädter Soldatenrat konnte ich daher nicht antreffen. Deshalb begab ich mich in die Wohnung des dienstältesten Abteilungschefs im Ministerium, des Staatsrats von Köberle und trug ihm die Angelegenheit mit dem Anfügen vor, daß ich in Anbetracht der Entwicklung der Dinge in München naturgemäß auf eine Entscheidung des Militärministeriums verzichten würde.

General von Köberle schlug mir vor, daß der Dienstbetrieb bei der Brigade wieder aufgenommen und eine unmittelbare Einigung mit der Festungskommandantur angestrebt werden sollte. Einen anderen Rat konnte er nach Lage der Dinge auch nicht geben.

Da ich gerade in München war, benutzte ich die Gelegenheit, den Generalmajor von Lossow, den 1. Vorsitzenden des Wirtschaftsbundes bayerischer Offiziere, aufzusuchen. Der General hatte vor kurzer Zeit ein Rundschreiben über den Streik der Offiziere erlassen und galt als Mann, der die Forderungen seines Standes mit besonderer Tatkraft und Mannhaftigkeit vertrat. Der Eindruck, den ich bei der ersten Begegnung mit diesem Offizier

hatte, bestätigte mir seinen Ruf, und ich ging befriedigt und gestärkt von seiner Wohnung weg.

Über Ingolstadt waren die Ereignisse des 21. Februar nicht spurlos hinweggegangen.

Der Garnisonsrat rief eine Protestversammlung in den großen Saal der allgemeinen Offiziergesellschaft zusammen, zu der natürlich auch der Kommandant erschien und seiner Entrüstung über den „feigen Mörder" laut Ausdruck gab. Eine Reihe von Offizieren, denen nun das Maß voll war, darunter der aufrechte Major Freiherr von Löffelholz, der ihm schon vor der Versammlung scharf entgegengetreten war, verließen empört den Saal und schieden selbstverständlich aus dieser „Armee" aus.

Nach meinem ergebnislosen Ansturm wollte ich aber den Kampf nun erst recht nicht aufgeben.

Ich besprach mich in Ingolstadt mit meinem Kommandeur General Sämmer über die Lage. Die Geschäfte hatte bisher der Brigadeschreiber geführt. Ich übernahm am 1. 3. 1919 wieder meine Tätigkeit als Adjutant, obwohl die Festungskommandantur und der Garnisonsrat dagegen Stellung nahmen. Am 5. 3. 1919 trat General Sämmer wieder an die Spitze der Brigade.

Der Monat März verging ohne besondere Ereignisse.

Die in Ingolstadt aufgestellten Sicherheitskompanien, die ausnahmslos tüchtige Führer hatten (Hauptmann Regler, Hauptmann Besch, Oberleutnant Bergen, Leutnant Österreicher) waren, wenn man einen milden Maßstab anlegte, bedingt brauchbar; viel war aber auch aus ihnen nicht herauszuholen und nichts Besonderes zu erhoffen. So ging mein Trachten darnach, an irgendeiner anderen Stelle eine aussichtsreichere militärische Tätigkeit zu suchen. Ich trat daher mit einer norddeutschen Stelle in Verbindung, die mir genannt wurde, blieb aber ohne Antwort.

Da hörte ich von der Aufstellung eines bayerischen Freikorps in Ohrdruf. Mein Entschluß war rasch gefaßt.

Da die bayerische Regierung ein Verbot erlassen hatte, sich dem Korps anzuschließen, und die Festungskommandantur mich besonders ins Herz geschlossen hatte, war ich darauf bedacht, möglichst unbemerkt das Feld meiner bisherigen Tätigkeit zu verlassen. Ich verabschiedete mich daher nur von meinem Kommandeur General Sämmer und dem Oberstleutnant Vogt, dem Kommandeur des 10. Infanterie-Regiments, den ich wegen seiner geraden und mannhaften Haltung besonders in diesen jämmerlichen Zeiten hochschätzte, und sagte meinem braven und getreuen Feldwebel Weber, dessen Gesinnung natürlich nicht einen Augenblick geschwankt hatte, Lebewohl.

Dann fuhr ich nach München, verabschiedete mich von meinen Eltern und trat in Zivil die Reise nach Thüringen an. Da die Grenze streng bewacht war und insbesondere die Züge durch die Soldatenräte scharf durchsucht wurden, verzichtete ich vorläufig auf die Mitnahme von Uniformen und kam so ungeschoren durch die Kontrolle.

Ich sehe noch wie heute den jungen, strammen Leutnant mit der schwarzweißroten Kokarde auf dem Bahnhof in Saalfeld stehen, wo er mich und

die anderen Glücklichen, die wir uns hier erst zu erkennen geben konnten, begrüßte und uns die weiteren Reiseziele bekanntgab. Nach kurzer Bahnfahrt führte uns ein Postkraftwagen an das Ziel unserer Wünsche.

14. Ohrdruf

Nur wenige Baracken des Truppenübungsplatzes Ohrdruf waren von dem „bayerischen Freikorps für den Grenzschutz Ost" belegt. Eine kleine Schar deutscher Soldaten hatte sich hier erst gesammelt. Die Absperrung der Grenze, das Abfangen vieler Trupps, vielfach auch die Verhaftung einzeln reisender Offiziere und Mannschaften hatten im März die Aufstellung des Freikorps sehr erschwert. Immerhin konnte bis Ende dieses Monats aus einer ganzen Anzahl entschlossener Offiziere (darunter als erste Oberleutnant Streck, Leutnant Eder, Leutnant von Stettner, Hauptmann Freiherr von Pranckh, Major Ritter von Hörauf und Rittmeister Weingart), aus Studenten von Würzburg und Erlangen und Freiwilligen aus dem ganzen bayerischen Heimatlande eine schwache Kompanie formiert werden.

Bei meinem Eintreffen meldete ich mich sofort bei dem Generalstabsoffizier des Freikorps, Major von Hörauf, meinem alten Regimentskameraden und verehrten Feldvorgesetzten, der mit der an ihm gewohnten Ruhe und Überlegenheit auch hier wieder seine schöpferische Kraft bewies. Da er auch noch einen genügenden Vorrat der unvermeidlichen Virginier hatte, ohne die man ihn selten sah, befand er sich in trefflicher Stimmung. Das Wiedersehen war herzlich.

Major von Hörauf wies mich dann zur Meldung an den Führer des Freikorps, Oberst von Epp. Ein eleganter, ritterlicher und energischer Offizier begrüßte mich, dessen Persönlichkeit mich vom ersten Augenblick an gefangennahm. Ich konnte damals noch nicht voraussehen, daß ich viele Jahre lang einer der nächsten Gehilfen dieses edlen und tapferen Offiziers, den der Kaiser mit dem Orden „Pour le mérite" ausgezeichnet hatte, werden sollte; ich wußte aber mit dem ersten Eindruck eines, daß ich hier vor einer Führerpersönlichkeit stand, an der die Irrnisse und Wirrnisse der Revolution abprallten und zerschellten.

Wenige Tage nach meinem Eintreffen versuchte eine Horde sächsischer roter Soldaten den Stab des Freikorps zu überfallen. Kurz entschlossen trat Oberst von Epp selbst den Angreifern entgegen und trieb das Gesindel zu Paaren.

Das war der Mann, der sich zum Ziele gesetzt hatte, baldigst in Bayern Säuberung zu halten.

Der Zulauf an Freiwilligen, insbesondere an Offizieren, verstärkte sich in den ersten Tagen des April zusehends. Ich sollte ursprünglich die Führung der Offizierkompanie übernehmen. Aber da ich zunächst nur meine Zivilkleidung hatte, ging das schlecht. So bekam ich im Stabe wieder die Stelle zugewiesen, die im Felde mein besonderes Arbeitsfeld war, Verpflegung und Ausrüstung der Truppe.

Auf diesem Gebiete gab es natürlich Arbeit in Hülle und Fülle. Zunächst standen wir noch vor einem Nichts. Ich ging sofort daran, den Bedarf an Bekleidung und Ausrüstung, Bewaffnung, Pferden und Fahrzeugen usw. für die nächste Zeit aufzustellen, setzte mich in den Zug nach Weimar und erreichte durch viele Besprechungen bei dem vorgesetzten Generalkommando von Lüttwitz fast restlos die Bewilligung meiner Wünsche.

In kurzen Abständen kamen nun Sendungen von Waffen, Gerät, Ausrüstungsgegenständen und Pferden in Ohrdruf an. Die neuaufgestellte Wirtschaftskompanie hatte alle Hände voll zu tun, die eintreffenden Züge in Empfang zu nehmen und die Verteilung an die Truppe durchzuführen.

Der Zuzug von Freiwilligen hatte sich insbesondere nach Ausrufung der Räterepublik in München am 7. April stark erhöht. Nachdem sogar die Regierung Hoffmann die Werbung für das Korps gestattete, eilten Freiwillige aller Berufe aus allen bayerischen Gauen herbei. Da waren Offiziere, die sich freiwillig als Soldaten in Reih und Glied stellten, Studenten, Mittelschüler, Kadetten, Feldzugssoldaten aller Dienstgrade und Waffengattungen, Arbeiter, Bauern, die alle ein Gedanke und eine Begeisterung zusammenführte und zusammenhielt. Und wenn irgendwo, so war hier eine soldatische Gemeinschaft, die nur auf ihren Führer sah und ihm blind gehorchte. In der Heimat war niemand mehr da, der irgendeine Führung und irgendeine Autorität darstellte. Die Regierung Hoffmann war von München nach Bamberg geflüchtet und regierte dort für die, die sich in Ermangelung von etwas Besserem damit abfanden. Die Räterepublik herrschte in der Hauptstadt! Nur das Gesindel und der Abschaum des Volkes bildete ihr Gefolge.

Kurz, den vielen sei es gesagt, die es heute schon wieder vergessen haben, daß es damals nur einen Mann gab, in dessen Lager Bayern war, und das war Oberst von Epp.

Mein braver Pferdebursche war sehr bald mit meinem Pferd und einem Koffer voll Uniformen in Ohrdruf angekommen. In Rolle und Haltung eines wilden Spartakisten hatte er nach lebhaften Auseinandersetzungen die Kontrolle an der Grenze siegreich überstanden. Um so stolzer war er, nun ein richtiger Freikorpssoldat zu sein. Mein trefflicher Brigadeschreiber Tochtermann hatte sich sogar mit einer Schreibmaschine eingefunden. Nun holte ich noch treue Helfer und Freunde heran.

Der bewährte Feldintendant Seber kam gerne und bald zu uns und brachte rasch in die ganze Verpflegswirtschaft des Korps Schwung und Ordnung. Natürlich wollte ich meinen Ordonnanzoffizier Leutnant der Reserve Bergmann nicht länger entbehren. Allerdings konnte er sich erst am 1. Mai freimachen, blieb aber dann wieder lange bei mir. Sofort nach erhaltener Nachricht trafen Major Hofmann und Major Freiherr von Löffelholz des 13. Infanterie-Regiments bei der Truppe ein und wurden dem erstehenden Korps wertvollste Mitarbeiter.

So kam die Mitte des Monats April heran.

Aus dem kleinen Häuflein der ersten Apriltage war ein starkes Bataillon

mit Hilfswaffen geworden. Am 10. April betrug die Stärke der Offiziere 200, die der Mannschaften 500.

Am 14. April traf ein Befehl des Reichswehrministeriums ein, der die Beschleunigung der Aufstellung des Freikorps und die Bereitschaft zum Einsatz in Bayern forderte. Durch besondere Verfügung erhielt das Korps die Bezeichnung: „Bayerisches Schützenkorps".

Die Freiwilligen, insbesondere die Studenten, wollten sich kaum mehr halten lassen. Die ungünstigen Nachrichten aus der Heimat, die Mißerfolge der bayerischen Regierungstruppen bei Dachau und Freising ließen den ungestümen Tatendrang nicht mehr zur Ruhe kommen. Aber die Geduld der Kampfbegeisterten wurde zunächst noch auf eine kurze Probe gestellt. Die kommenden Tage galten noch einer eingehenden Ausbildung und Schulung der Truppe. Die Ausrüstung wurde, so weit als möglich, ergänzt und die „Mobilmachung" zu Ende geführt.

Am 22. April verließ endlich der erste Transport Ohrdruf, weitere Transporte folgten in den nächsten Tagen. Auf dem Truppenübungsplatz blieb ein Sammelkommando zurück, das baldigst nachgezogen werden sollte. Die Reise ging nicht, wie wir ursprünglich annahmen, nach Bamberg, sondern in weitem Bogen um Bayern herum über Stuttgart nach Ulm. Hier wurden die Transporte ausgeladen; der größte Teil des Korps bezog auf der Wilhelmsburg, die Stäbe in der Stadt Unterkunft. Die Unterbringung war schlecht geregelt und mußte erst geordnet werden. Große Teile der Ulmer Bevölkerung waren dem bayerischen Schützenkorps nicht gewogen, manche Ansammlungen von Spartakisten mußten zerstreut, manche Anrempelungen mit Energie, teilweise auch mit Waffengewalt, zurückgewiesen werden. Einige Burschen mußten ihre Überfälle auch mit dem Leben bezahlen. In Neu-Ulm war es noch schlechter als in Ulm. Aber mit den bayerischen Freiwilligen war nicht zu spassen; das merkten die schlauen Landesbewohner bald und stellten ihre unangebrachten Späße ein.

Der Zulauf zum Korps wuchs jetzt sehr stark an. Zu Hunderten trafen die Freiwilligen aus Franken und Südbayern ein. Von Ohrdruf kamen über 300 Mann nach, über 200 Mann trafen mit hundert Pferden aus Bamberg ein. So konnte sich das Schützenkorps jetzt außerordentlich stärken; ein eigener Verwaltungsstab, der beim Vorrücken des Korps vorläufig in Ulm bleiben sollte, wurde aufgestellt.

Die Befehls- und Unterstellungsverhältnisse blieben zunächst noch ungeregelt. Die bayerische Regierung hatte eine gelinde Angst vor dem „reaktionären" Schützenkorps, Oberst von Epp wiederum nur geringe Neigung, den Männern unterstellt zu werden, die ihm alle Prügel in den Weg geworfen und ihn auf das wütendste bekämpft hatten.

Von der bayerischen Regierung war einmal der Major von Seisser zum Befehlshaber erhoben worden; kurze Zeit darauf wurde in Ingolstadt ein bayerisches Oberkommando Möhl gebildet. Oberst von Epp fuhr in Begleitung des Majors von Hörauf, des Rittmeisters Weingart und von mir im Sonderzug von Ulm nach Ingolstadt. In einem anderen

Wagen, getrennt von uns, saß Major von Seisser mit seinem Generalstabsoffizier Hauptmann Forster.

Die beiden feindlichen Stäbe schenkten sich zunächst keinerlei Beachtung. Erst nach einer längeren Aussprache Forsters mit einem Herrn vom Gefolge Epps ließ sich Oberst von Epp zu einer kurzen Begrüßung des Majors von Seisser herbei. Die Ablehnung Seissers hatte ihren Grund darin, daß nach den uns gewordenen Mitteilungen Major von Seisser in seiner Dienststelle auch gegen die Werbung zum Freikorps Epp aufgetreten war.

Am 26. 4. 1919 traf ich nach mehrwöchiger Abwesenheit in anderer Lage, als ich es verlassen hatte, wieder in Ingolstadt ein.

Die Gruppe der Freikorpsoffiziere mit Achselstücken und deutschen Kokarden erregte manches Aufsehen; rote Verwünschungen blieben nicht aus. Während ich auf der Straße mit einigen Revolutionshelden einen Zusammenstoß hatte, mußte sich Leutnant Dehne, der in unserer Begleitung nach Ingolstadt gefahren war, vor dem Kommandanten der Festung wegen seines, den Errungenschaften der Revolution widersprechenden Anzugs, verantworten. Der General merkte noch nicht, daß die Zeit der Räte abgelaufen war.

Nach den Besprechungen bei dem Oberkommando Möhl vereinigten wir uns zu kurzem Imbiß im Kaffee Ludwig, wo ich manche alte und treue Freunde begrüßen konnte. Abends fuhren wir mit dem bereitgestellten Sonderzuge wieder nach Ulm zurück.

Am 26. April wurde das Korps dem Gruppenkommando West (württembergischer General Haas) unterstellt.

Die württembergischen Truppen rückten in Augsburg ein. Das Detachement Hergott des Schützenkorps sollte eine Unternehmung gegen Kempten durchführen, die jedoch dann den Freikorps Landsberg und Schwaben übertragen wurde. Das Schützenkorps wurde über Geltendorf abbefördert und in Tutzing ausgeladen.

In Ulm verblieb unter Führung des Majors von Saur der Verwaltungsstab, dem die in der Aufstellung begriffenen Bataillone II und III, die Stabskompanie, 2 Batterien und eine Pionierkompanie unterstellt blieben.

Oberst von Epp verfügte bei Beginn der Operationen gegen München über die mobilen Teile seines Schützenkorps, die unter Oberstleutnant Hergott in ein Detachement (1 Bataillon, 1 Batterie und 1 Minenwerfer-Abteilung) formiert waren, und die Gruppe Seutter des württembergischen Detachements, die 1 Bataillon, 1 leichte Feldhaubitzbatterie, Minenwerfer und Kraftgeschütze umfaßte. Das Detachement des Oberstleutnants von Haack, das die Freikorps Landsberg und Schwaben vereinigte, traf erst am 30. 4. abends in Starnberg ein.

Am 29. 4. erfolgte der Vormarsch über Pöding und Possenhofen auf Starnberg. Der Feind ließ in Possenhofen Tote, Verwundete und Gefangene zurück. Quartiere wurden für diese Nacht in Wangen, Percha und Starnberg bezogen, die Sicherungen bis Hohen-

schäftlarn und Leutstetten vorgeschoben. Am 30. 4. wurde Hohenschäftlarn nach Gegenwehr genommen.

Für den 1. 5. 1919 war angeordnet, den Ring um München von Süden her durch völlige Einklammerung zu schließen. In aller Frühe brachen die Truppen bei kalter Witterung auf und erreichten nach einigen Scharmützeln die befohlenen Linien.

Durch Flüchtlinge und durch den eigenen Nachrichtendienst erfuhr die Truppe von dem viehischen Geiselmord in München und verschiedentlichen Aufständen in der Stadt. Kampfesmut, Erbitterung und Wut ließ die Truppe kaum mehr zurückhalten. Teile preußischer Einschließungstruppen brachen noch in der Nacht zum 1. Mai in München ein. Das für den 2. Mai, mittags 12 Uhr, vorgesehene gemeinsame Vorgehen war dadurch überholt. Oberst von Epp befahl daher den Vormarsch seines Korps für 11 Uhr vormittags. Von Lohhof und Harlaching her setzten sich die Kolonnen in Bewegung mit dem Auftrag, Au und Giesing in Besitz zu nehmen.

Der 2. und 3. Mai sah das Korps in heftigen Kämpfen mit einem zähen und verschlagenen Gegner in den südlichen Vorstädten Münchens, insbesondere in Giesing, die mit einer restlosen Säuberung und Reinigung endeten.

Ich war am 2. Mai vormittags auf dem Vormarsche dem zum Stadtkommandanten von München bestellten Oberstleutnant Hergott als Chef des Stabes beigegeben worden. Wir nahmen noch als Ordonnanzoffizier den Leutnant Bitterauf und zwei bis an die Zähne bewaffnete Ordonnanzen mit und meldeten uns bei Generalleutnant von Oven, der der oberste Führer aller gegen München entsandten Truppen war, an dessen Befehlsstelle im Eisenbahnzug, der auf dem Bahnhof Laim hielt. Dort trafen wir den Bezirksamtmann Dr. Roth an, der sich dem Oberkommando zur Verfügung gestellt hatte. Wir verluden ihn gleich mit in unseren Kraftwagen und nahmen ihn als Leiter der Abteilung III (Rechtsabteilung) der Stadtkommandantur mit nach München.

Mit stolz wehender schwarzweißroter Fahne fuhren wir, vielfach begeistert und mit Blumen begrüßt, durch Nymphenburg und Neuhausen in München ein. Ich konnte rasch meinen Eltern Grüß Gott sagen und mich überzeugen, daß zu Hause alles wohl auf, wenn auch infolge der letzten Tage sehr abgespannt war. Weiter ging die Fahrt durch die Nymphenburger Straße zum Stiglmaierplatz. Hatten wir beim Arzbergerkeller nur mit Mühe weiter gekonnt, weil preußische Truppen dort noch im Gefecht lagen, so war beim Löwenbräukeller ein weiteres Vordringen überhaupt nicht mehr möglich. Hier tobte noch der Kampf; es blieb nichts weiter übrig, als zurückzufahren und über Nymphenburg die Brücke von Grünwald zu gewinnen, um zu sehen, ob wir nicht von der anderen Seite der Stadt aus in die Mitte von München gelangen konnten. Erst im Laufe der Nacht trafen wir, vom Maximilianeum herkommend, an unserem Ziel, dem Hotel „Vier Jahreszeiten" ein und nahmen dort Unterkunft. Das Haus war durch einige Stäbe (Gardekavallerie-Schützendivision, Detjen) schon reichlich belegt. Auch das Generalkommando von Oven hatte sich hier bereits häuslich eingerichtet. Für den an diesem Tage

noch kleinen Stab der Stadtkommandantur war aber noch genügend Platz. Ich war in diesem schönen Hotel ausgezeichnet untergebracht, wogegen auch mein Bursche nichts einzuwenden hatte.

Am Abend erhielt ich noch die Nachricht, daß tags vorher am Stachus mein unvergeßlicher Divisionskommandeur General von Nagel, als er ein Maschinengewehr in Stellung brachte, von einer deutschen Kugel tödlich getroffen worden war.

15. Stabschef des Stadtkommandanten von München

Noch in der Nacht beauftragte mich Oberstleutnant Hergott, für den anderen Morgen einen Arbeitsplan und eine Diensteinteilung vorzubereiten.

Als wir uns am Vormittag des 3. Mai in die Räume des Armeemuseums, dem Sitz der alten Stadtkommandantur, begaben, wartete vor dem Gebäude eine lange Schlange von Menschen, die alle mit Bitten und Wünschen unserer harrten

Eine ausgiebige Arbeit an Organisation setzte nun ein.

Der Stadtkommandant, Oberstleutnant Hergott, den ich von Frieden und Krieg her kannte und verehrte, war ein gescheiter und energischer Mann, der an alle Dinge mit seinem Feuerkopf heranzutreten wußte.

Dem Amte des Stadtkommandanten kam in jenen Tagen eine besondere Bedeutung zu. Generalleutnant von Oven und sein Stabschef von Unruh wußten schon, warum sie gerade den Oberstleutnant Hergott für diesen Posten ausgewählt hatten. Es bedurfte ihrer besonderen Unterweisungen nicht, um den Stadtkommandanten und mich für die Sache zu begeistern. Als Stabschef war ich da in meinem Element; hier galt es neu aufzubauen und zu organisieren, das war mir Lust und Freude. Zudem war die Arbeit an der Seite des Oberstleutnants Hergott ein Genuß. Um die Vervollständigung des Stabes war mir nicht angst.

Im Laufe des Tages meldeten sich viele Dutzende von Offizieren zur Dienstleistung. Eine Reihe von Generalstabsoffizieren konnte die Leitung der vorgesehenen Abteilungen übernehmen. (Im wesentlichen waren es die gleichen, die heute noch im Stabe der Landespolizei Dienst tun.) Für die Abteilung, die den Sicherungsdienst leitete, hatte das Generalkommando von Oven einen preußischen Generalstabsoffizier, der bei den norddeutschen Aufruhrkämpfen schon Erfahrungen gesammelt hatte, zugeteilt. Die Rechtsabteilung leitete Hauptmann der Reserve Dr. Roth mit großer Umsicht. Mittlerweile hatte sich auch mein Ordonnanzoffizier Leutnant der Reserve Bergmann eingefunden; kurz, alles war in bester Ordnung.

In wenigen Tagen war ein vorzüglich arbeitender Stab zusammengestellt, dem etwa 30 Offiziere angehörten.

Neben der Leitung der gesamten Geschäfte, die mir oblag, hatte ich mir als Sonderarbeitsgebiete vorbehalten: den teilweisen Abbau und die Erneuerung der Schutzmannschaft und der Polizei, die Aufstellung eines Wachregimentes für München und die Bildung einer Einwohnerwehr.

Die ersten beiden Aufgaben brachten mich sofort in Berührung mit dem

neuernannten Polizeipräsidenten von München, Ernst Pöhner. In ihm lernte ich eine Persönlichkeit kennen, die der Himmel für diese Aufgabe aufbewahrt hatte. Klug, weitschauend und energisch, verstand er es, mit den ungeheueren Mißständen, die der Umsturz gerade bei Polizei und Schutzmannschaft hatte einreißen lassen, in kurzer Frist gründlich aufzuräumen. Dabei stellte er sich auf der anderen Seite wie eine Löwin auch vor den geringsten seiner Untergebenen, um ihn vor Schaden oder ungerechter Behandlung zu bewahren. Er müßte nicht ein Frontoffizier gewesen sein, um neben dem Willen, seine Person bis zum Letzten einzusetzen, auch ein Herz für alle die ihm Anvertrauten zu haben. Es versteht sich von selbst, daß bei allen großen Fragen, die die Stadtkommandantur und die Polizeidirektion gemeinsam betrafen, mit einem Manne wie Ernst Pöhner immer ein sofortiges Einvernehmen sich erzielen ließ. Nur in einem Falle mußte ich ihm weh tun, konnte aber wirklich nicht anders: Die berittene Schutzmannschaft hatte sich stark vermehrt und die schönsten Pferde des aufgelösten 1. Schweren Reiter-Regiments sich beigelegt. Diese Pferde konnte ich nun notwendig für das brave Schützenregiment brauchen, während nach meiner Ansicht allzu viel berittene Schutzleute von Übel sein können. Ich löste daher, trotz scharfen Protestes des Präsidenten, die Abteilung kurzerhand auf und überwies die Pferde dem Schützenkorps, das recht dankbar dafür war.

Leider ist sie später wieder gebildet worden.

Das Wachregiment (oder wie es später hieß: Wehrregiment) dachte ich mir als eine Art Haustruppe für die Stadt München, die vor allem den gesamten Wach- und Sicherheitsdienst übernehmen sollte. Die Stärke des Regiments veranschlagte ich ursprünglich auf 5 Bataillone zu je 4 Kompanien, 2 Artillerieabteilungen zu insgesamt 3 Batterien und 1 Minenwerfer-Batterie, 1 Schwadron, 1 Panzerwagen- und Tankabteilung, zusammen rund 3000 Mann, darunter 125 Offiziere. Als Kommandeur führte mir eines Tages Oberstleutnant Hergott den Major a. D. Färber zu, der dann die Aufstellung des Regiments auch leitete.

Die größte Schwierigkeit bot die Schaffung der Einwohnerwehr für München. Die Aufgabe war schwierig, weniger wegen der Organisation als solcher, als wegen der politischen Widerstände, die sich zunächst der Gründung entgegenstellten. Da gerade diese Dinge weniger bekannt sind, anderseits aber nicht nur für München, sondern darüber hinaus für den Werdegang der Einwohnerwehr überhaupt von Bedeutung sind, will ich hier von der Entstehungsgeschichte ein weniges erzählen.

Ich wußte von Anfang an klar, was ich wollte: eine bewaffnete Einwohnerwehr, in der jeder einzelne Mann seine Waffe in der Hand haben sollte. Das hört sich heute sehr einfach und fast selbstverständlich an; damals türmten sich die stärksten Widerstände gerade dagegen.

Der Stadtkommandant billigte meinen Vorschlag, den ich ihm unterbreitete. Ebenso war der Kommandierende General von Oven, der die vollziehende Gewalt in München hatte, und sein Stabschef Major von Unruh mit meinem Plan voll einverstanden. Dagegen stellte sich jedoch mit äußerster Zähigkeit die bayerische Regierung Hoffmann. Dr. Ewinger, der Nürnberger Sozialdemokrat und frühere Mitinhaber der Firma „Stellv. Generalkommando III. bayer. Armeekorps", der in diesem Kreis ein maßgebliches Wort sprach, stimmte zwar der Aufstellung einer Bürgerwehr zu, wollte aber von der Ausgabe von Waffen nichts wissen. Diese sollten nach dem Vorbild von Nürnberg in Waffenlagern bereitgestellt werden. Der Gute hatte von seinem Standpunkt aus ganz recht und ich konnte ihm nachfühlen, warum er gerade darauf Wert legte. Um so mehr wußte ich, daß ich auf dem richtigen Weg war. Ich stellte mich auf den Standpunkt: entweder es wird eine Einwohnerwehr gebildet, der die Waffen in die Hand gegeben werden, oder es wird überhaupt keine aufgestellt. In einem persönlichen Bericht an das Generalkommando von Oven, den ich hier einfüge, sind meine Gründe im einzelnen vorgetragen.

Betreff: Bewaffnung der Einwohnerwehr. München, 13. Mai 1919.

Die Einwohnerwehr soll dem Selbstschutze der Bevölkerung gegen Gewalttätigkeiten dienen und in besonderen Fällen geschlossen zur Verstärkung der Polizei und des Wachregiments eingesetzt werden.

Daß die Polizei, auch nach ihrer beabsichtigten vollwertigen Auffrischung und Ergänzung, den ausreichenden Schutz von München nicht gewährleisten kann, steht außer Frage. Ob das Wachregiment, das zur militärischen Verstärkung der Polizei aufgestellt wird, eine voll zuverlässige Truppe werden wird, kann noch nicht als feststehend angenommen werden.

Bei der wenig festen und stetigen Haltung, die die bayerische Regierung auch heute noch einnimmt, besteht die Gefahr, daß in diesem Regiment parteipolitische Einflüsse wieder Boden gewinnen. Damit entfällt aber die Sicherheit, daß die Truppe ein unbedingt verlässiges, staatserhaltendes Instrument bleibt. Es kann dann der Fall eintreten, daß nach einem neuerlichen Umsturz das Regiment sich auf den Boden einer ungesetzlichen, staatsfeindlichen Regierung stellt.

Damit wäre der Bürger — unter dem ich hier allgemein den ortsansässigen Einwohner verstehe —, wenn er unbewaffnet ist, schutzlos dem Terror wieder preisgegeben.

Ich denke mir daher die Einwohnerwehr, deren unbedingt zuverlässige Zusammensetzung erwartet werden kann, als eine letzte eiserne Reserve für Fälle, deren Eintreten ich in München und Bayern immer noch für denkbar halte.

Die Verhältnisse in München sind durchaus noch nicht so befriedet, wie sie ein Außenstehender ansehen könnte. Unter der Asche glimmt das Feuer der revolutionären Wut weiter. Ein Gang durch die Straßen, in die Kaffeehäuser und Bierlokale wird jedem Zweifelnden das bestätigen.

Rücken heute die Reichstruppen ab, so wird das das Signal zum Beginn der Wühlarbeit unter den wenig selbständigen, leicht beeinflußbaren bayerischen Truppen sein, vorausgesetzt, daß die bayerischen Regierungstruppen bis dahin überhaupt einen nennenswerten Grad der Brauchbarkeit erreicht haben, von dem sie zur Zeit allerdings noch weit entfernt sind.

Das Oberkommando und die Stadtkommandantur hat nach Besetzung von München eine allgemeine Entwaffnung auch der Bürgerwehren usw. durchführen müssen. Die Härte, die darin für die Bürger lag, die selbst zur Befreiung Münchens mit beigetragen haben, mußte diesen auferlegt werden. Diese harte Maßnahme konnte von ihnen aber auch gefordert werden, da ihnen versprochen wurde, daß alles geschehen würde, um Leben, Eigentum und Schutz der Arbeit zu sichern. Nachdem jede staatliche Autorität aufgehört hatte, waren die Waffen das einzige, was jeder Bürger noch zum Selbstschutz und darüber hinaus zur Mithilfe an der Rettung seiner Vaterstadt besaß.

Wenn daher nicht die unbedingte Gewähr von Staats wegen übernommen werden könnte — und ich habe nach den vorstehenden Ausführungen Grund daran zu zweifeln —, daß derartige Verhältnisse nicht wiederkehren, wäre es unverantwortlich, wenn man von einer Wiederbewaffnung der Einwohner Abstand nehmen würde.

Wir hätten dann, abgesehen von einer vorübergehenden Befriedung Münchens, nur das eine praktische Ergebnis erzielt, daß wir durch die Entwaffnung, von der, darüber kann trotz allem kein Zweifel sein, in erster Linie die bürgerlichen Elemente betroffen wurden, während die Spartakisten ihre Waffen der Erfassung rechtzeitig entzogen haben, die ortsansässigen Bürger schutzlos gemacht haben.

Die Frage der Niederlegung der Waffen in Waffenlagern dürfte nach Vorstehendem gleicherweise gefährlich sein und muß daher abgelehnt werden.

Die Überrumpelung, Besetzung und Verausgabung der Waffenlager durch die Spartakisten würde eine der ersten Taten bei einem Putsch sein, über dessen schnellen Erfolg ich nicht im Zweifel bin.

Wir haben dann lediglich Waffenlager für unsere Gegner bereitgestellt, die dann für diese einen wertvollen Zuwachs an Kampfmitteln bilden, den sie überdies jetzt schon in Rechnung stellen können.

Solange in Bayern nicht darüber volle Klarheit geschaffen wird, daß wir ein Heer brauchen, das eiserne Disziplin hält, solange kann der bayerische Staat aus eigener Kraft Leben, Eigentum und Arbeit nicht schützen.

Solange der Staat aber diesen Schutz nicht gewährleisten kann, muß er dem Bürger den Selbstschutz ermöglichen.

Die bewaffnete Einwohnerwehr ist daher für die Übergangszeit bis zum Eintritt geordneter Verhältnisse eine berechtigte Forderung der Einwohnerschaft, die der Staat mit allen Mitteln unterstützen muß.

Anfügen möchte ich noch, daß gerade die an den Besprechungen teilnehmenden Vertreter der mehrheitssozialistischen Partei diesem Standpunkt voll beigetreten sind.

gez.: A.B. Röhm.

Der Stabschef des Generalkommandos, der die Aufstellung der Einwohnerwehr für sehr dringlich ansah, gab mir den angenehmen Auftrag, die Meinungsverschiedenheiten mit meinen bayerischen Landsleuten selbst auszutragen.

Nun hatte ich zu meiner Unterstützung, zur Entgegennahme der Wünsche der Einwohnerschaft und zur Vorbereitung der Aufstellung der Wehr einen Einwohnerwehr-Ausschuß berufen, der aus allen Ständen und Vertretern der politischen Parteien einschließlich der Sozialdemokraten bestand. Bei der Auswahl der Persönlichkeiten stand mir insbesondere Rechtsanwalt Dr. Fries und der rührige Dr. Meyer zur Seite. Der Ausschuß trat täglich in meinem Büro zusammen; dabei gab es manchmal erregte Sitzungen: die bürgerlichen Vertreter kamen mit den Sozialdemokraten hintereinander, so daß ich oft schlichtend eingreifen mußte. Ich hatte schließlich den gesamten Ausschuß einschließlich der sozialdemokratischen Vertreter von der Richtigkeit meines Standpunktes überzeugt. Diese letzteren baten mich, weil sie sich bei dem Vollzugsausschuß ihrer Partei nicht durchzusetzen glaubten, diesem Ausschuß persönlich Vortrag zu halten.

Der Vollzugsausschuß tagte in einigen Räumen der Kgl. Residenz und war eigentlich eine der Regierung Hoffmann übergeordnete Stelle. Gelang es mir, hier die Stimme der maßgebenden Männer zu erhalten, so hatte ich gewonnenes Spiel. Mit meinem getreuen Bergmann begab ich mich daher in

das sozialistische Hauptquartier und sprach mit den entscheidenden Persönlichkeiten.

Die Aufnahme war freundschaftlich und herzlich; wir wurden mit Bier und Käse bewirtet und unterhielten uns sehr gut. Es waren alles Leute aus dem Volke; wir saßen wohl eine Stunde in ihrem Kreise und sprachen über Krieg und Revolution und was werden sollte. Ich meinte, die Offiziere seien doch ganz ordentliche Leute, die Genossen meinten: sie seien auch ganz ordentliche Leute, und das Ergebnis war, daß die Vertreter des Ausschusses das von mir vorbereitete Protokoll unterzeichneten, sich mit meinen Plänen einverstanden erklärten und wir in Frieden und Freundschaft schieden. Ich möchte hier nicht mißverstanden werden: die Männer, mit denen ich mich in der Residenz beriet, waren deutsche Männer, die aus innerer Überzeugung meinen Plänen zustimmten und mir ihre Mitarbeit zusicherten.

Ich war stolz auf meinen Erfolg und fuhr schleunigst zum Chef des Stabes der Gruppe. Dort erhielt ich zunächst eine Nase, weil ich eine Stunde zu spät kam; es war wieder einmal eine Besprechung zur endgültigen Regelung der Einwohnerwehrfrage angesetzt worden. Das Generalkommando war sehr verstimmt, daß die Sache nicht vorwärtsgekommen war. Ich ließ mich zunächst noch vor den versammelten Offizieren ausschelten, daß ich nichts fertiggebracht hätte. Erst, nachdem ich meine notwendigen Nasen eingesteckt hatte, zog ich bedächtig mein Schriftstück heraus und überreichte es dem Chef.

Nun war jede weitere Besprechung überflüssig. Die Aufgabe konnte nunmehr in Angriff genommen werden, so wie ich vorgeschlagen hatte: das Kind war geboren.

Der Kommandierende General und der Chef des Stabes sprachen mir die Anerkennung aus für meine Zähigkeit und beglückwünschten mich zu meinem Erfolg.

Die übrige Arbeit in der Stadtkommandantur war mittlerweile unverändert weitergegangen. Die Aufgaben wuchsen so, daß der Arbeitsstab vergrößert werden mußte und die Räume nicht mehr ausreichten.

Nach längeren Verhandlungen mit allen möglichen Stellen, insbesondere mit der Verwaltungsabteilung des Militärministeriums, die mir viele wertvolle Zeit kosteten, setzte ich durch, daß die Stadtkommandantur das Hotel „Russischer Hof" zugeteilt erhielt. Die Sicherheitsmaßnahmen wurden durch die einschlägige Abteilung immer mehr verbessert und erweitert, der Nachrichtendienst in einer besonderen Generalstabsabteilung organisiert. Mit den Resten roter Soldatenwirtschaft wurde auch in den Kasernen gründlich aufgeräumt. Die republikanische Schutztruppe, die gewiß manches Verdienst sich erworben hatte, verfiel der Auflösung. Auch dem Verhalten der Offiziere in der Öffentlichkeit mußte damals ein besonderes Augenmerk geschenkt werden. Manche Uniformträger, die sich bisher äußerste Zurückhaltung auferlegt hatten, insbesondere was den allenfallsigen Eintritt in ein Freikorps anbetraf, hielten die Zeit für gekommen, sich einer staunenden Öffentlichkeit im Glanze ihrer Uniformen wieder zu zeigen. Die bei der Befreiung Münchens dabei gewesen waren, sah man bald nicht mehr in Uniform; dafür diejenigen, die ihre Uniform zu jener Zeit bedächtig im Kleiderschrank aufbewahrt hatten. Diesem Unfug

steuerte die Kommandantur sehr nachdrücklich. Nicht gerade wenige Offiziere, die zu mir kamen und ihre wertvollen Dienste für eine besondere Verwendung anboten — unter einem Bataillonskommandeur taten sie es meistens nicht —, mußten sich von mir belehren lassen, daß Offizier sein heißt, dem Vaterland dienen, gleichviel in welcher Dienststellung.

Das scharfe Durchgreifen des Oberstleutnants Hergott auf allen Gebieten hatte den Mißmut und die Furcht der Regierung Hoffmann erregt. Sie trachtete daher schon seit geraumer Zeit, ihn von seinem gefährlichen Posten zu entfernen. Das bayerische Oberkommando Möhl trat leider nicht scharf und nachdrücklich genug den Machenschaften der Regierungsvertreter entgegen, das Generalkommando von Oven konnte dann schließlich nicht anders, als die Regelung der Stellenbesetzung den Bayern zu überlassen.

Oberstleutnant Hergott wurde geopfert und trat wieder an die Spitze seines Regiments. An seiner Stelle wurde der der roten Regierung genehme Major v. Seisser als Stadtkommandant bestimmt.

Für mich war mein Verhalten natürlich klar. Ich trat gleichzeitig mit meinem Kommandeur von meinem Posten als Stabschef zurück.

Da die Aufstellung der Einwohnerwehr mehr oder weniger mit meiner Person verbunden war, versuchte das Generalkommando nachdrücklich, mich zum Ausharren auf meinem Posten zu veranlassen. Ich konnte aber meine Entscheidung nicht ändern und erklärte mich lediglich dazu bereit, zur Übergabe der Geschäfte und zur Einweisung des Nachfolgers einige Tage unter den veränderten Verhältnissen den Dienst fortzusetzen. Dann trat ich wieder zum Stabe des Schützenkorps zurück.

Ein kleiner Abschnitt meines militärischen Lebens war damit abgeschlossen; nur kurze Zeit stand ich in einer selbstgeschaffenen Stellung, wo ich größte Verantwortung, aber auch größte Selbständigkeit und verhältnismäßig größten Einfluß hatte. In den wenigen Tagen meiner Wirksamkeit war es mir gelungen, die Grundlage für ein Werk aufzubauen, das in der weiteren Entwicklung meines Heimatlandes eine entscheidende Rolle zu spielen berufen war.

Aus Grundsatz habe ich mich damals, wie ich es auch in meinem späteren Leben noch öfter tat, einer mir lieb gewordenen Betätigung, ja selbst einer einflußreichen Stellung freiwillig begeben, weil ich es für geboten hielt. Rückschauend bedauere ich es nicht und will es auch in Zukunft so halten. Das Geschick, das dem Menschen vorgezeichnet ist, geht ja doch seinen ehernen Lauf.

Nahezu der gesamte damalige engere Stab der Stadtkommandantur bildet heute noch den Stab des Landespolizeikommandos. Ich glaube nicht, daß ich mein Glück gefunden hätte, wenn ich auf diese Weise eines Tages auch Angehöriger der Polizeitruppe geworden wäre. Da fand ich doch bei der Reichswehr vorderhand noch mehr Befriedigung!

16. Soldat und Politik

Eine Erkenntnis habe ich aus meiner kurzen Verwendung bei der Stadtkommandantur jedenfalls für später mitgenommen: Der Offizier muß politisch denken und handeln lernen, sonst ist er an verantwortlicher Stelle nicht zu

gebrauchen. Man wird mir zugeben müssen, ich habe mich nicht dazu gedrängt, das politische Roß zu besteigen; ich wurde einfach vor ein Arbeitsgebiet gestellt, wo ich **politisch** tätig werden mußte, sonst hätte ich meine **militärische** Aufgabe nicht erfüllt. Ähnliche Erfordernisse traten ja auch schon während meiner Dienstleistung im Kriegsministerium an mich heran.

Heer und Politik stehen eben doch in solcher Wechselwirkung zueinander, daß eine Trennung des einen von dem anderen gar nicht möglich ist.

Diese Tatsache bedingt durchaus nicht eine politische oder gar parteipolitische Betätigung jedes Heeresangehörigen.

Sie erfordert aber, daß zum mindesten der Offizier politisch so geschult wird und sich selbst schult, daß er an verantwortlicher Stelle auch politisch derart zu handeln lernt, wie es den militärischen Erfordernissen entspricht.

Es ist sicher nicht richtig, wenn immer behauptet wird, das Königliche Heer oder die Kaiserliche Marine seien unpolitisch gewesen, um für heute daraus zu folgern, die Wehrmacht müsse unpolitisch sein. Das deutsche Heer als solches war das stärkste und größte politische Instrument des Staates, an den Landesherrn durch den Fahneneid als das Vollzugsorgan seines politischen Willens gebunden. Wer leugnen wollte, daß der Fahneneid von dem einzelnen Soldaten eine eindeutige politische Willensrichtung bindend verlangte, nämlich die, Thron und Vaterland unter allen Umständen gegen alle Widersacher bis zum Tode zu schützen, würde Tatsachen verneinen, die nicht aus der Welt geschafft werden können. Diese Tatsachen lassen sich auch nicht mit dem Grunde verleugnen, daß die Fürsten sich ihres Rechtes, die letzte Folgerung aus der politischen Festlegung ihrer in der Armee dienenden Landeskinder zu fordern, freiwillig begeben haben.

Eine einheitliche politische Einstellung war also für die gesamte Armee gegeben.

Leider folgerten die Glieder dieser Armee aus dieser eindeutigen Einstellung heraus, daß ein Bedürfnis nach Beschäftigung mit politischen Dingen, die außerhalb des Rahmens dieser Festlegung lagen, nicht gegeben sei.

Unter der Voraussetzung, daß es ein Staatssystem gibt, das keine Veränderung zu fürchten hat, und daß das System des alten Staates ein solches gewesen wäre, könnte man dieser Auffassung vielleicht Berechtigung zuerkennen. Da die Geschichte aber lehrt, daß es ein solches Staatssystem nie geben wird, ist und war dieser Standpunkt falsch und mußte sich daher notwendigerweise rächen. Der 9. November 1918 hat jedenfalls der Armee eine unerbittliche und furchtbare Quittung erstellt für die politische Bedürfnislosigkeit seiner Berufssoldaten, d. h. vor allem seiner Offiziere und Unteroffiziere. Ich kann in diesem Zusammenhang ganz absehen von dem nicht meßbaren Schaden für das Wohl der Gesamtheit; ich halte mich hier nur an die vernichtende Wirkung für das Wohl dieser Berufsklassen selbst:

94% der aktiven Offiziere haben im Kriege ihr Blut für das Vaterland geopfert; sie sind tot oder verwundet auf den Schlachtfeldern geblieben. Ein geradezu kaum glaubhafter Hundertsatz an Opfern, die diese Berufsklasse im Daseinskampf des Volkes gebracht hat. Nicht ein Beruf, nicht ein Stand hat annähernd gleichen Blutzoll dem Vaterlande gegeben. Und das

Ergebnis? Kein Beruf und kein Stand war nach dem Abschluß des Krieges, in dem er diese Opfer gebracht, so entrechtet wie der der aktiven Offiziere.

Und erging es dem aktiven Unteroffizierstand anders? Diese Erfahrung am eigenen Leibe müßte, so meine ich, den Berufsoffizier heute jedenfalls zum politischen Offizier machen. Er ist es, trotz November 1918, in seiner Mehrheit nicht geworden.

Daß der Staat als solcher, insbesondere der Weimar-Staat, keinen Gefallen an der Politisierung des Berufsoffizierkorps hat, ist begreiflich. Im Interesse dieses Staates ist sie kaum gelegen; er will die Führer „unpolitisch" haben, um die Masse der Geführten unbehindert in sein politisches System zu zwingen. Daß aber dieser Verzicht auf ein politisches Recht, das ihm nicht verwehrt werden kann, dem Interesse des Soldatenstandes zuwiderläuft, stelle ich unter Beweis.

Der Novemberumsturz hat ergeben, daß der Verzicht auf politisches Denken und Wollen dem Offizierstande zum Verhängnis wurde. Der Offizier kann und muß als Landsknecht in einem fremden Lande, dem er dient, unpolitisch sein; in seinem Vaterland darf er es nicht.

In der alten Armee stand an der Spitze als oberster Soldat, der die letzte, auch politische Entscheidung hatte, der Landesfürst. Es war dem Offizier damals wenigstens erspart, daß er Anordnungen von einem Nichtsoldaten entgegennehmen mußte.

Heute leben wir im parlamentarischen Staat; an der Spitze des Heeres steht ein Herr im Bratenrock und Zylinder, u. U. ein Parlamentarier, ein Zivilist, ein Nichtoffizier. Den Politikern und Parlamentariern ist daher eine Einflußnahme auf das Heer nicht mehr in dem Maße verwehrt wie im alten Staat.

Wenn auch angesichts dieser zu seinem Nachteil veränderten Lage, trotz der Erfahrungen des 9. November 1918, der Offizier „unpolitisch" bleiben will, so scheint mir dieser Verzicht, der meist der Bequemlichkeit und der Indolenz entspringt, einer Selbstaufgabe gleichzukommen.

Dann darf sich der Berufssoldat aber auch nicht beklagen, wenn das Schicksal über ihn hinweggeht, wenn nicht nur sein dienstliches, sondern auch schließlich sein privat-persönliches Geschick restlos von denen geformt wird, denen er das politische Handeln überlassen hat.

Ich war jedenfalls nicht gewillt, auf mein Recht zu politischem Denken und Handeln in dem Rahmen der mir zugewiesenen dienstlichen Tätigkeit zu verzichten und habe davon Gebrauch gemacht.

17. Schützenbrigade Epp

Der Stab Epp siedelte Ende Mai 1919 in die Räume des bayerischen Armeemuseums über.

Aus dem Schützenkorps war mittlerweile durch eine Verfügung des bayerischen Oberkommandos Möhl die „große bayerische Schützenbrigade 21" geworden. Dem Schützenkorps, bestehend aus den Regimentern Hergott und Haack, waren zur Eingliederung noch zur Verfügung gestellt worden:

das Freikorps Oberland, das Detachement Bogendörfer und Probstmayr, die Freikorps Würzburg, Bayreuth, Wolf und Berthold, ferner zahlreiche Kavallerie- und Artillerieverbände.

Die Organisationsarbeiten zogen sich Wochen und Monate hin. Erst am 24. 7. 1919 erfolgte die endgültige Eingliederung des Freikorps Epp in die bayerische Reichswehr.

Mit großer Tatkraft war in kurzer Zeit von tüchtigen Offizieren eine ansehnliche, wohlgegliederte Truppenmacht auf die Beine gestellt worden.

Wie auf der anderen Seite immer wieder versucht wurde, gegen die Erstarkung der Truppe zu arbeiten und die Beseitigung des Obersten von Epp zu betreiben, zeigt der Versuch, an seine Stelle den Obersten von Mieg zu setzen. Auf die nicht mißverständliche Weigerung des Obersten von Epp, seine Truppe aus der Hand zu geben und von seinem Platz zu weichen, wurde diese Krähwinkel-Entscheidung doch zurückgenommen. Der erste Versuch, den unbequemen Mann zu beseitigen, war damit gescheitert.

Außer der Schützenbrigade 21 waren in Bayern noch zwei weitere Brigaden in Aufstellung begriffen.

Die Entwicklung der Dinge in Norddeutschland gab dem Obersten von Epp bald die Genugtuung, ein Detachement seiner Truppe unter Führung des Oberst Hergott nach Hamburg zur Niederwerfung der dortigen Unruhen entsenden zu können. Die Kampftruppe des Detachements bildete das III. Bataillon des Schützenregiments 41 unter der Führung des Oberstleutnants Hofmann. Seinem Rufe, den der rücksichtslos schneidige Offizier vom Felde her hatte, hat er in Hamburg, wie ich hörte, alle Ehre gemacht. Jedenfalls sollen die Bayern einen recht guten Namen und eine gute Handschrift hinterlassen haben.

Einen Vorfall, der sich im Sommer 1919 abspielte, will ich hier schildern, weil er zeigt, welcher selbstbewußte Geist damals noch Gemeingut der Truppe war. Ich glaube, der Anlaß war die Auflösung der bayerischen Armee oder die Übernahme der bayerischen Truppen auf das Reich. Die bayerische Armee vertrat der ehrengeachtete Minister Schneppenhorst, zur Übernahme war der Reichswehrminister Noske, ich glaube sogar der vorläufige Reichspräsident Ebert, in München eingetroffen. Die feierliche Handlung fand in der Marsfeldkaserne statt. Oberst Hergott weigerte sich kurzerhand, mit seinem Regiment an dieser Veranstaltung teilzunehmen und rückte zur „Feier" nicht aus. Die große republikanische Revue fand dann in verkleinertem Maßstabe statt.

Meine dienstliche Tätigkeit brachte mich schon damals viel mit Zeitfreiwilligen zusammen. Das Gerätelager, das Leutnant Gärtner leitete, nahm immer größere Ausdehnung an. Schon im Jahre 1919, hauptsächlich aber im Jahre 1920, sammelte ich einen ausgewählten Stamm treuer und selbstloser Offiziere um mich, die die zahlreichen Transporte vom und zum Gerätelager leiteten. Leutnant Zech, Leutnant Neunzert und Leutnant Czermak sind nur ein paar Namen von denen, die ihr Vaterland heiß liebten und jeden Dienst und jede Anstrengung willig für die große Sache leisteten.

Die bayerische Einwohnerwehr hatte sich unterdessen kräftig entwickelt. Nicht nur in München, noch mehr auf dem Lande entstanden starke Wehrverbände aus den besten Elementen des Volkes. Eine Landesleitung war an die Spitze getreten, die die einheitliche Organisation im ganzen Lande durchführte.

Der tatwillige Forstrat Escherich war der Schöpfer und die Seele der ganzen Wehr.

Ihm stand in Oberstleutnant Kriebel der überlegene, zielklare und ruhige Organisator zur Seite. Oberst von Epp und der Regierungspräsident von Kahr waren eifrige Förderer der Sache.

Oberst von Epp übertrug mir die gesamte Bearbeitung aller mit der Einwohnerwehr zusammenhängenden Fragen, insbesondere die Ausstattung der Einwohnerwehrverbände mit Waffen, Munition und Gerät; ein Arbeitsgebiet, das mich auf Jahre hinaus besonders in Anspruch nahm. Der Landesleitung stellte ich einen meiner Offiziere des Gerätelagers zur Verfügung, der dort im Stabe die Wirtschaftsabteilung übernahm; auch von den Transportoffizieren traten die Mehrzahl in den Stand der Einwohnerwehr über.

Zeitweise begleitete ich meinen Kommandeur auf seinen Besuchen bei Einwohnerwehrverbänden auf dem Lande. So erinnere ich mich der Besichtigung einer Einwohnerwehrabteilung im Chiemgau durch den Reichswehrminister Gustav Noske in Gegenwart des damaligen bayerischen sozialdemokratischen Innenministers Endres, des Obersten von Epp und des Regierungspräsidenten von Kahr.

Bewaffnung und Ausrüstung der erstehenden Reichswehr-Brigade, oftmalige Umbewaffnung der Artillerieverbände und die Ausrüstung der Zeitfreiwilligenverbände boten der Abteilung Ib, die ich leitete, eine Menge Arbeit.

An die Spitze der Intendantur, mit der ich auf das engste zusammenarbeiten mußte, war inzwischen Intendanturrat Pauer getreten, der die damaligen schwierigen Versorgungsverhältnisse gut zu meistern verstand.

So war das Frühjahr 1920 ins Land gezogen, und zeitweise wurde der politische Himmel durch geringfügige, aber doch bezeichnende Ereignisse kurz beleuchtet.

Allmählich war es schon zur Gewohnheit geworden, daß die Aktivisten in der politischen Bewegung von Zeit zu Zeit mich aufsuchten. So blieb ich über die Auffassungen in diesen Kreisen immer auf dem laufenden.

In dieser Zeit, es mag auch etwas später gewesen sein, hatte ich mit noch einigen Kameraden der Reichswehr meist in der Wohnung des Hauptmanns Beppo Römer von Zeit zu Zeit Zusammenkünfte mit Gleichgesinnten. Die Vereinigung nannte sich „Eiserne Faust" und hatte nationalistische, leicht revolutionäre Ziele. Ein Mitglied der Vereinigung, das öfters nach Berlin fuhr, brachte uns von dort immer Nachrichten über die Lage in Norddeutschland, die, soweit ich unterrichtet bin, in der Hauptsache aus dem Kreis um den Grafen zu Reventlow stammten.

Wenn ich mich recht erinnere, war es der Hauptmann Mayr, der eines Tages auch Adolf Hitler in diesen Kreis brachte. Hitler war Bildungsoffizier im Stabe des Gruppenkommandos und unterstand, ebenso wie Hermann Esser als Pressereferent, der politischen Abteilung, die Hauptmann Mayr leitete. Dieser ehrgeizige Offizier, der heute im marxistischen Reichsbanner eine führende Rolle einnimmt, hatte bei der Beweglichkeit, die ihm eigen war, Zutritt und Geltung bei den Kreisen, die scharf national eingestellt waren, sich zu verschaffen gewußt. Neben seiner Dienstführung als Nachrichtenoffizier des Wehrkreiskommandos, die ein selbständiges und verantwortungsvolles Arbeitsgebiet ihm zuwies, wandte er sein Augenmerk allen politischen Bestrebungen zu. Ich habe keinen Anhaltspunkt dafür, daß er hierbei nicht seiner Überzeugung folgte. So war er vielleicht der entscheidendste Förderer des Kapp-Unternehmens in Bayern.

Eines Tages, im Anfang März, wurde mir ein kleiner, wie ich meinte, junger Mann zugeführt, der sich als Abgesandter des Generallandschaftsdirektors von Kapp vorstellte und mir in kurzem auseinandersetzte, daß die Reichsregierung gestürzt und an deren Stelle eine Militärregierung eingesetzt werden sollte. Ich begrüßte die Mitteilung als solche natürlich außerordentlich, wurde aber doch sehr besorgt, als ich aus Rede und Gegenrede einen bedenklichen Mangel an Vorbereitung feststellte. Insbesondere schien die Vorbereitung in Bayern zunächst auf diese Anfrage bei mir beschränkt zu sein. Einer Unterrichtung meines Kommandeurs, auf der ich bestand, stimmte der Abgesandte nicht zu. So konnte von meiner Seite nichts zur Einleitung von Vorarbeiten geschehen. Der Überbringer entschloß sich lediglich, den Nachrichtenoffizier des Gruppenkommandos, Hauptmann Mayr, in den Plan einzuweihen.

Während ich mich, da mir die Persönlichkeit des Überbringers nicht gefiel, auch sein Auftrag nicht klar gehalten war, zurückhielt, fand dieser bei Hauptmann Mayr für die weitere Vorbereitung und Durchführung seiner Pläne Unterstützung. Ich ließ lediglich durch einen zuverlässigen Offizier der absendenden Stelle in Berlin mitteilen, daß in Bayern keinerlei Vorbereitungen getroffen seien, und ich die Aufstellung eines geeigneten Verbindungsoffiziers und die Einleitung vorsorglicher Maßnahmen für geboten hielte.

Nicht ohne Reiz ist es, den weiteren Lebensweg der beiden Männer, die dem Kapp-Unternehmen in Bayern den Boden zu bereiten suchten, vergleichend gegenüberzustellen. Während Mayr heute — nach wiederholten Versuchen, in nationalen Kreisen eine Rolle zu spielen — eine Stütze der Sozialdemokratie ist, ist jener Abgesandte Kapps nun Mitarbeiter der „Vossischen" und der „Frankfurter Zeitung".

18. Kapp-Unternehmen und Ruhraufstand.

Am 13. März 1920 brach das Kapp-Unternehmen los. Nun wird ja die Streitfrage nie gelöst werden, worauf und inwieweit bei einem revolutionären Unternehmen mehr Gewicht gelegt werden soll: auf die möglichst große Geheimhaltung oder auf die tunlichst gründliche Vorbereitung. Was dem einen zugute kommt, schadet dem anderen. Zwischen den beiden Notwendigkeiten den richtigen Ausgleich zu finden, wird immer Kunst und Gefühl des revolutionären Führers entscheiden müssen. Kapp entschied sich, wenigstens

was Bayern betrifft, zugunsten der Geheimhaltung. Auf entscheidende Vorbereitung glaubte er hier verzichten zu können.

General von Lüttwitz, der militärische Führer des Unternehmens, mochte wohl annehmen, daß die bayerische Reichswehr ohne weiteres sich einer Bewegung anschließen würde, die zum Ziele hatte, die marxistische Vorherrschaft und Mißwirtschaft im Reiche zu brechen. Darin hat er sich leider getäuscht.

Natürlich haben wir jungen „unbesonnenen" Offiziere die befreiende Tat in Berlin jubelnd begrüßt. Mein ganz „unbesonnener" Ordonnanzoffizier ließ sogar beim Eintreffen der Nachricht aus Berlin sofort die schwarzweißrote Fahne auf dem Dache der Kaserne hissen, ein Beispiel, dem die wackeren Pioniere sofort folgten.

Aber der verantwortliche Befehlshaber und sein mitverantwortlicher Stabschef konnten sich zu keiner klaren Stellungnahme durchringen. Die bayerische Division hielt zu Kapp und hielt zu Ebert — sie wartete ab.

Daran allein, das ist meine Überzeugung, ist das Unternehmen Kapp-Lüttwitz gescheitert. Wir alle standen doch Ebert und der ganzen Marxistenregierung mit Gefühlen gegenüber, die heute zu schildern das Republikschutzgesetz leider verbietet. Nun stand ein General auf und wagte endlich die Tat. Da durfte es kein Zaudern geben; die ganze bewaffnete Macht mußte wie ein Mann ohne Wenn und Aber an die Seite dieses Generals treten.

Statt dessen besprachen sich die Generale, erwogen und bedachten und ließen der gestürzten Regierung Zeit, sich wieder zu erholen.

Sie ließen ihre Kameraden in Berlin, die den Kopf gewagt hatten, im Stich.

Man komme mir nicht mit dem Philistergeschwätz von den außen- und innerpolitischen Gefahren und, weiß Gott, was allem noch. Ein starker Wille in Berlin hätte innere politische Schwierigkeiten recht bald gebannt gehabt, und außenpolitisch: es ist doch kaum auszudenken, wie wir noch mehr gedemütigt hätten werden können, als es ohnedies geschah.

Aber das sind ja müßige Betrachtungen heute. Tatsache ist, daß das kühne Unternehmen in Berlin, wie so manche andere befreiende Tat, an der „Besonnenheit", oder sagen wir besser Unentschlossenheit der Generale zusammengebrochen ist.

In der Truppe, in den Reihen der Reichswehr und bei den Verbänden der Zeitfreiwilligen wurde das Zögern mit Unmut aufgenommen. In der Prinz-Arnulf-Kaserne hielten am Abend und in der Nacht die Führer der Zeitfreiwilligenverbände erregte Besprechungen ab, zu denen auch Oberst von Epp im Laufe der Nacht dringend gebeten wurde, der in Begleitung des Majors von Hörauf und von mir in der Kaserne erschien. Rittmeister Freiherr von Thüngen und Oberleutnant Hemmeter verstanden es, durch zündende Ansprachen die Kampfbegeisterung aufs höchste zu steigern. Der Auszug aus einem Bericht, den ich hier folgen lasse, gibt am übersichtlichsten ein Bild der Entwicklung der Dinge bis zum Morgen des 14. März.

„Die Bekanntmachung des bayerischen Staatsministeriums vom 13. d. M., die mitunterzeichnet war von den Vertretern der Parteien des Bayerischen

Landtags und dem Oberbefehlshaber der bayerischen Reichswehr, General von Möhl, hat wegen der Schärfe, mit der zu den Berliner Vorkommnissen Stellung genommen worden war, in den Kreisen der Reichswehrangehörigen und der alarmierten Zeitfreiwilligen die größte Erregung hervorgerufen. Es war bekannt, daß hinter der Bewegung in Berlin die dortige Reichswehr fast geschlossen stand. Aus dem Wortlaute der Regierungs-Bekanntmachung vom 13. d. M. glaubte man herauslesen zu müssen, daß die bayerische Staatsregierung dem Reich den Fehdehandschuh hinwerfen wolle und sich hinter eine Regierung zu stellen beabsichtige, die in dem Augenblick, wo sie den Ort ihrer Wirksamkeit verlassen mußte, den Generalstreik proklamierte.

Die Erregung steigerte sich noch, als abends die Meldung kam, die bayerische Staatsregierung habe eine auf Sonntagmorgen 10 Uhr von der U.S.P. und K.P.D. anberaumte Massenversammlung im Zirkus Krone nicht nur nicht verboten, sondern genehmigt und auch nicht verhindert, daß zu dieser Versammlung der bekannte Agitator Abgeordneter Geyer aus Sachsen zureiste. Die Reichswehrleute und die Zeitfreiwilligen waren empört, daß, während sie sich mit ihrer Person zur Aufrechterhaltung der Ruhe, Ordnung und Arbeit einzusetzen gewillt waren, die Regierung, die Hüterin der öffentlichen Ordnung, den Generalaufmarsch derjenigen Elemente duldete, welche die Gegner der zu den Waffen Gerufenen bildeten.

Aus der Empörung erklärt sich der von Vertretern aller Kategorien der unter den Waffen Stehenden in der Infanterie-Leib-Regiments-Kaserne gegen 12 Uhr nachts gefaßte Beschluß, bei dem Kommandeur des bayerischen Reichswehr-Gruppenkommandos, Herrn General von Möhl, dahingehend vorstellig zu werden, daß die Regierung, die anscheinend nicht gewillt oder dazu nicht imstande war, an die Elemente der radikalen Linken eine mannhafte Absage zu richten, in den Übergang der vollziehenden Gewalt an den militärischen Oberbefehlshaber willigte. Um den Anschein jeglicher Disziplinlosigkeit zu vermeiden, wurde eine Deputation zur Leitung der Einwohnerwehr entsandt und der Landeshauptmann im Einverständnis mit dem Brigadekommandeur ersucht, im Hinblick auf den Ernst der Lage die Bitte der Deputation zu seiner eigenen zu machen und bei Herrn General von Möhl zu vertreten.

Der Landeshauptmann entschloß sich, nachdem er sich der Erlaubnis des Regierungspräsidenten von Oberbayern und der Polizeidirektion München, die in der Beurteilung der Lage mit ihm und der Deputation einig gingen, versichert hatte, dem Ersuchen der Deputation stattzugeben. Noch in der Nacht begab er sich mit der Deputation und den beiden Präsidenten zu General von Möhl, der sich ohne weiteres dazu bereiterklärte, das Staatsministerium, vorab den Ministerpräsidenten Hoffmann, um Übertragung der vollziehenden Gewalt zu bitten, wie dies für den Fall von Unruhen verfassungsgemäß vorgesehen war.

General von Möhl begab sich dann in Begleitung des Regierungspräsidenten von Kahr, des Polizeipräsidenten Pöhner, des Forstrats

Escherich, des Oberstleutnants Kriebel mit den Vertretern der Zeitfreiwilligen zum Ministerpräsidenten Hoffmann."

Soweit der Bericht, für dessen Juristendeutsch ich nicht verantwortlich bin.

Der tatenlustige Leutnant Oesterreicher vom Freikorps Oberland verschaffte der Abordnung auf die ihm richtig erscheinende Weise den nötigen Nachdruck.

Ministerpräsident Hoffmann trat zurück.

An seine Stelle trat bekanntlich Herr von Kahr.

Bayern verdankte also dem Kapp-Unternehmen eine neue, man kann wohl sagen bessere Regierung. Immerhin ein mageres Ergebnis, wenn man bedenkt, daß in München die Geschicke des Reiches hätten entschieden werden können.

Zur Abkühlung wurde ich in den nächsten Tagen als Verbindungsoffizier zum Generalstaatskommissar in die Polizeidirektion kommandiert.

Generalstaatskommissar war Exzellenz von Winterstein, ein vornehmer, kluger und energischer Mann. Hier lernte ich Pöhner erst in seinem richtigen Element kennen, ebenso seinen Gehilfen Dr. Frick, den Leiter der politischen Abteilung. Pöhner und Frick waren ein Dioskurenpaar, das sich gegenseitig ergänzte. War Pöhner ein Feuerkopf, energisch, tapfer und rasch entschlossen, so war Frick vielleicht etwas kühler und bedächtiger, dafür aber nicht minder zäh, entschlossen und verantwortungsfreudig. Pöhner vermochte sich vielleicht rascher zu entscheiden, irgendeinen Weg zu gehen, ebenso rasch aber auch wieder diesen Weg aufzugeben und einen anderen zu gehen, wenn er es für notwendig und angezeigt hielt. Frick entschied sich vielleicht weniger rasch für eine Sache; wenn er sie aber als richtig erkannt hatte, hielt er zäh daran fest und ging unerschütterlich seinen Weg weiter.

Pöhner und Frick waren die markantesten Gestalten der neuen Regierung, wenn sie auch offiziell nicht am Regierungstisch saßen. Was aber an Festigung der staatlichen Gewalt, an Säuberung des Staatsapparates, an Reinigung des öffentlichen Lebens, an Unterdrückung marxistischer Übergriffe geschah, war das Werk dieser Männer.

Außer mir war als Verbindungsoffizier noch ein weiterer Offizier des Wehrkreiskommandos anwesend, ferner meist Oberstleutnant Kriebel.

Dank der Arbeit Kriebels und Escherichs war die Einwohnerwehr mittlerweile zu einem Machtfaktor der Politik geworden, der bei den Entschlüssen der Staatsleitung ein entscheidendes Wort mitzusprechen hatte.

Zu Unruhen von erheblicher Bedeutung kam es in Bayern nirgends mehr.

Anders in Mittel- und Westdeutschland.

Im Ruhrgebiet flammte der Kampf hell auf. Die in Stuttgart zufällig sich aufhaltende Reichsregierung, die in Ermangelung eines Ersatzes wieder die Zügel ergriffen hatte, mußte sich entschließen, große Teile der Reichswehr aus allen Gebieten Deutschlands beschleunigt in das bedrohte Gebiet zu entsenden.

In Bayern wurde aus Teilen der Reichswehr und Zeitfreiwilligenverbänden das Detachement Epp zusammengestellt, das in wenigen Tagen nach Rehda in Westfalen abrollte. Auf der Fahrt hatten wir die zweifelhafte

Freude, der Regierung Ebert zu begegnen, die von ihrem Ausflug von Stuttgart nach Berlin zurückkehrte. Die eindeutigen Zurufe, die aus den Abteilen der Soldaten dem „Landesvater" und seinem Gefolge entgegenschallten, werden die Reisegesellschaft über die Gesinnung der bajuwarischen Ruhrkämpfer nicht im Zweifel gelassen haben.

Von Rehda trat die Schützenbrigade Epp am 26. 3. 1920 den Vormarsch in das Ruhrgebiet an, der sie über Beckum nach Pelkum, wo ein ernstes Treffen stattfand, Hamm und schließlich nach Dortmund führte. Der Einzug in Dortmund krönte das Unternehmen.

Die geordnete Regelung des Nachschubes begegnete nicht geringen Schwierigkeiten. Aber sie wurden überwunden. Höfle, der mich begleitete, und Seekirchner in München waren getreue Helfer. Der mir zugeteilte gewandte Intendanturobersekretär Kirsch unterstützte mich aufs beste. Die Postleitstelle, zunächst in Rehda, dann in Dortmund, leitete der treffliche Postinspektor Hessenauer, den ich mir aus Berchtesgaden herangeholt hatte. Die Erfahrungen im Nachschub, die ich am Schluß der Unternehmung in einem Bericht zusammenfaßte, der an das Reichswehrministerium ging, fanden bei Neuaufstellung von Vorschriften volle Berücksichtigung.

Im Stabe Epp trat neben Hauptmann Stemmermann, der die taktischen Angelegenheiten bearbeitete, vor allem Rittmeister Weingart hervor. Durch die geschickte Leitung des Nachrichtendienstes erwarb er sich hier besondere Verdienste.

In Dortmund fand ich in der echt deutschen Familie des Fabrikbesitzers Theobald herzlichste Aufnahme.

Damals hatte ich auch das erstemal Gelegenheit, eine Zeche zu besuchen, konnte Einblick in das gefahrvolle und aufreibende Leben des Arbeiters unter der Erde gewinnen und lernte sein stilles Heldentum bewundern.

Die Befriedung war in den Teilen des Ruhrgebiets, in denen die Reichswehr eingerückt war, rasch vor sich gegangen. Um so wütender hetzte die gesamte marxistische Presse des Reiches gegen die Truppen. Umgestaltung der Reichswehr, Entfernung der Offiziere, Bildung einer Arbeiterwehr waren die immer sich wiederholenden Forderungen der roten Journaille.

Da von seiten der Reichsregierung nichts gegen dieses unterwühlende Zeitungsgeschmier geschah, bemächtigte sich der Truppe eine außerordentliche Erregung und Mißstimmung. Sie forderte laut die Unterbindung dieser Pressehetze und die sofortige Einstellung der Untersuchung gegen sogenannte „reaktionäre" Teile der Reichswehr, die an manchen Orten eingesetzt hatte.

Schon machten sich auch im Ruhrgebiet Eingriffe der Reichsregierung und ihrer Abgesandten in der empfindlichsten Weise geltend.

Die Fortsetzung der Operationen, der Einmarsch in das Wuppertal, in dem ungestört rote Arbeitergarden ihre Exerzierübungen abhielten, wurde auf Geheiß der Regierung eingestellt.

Um das Kraut fett zu machen, wurde Herr Severing als Staatskommissar dem Oberkommandierenden auf den Hals gesetzt. Herr Severing hatte nicht nur Vollmacht, alle militärischen Maßnahmen zu überwachen und

nach seinem Gutdünken dareinzureden, sondern auch alle Urteile der Standgerichte nachzuprüfen und gegebenenfalls aufzuheben.

Vom soldatischen Standpunkt aus betrachtet war die Lage gegen Ende April 1920 geradezu als eine Affenschande anzusprechen.

Hier erwies sich wieder so recht die Frucht der unpolitischen Erziehung der Offiziere.

Im Ruhrgebiet war damals die ausgesuchteste Truppenmacht vereinigt, von einer Güte und einem Kampfwert, der lange Zeit vorher nie erreicht war und später nicht mehr erreicht wurde. Die besten Truppen standen in ausreichender Zahl versammelt bereit und waren in der Lage, ganz Deutschland in Schach zu halten. Mit den anderen nicht im Ruhrgebiet anwesenden Truppen bestand engste Verbindung.

Die Truppe hatte glänzende Erfolge hinter sich und war fest in der Hand der Führer.

Auf der anderen Seite war das Ansehen der Reichsregierung durch den Husarenstreich Ehrhardts und ihre „tapfere" Flucht nach Württemberg im Volke unter den Nullpunkt gesunken.

Der Oberkommandierende der Reichswehr, General Freiherr von Watter, nutzte die Lage nicht. Es fanden Besprechungen statt, in denen die Kommandeure der Truppen, gedrängt von ihren Unterführern, ihn zu einer Tat vorwärtsreißen wollten.

Die „Tat" geschah: Freiherr von Watter trat zurück.

Den Dank von seiten der Reichsregierung konnte General von Watter im Jahre 1926 von dem Reichswehrminister Geßler entgegennehmen, der ihn mit dürren Worten als „verrückten General" bezeichnete.

Einige Freiwilligentruppen, die tief erbittert waren, ließen sich nicht mehr halten und mußten in ihre Heimatstandorte zurückbefördert werden.

Die übrigen Reichswehrtruppen ließ Herr Dr. Geßler, der neue Reichswehrminister, bald darauf nach Hause fahren.

Wieder war eine historische Stunde für Heer und Volk vorbeigegangen. Vielleicht war es die letzte gewesen, in der das Heer sich hätte aufraffen können gegen den neuen Geist von Weimar, gegen seine Herabwürdigung zur Soldtruppe im Dienste der marxistischen und goldenen Internationale.

Wieder hielt ein deutscher General das Schicksal Deutschlands in der Hand. Er senkte das scharfe Schwert vor dem Novemberstaat und steckte es in die Scheide.

Und Herr Ebert wußte, daß er sich auf seine Offiziere verlassen konnte.

Ich lese immer, daß in Spanien, Griechenland, Bulgarien, Türkei, China, Mexiko usw. Generale mit Korruption und Parlamentsschiebung aufgeräumt, kurz: Revolution gemacht haben. Bei den deutschen Generalen scheint das nicht zu befürchten zu sein. Sie beschränken sich in der Hauptsache darauf, Dienst- und Pensionsjahre zu sammeln.

Der Zusammenbruch des Kapp-Unternehmens und die ruhmlose Liquidierung — ich finde keinen anderen Ausdruck — des Ruhraufstandes hatten die mangelnde Kampf- und Widerstandskraft des nationalen Deutschlands bewiesen.

Die natürliche Folge war, daß der äußere und der innere Feind zur völligen Niederringung der nationalen Widerstandszellen und -gruppen den Weg offen fand.

Der Sommer 1920 leitet so einen Abschnitt ein, in dem die Feindstaaten alle Mittel zur völligen moralischen und materiellen Entwaffnung Deutschlands zur Anwendung bringen.

Als ihr förmlicher Bundesgenosse stellt sich ihnen der Gesamtmarxismus mit dem gleichen Kampfziel würdig zur Seite.

Die Reichsregierung will und vermag sich dem Ansturm nicht entscheidend entgegenzusetzen, sie gibt Stück für Stück nationaler Widerstandskraft mit einer geradezu beispiellosen Verantwortungslosigkeit preis.

Allein in Bayern versucht die, durch Nationalisten in den Sattel gesetzte Regierung gegen die restlose Entwaffnung und Entwürdigung Stellung zu nehmen.

Die Geschichte des wechselvollen Ringens, in dem auf der einen Seite der Feindbund, der Marxismus und die Novemberdemokratie stehen, freiwillig oder gezwungen unterstützt von den Regierungen des Reiches und der marxistisch geleiteten Länder, auf der anderen, angelehnt an die Reichswehr und an national eingestellte Männer der Regierung und der staatlichen Behörden Bayerns, die vaterländische Bewegung des nationalen Widerstands, soll der Gegenstand der folgenden Ausführungen sein.

19. Beitritt zur Deutschen Arbeiterpartei und Arbeit in vaterländischen Verbänden.

Zum Verständnis des Folgenden ist es notwendig, daß ich hier über meine politische Tätigkeit außerhalb des Rahmens meiner militärischen Dienstleistung kurz zusammenfassend berichte.

Wie viele meiner Kameraden in der Reichswehr hatte ich mich bald nach unserem Einzug in München 1919 der „Deutschnationalen Volkspartei in Bayern" als Mitglied angeschlossen und ihr bei den Wahlen meine Stimme gegeben. Sie war damals ohne Zweifel die Partei, die am schärfsten für die nationalen Belange einzutreten versprach. Manche Dinge behagten mir allerdings damals schon nicht und ich trat deshalb wiederholt in anregenden Briefwechsel mit dem Landesgeschäftsführer der Partei. Insbesondere enttäuschten mich ihre Versammlungen. Wohl traten Redner auf, denen ich vorbehaltlos zustimmen konnte, aber die Zuhörer waren nicht die Leute, die ich dort gerne gefunden hätte: Volksgenossen aus allen Schichten der Bevölkerung. Die Anhängerschaft setzte sich allzusehr aus der geistigen Oberschicht, aus Offizieren, Beamten, Hochschullehrern und recht vielen Frauen zusammen!

Da brachte mich eines Tages ein Freund zu einer Versammlung der „Deutschen Arbeiterpartei" in das Gasthaus zum „Deutschen Reich".

Die Versammlung leitete Drexler, Feder sprach. Der Eindruck war so gut, daß ich der Partei sogleich als Mitglied beitrat. Ich war damit noch nicht das 70. Mitglied der jungen Partei.

Die „Deutsche Arbeiterpartei" hatte eine kurze, aber doch inhaltsschwere Geschichte hinter sich, die ich, da sie für meine Gefolgschaft entscheidend war, hier kurz streifen will. Zudem glaube ich, daß sie nicht allgemein bekannt ist.

Die Geburtsstunde der Bewegung war der 7. März 1918. An diesem Tage schlossen sich einige freiorganisierte Fabrikarbeiter zu einem „Arbeitsausschuß für einen guten Frieden" in München zusammen, um die deutschen Arbeiter über den Vernichtungswillen der Feindmächte aufzuklären und zur Bekämpfung der Kriegsgewinnler und der Schieber aufzurufen. 26 tapfere deutsche Arbeiter kämpften damals auf verlorenem Posten, ohne irgendwelche Hilfe, verhöhnt und verspottet von ihren eigenen Arbeitsgenossen.

Im Oktober fand unter dem Vorsitze Drexlers im Wagnersaale mit gutem Erfolg die erste öffentliche Versammlung statt.

Unmittelbar nach der Revolution traten diese deutschen Männer in einem kleinen Kreis zusammen, um den Ursachen und Wirkungen der Revolution nachzugehen und Aufklärung über die Vernichtungsarbeit des Judentums zu schaffen.

Am 5. Januar 1919 schlossen sich diese Arbeiter in der „Deutschen Arbeiterpartei" zusammen und wählten Drexler zu ihrem ersten Vorsitzenden.

Drexler war ein schlichter deutscher Mann, der am Schraubstock in der Hauptwerkstätte der Staatsbahnen tagsüber seine harte Pflicht tat; ein Ehrenmann unter den Arbeitern der Hand.

Er opferte seine ganze freie Zeit dem Wohle des Gesamtvolkes und insbesondere dem seiner Standesgenossen. Ohne geldliche Unterstützung kapitalkräftiger Gönner, allein auf die geringen Mitgliederbeiträge angewiesen, arbeitete er rastlos, um der Partei wie ihren Gedankengängen und Zielen Geltung zu verschaffen. Die Versammlungslokale wurden mit der Zeit zu klein. Dietrich Eckart, Gottfried Feder, Adolf Hitler und Hermann Esser wurden als Sprecher gewonnen und traten der Partei bei.

Ich fehlte fast bei keiner Versammlung und konnte zu jeder irgendeinen Freund, hauptsächlich aus dem Kreise der Reichswehr, der Partei zuführen.

So konnten auch wir Mitstreiter von der Reichswehr viele Bausteine zu dem Aufstieg der jungen Bewegung legen.

Am 24. Februar 1920 gab die Partei in einer großen Massenversammlung im Hofbräuhaus-Festsaale das erstemal vor einer breiten Öffentlichkeit in 25 Punkten die Ziele der Bewegung bekannt. Von diesem Tage an begann sie mächtig zu wachsen. Die Versammlungen mußten vom Hofbräuhaus-Festsaal in den Münchner Kindlkeller, von hier in den Zirkus Krone verlegt werden.

Am 29. Juli 1921 wurde Hitler nach Abwehr innerer Kämpfe in der Partei zum 1. Vorsitzenden der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei" gewählt.

Mein besonderes Interesse galt der Sturmabteilung der N.S.D.A.P., für die Kapitän Ehrhardt auf Wunsch Hitlers Offiziere seiner Brigade als Organisationsleiter zur Verfügung gestellt hatte. Der prächtige Leutnant Klintzsch war der Organisator und Führer der kampfgewillten Sturm-

truppe, die in manchen Versammlungskämpfen ihren Mut und ihre Kraft zu zeigen Gelegenheit hatte.

Kapitän Ehrhardt hatte nach Auflösung seiner Brigade sein Hauptquartier in München aufgeschlagen. Deshalb bot sich mir damals öfters Gelegenheit, mit dem bekannten Freikorpsführer zusammenzutreffen. An seiner Seite arbeitete als sein Stabschef der ruhig erwägende, entschlossene und zielklare Kapitänleutnant Hoffmann, der durch sein persönlich-verbindliches Wesen auftretende Unstimmigkeiten und Schwierigkeiten stets zu bannen wußte. Dr. Hahnke, alias Schnitzler, war sein politischer Berater. In ihm lernte ich einen der klügsten Köpfe mit bewegter Vergangenheit und, wie sich später zeigen sollte, auch Zukunft kennen. Er verstand es, die Fäden seiner politischen Netze auch in die bayerischen politischen Kreise zu spannen und gewann dabei mit Geheimrat Dr. Heim nähere Fühlung. Für Ehrhardts Aufenthalt und Wirken in Bayern war diese Stütze natürlich von wesentlicher Bedeutung. Kapitänleutnant von Killinger, ein unverwüstlicher Haudegen, Kapitänleutnant Kautter, dem ich persönlich nicht nahe kam, die Leutnante Liedig, von Beulwitz und Henrich, drei frische, nicht unterzukriegende Offiziere, lernte ich von seinem Stabe noch kennen. Der Brigade Ehrhardt, ebenso wie später der Organisation C (Consul) gehörte in München ein großer Teil der akademischen Jugend an; auch in den anderen Universitätsstädten hatte Ehrhardt starke Gefolgschaft. Zweifellos war die O. C., was militärische Zucht betraf, damals einer der besten Wehrverbände.

In dem Freikorps und in dem späteren Bund Oberland hatte sich Hauptmann Römer eine Organisation geschaffen, die sich über ganz Bayern ausdehnte und Eingang in die breitesten Volksschichten gewann. Sie fand im Ruhrgebiet 1920 Verwendung und hatte im Jahre 1921 an den Kämpfen in Oberschlesien, insbesondere an der Erstürmung des Annaberges, wo sich besonders Hauptmann Oesterreicher hervortat, rühmlichen Anteil.

Die **Zeitfreiwilligenverbände**, die beim Kapp-Unternehmen und im Ruhrgebiet Einsatz gefunden hatten, waren ursprünglich eng an die Reichswehr angelehnt. Um ihre Organisation hat sich besonders Oberstleutnant Schemmel verdient gemacht. Einer ihrer markantesten Führer war der Major von Godin, Führer eines Bataillons. Später wurden die Verbände unter Oberst von Lenz zusammengefaßt.

In Nordbayern hatte Hauptmann Heiß in Nürnberg von sich aus einen Verband: die **Reichsflagge**, geschaffen, deren innere Organisation und Geschlossenheit den meisten damals bestehenden Verbänden überlegen war. Wenn im Frühjahr 1919 in Nordbayern nicht ebenso wie in München die Räterepublik ausgerufen wurde, so ist es allein und ausschließlich das geschichtliche Verdienst dieses Offiziers, der mit seinem Bataillon Nürnberg in Schach hielt. Die Herren Ewinger und Schneppenhorst, die das sogenannte Generalkommando darstellten, hätten diese Entwicklung nicht zu hemmen vermocht.

Heiß selbst lernte ich in München durch Dietrich Eckart kennen. Bald

waren wir ein Herz und eine Seele. Ich habe nicht nur gute Freundschaft mit ihm geschlossen, sondern mit ihm, ebenso wie mit Major Hofmann in Passau einen engen Bund der Arbeit gebildet. An vielen Veranstaltungen der Reichsflagge nahm ich teil, wiederholt begleitete ich Heiß auf seinen Werbefahrten im fränkischen Land.

Eines Tages versammelte Hauptmann Heiß einige Reichsflaggenleute in München, lud mich dazu ein und überredete mich, eine Münchener Ortsgruppe der Reichsflagge zu gründen. Da ich dienstlich sehr überlastet war, ging ich sehr ungern an diese Aufforderung heran. Erst nach längerem Sträuben ließ ich mich dazu bewegen. Als ich mir eine kleine Gefolgschaft geschaffen hatte und deren treue Anhänglichkeit sah, ging ich ganz in der Sache auf. Unter den ersten, die zu meiner Fahne kamen, waren Brey und Kugler, zwei besonders kampffrohe Gesellen, die vom Tage ihres Eintritts ab in treuester Gefolgschaft zu mir standen.

Schon viel früher hatte sich ein Kreis von Gesinnungsgenossen, fast ausschließlich Kameraden der Reichswehr und des alten Heeres, unter der Flagge „Schwarzweißrot" mit mir zusammengetan. Wir tagten abwechselnd in größeren Kaffeehäusern, trugen schwarzweißrote Abzeichen und sahen es als eine unserer Aufgaben an, die Gaststätten, in denen wir verkehrten, zu „nationalisieren". Wenn wir das „Flaggenlied" anstimmten und spielen ließen, sangen alle Gäste begeistert stehend mit. Allenfalls Andersgesinnten halfen wir auch etwas nach. Treu zur Fahne hielt vor allem Hauptmann Seydel. Mit Seydel hatte ich in gemeinsamer Kriegsschulzeit gute Kameradschaft geschlossen; in den Manövern und in der ersten Kriegszeit waren wir viel zusammengekommen, da sein Regiment, das Kgl. 3. Feldartillerie-Regiment Prinz Leopold, im gleichen Korpsverband stand. Während des ganzen Krieges war er, wie der Vorsitzende eines Offiziervereins einmal von ihm schrieb, „allerdings stets nur in der Front verwendet". Nach dem Kriege hat uns gleiche politische Anschauung wieder zusammengeführt, und wir sind unzertrennliche Freunde geworden. Er gehört zu den Männern, denen nur eine Uniform paßt, niemals der bürgerliche Anzug — äußerlich und innerlich.

Von den übrigen Kameraden waren in erster Linie Major Fürholzer, der bekannte Kommandeur des Eisernen Bataillons der schweren Artillerie, dann Hauptmann Regler, Major Vagus, Major Fehn, Hauptmann Weiß und mein Gymnasialfreund Trutter stets zur Stelle.

Zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers rief ich am 27. 1. 1922 die Fahne und ihre Freunde in Witters Weinstube in der Barer Straße zusammen. Eine außerordentlich große Zahl von Gästen war der Einladung gefolgt.

Die „Münchener Post" berichtete darüber: „Ein durchgesiebter Kreis weißblauer Reichswehroffiziere, an der Spitze General von Epp, hielt patriotische Reunion ohne Damen. Der Tugendbund von 1812 tagte bei Wasser und Brot, das Fähnlein der Weißblauen Aufrechten konventikelt in eleganten reservierten Weinlokalen. Mit von der Partie waren: Polizeipräsident a. D. und politischer Königsmacher im Hauptamt, Mitglied des Obersten Bayerischen Gerichtshofes im Nebenamt, Herr Ernst Pöhner, der angebliche Separatist

Pittinger als militärisch-organisatorischer Sachverständiger, der hochwürdige Herr Stempfle, fraglicher Professor und Feldpropst der Großbayerischen Armee in spe usw.!"

Das traf den Kern der Sache zwar nicht; denn schon die Anwesenheit fast aller in München anwesenden Offiziere der O.C. beweist, daß kein weißblauer, sondern ein schwarzweißroter Festtag begangen wurde. Immerhin ging aus der freundlichen Widmung hervor, daß sich unsere kleine Gemeinschaft schon bemerkbar gemacht hatte.

Aus diesem Kreis heraus gründeten wir, wieder gemeinsam mit der O.C., die Ortsgruppe München des Nationalverbandes Deutscher Offiziere. Aus den Satzungen, die ich vorläufig für die Ortsgruppe aufstellte, will ich hier die drei ersten Artikel wiedergeben:

1. Der N.D.O. ist ein völkischer Kampfverband der Offiziere, die die große Tradition der Kgl. Armee hochhalten, ihrem angestammten Fürsten die Treue halten und ihre ganze Kraft in den Dienst der Reinigung und Erneuerung des Deutschen Volkes und Vaterlandes stellen wollen.
2. Der N.D.O. will in seinen Mitgliedern das berechtigte Standesbewußtsein des Offiziers, den wahren Stolz auf die unvergänglichen Leistungen des Offizierkorps im Kriege und auch die hohe Aufgabe des Offiziers, Führer und Erzieher des Volkes in Waffen zu sein, hochhalten.
3. Der N.D.O. lehnt aber ebenso schroff einen geistlosen Standesdünkel ab und sieht vielmehr gerade heute die vornehmste Aufgabe des Offiziers darin, Schulter an Schulter mit allen Volksgenossen ohne Rücksicht auf Stand und Beruf für Deutschlands Befreiung zu wirken und zu kämpfen.

Ich führe diese drei ersten Artikel der Satzungen deshalb hier an, weil sie in knapper Form das zum Ausdruck bringen, was ich als Aufgabe und Amt des Offiziers im Staate nach 1918 ansehe.

Den Vorsitz der Ortsgruppe übernahm auf meinen Vorschlag Major Fehn. Unter seiner Führung wuchs die Organisation zu stattlicher Stärke heran. Wenn sie nachmals nicht das gehalten hat, was ihre Gründer sich versprachen, so lag das in dem späteren verfehlten Bestreben Fehns, die schäumende Jugend unter die Gesinnungsgefolgschaft der alten Generation, insonderheit der Generale und Exzellenzen, zu zwingen.

Dem Kolonialkämpfer Fehn, der zudem lange in der Gefangenschaft zugebracht hatte, fehlte eben doch das aufwühlende und fortreißende Erleben des Stürmers und Kämpfers an den heimischen Fronten.

Im deutschen Volke stehen sich heute drei Generationen gegenüber: die ältere, die 1866 und 1870 noch nicht überwunden hat, die jetzige, die das Erlebnis des Krieges verkörpert, und die junge, die am Kriege nicht mehr als Kämpfer teilgenommen hat; oder sagen wir einmal militärisch gesprochen: die Generale, die Frontsoldaten und die Rekruten. Ihnen allen fallen in ihrem Rahmen besondere Aufgaben in dem Kampf für die Erneuerung des Vaterlandes zu. Müssen sich die Rekruten bescheiden, bis sie ihrer Lehrzeit entwachsen sind, so sollen die Generale das heilige Vermächtnis des Geistes der alten Armee hüten und verkünden. Kein Soldat wird gerade ihnen die schuldige Ehrerbietung versagen; sie aber mögen nicht vergessen, daß sie die Wah-

rer des Offizier- und Soldatengeistes sind, den ein Friedrich der Große und ein Wilhelm I. geschaffen haben.

Diese leuchtenden Vorbilder des deutschen Soldatentums schlechthin haben aber nicht willen- und schrankenlose Unterordnung, sondern allem voran Ehre und Pflicht, Stärke des Charakters und der Persönlichkeit von dem Soldaten gefordert.

Die 27 bayerischen Generale, die später einen General Ludendorff ächteten, und die übrigen deutschen Generale, die diesem Schritt nicht entgegengetreten sind, haben der Wahrung des von den Soldatenfürsten überkommenen Vermächtnisses keinen guten Dienst erwiesen. Darüber hinaus haben sie eine Kluft aufgerissen, die kaum mehr zu schließen ist.

General, Frontsoldat und Rekrut müssen sich gegenseitig verstehen und achten, aber sie müssen die Grenzen, die ihrem Wirken gesetzt sind, halten.

„Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten, und neues Leben blüht aus den Ruinen!"

Die **bayerische Armee,** die **preußische Armee** ist **gewesen;** der Krieg hat ihren strahlenden Ruhm für alle Zeit in das Buch der Geschichte geschrieben: aus Weltkrieg und Chaos muß **verjüngt** das **Deutsche Heer** erstehen.

Unsere Väter und Großväter waren zuerst Bayern und dann Deutsche; wir und unsere Nachfahren wollen und sollen zuvörderst Deutsche sein.

20. Gehilfe des Generals von Epp.

Die Geschichte des Arbeitsgebietes, das ich als Generalstabsoffizier des Obersten von Epp aufbaute und leitete, erschöpfend zu schildern, ist heute noch nicht an der Zeit. Die Ausarbeitung ist abgeschlossen; ihre Veröffentlichung muß aber einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben.

Voranstellen will ich nur, daß meine Arbeit unmöglich gewesen und fruchtlos geblieben wäre, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, unter einem Kommandeur zu stehen, der mit heißer Vaterlandsliebe überlegenes Können und rücksichtslosen Mut der Verantwortung verband.

Oberst von Epp wurde, seinem Dienstalter entsprechend, befördert und mußte den ihm liebgewordenen Rang eines Obersten, den ihm Seine Majestät der König verliehen hatte, mit dem republikanischen Generalstitel vertauschen. Das Handschreiben Eberts, in dem ihm die Beförderung mitgeteilt wurde, nahm er nur mit recht geteiltem Gefühl entgegen.

Bayern verdankt, was heute natürlich nicht mehr gern gehört wird, seine Rettung aus den Rätewirren vornehmlich diesem tapferen Offizier.

Als die Sache gefährlich war und es galt, seinen Kopf einzusetzen, war „man" froh um seine Arbeit und duldete ihn, wenn auch widerwillig.

Als die Gefahr durch ihn gebannt war, mußte er seinen Platz anderen räumen.

Es war hier so wie immer und überall: der eine erkämpft die Stellung, die anderen nutzen den Erfolg.

Diejenigen, die für das Deutschland der „Ruhe und Ordnung" gekämpft und damit diese Republik, die sie nicht meinten, gefestigt haben, stehen heute

alle im Hintergrunde oder sind gar von den derzeitigen Schützern der Republik verfemt und verfolgt; auf die nicht mehr gefährdeten Sessel haben sich die gesetzt, die zu warten verstanden haben.

Gerade die Freikorpsoffiziere können hier ein Lied singen. Sie wurden in zahlreichen Fällen hinausgedrängt und die, die sich den Einzug in München im Schlafrock vom Fenster aus angesehen hatten, sitzen heute an ihrer Stelle.

Durch die Aufstellung des Freikorps, das in den Kämpfen um München und im Ruhrgebiet seine Feuerprobe bestanden, hatte General von Epp den Grundstock zur bayerischen Reichswehr erfolgreich gelegt. Neben der Erziehung und Festigung der Truppe galt seine Sorge in den nächsten Jahren der Erhaltung von Wehr und Waffen.

Dieses Gebiet hatte er mir zur Bearbeitung übertragen. General von Epp gab die großen leitenden Gesichtspunkte; im einzelnen hatte ich mein Amt in selbst gewählter Verantwortlichkeit nach bestem Wissen und Können auszufüllen.

Eine Anzahl junger, verantwortungsfreudiger, vaterländisch gesinnter Offiziere, deren Namen ich schon genannt habe, stellten sich mir zur Verfügung. Mit ihnen gelang es mir, ein Werk zu schaffen, das nicht nur für den engeren Rahmen der bayerischen Reichswehr eine wesentliche Bedeutung erlangen sollte, sondern darüber hinaus auf die Geschicke Bayerns entscheidenden Einfluß gewann.

Nachdem der Vorsitzende Dr. Schetter des Femeausschusses des Reichstags, der mich wegen Ungebühr gegen den Herrn Dr. Paul Levi, M. d. R., zehn Tage in Stadelheim einsperrte, auf Befragen amtlich mitteilte (Stenogramm des Berichtes über die 24. Sitzung des 27. (Feme-) Ausschusses vom 11. 10. 1926, Seite 11), daß die Vorgänge jener Jahre einer Geheimhaltung nicht mehr unterliegen, will ich es mir nicht versagen, den Schleier über einige Ereignisse dieser Zeit so weit zu lüften, als ich es für zulässig erachte. Von dem Freischein des Herrn Dr. Schetter im vollen Umfang Gebrauch zu machen, vermag ich mich allerdings zur Zeit noch nicht zu entschließen. Die Dokumente liegen, wie oben gesagt, zu einer späteren Veröffentlichung ausgearbeitet an sicherer Stelle bereit.

Vaterländisch gesinnte Männer, vor allem auf dem Lande, aber auch in den Mauern Münchens selbst, hatten es übernommen, Teile des Kriegsgeräts, das nach den Bestimmungen des Feindbundes vom Heer abgestoßen werden mußte, vor Vernichtung zu retten und in pfleglichen Verwahr zu nehmen.

Doch schon das Reichsgesetz über die Entwaffnung der Bevölkerung im Jahre 1920 stellte den ersten Schlag gegen diese vaterländische Betätigung dar. Das Gesetz bedrohte diejenigen, die geheime Waffenlager nicht den Behörden anzeigten, mit Gefängnis bis zu fünf Jahren. Freilich ließen sich die meisten Verwahrer durch diese gesetzliche Drohung in der Hauptsache nicht einschüchtern. Manche fanden aber jetzt doch einen Haken in der Sache und es galt, diese Lager zu räumen und anderweitig zu bergen. Angesichts der Strafandrohung war eine neue Unterbringung naturgemäß sehr erschwert. Dazu kam, daß Berliner Stellen das Bedürfnis empfanden, in die baye-

rischen Waffenangelegenheiten sich zu mischen. Die Gegenarbeit setzte auf der ganzen Linie ein.

Auch die Landesleitung der bayerischen Einwohnerwehr mußte auf Grund des Entwaffnungsgesetzes im September 1920 eine Aufnahme und Stempelung ihrer Waffen und die Abgabe überzähligen Kriegsgerätes an die Waffenablieferungsstellen des Reiches und die Entwaffnungskommission der Entente durchführen.

Nach dem Vertrag von Spaa setzte die Tätigkeit der „Interalliierten Militär-Kontrollkommission" verstärkt ein.

Die Reichswehr, deren Aufbau nach der Erschütterung vom März 1920 General von Seeckt leitete, wurde mit einem Netz von feindlichen Überwachungsorganen umgeben. Die Schwierigkeiten, trotz der Feindaufsicht eine brauchbare Truppe zu schaffen, wuchsen dadurch erheblich und wurden auch nicht von allen Stellen gleichmäßig überwunden. Verräter und Schwätzer verdarben viel.

Die Verhältnisse werden vielleicht am besten klar, wenn ich hier im Auszug den Entwurf einer Verfügung einschalte, um deren Erlaß ich meinen Kommandeur im Oktober 1920 bat. Allerdings erging sie nicht ganz in dieser Form.

Betreff: Überwachung des Heeres durch die Entente-Kommissionen.

Der Feind steht im Lande.

Die I.M.K.K., die auf unsere Kosten in den Städten unterhalten werden, wachen amtlich darüber, daß die harten und entehrenden Bestimmungen des Vertrages von Versailles, dem sich die Deutsche Reichsregierung in Spaa erneut unterworfen hat, restlos durchgeführt werden.

Allen Optimisten und Pazifisten zum Hohn ist aber ihr eigentliches Ziel, das sie mit eiserner Folgerichtigkeit anstreben, daß unser kleines Söldnerheer, in dem sie noch den Geist der großen siegreichen Armee fürchten, zusammenkracht.

Über diese Tatsache müssen wir uns vollkommen im klaren sein.

Nach dem Zusammenbruch ist von beherzten und vaterlandsliebenden Offizieren und Soldaten aus den Trümmern der alten Armee und aus dem Nichts wieder eine kampffähige Truppe geschaffen worden.

Allen Gewalten zum Trotz müssen verantwortungsfreudige Männer an der personellen und materiellen Erhaltung und Festigung dieser Truppe weiterarbeiten.

Offiziere, die nicht gewillt sind, ihre ganze Person für dieses Ziel einzusetzen, und die die Reichswehr nur als eine wirtschaftliche Versorgungsanstalt ansehen, sind fehl am Platze und müssen verschwinden.

In einer Zeit, wo jedes Wort und jedes Schriftstück der Überwachung feindlicher Späher ausgesetzt ist, können die Offiziere nicht erwarten, daß ihnen alles und jedes befohlen wird.

Unter den heutigen Verhältnissen können eben einfach manche Anordnungen nicht getroffen werden, die vor und während des Krieges selbstverständlich getroffen worden wären.

Unter dem Zwange des Friedensvertrages müssen auch manche Befehle gegeben werden, die uns vom Feinde diktiert werden.

Die Urteilskraft, dies im einzelnen Falle zu erkennen, muß ich heute von den Kommandeuren verlangen, die von der ruhmreichen alten Armee in das Reichsheer übernommen wurden.

Am 1. 1. 1921 wurde die deutsche Wehrmacht von 200 000 Mann auf 100 000 vermindert. Eine ungeheure Organisationsarbeit war von allen Kommandostellen, von den Generalstabsoffizieren und Adjutanten zu leisten, um

die Überleitung ohne zu große Schäden und Härten durchzuführen. Offiziere und Mannschaften mußten auf die Straße gesetzt werden, weil es dem Feind gefiel und weil die deutschen Unterhändler nicht die Kraft aufbrachten, bis zur letzten Folgerung stark zu bleiben. Vergebens erhofften die Vaterlandsfreunde, von der deutschen Regierung einmal das Wort „Nein!" zu hören. Das Nein wurde wieder nicht ausgesprochen. Der griechische Geschichtsschreiber Thukydides sagte einmal: „Der Grund, daß die Perser immer Sklaven waren und immer Sklaven sein werden, ist, daß sie das Wort Nein nicht aussprechen können." Wann endlich wird ein deutsches Nein der Welt zeigen, daß Deutschland nicht gewillt ist, dem persischen Lose zu folgen?

Die Herabminderung der Heeresstärke erstreckte sich natürlich auch auf Waffen und Gerät.

Mit dem 1. 1. 1921 hatte General von Epp das Kommando über die Infanterie als Infanterieführer des bayerischen Wehrkreises übernommen. Ihm unterstanden nunmehr die 3 Infanterie-Regimenter (12 Bataillone) und das Pionier-Bataillon 7. Auch seine Tätigkeit dehnte sich daher nunmehr auf die Infanterie-Standorte ganz Bayerns aus. Die durch die Heeresverminderung gebotenen Waffenabgaben wurden im Einvernehmen mit der Reichstreuhandgesellschaft durchgeführt. Hierbei lernte ich Hauptmann Winter, einen vaterländisch gesinnten und verantwortungsbewußten deutschen Mann kennen und schätzen. Mit ihm führte ich einen zähen, dem Auge und dem Ohre der Öffentlichkeit entzogenen Kampf mit der Entente und ihrem Gesinnungslumpenanhang im eigenen Lande.

Aber auch diese rastete nicht: das Ultimatum der Verbandsstaaten zwang dem Reichsheer eine neue Verminderung des Gerätes auf. 6 Festungen im Osten wurden ihrer ganzen Ausrüstung beraubt, Königsberg wurde nach besonderen Plänen entwaffnet; für die Gesamtausstattung aller Truppen stellte die Interalliierte Militär-Kontrollkommission besondere Ausrüstungspläne auf. Die Durchführung der Note des Generals Nollet vom 12. 5. 1921 erforderte wieder die Anspannung aller Kräfte, um zu erreichen, daß unersetzbares Volksgut vor der Zerstörung bewahrt blieb. Nachdem als letzte Sonderwaffe sogar die Maschinenpistolen der Angst der „siegreichen" Feinde zum Opfer gefallen waren, erstreckte sich jetzt ihre Aufmerksamkeit vor allem auf das Gerät und die Fahrzeuge. Insbesondere versuchten wir, das wertvolle optische Gerät zu retten; die Zerstörung ließ sich aber im wesentlichen nicht vermeiden.

Es liegt auf der Hand, daß die Gegenarbeit, die im ganzen Lande geleistet wurde, den Organen der Entente mißfiel. Ohne die stillschweigende Duldung und Förderung von Ententeoffizieren, die als ritterliche Offiziere für unsere Lage Verständnis hatten und uns deshalb, weil wir ihnen entgegentraten, mit Achtung begegneten, wäre es wohl oft zu Skandalen gekommen. Insbesondere übten einige italienische Vertreter und auch manche englische Offiziere ihr Amt mit Würde und Takt aus. Ich kann es mir nicht versagen, den italienischen Major Grammacini hier als Vorbild des ritterlichen Gegners namentlich zu nennen. Von Zeit zu Zeit, wenn an irgendeiner Stelle zu gründliche Gegenarbeit geleistet worden war, gingen geharnischte Noten

des Vorsitzenden der Interalliierten Militär-Kontrollkommission München, des Obersten Palliері, an den Leiter der deutschen Verbindungsstelle. So heißt es z. B. in einem Schreiben vom 30. 6. 1921, „daß bei einer Kontrolle des Schrotthaufens, der die vom 19. Infanterie-Regiment abgegebenen Waffen darstellen sollte, festgestellt worden ist, daß kaum ein kleiner Teil der als abgegeben gemeldeten Waffen mit dem Schrott wieder zusammengestellt werden konnte".

Natürlich fehlte auch der Verrat nicht. Manche Berichte von Spitzeln und deutschen Ehrenmännern, die Waffenlager an die Entente verraten wollten, fanden jedoch den Weg gar nicht bis zu den Ententeoffizieren, sondern gingen bloß bis zu unseren Überwachungsorganen. Mancher treffliche Staatsbürger, der persönlich seinen Verrat an den Mann bringen wollte, schüttete sein Herz einem falschen Ententeoffizier aus. Statt klingender Münze ward ihm sein Lohn hinter den Zuchthausmauern. Noch ist es nicht an der Zeit, die Verdienste eines Mannes zu künden, der hier sein Können einsetzte und über das Wohl des Vaterlandes wachte, als der brave Spießbürger den sorglosen Schlaf des Gerechten schlief.

Nun sind ja auch einige Edelmänner, die Waffen an die Entente verraten hatten, angeblich erschlagen worden. „Fememorde" sagt man heute — und dem Spießer gruselt es schon, wenn er bloß das Wort hört. Zu dem Polizeipräsidenten Pöhner kam einmal ein besorgter Staatsretter auf das Amtszimmer und teilte ihm im Flüsterton mit: „Herr Präsident, es gibt politische Mordorganisationen!" „So, so," erwiderte ihm dieser, „aber zu wenig!"

Für Neudeutschland ist es bezeichnend, daß nach etwa sechs Jahren ein eigener „Femeausschuß" des Reichstags eingesetzt wurde. Dieser Ausschuß sieht seine Aufgabe darin, nach den Männern zu fahnden, die vor vielen Jahren, weil die Gesetze keine Handhabe boten, aus ihrem inneren Rechtsempfinden heraus niederträchtige Gesellen von ihrem Lumpenleben zum Tode beförderten. Sie sind nachträglich zur Verantwortung gezogen, ja sogar mit Freiheits- und Todesstrafen belegt worden. General von Epp, der am 11. 10. 1926 vor dieses Tribunal zur Vernehmung geladen wurde, scheute sich nicht, die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Auch ich konnte dem Femeausschuß meine Auffassung darüber nicht vorenthalten. Eine große Idee, deren Träger und Kämpfer bereit sind, das Leben einzusetzen, wird zu allen Zeiten Blutopfer geben und fordern. Parteifunktionäre, deren Geschäft die Politik ist, werden das natürlich nie begreifen; ihre Losung heißt nicht Blut, sondern Gold.

Einen ehrenvollen Kampf für die möglichste Erhaltung des Heeresgutes führte die obengenannte Verbindungsstelle der Heeres-Friedens-Kommission, die Major Vogl leitete. Dieser Offizier, den ich schon als Generalstabsoffizier im Stabe des Obersten von Epp als Charakter schätzen lernte, war an dieser schwierigen Stelle der rechte Mann. Er vergab sich nichts, kämpfte mit Willenskraft für die deutschen Belange und erwarb sich gerade dadurch die Hochachtung der Entente.

Nicht unerwähnt will ich hier die Unterstützung durch die Organe der Münchener Polizeidirektion lassen, die überall, wo es galt, für deutsche Lebensrechte einzutreten und Verrätern das Handwerk zu legen, rasch und entschlossen zugriffen.

Der Schutz Oberschlesiens rief im Jahre 1921 deutsche Freiwillige, darunter auch das bayerische Freikorps Oberland, zu den Waffen, um deutsches Land gegen polnische Habgier und Raublust zu verteidigen. Der freche Pollake erhielt die nicht ungewohnten deutschen Schläge.

Manches Geschütz und mancher Wagen rollte auch von Bayern in das Kampfgelände; in München selbst wurden besondere Vorräte an Kriegsgerät zur Verfügung der Leitung des Selbstschutzes auf Abruf bereitgestellt. Durch Verleihung des „Schlesischen Adlers" wurde meine Mithilfe, die ich diesmal leider nur aus der Ferne geben konnte, zu meiner Freude anerkannt.

Dem Gebote der Entente fielen auch die bayerischen Zeugämter zum Opfer. Am 15. 6. 1921 wurden die drei bayerischen Zeugämter Bamberg, München und Ingolstadt aufgelöst, das gesamte Personal gekündigt oder entlassen. Der bayerische Wehrkreis wurde auf das Zeugamt Kassel verwiesen; ein Teil der Bestände der bayerischen Zeugämter wurde an das neue Amt abgeführt, der Rest sollte abgeliefert und zerstört werden.

Als ich im Juni als Begleitoffizier des Generals von Epp nach Ingolstadt kam, nahm ich diese Gelegenheit wahr, um das dortige Zeugamt zu besuchen. Ich fand ein in jeder Hinsicht vollkommen ausgestattetes, in seinen Werkstätten erst in letzter Zeit neuzeitlich eingerichtetes Amt vor. Selbst nach Abgabe der Bestände nach Kassel und der von der Entente geforderten Ablieferung an die R.T.G. waren noch Vorräte im Werte von 20 bis 25 Millionen Reichsmark zur Verfügung.

Besonders hart traf das Los viele Offiziere, Unterbeamte (Schirrmeister und Waffenmeister mit 20—27 Dienstjahren, die ihr Lebenswerk verlassen mußten) und etwa 300 ausgewählte und tüchtige Vorarbeiter und Arbeiter, die teilweise schon seit Jahrzehnten im Amt Dienst geleistet hatten. Hier galt es sofort einzugreifen. In Bamberg und München lagen die Verhältnisse ähnlich.

Den Vorschlägen, die ich zur Abwendung großen Schadens meinem Kommandeur unterbreitete, stimmte General von Epp zu. Die Landesleitung der bayerischen Einwohnerwehr und die bayerische Staatsregierung verhalfen ihnen zur Verwirklichung.

Von den Männern, die in treuer Zusammenarbeit mit mir in den großen Aufgaben, die es zu bewältigen galt, bis zum letzten mich unterstützten, will ich vor allen nennen: Major Faber, einen Mann, der sein Vaterland heiß liebt, und der, manchem Jüngeren zum Trotz, überall da seine Kraft einsetzt, wo er glaubt, dem deutschen Volk und Vaterland nützen zu können; dabei ein gewissenhafter und zuverlässiger Offizier von peinlichster Pflichttreue. Dann den Zahlmeister Rubenbauer, einen pflichtbewußten, von vornehmer Gesinnung getragenen Helfer, der die umfangreichen Geldgeschäfte mit Umsicht, Sicherheit und Gewissenhaftigkeit leitete.

Leutnant Salcher des Infanterie-Regiments 19 leistete damals an seiner Stelle recht Ersprießliches.

Außerhalb Münchens waren in vorbildlicher Pflichttreue insbesondere

Leutnant Münst in Schwaben, ferner Waffenmeister Zimmerer im Chiemgau tätig.

In München hatte ich ein umfangreiches Gerätelager errichtet, aus dem auch der Landwirtschaft manches nützliche Gerät, insbesondere Fahrzeuge, Geschirr und Stallsachen, überwiesen werden konnten.

Eine Ironie des Schicksals wollte es, daß ich auch die wiedererstandene berittene Abteilung der Schutzmannschaft weitgehend mit Reitzeug und Geschirrsachen ausrüstete.

Der Kommandeur der Abteilung sprach mir dafür in zwei Schreiben seinen amtlichen Dank aus; ausdrucksvoller erstatteten ihn die berittenen Schutzleute selbst dadurch, daß sie im November 1923 und am 1. April 1924 mit der von mir überlassenen Ausrüstung auf meine Anhänger und Freunde einhieben.

Mittlerweile hatte sich die bayerische Einwohnerwehr äußerlich machtvoll entwickelt. Sie war schon im Laufe des Jahres 1920 ein entscheidender Machtfaktor der bayerischen Politik geworden.

Darüber hinaus faßte Forstrat Escherich mit der Gründung der Orgesch (Organisation Escherich) auch im übrigen Deutschland Fuß, gegen Süden griff er durch die Orka (Organisation Kanzler) nach Österreich, insbesondere Tirol, über. Dem Obergeometer Kanzler, der sich als Organisator des Chiemgaues einen Namen gemacht hatte, und der dann als stellvertretender Landeshauptmann an die Seite Escherichs trat, gebührt an dem Aufbau der Wehren besonderes Verdienst.

Im Stabe der Landesleitung trat neben der schöpferischen Kraft Kriebels, der die umfangreiche Organisation meisterhaft auszubauen und zu leiten verstand, eine Reihe wertvoller Persönlichkeiten hervor. Mein Kriegsschulkamerad und Freund, Hauptmann Schenk, ehedem im Kgl. 2. Infanterie-Regiment, der die Nachrichten- und Presseabteilung leitete, war ein besonders fähiger klarer Kopf, der weit über den Durchschnitt herausragte. Er fand in Hauptmann Seydel einen zielbewußten und verständnisvollen Mitarbeiter. Rechtsanwalt Dr. Müller leitete mit großem Verständnis die Rechtsabteilung. In vielen wichtigen Fragen stand der Landesleitung Rechtsanwalt und Syndikus Dr. Guthmann, ein besonders befähigter und energischer Mann, beratend zur Seite.

An der Spitze der Münchener E.W. stand Stadthauptmann Kühner, bestens unterstützt von seinem Adjutanten Major Fuchs.

Der Herbst 1920 stand im Zeichen der öffentlichen Manifestation der Macht der Einwohnerwehr. An vielen Orten wurden größere Zusammenkünfte und Gauschießen veranstaltet.

Das Landesschießen der bayerischen Einwohnerwehren in der Hauptstadt München am 26. September 1920 sollte der ganzen Welt zeigen, wie unerschütterlich die Entschlossenheit der bayerischen Regierung und des bayerischen Volkes war, die hier gewonnene innere Macht und Ordnung gegen jeden Feind mit der Waffe bis auf das äußerste zu verteidigen. Nichts anderes konnte doch der Sinn und der Zweck dieses gewaltigen Aufmarsches sein.

Dies war der Leitgedanke der Reden, die an die Menge gerichtet wurden; in dieser Überzeugung streckten hunderttausend Kämpfer ihre Waffen zum

Schwur gen Himmel. Nur wenn die Führer von dieser kalten Entschlossenheit getragen waren, durften sie zum Generalappell in Waffen antreten lassen.

Sie waren es nicht.

Die Männer, die die Geschicke Bayerns in der Hand hatten, bekamen es mit der Angst vor ihrem übertriebenen anfänglichen Mut zu tun und sperrten den bayerischen Löwen wieder in seinen Käfig. Der 13. März 1920 hatte Bayern den Mann versagt, der damals Deutschlands — nicht Bayerns! — Geschick hätte entscheidend wenden können.

Als kurze Zeit nach der großen Fanfare auf dem Königsplatz in München Berlin die Kapitulation forderte, war die „stolze" Antwort: **Rücktritt der Führer und Auflösung der Einwohnerwehr.**

Kahr und Escherich, die den Schwur der Hunderttausend gefordert, gleichzeitig aber damit diesen ihr Wort verpfändet hatten, willigten in die Auflösung. Der Abgeordnete Dr. Held verlangte im Namen der Koalitionsparteien, daß die Einwohnerwehr sich freiwillig auflöse, „um das Ministerium Kahr zu halten". Ende Mai 1920 versammelten sich die Kreis- und Gauleiter der Einwohnerwehr und beugten sich in hoffnungsloser Selbstaufgabe mit einigen Ausnahmen (Pittinger, Lenz) diesen parlamentarischen Forderungen. Gleichzeitig traten die Leute, die alles „vorher schon gewußt und schon immer gesagt" hatten, auf den Plan und stellten fest, wie „unklug" und „unpolitisch" die Aufmärsche der Einwohnerwehr, insbesondere am 26. September, gewesen waren. Meist waren es die gleichen, die sich vorher in Begeisterung überschlagen hatten.

„Mutig und voll Opfergeist" löste sich nun schleunigst die Einwohnerwehr auf — „um Kahr zu halten". Wahrlich ein Kampfziel von erschütternder Größe! Escherich zog sich zurück; Kahr folgte selbstverständlich nach wenigen Monaten.

Sie unterlagen nicht; denn sie kämpften nicht. Sie wagten gar keinen Kampf, sondern kapitulierten sofort. Natürlich „aus außenpolitischen Gründen!" Furchtbares wäre sonst über Deutschland gekommen, meint in wichtiger Amtsmiene der „besonnene" Politiker; gruselnd hört es der Spießer und schüttelt sich vor Angst und Sorge. Dietrich Eckart sagte einmal so treffend: „Der Durchschnitt des nichtjüdischen Menschen heißt Kahr; man überlege sich dies!"

Selten waren den Staatsmännern eines Landes so viele Möglichkeiten gegeben, das Gewicht und die Stärke ihres Staates zu entscheidender Zeit in die deutsche Wagschale zu werfen, wie den nachrevolutionären Vertretern bayerischer Staatsgewalt. Nicht in einem Falle sind sie ihrer deutschen Sendung gerecht geworden.

Die Kämpfer für Volk und Vaterland haben sich der „nationalen" bayerischen Regierung immer wieder angeboten; sie hat sie stets zurückgestoßen.

„Der Kampf gegen Berlin" — besser hätte es geheißen: Kampf um Berlin — konnte unter schwarzweißroter Fahne jederzeit geführt werden — die „nationale" Bayerische Volkspartei hat nicht gewollt.

Man höre doch mit dem Jammer über „Unitarismus" und „Berliner Wirtschaft" usw. auf! An diese Krokodilstränen glaubt ja doch kein Mensch und die Schlagworte sind hohles Geschwätz und Phrase.

Die „Eigenstaatlichkeit der Länder" und der „Föderalismus" sind Begriffe von gestern — dank der mutigen Mitarbeit der eigenstaatlichen, förderalistischen bayerischen Staatslenker. Ein Widerstand gegen Berlin wäre immer möglich gewesen, wenn man nur ernstlich gewollt hätte.

Heute geht der Streit, wie bei allen großen Fragen in dieser ideenlosen Zeit, nur um die Belange des Geldbeutels. Die Befürworter des Einheitsstaates wollen diesen, weil er „billiger" ist, seine Gegner lehnen ihn ab, weil sie einflußreiche und einträgliche Posten einbüßen.

Der deutsche Staat der Zukunft wird erst durch die Kämpfer gebaut werden; mit ihrer Hilfe werden staatsbildende Kräfte, so wie sie einst Preußen dem deutschen Vaterland geschenkt hat, das dritte Reich errichten und gliedern.

Wie dieser Staat von heute in seiner Form gestaltet und verunstaltet wird, erscheint mir für die deutsche Zukunft ziemlich belanglos.

1921 lagen die Dinge noch anders; die Kämpfer standen bereit. Daß Bayern sich ihrer nicht bedient hat, ist seine tragische Schuld, von der die Geschichte es nicht freisprechen wird.

Darf es da wundernehmen, wenn ein durch und durch deutsch fühlender bayerischer Patriot wie der Präsident Pöhner, dessen staatsmännische Verdienste gerade um Bayern sicher nicht bestritten werden können, nach vielen Enttäuschungen zu dem zornigen Ausruf kam: „Bayern ist mir Wurst!"

In ähnlicher Weise kleidete ja schon vor dem Kriege ein um Bayern hochverdienter Kriegsminister, der sich der besonderen Huld und Gnade seines Königlichen Herrn erfreute, seinen Unmut in die Worte: „Wir Bayern haben ein Sauglück, daß es außer uns noch Tiroler gibt!" Womit dieser hohe Offizier die Erkenntnis aussprach, daß den Bayern nicht minder wie den willkürlich genannten deutschen Stammesbrüdern in Österreich bei all ihren guten Eigenschaften eine Führerrolle versagt zu sein scheint.

Diese schmerzliche Feststellung kann gerade der Bayer, der seine Heimat liebt und auf sie stolz ist, nicht unterdrücken, wenn er die lückenlose Folge versäumter Gelegenheiten überblickt, die einer kraftbewußten Staatsleitung Bayerns die Führung in Deutschland geradezu in die Hand gedrückt hätten.

Die Einwohnerwehr wurde geopfert; am 21. September 1921 trat Kahr zurück. Graf von Lerchenfeld wurde bayerischer Ministerpräsident. Escherich, der von der Schuld an der Entwicklung der Dinge nicht freizusprechen ist, wenn auch diese vor allem auf Kahr fällt, trat in den Hintergrund. Oberstleutnant Kriebel, dessen überlegener Organisationskraft und unermüdlicher Arbeit der kraftvolle Ausbau der Einwohnerwehr überhaupt zu danken war, zog sich enttäuscht und verbittert zurück.

Da war es wiederum ein Verdienst des Generals von Epp, des unentwegten Förderers der Einwohnerwehr, daß er die entmutigten und führerlosen Kräfte, die nach Auflösung und Zusammenbruch Halt suchten, mit Rat und Tat unterstützte.

Besonders machte sich in jenen Tagen auch der Rechtsanwalt Dr. Müller des Stabes der Einwohnerwehrleitung verdient, der unermüdlich tätig war, um eine Zusammenfassung der Kräfte zu ermöglichen.

In dem Sanitätsrat Dr. Pittinger, der als Kreisleiter der Einwohnerwehr in Regensburg gewirkt hatte, glaubte er den Mann gefunden zu haben, der die Führung der zerstreuten Kräfte übernehmen könnte. Escherich übergab die Führung zu treuen Händen an Dr. Pittinger. Dieser ging, unterstützt durch Rechtsanwalt Dr. Müller, mit seinem bisherigen Regensburger Stabschef Oberstleutnant Schmitt und dem Oberstleutnant Schad daran, eine neue Organisation aufzubauen. Es gelang ihm, die notwendigen Gelder aufzubringen und nach einer Reihe von Besprechungen und Sitzungen, an denen meistens General von Epp und ich als Berater teilnahmen, zeitweise auch Pöhner und Kahr, war eine neue Wehr auf die Beine gestellt, die später den Namen „Bund Bayern und Reich" erhielt. Die Mehrzahl der Führer der bayerischen Einwohnerwehren schlossen sich, im Vertrauen auf die Namen Epp, Pöhner und Kahr, dem neuen Bunde an. Nur einige Gaue hielten an Escherich fest.

Kahr hatte wieder sein Amt als Regierungspräsident von Oberbayern, das er sich offen gehalten hatte, übernommen.

Pöhner, der aus seiner Erbitterung über die Entwicklung der Dinge keinen Hehl machte, ließ eines Tages in den Straßen Münchens eine Bekanntmachung anschlagen, in der er seinen Rücktritt als Polizeipräsident öffentlich bekanntgab und begründete.

Die „Neue Zeitung", das Organ der Münchner Kommunisten, beurteilte die Lage in der Front der vaterländischen Kreise damals folgendermaßen (im Auszug):

„Die erste in Bayern blühende Kampforganisation ist die Organisation des Herrn Sanitätsrats Dr. Pittinger. P. übernahm nach offizieller Auflösung der E.W. das Kommando über die am besten organisierten Landsahnen und sorgte für deren Weiterbestehen. Stabschef ist Oberstleutnant Schmitt. Als Chef des Kreises Oberbayern dominiert Seine Exzellenz Freiherr von Stetten. Chef von Niederbayern ist der Reichswehrmajor (aktiv) Hofmann von Passau, von Oberfranken Oberstleutnant von Gagern. Aufgabe dieser Kreisvorstände ist es, gemischte Brigaden zu formieren. Waffenversorgung: Die Organisation wurde mit Waffen versehen durch den schönen Franz, alias Franz I. Sehr verdient um diese Waffenversorgung machte sich der Adjudant des schönen Franz, der Hauptmann X, und dessen Amtsorgane, die Leutnante Neunzert, Czermak und Zech. Da die Kommunisten nicht auf dem Standpunkt des Herrn von Kahr stehen, der im Landtag vermeintliche Waffenbestände der Arbeiterschaft an die Entente denunzierte, so verschweigen wir zunächst Menge, Art und Aufbewahrungsorte des Materials der Organisation. Jede Waffe gehört der arbeitenden Klasse. Deshalb denunzieren wir Kommunisten im Gegensatz zu dem kerndeutschen Herrn von Kahr keine Waffenlager. Um so schärfer beobachten wir etwaige ‚Verschiebungen'. Das Ziel der Organisation Pittinger heißt: Erhaltung der ‚arischen Stämme' gegen das internationale Judentum. Das engere Ziel heißt: Bayern gegen das Reich. Und dieses Ziel der Unabhängigkeit Bayerns vom Reich soll erfochten werden unter Führung des kerndeutschen Herrn von Kahr und selbst mit Frankreichs Hilfe.

Die Organisation Ehrhardt: Das Gros dieser Organisation wird dargestellt durch ‚Arbeitsgemeinschaften' um Weilheim und in der Schlierseer Gegend; zu ihm gehören verschiedene ‚Straßenbaukommandos'. Eng liiert mit der Organisation Ehrhardt ist die Gruppe der Nationalsozialisten. Die militärische Durchbildung dieser Truppe besorgen Offiziere Ehrhardts. Die Aufgabe der Organisation Ehrhardt ist: Neben antisemitischen Bestrebungen die einer besseren Wach- und Schließgesellschaft: Schutz des Kapitals und des Großgrund-

besitzes gegen gute Bezahlung. Erstrebung der Monarchie, jedoch nur insofern, als diese Staatsform den Schutz des Kapitals gewährleistet. Die Mörder Erzbergers gehören sowohl der Marinebrigade Ehrhardt an als später auch der Kampforganisation. Es ist nicht uninteressant, abermals zu bemerken, daß der Herr Dr. Heim, der Freund Pittingers, zufällig sowohl Tilessen wie auch Schulz in Regensburg beschäftigt hatte. Politischer Leiter der O.C. ist Herr Schnitzler, alias Dr. Hahnke. Organisation Kanzler (Orka): Sie arbeitet im engsten Einvernehmen mit Ehrhardt, der bayerischen Königspartei und der Tiroler Organisation des Landeshauptmanns Steidle. Geistig-politischer Leiter der Orka ist Herr Stempfle, seines Zeichens Theologieprofessor aus Rosenheim. Die Kerntruppe der Orka ist im Chiemgau, dem Lieblingsaufenthalt des Herrn von Kahr und ‚unseres Kronprinzen'. Der Theologe Stempfle ist nebenbei auch Orka-Kurier nach Ungarn und Tirol und hat sich seinerzeit des Kapp-Putschisten Bischoff angenommen. Sollte am Ende gar der landfremde Pacelli Herrn Stempfle näher kennen?

Die Organisation des Oberst Lenz, München. Ihm unterstehen die verschiedenen Korps der aufgelösten Zeitfreiwilligen.

Die sämtlichen genannten Formationen sehen ihr Haupt noch immer in Herrn Ernst Pöhner, Polizeipräsident a. D."

Man wird zugeben müssen, daß die Kommunisten es verstanden haben, ziemlich eingehende Kenntnisse über die vaterländischen Verbände und ihre Führer sich zu verschaffen. Sympathisch berührt, im Gegensatz zu der Übung der Sozialdemokraten, der Standpunkt, daß Veröffentlichungen von Waffenlagern zum Zweck des Verrates an den Feind nicht stattfanden, ein Standpunkt, der in der Regel auch nicht verlassen wurde. Die Schlußfolgerungen ihrer Erkenntnisse über die vaterländischen Verbände ist auch nicht die der Sozialdemokraten: Zum großen Bruder oder zum Kadi nach Berlin zu laufen und zu denunzieren, sondern: „um so mehr Anlaß für das Proletariat, den Kampf geschlossen zu führen".

Ich kann mir nicht helfen, diese Einstellung hat mir von den Kommunisten immer gefallen. Auch ich hätte nicht die Hand dazu geboten, kommunistische Waffenlager der Presse oder der Öffentlichkeit mitzuteilen; freilich standen mir damals die Machtmittel zur Verfügung, diese Lager gegebenenfalls zu beschlagnahmen. Meist habe ich mich damit begnügt, die Lager zu kennen und unter Beobachtung zu lassen.

Der Herbst des Jahres 1921 brachte dem bayerischen Volke, soweit es auf dem überlieferten monarchischen Boden stand, noch einen schweren, schmerzlichen Verlust.

In Sarvar in Ungarn verschied am Nachmittag des 18. Oktober, fern von Seinem Volke und Seiner Heimat, der greise König Ludwig III.

Viele Irrfahrten, die der Königliche Märtyrer nach dem schmerzvollen 9. November 1918 unternehmen mußte, hatten ihn schließlich auf den gastlichen Boden des Königreichs Ungarn geführt. Der Todeskrankheit, die den König ergriffen hatte, vermochte auch der edle, von München herbeigeeilte Leibarzt, Generalstabsarzt Professor Dr. von Seydel, nicht mehr Herr zu werden. Erst der tote Fürst kehrte wieder mit königlichen Ehren in seine Residenz zurück.

An der Landesgrenze empfing den Dahingeschiedenen der Thronfolger und nunmehrige König Rupprecht, Exzellenz von Möhl, General von

Epp, Exzellenz von Kahr und manche andere im vaterländischen Leben stehende Persönlichkeiten. In Wildenwart wurde die Leiche der verblichenen Königin neben ihren toten Gemahl gebettet. Unter der Anteilnahme der gesamten Landbevölkerung führte der Leichenzug die toten Majestäten zur Landeshauptstadt. In München wurden die Särge in der Ludwigskirche aufgebahrt und am 5. November 1921, am Jahrestage der vor 8 Jahren erfolgten Krönung, in einem überwältigenden Trauerzug durch die Straßen der Residenz zum Dom geleitet. Nahezu ganz München grüßte noch einmal das tote Königspaar. Eine Reichswehrkompanie unter Führung des Hauptmanns Kniess erwies die militärischen Ehren. Abordnungen aus dem ganzen Lande gaben ihrem, von landfremdem Gesindel vertriebenen Königspaar die letzte Ehre. Erzbischof Kardinal von Faulhaber sprach ergreifende Abschiedsworte.

Wieder einmal pochte das Schicksal an die Pforte Bayerns. Nicht nur München, das ganze bayerische Volk weit über die Grenzen der sogenannten rechtsgerichteten Kreise hinaus, hatte ein lautes Bekenntnis zum Königsgedanken abgelegt. Wenn irgendwann, so war jetzt die Zeit, das Verbrechen des 9. November 1918 wieder gutzumachen. Jetzt galt es zu handeln.

Wäre der nunmehr rechtmäßige König Rupprecht vom Dome in die Residenz gefahren, um dort den Aufruf zu erlassen, daß er sich nunmehr entschlossen habe, den Thron seiner Väter zu besteigen und die Zügel der Regierung seines Landes in die Hand zu nehmen, ein Jubel wäre durch Bayern und darüber hinaus durch Deutschland gebraust, und niemand hätte sich ihm widersetzen können.

Menschen- und Völkerschicksale entscheiden sich in Augenblicken; wer das Schicksal, wenn es an ihn herantritt, nicht faßt, dem entflieht es und kehrt nie mehr zurück.

König Rupprecht beschränkte sich darauf, festzustellen, daß er in die Rechte seines Vaters eingetreten sei. Von seinem Rechte machte der König aber keinen Gebrauch. Sein Berater war aber wieder kein anderer als Exzellenz von Kahr.

Mit wehmütigen Gedanken sah ich den Tag scheiden. Mich bewegte nicht nur die Trauer um den hochseligen König und den gnädigen Inhaber meines Regiments, um den angestammten Fürsten meiner Heimat, dem ich stets die Treue gehalten; tiefer war noch meine Enttäuschung, daß dieser Tag, der die Schande des Novembers 1918 aus dem bayerischen Schicksalsbuche hätte streichen können, ungenutzt zur Neige ging.

Hauptmann Römer, der dieses Mal den Beruf als „Retter des Vaterlandes" in sich fühlte, hatte mit einem Teil seines Freikorps unnötig Bereitschaft gehalten, um den drohenden Königsputsch niederzuschlagen.

Die Roten gar konnten es nicht fassen, daß alles wirklich nur ein Traum war.

Nach diesem versäumten Tage vermochte die in der „patriotischen" Presse später oft wiederkehrende Forderung nach Wahl eines Staatspräsidenten die Marxisten nicht mehr zu schrecken.

Der Beginn des Jahres 1922 brachte keine wesentlichen Ereignisse. Die „kochende Volksseele" hatte sich rasch mit dem Abgang Kahrs und der Zügelführung des demokratisch-volksparteilichen Grafen Lerchenfeld abgefunden.

Die Organisation Pittinger, als die stärkste vaterländische Vereinigung Bayerns, gewann an Boden und festigte sich. Sie hatte die ersten Kinderkrankheiten überstanden und war auch den Verfolgungen der Polizei, unter denen sie anfangs zu leiden hatte, nicht mehr ausgesetzt. Das Hauptquartier der Organisation wurde in die Möhlstraße verlegt, wo auch Dr. Pittinger mit seiner gesamten Familie Wohnung bezog.

Auch mit Ungarn und Österreich unterhielt Pittinger damals enge Beziehungen. Bei der Organisation des österreichischen Selbstschutzes wirkte vor allem Oberstleutnant Hörl.

Diese Beziehungen trugen dem Sanitätsrat allerdings den Vorwurf ein, den u. a. August Abel in aller Öffentlichkeit erhob, er verfolge den Zweck, Bayern vom Reiche loszureißen und es in eine Donaukonföderation unter dem Schutze Frankreichs einzubeziehen. Auch Hauptmann Römer, damals noch Führer des Freikorps Oberland, erhob die gleiche Anklage gegen Dr. Pittinger. Nach dessen ehrenwörtlicher Erklärung soll dieser ihm gegenüber gesagt haben: „Wir dürfen nicht davor zurückschrecken, unter dem Protektorat Frankreichs uns vorübergehend vom Reiche zu trennen." Die Organisation Oberland stand demzufolge in scharfem Gegensatz zu Pittinger. Ich habe in meiner damaligen Zusammenarbeit mit Pittinger keinen Anhaltspunkt gefunden, der die Vorwürfe berechtigt erscheinen ließ, um so mehr, als auch Forstrat Escherich den in dieser Richtung im Oktober 1921 geäußerten Verdacht später wieder fallen gelassen hat. Vielmehr stand ich damals der Führung des Oberland, die außer Hauptmann Römer noch Major Horadam innehatte, ablehnend gegenüber, da es mir nicht möglich war, Klarheit über Weg und Ziel der Führer des Verbandes zu bekommen. Anerkennen mußte ich allerdings immer die Tatkraft, mit der Römer seinen Bund führte und sich durchzusetzen wußte.

Die N.S.D.A.P. setzte ihren Aufschwung fort. Am 29. 1. 1922 hielt die Bewegung in München ihren ersten Parteitag ab. Ihr Anwachsen fand jedoch nicht den Beifall der bayerischen Staatsregierung. Staatsminister Dr. Schweyer erklärte im März 1922 im Bayerischen Landtag: „die Ausweisung Hitlers werde zur Zeit erwogen".

Diese Ankündigung entfachte aber doch weit über die Anhängerschaft der Hitlerbewegung hinaus einen derartigen Sturm der Entrüstung, daß die Staatsregierung es vorzog, über diesen Punkt vorerst nicht mehr zu sprechen. Besonders waren es Frontsoldaten, die für ihren Kameraden Hitler, der als Kriegsfreiwilliger zur deutschen Fahne geeilt war, für Deutschland 4½ Jahre gekämpft und sich als Gefreiter das E. K. 1 erstritten hatte, laut und mannhaft eintraten. Freilich war diese Berufung auf Verdienste im Felde ein Gedanke, dem die bayerische Regierung des Grafen Lerchenfeld mehr als fremd gegenüberstand. „Gleichmäßig nach rechts und nach links", war der Weisheit letzter Schluß, den Graf Lerchenfeld als seinen Regierungsgrundsatz der „mittleren Linie" verkündete.

Eine Politik der Mitte in einem Staate, in dem noch die Wehen der Revolution nachzittern, muß notwendig zu einer Schaukelpolitik führen. Man kann eben nur mit Rechts gegen Links oder mit Links gegen Rechts regieren. Die Linke, deren Politik stets zielklarer und folgerichtiger war als die sogenannte

bürgerliche Politik, hat stets nach links regiert. Der vorläufige Reichspräsident Ebert, dessen politischer Wille kaum zu bestreiten sein wird, sorgte auch dann für die Einhaltung einer klaren Linie, wenn er Männer in die Reichsregierung berief, die den Parteien der sogenannten Mitte angehörten. Neben anderen Gründen ist das wohl ein Hauptgrund, warum die in dieser Richtung beharrliche Politik der Reichsregierung sich stets gegen die schwankende Politik in Bayern durchgesetzt hat.

Mit dem Sturz Kahrs hatte Berlin einen entscheidenden Erfolg errungen; die darauffolgende Zeit nützte es, um das zwar widerstrebende, aber nicht straff geführte Bayern ganz seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen. Hierzu waren den Berliner Machthabern alle Mittel recht. Der „preußische" Staatssekretär Weismann überzog Bayern mit einem Netz von Agenten und Spitzeln. Bald entdeckte er in Bayern „bewaffnete Lager, aus denen auf jeden sich Nähernden scharf geschossen wurde", bald ordnete er durch seine Beamten Haussuchungen bei nationalen Männern an, da sie flüchtigen „Oberschlesienkämpfern" oder „Erzbergermördern" zur Flucht nach Österreich und Ungarn verholfen haben sollten. Die „flüchtigen Oberschlesienkämpfer" waren aber meist Spitzel des Herrn Weismann selbst. Sogar der Stammtisch „Schwarz-Weiß-Rot" hatte das Interesse des Herrn Weismann erregt, wie wir zu unserer Belustigung aus einem uns in die Hand gefallenen Bericht ersehen konnten.

Als die Zeit erfüllet war, hielt es der vorläufige Reichspräsident Fritz Ebert für angezeigt, der unterworfenen Provinz einen Besuch abzustatten, und stieg am 12. Juni 1922 beim Grafen Lerchenfeld in München als Gast ab.

Die Begrüßung war allerdings nicht ganz so herzlich, wie sie Ebert wohl erwartet hatte. Wurde er schon am Bahnhof mit einer roten Badehose begrüßt, so begleiteten ihn auf seiner Fahrt durch München, soweit sein Besuch überhaupt beachtet wurde, Pfeifen und Zurufe von Angehörigen der Verbände, die sich auf dem Weg vom Bahnhof bis zur Leopoldstraße unauffällig verteilt hatten.

Kurz nach diesem Staatsbesuche schritt Berlin zur entscheidenden Tat.

Der Anschlag auf den Reichsminister Rathenau löste den lange und sorgsamst vorbereiteten Vorstoß aus.

Dieser Minister starb den „Staatslenkern" sehr gelegen! Der nationale Gedanke überhaupt, zu dessen Herold Bayern sich aufgeworfen hatte, mußte nunmehr entscheidend getroffen werden. Das war der feste Entschluß der Internationale, die hier in enger Beziehung mit Moskau arbeitete. Der rote Terror, insbesondere in Thüringen, konnte sich ungehindert breit machen. In Konstanz wurde der Major a. D. Scherer, der sich einer Horde roter Demonstranten widersetzte, bestialisch hingemordet. Reichswehroffiziere, die auf einer Übungsfahrt in Neuenroda sich befanden, wurden mißhandelt. Festsetzung von Geiseln, Mord und Greueltaten roter Bestien waren an der Tagesordnung.

Die marxistischen Bonzen scheuten sich nicht, den „klassenbewußten Proletarier" für Rathenau, den hervorragendsten Vertreter des angeblich befehdeten Kapitals, in den Kampf zu werfen. Als wenige Monate darauf deutsche Arbei-

ter im Ruhrgebiet von französischen Maschinengewehren niedergemäht wurden, vergaßen sie merkwürdigerweise ganz darauf, zu ähnlichen Demonstrationen aufzurufen.

Gleichzeitig setzte nunmehr eine rücksichtslose Verfolgung nationaler Verbände ein. Die Regimentsvereine wurden verboten; später allerdings wieder erlaubt, da ihre Harmlosigkeit sogar von den Roten erkannt wurde. Zahlreiche nationale Verbände verfielen der Auflösung; insbesondere wurde die O. C., aus deren Kreisen heraus die Männer stammten, die Rathenau erschossen hatten, mit allen Mitteln verfolgt.

Die Reichsregierung legte dem Reichstag das Gesetz „Zum Schutze der Republik", das Beamtenausnahmegesetz und das Reichskriminalgesetz vor. Der Mob der Straße, der am 18. Juli 1922 von den roten Gewerkschaften und Parteien am Königsplatz in Berlin aufgeboten war, erzwang die Annahme der Gesetze. Der Bruch der Reichsverfassung war damit durch die zu ihrer Wahrung bestellten Hüter selbst vollzogen worden: Die verfassungsändernden Gesetze hätten zu ihrer Annahme einer Zweidrittelmehrheit des „hohen Hauses" bedurft; Regierung und Volksvertretung setzten sich aus Angst vor der Straße darüber hinweg. Durch Ausnahmegerichte und Ausnahmegesetze wurden Grundrechte des deutschen Volkes beseitigt. Die Klassenherrschaft gegen alles Nationale war damit festgelegt.

Alle Blicke des nationalgesinnten Deutschlands waren nunmehr auf Bayern gerichtet. Wie würde die bayerische Staatsregierung sich gegenüber diesem Staatsstreich verhalten?

Die bayerische Regierung und der Landtag erkannten das Schutzgesetz „materiell" an, behielten sich jedoch die Vollzugsvorschriften vor. Das Beamtenausnahmegesetz wurde für die bayerischen Beamten nicht angenommen, auch Revolutionstribunal (Staatsgerichtshof) und Tscheka (Kriminalgesetz) für Bayern nicht zugelassen.

Die rote Meute tobte; gegen Bayern als den Hort der Reaktion und Gegenrevolution wurde allerorts gehetzt und geschürt. Die Lage verschärfte sich so, daß sogar das Reichswehr-Infanterie-Regiment 21, das in Ohrdruf übte, nach Grafenwöhr herangezogen wurde. Die Reichsregierung forderte von Bayern die Zurücknahme der einschränkenden Verordnungen.

Die Sozialistische Arbeitsgemeinschaft (S.P.D. und U.S.P.) plante, ohne unmittelbare Verbindung mit der Reichsregierung, jedoch möglichst im Zusammengehen mit der K.P.D., im Falle des Fortbestandes des bayerischen Widerstandes die „Aktion" gegen Bayern. Diese sollte in der Erklärung des Generalstreiks liegen. Vorbereitet wurde zudem die Verkehrssperre. Von der Reichsregierung wurde gefordert, die bewaffnete Exekution gegen Bayern einzuleiten. In der Betriebsräteversammlung Groß-Berlins, die sich mit der Aktion gegen Bayern beschäftigte, wies der Kommunist Remmele auf die ungeheuere Gefahr hin, die darin zu erblicken sei, daß von München aus die Zersetzung des Proletariats mit dem „völkischen Schwindel" erfolge, und daß diese Agitation unter der Arbeiterschaft eine schon recht erhebliche Verwirrung erzeugt habe. Jeder Tag, den dieses gefährliche Treiben dank der Regierung und der Schlappheit der sozialistischen Arbeitervertreter länger

bauern dürfe, verschlechtere die Gesamtlage zuungunsten des Proletariats, bis von Bayern aus der weiße Schrecken das deutsche Volk wieder unter die Sklaverei der Monarchie gebracht habe.

Das Referat Remmeles wurde mit stürmischen und begeisterten Beifallsrufen „Gebt uns Waffen! Auf nach München! Nieder mit Kahr und Pöhner!" begleitet.

Diese Ausführungen gaben einen klaren Beweis, wie stark die Stellung Bayerns zu jener Zeit war und wie gefährlich die damalige nationale Vormacht den Roten aller Schattierungen erschien. Unterlag Bayern in dem Streit mit der Reichsregierung, so war damit das gesamte nationale Deutschland, das damals im Lager Bayerns stand, entscheidend getroffen. Siegte aber Bayern, so konnte dem roten Vormarsch eine entscheidende Niederlage beigebracht werden. Die deutsche Sendung, die Entscheidung der Frage, ob ganz Deutschland im roten Sumpf ersticken sollte, oder ob, wenigstens an einer Stelle in Deutschland, das nationale Banner siegreich wehen sollte, lag in diesen Tagen wiederum allein in der Hand der bayerischen Regierung.

Graf Lerchenfeld fuhr zu Unterhandlungen nach Berlin.

Wie immer, wenn es sich um die Entscheidung deutscher Lebensfragen handelte, wurde auch diesmal wieder von der Reichsregierung die angeblich so „gefährdete" außenpolitische Lage in die Wagschale geworfen. Dieses Mittel hatte noch nie versagt; bei dem deutschen Spießer wird es auch niemals versagen.

Man malt dem ängstlich aufhorchenden „Bürger" die furchtbarsten außenpolitischen Folgen an die Wand, er wird immer, „um Schlimmeres zu verhüten", Ja und Amen sagen.

Soll ich Beispiele nennen ?

Auf außenpolitischem Gebiet:

Als die Deutsche Nationalversammlung auf den einstimmigen Rat der aus Paris zurückgekehrten Friedensabordnung hin und nach den Ausführungen des Grafen Brockdorff zur Ablehnung der Friedensbedingungen von Versailles sich aufraffen wollte, kam Herr Otmar Strauß herangebraust und erzählte den eingeschüchterten Volksvertretern von den furchtbaren Plänen der Feinde, wenn die Bedingungen nicht angenommen würden. Natürlich war danach die Annahme das „einzig Mögliche" und der „Friede" wurde unterzeichnet. Ist es nötig, darauf hinzuweisen, daß die Erzählung völlig erdichtet war, daß selbst Foch keine Möglichkeit zu einer militärischen Aktion gegen Deutschland sah? (Siehe Tagebuch des britischen Feldmarschalls Wilson vom Juni 1919.)

Auf innerpolitischem Gebiet:

Als das Republikschutzgesetz im Reichstag behandelt wurde, führten Stresemann und Fehrenbach aus, die Annahme des Gesetzes sei angesichts der Moratoriums-Verhandlungen mit Frankreich aus „außenpolitischen Rücksichten" notwendig.

War es anders beim Unternehmen Kapps, bei der Entwaffnung der Einwohnerwehr und der Auflösung der Orgesch? War es am 9. November 1923

anders? General von Danner mußte „aus außenpolitischen Gründen" auf Deutsche schießen; denn „die Franzosen hätten doch die Mainlinie besetzt", wenn die deutsche Revolution gesiegt hätte!

Früher hieß es:

„Die Franzosen werden ins Ruhrgebiet einmarschieren" oder „Oberschlesien geht verloren" usw.

Diesmal war es die Rücksicht auf die Londoner Konferenz, in der die Franzosen nicht mehr und nicht weniger als die Finanzkontrolle über Deutschland forderten.

Der Reichspräsident ersuchte die Sozialistische Arbeitsgemeinschaft „mit Rücksicht auf die gespannte außenpolitische Lage", die Aktion gegen Bayern zu verschieben, und der Reichskanzler redete den bayerischen Unterhändlern gut zu, im Hinblick auf die Haltung Poincarés bei der Londoner Konferenz doch brav zu sein und nachzugeben.

Das Ergebnis waren Vereinbarungen zwischen dem Reich und Bayern, in denen der bayerische Ministerpräsident in allen Punkten brav nachgab. Dr. Wirth und Graf Lerchenfeld unterzeichneten. „Die bayerische Regierung zieht bis spätestens 18. August mit Wirkung von diesem Tage ihre Verordnung zurück." Das war kurz der Inhalt des Dokuments.

Die marxistische Presse triumphierte, insbesondere die „Münchener Post" stellte die Niederlage der bayerischen Regierung mit höhnendem Stolz fest.

Aber der nationale Gedanke in Bayern hatte sich doch so mächtig entwickelt, daß die helle Empörung über die Unterwerfung laut zum Ausdruck kam. Aus allen Teilen Bayerns, insbesondere aus Nordbayern, kamen sehr starke Abordnungen nach München, die beim Ministerrat und den einzelnen Parteien vorstellig wurden.

Besonders machtvoll war die Volkskundgebung auf dem Königsplatz in München, die stärkste und größte, die München je gesehen hat. Anschläge und Flugblätter in München hatten zur Teilnahme aufgefordert. Die Nationalsozialisten rückten in geschlossenen Verbänden an; das Volk strömte in ungeheueren Scharen zu dem Platz und füllte das weite Feld. Als der zweite Redner, Adolf Hitler, das Wort ergriff, jubelten ihm Zehntausende zu. Die Begeisterung steigerte sich aufs höchste, als der Führer der N.S.D.A.P. sagte: „Bayern sei zur Zeit das deutscheste Land im Deutschen Reich". Am Schlusse der Kundgebung erhoben die vielen Zehntausende auf Hitlers Aufforderung hin ihre Hände, um zu geloben, in Bayern Deutschland vor dem drohenden Bolschewismus zu schützen. Das von den Massen gesungene Deutschlandlied beendete die nationale Kundgebung. Am gleichen Abend sandten die Gewerkschaften folgendes Telegramm nach Berlin:

„Die Reaktion in Bayern ist so stark, daß die Gewerkschaften ihr nicht mehr Herr werden können. Ein Widerstand ist nur möglich, wenn die Reichsregierung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln — Reichswehr und Sipo — gegen Bayern vorgeht. Nur unter dem Schutz dieser Maßnahmen können die Gewerkschaften in Bayern gegen die Reaktion wieder aufkommen."

Die rote Presse tobte nun. „Gefährdung der Reichseinheit", „Vorschubleistung der Pläne Frankreichs", „Erschwerung der außenpolitischen Lage" war die immer wiederkehrende Melodie.

Daneben suchte man die Entente auf Bayern zu hetzen und behauptete, daß diese bei der deutschen Regierung gegen die Reden Kahrs und Schweyers im Landtag Protest eingelegt habe.

Die große Presse der Volkspartei und der Demokraten (Münchner Neueste Nachrichten) versuchte einzulenken und auf ein Nachgeben der bayerischen Regierung hinzuwirken.

Ich ließ mich durch die hochgehende nationale Welle nicht betäuben.

Flammende Proteste und Massenversammlungen sind zur Erzeugung einer Hochstimmung sicher wertvoll und vielleicht oft sogar unentbehrlich; wenn aber nicht ein Mann da ist, der hinter diesem Nebelangriff die praktische Vorbereitung zur Tat trifft und entschlossen ist, zu handeln, bleiben sie wirkungslos. Man braucht sich nur an den begeisterten Aufmarsch der E.W. auf dem Königsplatz in München erinnern. Zehntausende von Gewehren wurden zum Schwur gegen den Himmel gereckt — wenige Wochen darauf erfolgte sang- und klanglos unter teilweise recht beschämenden Begleiterscheinungen die Entwaffnung und Auflösung. Hier sah ich die Lage genau so an: man ließ die nationale Begeisterung sich austoben; in den Parteizimmern saßen aber mittlerweile schon die Parteibonzen zusammen, um einen Weg des Kompromisses zu finden und festzulegen. Das „Kompromiß" ist seit Jahren immer und überall der Weisheit letzter Schluß.

Unter diesem Eindruck legte ich am 13. 8. 1922 eine Beurteilung der Lage nieder, die wiedergibt, was nach meiner Auffassung damals hätte geschehen müssen. Der Denkschrift fügte ich 5 Anlagen zu: (Organisationsplan, Aufrufe, sofortige Maßnahmen p. p.) Die Bekanntgabe dieser Anlagen würde über den Rahmen dieser Ausführungen hinausgehen. Ich habe sie auch seinerzeit einem weiteren Kreise nicht zugängig gemacht.

In der Einleitung der Denkschrift führte ich aus:

„Die Unterhändler in Berlin sind unterlegen. Es ist nicht zu erwarten, daß die bayerische Regierung und der Bayerische Landtag, die bisher nicht die Stärke zu dem am Anfang gebotenen Nein aufgebracht haben, nunmehr den letzten Entschluß zur Tat finden.

Soll in Bayern, als dem letzten Anker Deutschlands, aber nicht alles bisher Geschaffene zugrunde gehen, so muß nunmehr offen mit Berlin gebrochen werden.

Es ist feige und entschlußlos, immer zu warten, bis die andern handeln; jetzt muß man selber handeln.

Daher . . .

Das große Ziel ist:

Wiederherstellung eines starken, nationalen Bayerns als nationaler Kristallisationspunkt Großdeutschlands."

Die Denkschrift behandelte dann weiter:

1. was zur Erreichung dieses Zieles notwendig ist,
2. was erstrebt wird,
3. die hierzu benötigten Machtmittel,

4. die Auslösung der Bewegung durch eine Massenversammlung in München und Versammlungen im übrigen Lande,
5. Tagesordnung, Inhalt dieser Versammlungen.

Die ausführliche Wiedergabe der Denkschrift muß ich mir an dieser Stelle versagen.

Eines war mir jedenfalls klar, daß nur eine entscheidende Tat die Verhältnisse grundlegend ändern konnte; daß deren Gelingen aber um so schwerer fiel, je weiter sie hinausgeschoben wurde. Die Zeit wird immer gegen uns arbeiten, weil sie die Zustände der Novemberrevolution stabilisiert. Der Mensch gewöhnt sich schließlich an alles.

Dazu werden für die Dummen, die auch in der Einstellung zu einer bestimmten Staatsauffassung immer die mehreren sein werden, von Zeit zu Zeit Schlafpulver verteilt, damit sie nicht vorzeitig aus dem behaglichen Schlummer erwachen.

Es wird wenig Leute geben, welche die Psyche der „nationalen" Schlafmützen so richtig erkannt haben wie der vom Volke nicht gewählte Reichspräsident Ebert. Nach außen legte er sich eine solche Zurückhaltung auf, daß die „besonnenen" und „reifen" nationalgesinnten Staatsbürger der Überzeugung Ausdruck gaben, **Ebert „sei ja gar nicht so", „er sei kein Sozialdemokrat mehr" usw.,** sondern ein Mann, der eigentlich sehr verkannt werde. Sie beeilten sich auch später, als der „Magdeburger Prozeß" unliebsame Erinnerungen aus der Novemberzeit 1918 wachrief, dem nunmehrigen Präsidenten des Reiches seine Vaterlandsliebe rückwirkend laut und ausdrücklich zu bescheinigen. Ebert mag im stillen herzlich gelächelt haben über die guten Leute. Und als er nun gar das Lied „Deutschland über alles" zum Nationalliede der Republik „erhob", da war des Wunderns und der Begeisterung kein Ende. „Erhob": mit diesem Worte verzeichnete ein Münchener „nationales" Blatt das große Ereignis und schwelgte in eitel Wonne.

Ich schrieb damals diesen „Nationalisten" ins Stammbuch: „‚Deutschland über alles' war immer das Nationallied der national gesinnten Deutschen! Wenn jetzt die Sozi und Usozi es auch zum Nationallied ihrer Republik machen, so freut es mich für die vielen prächtigen Arbeiter, die leider durch Gewerkschaftsbonzen, Betriebsräte und dergleichen Fronvögte mehr gewaltsam und mühsam gegen ihren Willen noch bei den Sozifahnen festgehalten werden." Bei den „Allzuvielen" erreichte der kluge Schachzug seinen Zweck.

Die „Münchener Post" mußte allerdings einige Zeit darauf ernstlich rügen, daß die Leute dieses unverdienten Geschenkes eigentlich gar nicht wert wären. Die Haupt- und Residenzstadt hatte am Verfassungstage nur sehr mangelhaften Flaggenschmuck angelegt. Dies veranlaßte die „gesamte republikanisch eingestellte Bevölkerung" Münchens, am darauffolgenden Sonntag ihre stolzen Fahnen zu einer Verfassungsfeier auf dem Königsplatz zu sammeln. Der republikanische Oberhäuptling Erhard Auer rief; bedauerlicherweise aber kamen nicht alle, sondern nur so wenige, daß sie getrost auf dem freien Platz vor dem Altheimereck untergekommen wären. Der Sozi hatte halt zu jener Zeit einfach kein Glück in München!

Dafür trat am 21. August ein Ereignis ein, das ganz München auf die Beine brachte.

Generalfeldmarschall von Hindenburg traf zum Besuche in der bayerischen Hauptstadt ein.

Die vaterländischen Verbände versammelten sich im Hofgarten zu einer Begrüßungsfeier. Mit Ausnahme des Herrn Schützinger, Hpt. a. D. und „Genosse", der für sein Eindringen in diesen Kreis einige Ohrfeigen bezog, wird die Feier allen Teilnehmern eine erhebende Erinnerung sein.

Da das Reichswehrministerium die Teilnahme der Reichswehr an dieser Begrüßungsfeier des Führers der deutschen Armee im Kriege und nachmaligen Reichspräsidenten verbot, ordnete der Landeskommandant die Aufstellung der Reichswehr in der Akademiestraße an. Für den alten Soldaten war es ein herzerhebendes Bild, als der Generalfeldmarschall, begleitet von seinem treuesten und besten Berater Ludendorff, den Kraftwagen verließ und die Meldung des Generals von Möhl entgegennahm.

Für Augenblicke erstand wieder das alte sieggewohnte Heer: die achtunggebietende Autorität des gefeierten Feldmarschalls, gepaart mit der stolzen Kraft des jugendlichen Generals.

Zwei Männer und doch eine Einheit!

Und als die unbesiegten Führer einer großen Zeit die Reihen der neuen deutschen Wehrmacht abschritten, da straften sich alle Glieder und da glänzten alle Soldatenaugen. General Ludendorff ehrte mich hierbei dadurch, daß er mich mit einigen anerkennenden Worten dem Generalfeldmarschall besonders vorstellte.

Schon früher hatte ich die Auszeichnung erfahren, den General einige Male in seinem schönen Heim in der Prinz-Ludwigs-Höhe besuchen zu dürfen. Mein braver „Leibchauffeur" Beischl, der den mir zur Verfügung stehenden Kraftwagen fuhr, war besonders stolz: für diesen Tag und den Aufenthalt in Dietramszell hatte ich ihn samt seinem Kraftwagen dem Marschall abstellen dürfen. General Ludendorff benutzte den Kraftwagen, den der Chef der Landespolizei ständig für ihn bereithielt. Am Abend fand großer Empfang in den Räumen der Kreisregierung von Oberbayern bei Exzellenz von Kahr statt. Hindenburg und Ludendorff waren Gegenstand begeisterter Kundgebungen. Der Feldmarschall zog mich bei dieser Gelegenheit noch einmal gemeinsam mit Major Hofmann und Hauptmann Heiß in ein kurzes Gespräch.

Auch dieser Tag der Besinnung auf nationale Größe verlief wieder, wie so viele — ungenutzt — im Alltag.

Gewiß soll nicht verkannt werden, daß das nationale München in der festlichen Veranstaltung eindrucksvoller Erinnerungsfeiern eine bemerkenswert hohe Stufe erreicht hat.

Damit ist es aber nicht getan. Durch vaterländische Abende, Absingen des Deutschlandliedes wird die Heimat nicht frei.

Es ist auch nicht zu vermuten, daß Deutschland auf dem Wege über weise Frauen, Kartenschlägerinnen und Astrologen gerettet wird. Auch nicht mit Ehrenjungfrauen!

Die größere Wahrscheinlichkeit spricht doch dafür, daß unser Herrgott, der meist bei den stärkeren Bataillonen ist, dann uns zur Seite stehen wird, wenn wir unsere Freiheit zu erkämpfen bereit sind.

Daß ein praktischer Wert solcher Feiern für den Endzweck, die nationale Befreiung, von dem überwiegenden Teile der Kämpfer bestritten wird, liegt ferner daran, daß es die Veranstalter nie verstanden haben, den errungenen Erfolg zu nutzen oder sagen wir lieber gleich: daß die sogenannten Führer eben keine Führer waren. Es kommt mir gerade so vor, wie wenn im Kriege der Feldherr nach gewonnener Schlacht auf die Verfolgung des geschlagenen Feindes verzichtet. Diese Verfolgung wurde aber grundsätzlich versäumt.

Ein Grund, warum ein nachhaltiger Erfolg nicht zu erzielen war und vielfach sogar ein Widerhall in den eigenen Reihen ausblieb, lag in der unzureichenden Art und Weise, die die Nationalen in der Beeinflussung der öffentlichen Meinung an den Tag legten. Das zeigte sich gerade damals wieder offenkundig. Während die rote Presse, unterstützt von dem Berliner Amtsapparat, mit allen Mitteln die Öffentlichkeit beeinflußte — sogar ein Druckerstreik mußte in Berlin, um Zeit zu gewinnen, die nationale Presse — und nur diese — lahmlegen —, stand die nationale Öffentlichkeit dem Ernst der Lage nahezu verständnislos gegenüber.

Die Fehler der nationalen Presse waren und sind es wohl zum Teil heute noch:

a) Kritiklose Übernahme von Tendenz- oder Falschmeldungen der roten und der Judenpresse wie auch der amtlichen Nachrichten dieser Republik;
b) mangelhafte Ausnutzung und Aufmachung von Vorgängen des öffentlichen Lebens;
c) Nichterkennen wesentlicher Zusammenhänge (große Angriffe des internationalen Judentums und der Weltfreimaurerei auf das Deutschtum);
d) Ungenügende oder gänzlich fehlende Abwehr der systematischen Unterhöhlung deutscher Gesinnung durch Verdrehung oder Lächerlichmachung deutscher Ehrbegriffe und Ideale: Heldentum, Ehre, Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Rassebewußtsein, Treue usw.

Schon im Jahre 1921 hatte einmal General von Epp einen kleinen Kreis nationaler Männer zu sich gebeten, um diesem Übel wirksam zu begegnen. Ziel der Aussprache war, eine Korrespondenz zu schaffen, und durch diese die kleine Presse, vor allem in der Provinz, mit Nachrichten zu versehen. Der Einladung war u. a. Dr. Kühn, ein mehrfach schon hervorgetretener Schriftsteller, gefolgt, der dann auch kurze Zeit in der genannten Richtung tätig war.

Besonders wies ich meinen Kommandeur auf meinen Regimentskameraden, den Oberleutnant der Reserve und Gymnasialprofessor Hermann Bauer hin, mit dem ich damals nähere Fühlung hielt. Prof. Bauer ging mit großem Geschick an die ihm gestellte Aufgabe heran und hat später im Rahmen der Organisation Pittinger sein Arbeitsgebiet noch mehr ausgebaut. Seine Tätigkeit erwarb ihm in weiten nationalen Kreisen solche Anerkennung, daß er bei der Zusammenfassung der vaterländischen Verbände zum Präsidenten der Vereinigten Vaterländischen Verbände erkoren wurde. Diesem Auftreten folgte später seine Aufstellung und Wahl zum deutschnationalen

Abgeordneten im Bayerischen Landtag. Ich kann nicht verhehlen, daß er als Präsident der Vereinigten Vaterländischen Verbände manchmal Worte fand, denen entsprechende Taten nicht folgten oder, besser gesagt, wie ich gerechterweise zugebe, angesichts der Zusammensetzung seiner Verbände nicht folgen konnten. Sie wären deshalb oft besser unterblieben. Niemand wird aber aufstehen können, der seinen lauteren Charakter, seine Kameradschaft und sein ehrliches Wollen zu bestreiten vermag.

Schon seine ersten Artikel vermochte Bauer in etwa 50 Provinzzeitungen zum Abdruck zu bringen. Mangel an Mitteln hemmten aber eine Auswertung und Ausbeutung seiner Arbeit empfindlich. So konnten wir im August 1922, als die Krise zwischen Reich und Bayern auf dem Höhepunkt stand, unsere Gedankengänge noch nicht in hinreichendem Maße der Öffentlichkeit übermitteln.

Das von dem Grafen Lerchenfeld und seinen Beratern am 11. August in Berlin vorläufig abgeschlossene Kompromiß fand nicht die Billigung der Koalitionsparteien.

Am 18. 8. fuhren daher die Minister Schweyer und Gürtner zu neuen Verhandlungen nach Berlin. Graf Lerchenfeld, dem der bayerische Ordnungsblock offen zugerufen hatte, er sei im Begriffe, Bayerns Totengräber zu werden, konnte schon deshalb die neue Abordnung nicht führen, da er sich durch ein geheimes Abkommen mit Berlin die Hände gebunden hatte. Der Reichspräsident Ebert hatte sich darin dem bayerischen Ministerpräsidenten gegenüber verpflichtet, daß die Reichsregierung gegen die ihr bekannten bayerischen, angeblich bewaffneten Organisationen nicht vorgehe.

Hier braucht eigentlich nicht besonders erwähnt zu werden, daß das Abkommen natürlich noch am selben Tage der französischen Botschaft in Berlin bekannt war.

Die „Münchener Post", die es ja wissen mußte, schrieb damals: „Im wohltuenden Gegensatz zur bayerischen Regierung hat sich bei der Austragung des Streites zwischen Reich und Bayern die wahrhaft staatsmännische Führung der Angelegenheit durch den Reichspräsidenten Ebert gezeigt."

Den neuen Verhandlungen der bayerischen Unterhändler in Berlin sahen die nationalen Kreise mit unverhohlener Besorgnis entgegen. Die bayerischen Unterhändler waren den Berlinern an Geschick stets unterlegen. Kundige wußten zudem, daß es der Bayerischen Volkspartei lediglich darauf ankam, die Verhandlungen über den bayerischen Katholikentag hinaus hinzuziehen, um eine Massenbeteiligung aus allen Gauen Deutschlands nicht zu gefährden.

Dieses Ziel wurde auch erreicht. Der Katholikentag in München fand unter größter Teilnahme statt; in einer eindrucksvollen Rede sprach der Kardinal-Erzbischof von Faulhaber das berühmte Wort: „Die Revolution war Meineid und Hochverrat." Durch diese laut und öffentlich verkündete Feststellung gewann sich der Kardinal, darüber hinaus die Katholische Kirche, eine sichere und starke Gefolgschaft in den nationalen Kreisen Deutschlands, deren sie sich in der Folgezeit oft mit Vorteil bedienen konn-

ten. Ich will aus der Tatsache, daß der Kardinal späterhin ähnliche Feststellungen peinlichst vermied, nicht schließen, daß seine Oberen mit dieser Auffassung nicht einverstanden waren.

In den Verhandlungen mit Berlin unterlag natürlich die bayerische Regierung.

„Sie mußte versagen," schrieb ich am 29. 8. 1922, „weil sie sich allein auf ihren parlamentarischen Brotgeber stützte und nicht die Machtfaktoren (Reichswehr, Landespolizei und Selbstschutz) unbedingt zur Gefolgschaft sich verpflichtet hatte. Diese Fehler in der Einschätzung der tatsächlichen und wirksamen Kräfte, noch verstärkt durch den Mangel an Instinkt in der Behandlung der Volksstimmung und den Verzicht auf die Führung und Ausnutzung dieses Volkswillens, scheinen mir das Wesentlichste zu sein. Andere in die Augen springende Ungeschicklichkeiten traten daneben in den Hintergrund ... So kam es, daß die nationalen Kreise der bayerischen Regierung das Vertrauen zum nationalen Wiederaufbau versagten und einer gesonderten Führung Gefolgschaft leisteten, die mehr zu bieten versprach."

„Die Wahrung der nationalen Belange", fuhr ich in dieser Denkschrift fort, „war bisher in die Hand des Sanitätsrats Dr. Pittinger gelegt. Er hatte damit eine ungeheure Aufgabe übernommen, der er und sein Stab nicht völlig gerecht zu werden vermochten. Ohne die geleistete Arbeit herabsetzen zu wollen, muß gesagt werden, daß die Aufgabe ihre Kraft überstieg. Das liegt nicht nur in der Größe der Aufgabe als solcher begründet, sondern auch in der unzureichenden Wirkungsmöglichkeit dieser Männer überhaupt. Es geht nicht an, daß man einem Kreis solcher Personen freie Hand in dem Aufbau und im Ziel ihrer Tätigkeit gibt, daß man es ihnen überläßt, den Zeitpunkt zu entscheidenden Handlungen zu bestimmen, um dann, je nach Gelingen der Aktion, sich an die Spitze der Bewegung zu setzen oder sich von ihr loszusagen. Das, was zu schaffen ist, muß die Entscheidung herbeiführen, muß für Bayern und ganz Deutschland die Wiedererneuerung und Wiedergeburt aus nationaler Schmach und nationalem Elend bringen. Für die Lösung dieser Aufgabe sind die Besten gerade gut genug. Die Männer, die das Vertrauen der nationalen Schicht des Volkes genießen, dürfen sich, wenn sie demnächst die Führung übernehmen wollen, ihrer Aufgabe im gegenwärtigen Augenblick nicht entziehen. Sie haben die Pflicht, ihre Person schon jetzt einzusetzen und das Steuer schon jetzt zu führen. Wenn man die Überzeugung hat, daß die Durchführung der Schutzgesetze der Bolschewisierung Deutschlands vorarbeitet, ist Gefahr in Verzug."

„Die Vorbedingungen für die Vorbereitung, Einleitung und Durchsetzung der Gesundungsmaßnahmen", fuhr die Denkschrift fort, „sind in Bayern gegeben. Daß in diesem Land zur Zeit allein im Deutschen Reich die Möglichkeit besteht, dem Verderben Einhalt zu tun, steht fest. Das bayerische Volk will die Gesundung, es will mannhafte Taten sehen, die allein durchgreifende Besserung versprechen. In den öffentlichen Kundgebungen der letzten Zeit in München ist die Stimme des Volkes mächtig zum Ausdruck gekommen. Dem Rufe des roten Agitators Auer zur Verfassungsfeier waren nur

wenige Tausende gefolgt; mehr wie 50 000 jubelten dem jugendlichen Führer Hitler zu. Hindenburg wurde vom ganzen Volk begrüßt und der Oberhirt der Katholiken hat vielen Tausenden von Gläubigen sein starkes Wort zurufen können. Auch im übrigen Bayern haben sich nationale Feste, insbesondere die Regimentsfeste, zu mächtigen Kundgebungen entwickelt. Die Pfalz hat durch ihren Staatskommissar Geheimrat Dr. Wappes ein treues Bekenntnis ihrer Anhänglichkeit an das nationale Bayern abgelegt. Das ganze übrige nationale Deutschland, von Juden und Marxisten unterdrückt, blickt auf Bayern, um aus seiner Erstarkung neue Kräfte zum gemeinsamen Kampf zu schöpfen.

Die losgerissenen deutschen Gebiete und die Brüder deutscher Art und Zunge in Österreich und den Randstaaten wenden ihre Blicke auf das Land, das als erstes wieder national gefestigt scheint.

Der Feind wird uns erst dann wieder achten und eine Regierung für verhandlungsfähig halten, wenn sie stark und deutsch ist und das Volk führt, nicht aber von der Masse geführt wird."

Diese Betrachtungen gipfelten in besonderen Vorschlägen, die die Zusammenfassung aller nationalen Kräfte zum Ziele hatten.

Dies konnte nach meiner Erkenntnis einer unverantwortlichen Leitung damals nicht gelingen.

Die schleunigste Eile aber tat not, da die Verhältnisse zur Tat drängten.

Die bayerische Division befand sich in diesen Tagen auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr. Mit Oberstleutnant Hofmann und Hauptmann Heiß sprach ich meine Erwägungen durch.

Die Gesamtauffassung ging dahin, daß durch einen politischen Druck eine Reichsregierung eingesetzt werden sollte, die der Erfüllungspolitik ein Ende machte.

Die Führung in Bayern konnte unserer Ansicht nach nur der Landeskommandant haben, der mit dem Chef der Heeresleitung in Verbindung treten mußte. Oberstleutnant Hofmann trug unsere gemeinsame Anschauung dem General von Epp vor.

General von Epp, der die Lage klar und entschlossen beurteilte, hatte mit dem Befehlshaber General von Möhl eine eingehende Aussprache.

Der bayerische Befehlshaber schloß sich der Meinung des Generals von Epp an und entsandte mich nach München zu Geheimrat Dr. Heim, um diesem seine Ansichten und Auffassungen zu übermitteln.

Heim nahm in seiner Erwiderung keinen klaren Standpunkt ein und betätigte sich als Sphinx.

General von Möhl stand damals unter aufmerksamer Beobachtung des Auslandes. Englische Zeitungen, z. B. «The Daily Mirror» vom 4. 9. 1922 brachten aus Paris eingehende Nachrichten über die «Secret Mobilisation» und «Bavarian Troops Massed for March in Munich». Ihre Wissenschaft hatten sie allerdings der „Münchener Post" entnommen!

Oberstleutnat Kriebel, der damals mit dem schon genannten Dr. Guthmann und durch diesen mit Berliner Kreisen enger zusammenarbeitete, schrieb mir auf meine Anregung, in unserem Lager mitzuarbeiten, zunächst ab-

lehnend. Das Abschwenken Escherichs zu Graf Lerchenfeld und das Verhalten Pittingers verleidete ihm eine Tätigkeit in den nationalen Kreisen, die, wie er sagte, „durch den Ehrgeiz ihrer verschiedenen Führer künstlich auseinander gehalten werden". Er wies damals schon auf die Schaffung einer rein militärischen Organisation unter Heiß mit Einbeziehung Oberlands hin, bei der die „Politiker den Mund zu halten haben".

München stand zu dieser Zeit immer noch im Zeichen der Krise. Das Vertrauen zu Graf Lerchenfeld war in den nationalen Kreisen schwer erschüttert.

Der Politiker Pittinger hielt daher jetzt die Stunde für gekommen, in München loszuschlagen. An Stelle einer ursprünglich auf dem Königsplatz geplanten Kundgebung versammelte er seine Mannen im Münchner-Kindl-Keller. Die Reichswehr und eine große Zahl der bayerischen Minister waren von München abwesend.

So wären seiner Tatenlust keine Wettbewerber in den Weg getreten.

Aber vielleicht gerade deshalb verließ ihn das Vertrauen in die eigene Kraft; er entschloß sich, das Unternehmen abzublasen und begab sich in den Chiemgau, um dort eine Zeitlang als harmloser Wanderer seine Tage zuzubringen.

Ob sein Gönner Kahr über den Ausgang dieser „Revolution" gegen Lerchenfeld besonders erfreut war, entzieht sich meiner Kenntnis.

Ein Abgesandter Pittingers war vor dem Kindl-Keller-Unternehmen nach Grafenwöhr gekommen; ich weiß nicht, inwieweit er die Generale von Möhl und von Epp von den beabsichtigten Maßnahmen unterrichtete. Die beiden waren in jenen Tagen durch die Truppenübungen stark in Anspruch genommen. Ich war hier ausschließlich als Truppen-Generalstabsoffizier verwendet und vermied es möglichst, meinem Kommandeur über Dinge, die nicht den militärischen Dienst betrafen, Vortrag zu erstatten.

Der Abgesandte Pittingers setzte auch Oberstleutnant Hofmann und mich von den Dingen, die da kommen sollten, in Kenntnis. Seine Ausführungen machten uns nicht den Eindruck, daß man in München eigentlich wußte, was man wollte. Da wir den Mangel einer ausreichenden Vorbereitung sahen und daher mit Recht eine kraftlose Durchführung befürchteten, lehnten wir bestimmt ab, uns zu beteiligen. Im Ernste glaubten wir allerdings gar nicht an die Sache. Wir waren überrascht, als die Unternehmung wirklich versucht wurde, konnten uns über ihr Mißlingen jedoch nicht wundern.

Dadurch war aber nun eine ganz unhaltbare Lage geschaffen.

Pittinger hatte sich die Regierung und alle politischen Parteien zum Feinde gemacht. In den eigenen Reihen wurde die Empörung über das Versagen der Führung und der Ruf nach einem Soldaten an der Spitze laut. Ich war damals der Ansicht, daß Pittinger als Leiter der Selbstschutzverbände zurücktreten sollte. General von Epp machte zwar den Führer Pittinger und seinen Stab für das fehlerhafte und mißlungene Unternehmen verantwortlich, wollte aber Pittinger nicht preisgeben.

Von einem Rücktritt Pittingers als Führer der Selbstschutzbewegung versprach ich mir in diesem Augenblick die Möglichkeit einer Einigung und

Zusammenarbeit mit Kreisen, die im Kampf mit dem Sanitätsrat lagen. Das war vor allem Oberland, das seine Führung strikt ablehnte, dann die Orgesch und andere nationale Verbände Norddeutschlands und in Österreich sowie die wertvolle Kraft des Obersten Bauer. Auch General Ludendorff hätte dann wohl als Ratgeber gewonnen werden können. Schließlich konnte auch die O. C., deren Führer, Kapitän Ehrhardt, Pittinger ablehnte, in die Front einbezogen werden.

Darüber hinaus hielt ich dafür, daß der Zeitpunkt geeignet sei, das Verhältnis zwischen Staat und Selbstschutz überhaupt einer grundlegenden Neuregelung zu unterziehen.

Die Lage war doch nach der Zerschlagung der Einwohnerwehr die, daß sich Organisationen gebildet hatten, auf deren Zusammensetzung und Verwendung der Staat keinen maßgebenden Einfluß ausüben konnte. Damit begab dieser sich eines unschätzbaren Stärkezuwachses, auf der anderen Seite entbehrte der Selbstschutz der staatlichen Förderung.

Die Frage war um so brennender, als die fortschreitende Geldentwertung die Verbände vor große Schwierigkeiten stellte, wenn nicht der Staat und kraft seiner Autorität alle staatserhaltenden Kreise helfend eingriffen. Damit wäre aber auch die Erhaltung der geretteten Materialwerte, die Milliarden von Volksvermögen darstellten, gefährdet gewesen. Ich brauche hier wohl nicht weiter zu betonen, daß ich unter Staat in diesem Zusammenhange immer nur den Staat nationaler Prägung ins Auge gefaßt hatte.

Da der bayerische Ministerpräsident nicht das Vertrauen besaß, das die Grundlage eines engeren Verhältnisses zwischen Staat und Selbstschutz bildet, regte ich bei General von Epp an, durch Fühlungnahme mit vertrauenswürdigen Mitgliedern der Regierung darauf hinzuwirken, daß als Nachfolger ein Mann gewählt werde, dem dieses Vertrauen geschenkt werden könne.

Der Zeitpunkt einer Neuordnung der Dinge erschien mir auch deshalb günstig, weil im nationalen Lager eine Scheidung und ein neuer Aufmarsch der Kräfte sich vollzog.

In der bayerischen Mittelpartei hatte das Verhalten in der Frage des Republikschutzgesetzes und in der völkischen Frage das Ausscheiden der Gruppe des Obersten von Xylander zur Folge, etwa zur gleichen Zeit, als in Berlin Graefe und Wulle sich von der Deutschnationalen Partei lösten und eine starke Gefolgschaft hinter sich sammelten. Escherich, der als Gefolgsmann Lerchenfelds wieder hervortreten wollte, fand keinen Anklang mehr. Sein öffentlicher Aufruf verhallte völlig wirkungslos.

Im Bund Oberland schieden sich die Geister. In „Treu-Oberland", später „Blücherbund" genannt, sammelten sich wertvolle Kräfte.

Die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Auseinandersetzung zwischen der nationalen, d. h. staatserhaltenden und der internationalen, staatszerstörenden Richtung wurde in nationalen Kreisen doch immer mehr und mehr erkannt.

Die Überzeugung, daß diese Auseinandersetzung nicht durch unausgesetztes Predigen von „Ruhe und Ordnung", sondern nur durch Kampf erfolgen

konnte, setzte sich in der nationalen Bewegung allmählich, wenn auch langsam, durch.

Auf der anderen Seite bedeutete die Einigung zwischen M.S.P. und U.S.P. zweifellos ein Eingeständnis der Angst vor der erstarkenden nationalen und völkischen Bewegung.

Die Weltpolitik zu Anfang des Oktober 1922 stand ganz im Zeichen des türkischen Freiheitskampfes Kemal Paschas, den Frankreich stützte. Dagegen versuchte England einen Druck auf Frankreich dadurch auszuüben, daß es der Aufrollung der Kriegsschuldfrage durch den deutschen Reichskanzler zustimmte.

In Bayern entwickelten sich die Dinge im Monat Oktober dahin, daß der bayerische Ministerpräsident Graf Lerchenfeld zurücktreten mußte. An seine Stelle trat von Knilling, der sich vorher des Einverständnisses der nationalen Kreise versichert hatte.

Der Ausgang des Jahres 1922 sah die N.S.D.A.P. Hitlers, der sich mittlerweile an die Arbeitsgemeinschaft der Vereinigten Vaterländischen Verbände angeschlossen hatte, in großem Aufstieg. Der Sieg des italienischen Faszismus trug zweifellos zu diesem Aufschwung bei. Daneben war es aber das offenkundige Versagen aller parlamentarischen Parteien, das die sehnenden Volksmassen zu Hitler trieb.

Die großen Judenzeitungen der Welt nahmen mit Besorgnis von dem drohenden Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung Kenntnis. Die Wiener „Neue freie Presse" vom 14. 12. 1922 mußte anerkennen, daß Hitler aus „einem nicht ganz ernst genommenen Außenseiter der stärkste Machtfaktor des süddeutschen Nationalismus" geworden war.

Der völkische Gedanke drang auf der ganzen Linie siegreich vor.

Der Deutsche Turnerbund (1919), der rund 600 Vereine deutscher Art umfaßt und in Linz 1922 ein rein deutsches Treffen veranstaltet hatte, gab zu Ende des Jahres ein Rundschreiben an die angeschlossenen Turnvereine des Bayerischen Turnerbundes heraus, worin er forderte, „daß das Deutsche Turnerfest in München 1923 in streng völkischem Geiste veranstaltet und durchgeführt werde und nur von Festgästen und Turnern deutschen Stammes und arischer Abkunft besucht werden dürfe."

Diesen zusammenfassenden Überblick über die Entwicklung der politischen Lage im Reiche und in Bayern sowie der vaterländischen und der völkischen Bewegung in den Jahren 1921 und 1922 mußte ich voranstellen als Grundlage des Verständnisses für den Kampf, den die Sozialdemokratie geführt hat, um die bayerische Reichswehr ihrem Einfluß unterzuordnen.

General von Epp faßte in einer Denkschrift vom Dezember 1922 Entwicklung und Stand der Lage folgendermaßen zusammen:

„Die Leitung der Politik des Reiches ruht in Händen der Parteien, die im Juli 1917 durch die Friedensresolution die Widerstandskraft des deutschen Volkes gebrochen haben. Wenn auch seit dem Rücktritt Wirths aus taktischen Gründen die Sozialdemokratie in der Regierung nicht mehr vertreten ist, so ist ihr Einfluß doch nach wie vor maßgebend. Sozialdemokratie, Demokratie und Zentrum haben überdies seit dem Umsturz nahezu den gesamten Staatsapparat in ihre Hand genommen, so daß auch die Exekutive ihres politischen Willens gewährleistet ist. Diese Parteien sind aneinander gekettet durch die gemeinsame Schuld am Zusammenbruch Deutschlands und durch den gemeinsamen Vorteil, den sie aus der Revolution für ihre Machtstellung gezogen haben und noch ziehen.

Ihr Werk und ihr Werkzeug, das sie an der Macht erhält, ist die Erfüllungspolitik: Erfüllungspolitik nach außen, d. h. Nachgeben gegenüber allen Feindforderungen ohne den Willen zum Widerstand; Erfüllungspolitik nach innen, d. h. dauerndes Nachgeben gegenüber den Machtgelüsten des Marxismus und Kommunismus.

Der Erfüllungspolitik steht der nationale, völkische Wille zum Widerstand hindernd im Wege.

Diesen Widerstandswillen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu brechen (Republikschutzgesetze) mußte daher das Ziel der die Reichspolitik tragenden Kräfte sein.

Ein ernsthafter Widerstand ist von Anfang an nur in Bayern versucht worden.

Die unter der Regierung Kahr in den bürgerlichen und bäuerlichen Kreisen geweckten nationalen Kräfte haben durch die nationalsozialistische Bewegung Hitlers in den Arbeiterkreisen starke Bundesgenossen gefunden.

Vor allem aber war in Bayern die Reichswehr eine starke Stütze und Trägerin der nationalen Bewegung von Anbeginn an. Der Aufbau, die starke Organisation und Bewaffnung der bayerischen Einwohnerwehr ist nicht denkbar ohne die tatkräftige Unterstützung der bayerischen Reichswehr.

Die Sozialdemokratie hat in Bayern seit dem März 1920 die Beteiligung an der Regierung und damit die unmittelbare Machtausübung verloren. Da sie aber im Reiche an der Macht teilnimmt, ist sie in der Lage, durch Reichstag und Reichsregierung ihrem Einfluß in Bayern Geltung zu verschaffen. Die Weimarer Verfassung bietet ihr dazu die Handhabe auf den Gebieten, die der Reichshoheit unmittelbar unterworfen sind.

Die bayerische Reichswehr ist ein Teil des Reichsheeres, damit dem Reichspräsidenten und der obersten Reichswehrbefehlsstelle in Berlin unmittelbar untergeordnet und dem Einfluß des Landes verfassungsgemäß fast ganz entzogen.

Gelingt es der Sozialdemokratie, gestützt auf Berlin, in der bayerischen Reichswehr sich den maßgeblichen Einfluß zu sichern, damit den stärksten Machtfaktor in Bayern in Abhängigkeit zu bringen und sich die Kontrolle über die Waffen zu verschaffen, so ist eine Bresche in die nationale Geschlossenheit Bayerns gelegt und die Widerstandskraft Bayerns stark geschwächt."

Die Denkschrift beantwortete dann die Frage: Was hat die Sozialdemokratie bisher in dieser Richtung erreicht und auf welchen Wegen?

Aus diesem Abschnitt will ich folgende Stellen herausgreifen, deren Bekanntgabe mir unbedenklich erscheint:

„Dem Ausbruch der Feindseligkeiten ging ein Besuch des Abg. Auer im September 1921 auf dem Geschäftszimmer des Generals von Epp voraus.

Zum Vorwand seines Besuches nahm Auer eine ihm angeblich zugekommene Nachricht aus ‚Berlin', daß General von Epp dem ‚Völkischen Beobachter' und der Nationalsozialistischen Partei finanzielle Zuwendungen gemacht habe.

Diese Nachrichten wurden von General von Epp als falsch bezeichnet. Tatsächlich hatte General von Epp dem deutschen Dichter Dietrich Eckart im Jahre 1920, also zu einer Zeit, als dieser noch keinerlei Beziehungen zum ‚Völkischen Beobachter' hatte, persönlich ein Darlehen gegeben, das später wieder rückerstattet wurde.

Beiläufig, als wenn das nicht Gegenstand des Besuches wäre, erwähnte Auer noch, daß die geheimen Waffenlager in Bayern bei seiner Partei Mißtrauen erregten. Er deutete dabei den Vorschlag an, diese Waffenbestände unter die Mitkontrolle von Vertrauensmännern der verschiedenen Parteien zu stellen.

General von Epp ließ sich auf diesen Vorschlag nicht ein.

Im Januar 1922 erschienen plötzlich in der sozialistischen Presse heftige Angriffe gegen General von Epp, die die gleichen, vom Abg. Auer dem General von Epp gegenüber vorgebrachten Behauptungen (Unterstützung der Nationalsozialistischen Partei und des ‚Völkischen Beobachters') zum Inhalt hatten. Desgleichen erfolgte eine Interpellation im Reichstage in der gleichen — vorgeschobenen — Angelegenheit.

Kurz darauf richtete der Abg. Auer eine längere Anklageschrift an den Reichswehrminister Geßler. Er behauptete darin, daß von der Reichswehr Sturmkolonnen abgestellt seien, um die ‚Münchener Post' zu zerstören. (Unrichtig!)

Vor allem aber waren die Waffentransporte und die Unterbringung der Waffen im Lande das Ziel seiner Angriffe.

Dabei richtete er eine Reihe von persönlichen Angriffen gegen den Hauptmann Röhm und seine Mitarbeiter, die zum Teil aus der Luft gegriffen waren.

Das Schreiben Auers lautete:

Sturmkolonnen gegen die ‚Münchener Post'.

Im Hartmannshof in der Hartmannstraße in München wurde vor einigen Monaten eine Sturmkolonne aus Reichswehrlern gegründet, die die Aufgabe hat, gegebenenfalls die ‚Münchener Post' mit Handgranaten zu überfallen. Bestimmt hierzu wurden vier handfeste Kerls, die die entsprechende Bewaffnung aus den Reichswehrbeständen erhalten sollten.

Was wissen Sie davon? Wer gibt das Geld?

Gegen Ende Januar waren in Wien etwa 30 aktive und inaktive Offiziere, darunter der Hauptmann Ernst Röhm, Adjutant des Generals Epp, in fröhlichem Festgelage versammelt, um bei Wein und Sekt die Waffenschiebungen aus Bayern an die Alldeutschen Deutschösterreichs und Ungarns wieder einmal zu regeln. In München treffen sich diese bayerischen Schieber fast täglich in der Witterschen Weinstube, Barerstraße 55. Hauptmann Röhm führt den Vorsitz. Dort ist auch die Geburtsstätte der Mörder- und Prügelgedanken gegen politisch Unbequeme. Röhm, der nebenbei bemerkt ein eifriger Förderer der Korpsstudenten ist, die er in den Kasernenhöfen zum Schießen ausbilden ließ, war aus dem 10. Infanterie-Regiment Ingolstadt als Offizier hervorgegangen, wurde im Kriege dem bayerischen Generalstab zugeteilt und ist von Haus aus vermögenslos.

Röhm ist eingeschriebenes Mitglied des Nationalverbandes Deutscher Offiziere sowie der Nationalsozialisten. Beides ist für aktive Offiziere streng verboten.

Zu seinen Getreuen zählen: Der aktive Hauptmann Adolf Heiß, Maschinengewehr-Kompanieführer in Nürnberg, wo er in deutschvölkischen Kreisen eine wichtige Rolle spielt; dann der aktive Reichswehrleutnant Hans Salcher, Sohn achtbarer Münchener Bürgersleute; Reserveleutnant a. D. Zech in Feldmoching; Oberleutnant a. D. Lautenbacher der Fußartillerie, z. Z. Inspektor des chemischen Staatslaboratoriums an der Arcisstraße in München; der flüchtige Leutnant a. D. Tankow; Max Reunzert, Marsstraße 24, Schwiegersohn des bekannten Chiemgauer Gutsbesitzers und Majors Czermak und noch einige, die wir uns in der Mappe einstweilen aufheben werden, bis vielleicht die Erzberger-Mordsache es noch nötig machen sollte.

Für heute wollen wir uns nur mit den Geschäften der Firma Faber und Winter in München, die den geregelten Betrieb der staatlichen zwanzig Lastautos und drei Personenautos Nr. 4401– 4427 zu leiten hat, ferner mit der gleichartigen Unternehmung Brand und Kroneis in Nürnberg, Plärrer, beschäftigen. Aber dem ganzen schwebt Hauptmann Röhm, dann Hauptmann Heiß. Beide sind unter dem Namen ‚Maschinengewehr-Könige' von Bayern nicht unbekannt.

Ihre Aufgabe ist:

1. Waffen im Lande suchen zu lassen,
2. diese gefundenen Waffen im Lande verstecken zu lassen und
3. sie gegebenenfalls verschieben zu lassen.

Der Hauptschieber für die Orgeschbelieferung in München war der Leutnant Salcher. Zum Verschieben der Waffen, auch über die Grenzen, dienen die benannten Lastautos, während die Personenautos den Verbandsoffizieren zur schnelleren Abwicklung der Geschäfte helfen müssen.

Dieses verschobene Staatsgut scheint uns ein sehr einträgliches Geschäft zu sein, denn dem Leiter des ganzen, Hauptmann Röhm, stehen große Geldmittel zur Verfügung. Wir fragen deshalb:

1. Ist der General Epp von diesen Geschäften, die sein Adjutant betreibt, unterrichtet?
2. Besteht ein Geheimfonds, der den Schiebern von Staatsgut zur freien Verfügung steht?
3. Hat der Reichswehrminister Geßler Kenntnis von den alldeutschen Umtrieben in der Reichswehrabteilung Bayern?

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Röhm eine Militärdiktatur in Deutschland, zu dem Deutsch-Österreich kommen soll, will. Geht dies nicht, so ist Röhm auch bereit, dies dann vorläufig für den sog. Donaustaat, Südbayern mit Deutsch-Österreich—Tirol—Salzburg, durchzuführen. Dazu sollen die verschobenen Waffen in erster Linie dienen.

Die Besprechungen in Berchtesgaden und Freilassing, die von dem Parkettfabrikanten Wrede stark unterstützt werden, sind in vollstem Gange. Die Beratungen erstrecken sich auf die Bewaffnung rechtsstehender Organisationen und die Wiederaufrichtung des alldeutschen Gedankens in Bayern, und der deutsch-österreichischen Volksstämme. Der Arrangeur dieser Zusammenkünfte ist Max Reunzert. In seiner Gesellschaft befindet sich Kapitänleutnant Missoweit, der Kurierdienste leistet. Als Leibblätter dienen der ‚Miesbacher Anzeiger' und der ‚Völkische Beobachter'. Ein guter Freund des Röhm ist der Inhaber der Zeitungszentrale an der Schäfflerstraße in München, Herr Fürholzer, Hauptmann a. D., Kommandeur des Eisernen Bataillons Fürholzer.

Nun begreift man auch, warum dieser Herr besonders für diese beiden Blätter in den Auslagefenstern des Geschäftes so starke Propaganda betreibt.

Zu Röhms Freunden zählt auch der Führer der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei Hitler. Die Stoßtrupps zu seinen Versammlungen gibt die Minenwerferkompanie 19 der Reichswehr. An der Spitze steht Hauptmann Streck. Die Kompanie ist fast vollzählig Mitglied dieser Nationalhelden. Die Prügeleien im Löwenbräukeller und Hofbräuhaus sind mit auf das Konto dieser Stoßtrupps zu setzen.

Hitler ist oftmals Gast des Hauptmanns Röhm, in dessen Wohnung, Aldringenstraße 4. Die Frage, die die ‚Münchener Post' seinerzeit stellte, wo hat Hitler das Geld zu seiner Agitation her, wofür Hitler nur grobe Worte hatte, lüftet sich nun allmählich.

Das für heute. Herr Epp wird hierzu nicht mehr schweigen können, wie er dies allgemein beliebt."

Zu dieser freundlichen Charakteristik meiner Person will ich doch einige Worte sagen:

Die Zusammenkunft in Wien hat niemals stattgefunden. Der Vorwurf, mich durch Waffenschiebungen bereichert zu haben, überrascht mich von dieser Seite nicht. Die Auffassung, eine Sache wird um ihrer selbst willen getan, kann man dem Vorstellungsvermögen eines marxistischen Führers nicht zumuten. Allerdings hätte dem vormaligen Herrn Staatsminister des Freistaats Bayern

während seiner Amtsführung die Beobachtung nicht entgehen sollen, daß bei den Behörden stets besondere Verwaltungsstellen mit der Abwicklung der Geldgeschäfte betraut sind. Sonst hätte er voraussehen müssen, daß mir dies den Nachweis, keinen Pfennig erhalten zu haben, ermöglicht.

Wohl Ihnen, Herr Auer, wenn sie solche unwiderlegliche Nachweise für sich und Ihre Freunde auch stets erbringen können!

In der Denkschrift heißt es dann weiter:

„Als Kampfgenosse gesellte sich dem Abgeordneten Auer bei, der frühere Hauptmann im Generalstab des Wehrkreiskommandos VII, Karl Mayr, der mehrere Berichte über die ‚Umtriebe' in der bayerischen Reichswehr an das Reichswehrministerium sandte.

Die Berichte Mayrs, dessen einer mit den Worten schließt: ‚noch im Sommer 1921 stand ich einseitig auf Seite der Rechten' sind zu minderwertig, als daß sie einer Wiedergabe hier wert wären; sie liegen bei den Akten. Auch einige von Hauptmann Mayr an den Abg. Auer gerichtete Briefe.

Im Sommer 1921 richtete der sozialistische Abgeordnete Braun von Nürnberg an den Reichswehrminister die Forderung, daß den sozialdemokratischen Führern eine Kontrolle über die bayerischen Waffenlager eingeräumt werden müsse, widrigenfalls sich eine Erörterung in der Öffentlichkeit nicht vermeiden lasse.

Dr. Geßler, der den Sozialdemokraten offenbar gewisse Zusagen gemacht hatte, versuchte zweimal persönlich in München, allerdings erfolglos, ein Eingehen auf die sozialistischen Wünsche zu erreichen. Der Erlaß der Republikschutzgesetze gab der bayerischen Sozialdemokratie Anlaß, erneut vorzustoßen.

Der Abg. Nimmerfall, Sozialdemokratische Partei München, Altheimereck 19/IV, übersandte dem ‚Genossen' Köster eine Reihe von Anzeigen über insgesamt 70 angebliche bayerische Waffenlager mit dem Zusatz:

Eine Meldung zum Reichswehrminister dürfte keinen Erfolg versprechen, weil in der bayerischen Reichswehrabteilung äußerst unzuverlässige (!) Offiziere in leitender Stellung sind. Bei dem geringsten Bekanntwerden der Waffenlager werden diese wie junge Katzen immer wieder verschleppt. Nur durch Überrumpelung mit einem entsprechenden verlässigen (!) Polizeiaufgebot kann noch das eine oder andere Lager aufgehoben und dadurch manches kommende Unglück durch Rechtsputsche verhindert werden.

Der Staatsgerichtshof eröffnete das Verfahren gegen die vorgeblichen Waffenbesitzer.

Eine außerordentlich reichhaltige Liste von angeblichen Waffenlagern aus ganz Bayern wurde dann im Oktober von dem Sozialdemokratischen Verein München, gez. Adolf Dichtl, München, Pestalozzistraße 40/II, Zimmer 50, dem Oberreichsanwalt übersandt. Aus seiner Schrift sind einige Sätze besonders bemerkenswert: ‚Auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Republik fühlen wir uns verpflichtet, folgende Mitteilungen über Waffenbesitz und Waffenschiebungen bekanntzugeben.'

‚Soweit kein Verstoß gegen das Gesetz zum Schutz der Republik vorliegt, sind die betr. Waffen nach dem Entwaffnungsgesetz dem Reich verfallen.'

„Wir warnen dringend davor, Untersuchungshandlungen durch bayerische Behörden vornehmen zu lassen."

‚Es dürfte sich empfehlen, einen Untersuchungsrichter des Reiches mit der Sache zu betrauen.'

‚Im Hinblick auf unsere gesetzliche Verpflichtung zur Anzeigeerstattung.'

Das Ziel der sozialistischen Bestrebungen ist einleuchtend.

Nachdem es vorerst nicht gelungen ist, in Bayern in die Kontrolle über die Waffen Eingang zu bekommen, sollen die Waffen, ‚dem Reich verfallen'. Damit gelangen sie dann unter Kontrolle und in den Machtbereich der in Berlin herrschenden Mächte.

‚Uns sind Fälle bekannt,' schreibt Herr Dichtl in seinem Bericht an den Oberreichsanwalt ferner, ‚daß sogar Behörden Waffen vor dem Zugriff des Reiches systematisch in Sicherheit brachten.'

Die Persönlichkeiten in den ‚Behörden' stehen der Sozialdemokratie bei Erreichung ihrer Ziele naturgemäß besonders hindernd im Wege.

Daher gilt der Kampf vor allem ihrer Beseitigung.

Nachdrücklich unterstützt von dem Nürnberger demokratischen Oberbürgermeister Luppe stellte sie beim Reichswehrminister die Forderung auf Versetzung des Hauptmanns Heiß von Nürnberg.

Die Versetzung wurde daher durch das Reichswehrministerium ‚im vaterländischen Interesse' verfügt.

Unmittelbar darauf wurde Hauptmann Röhm nach wiederholtem Drängen vom Kabinett des Reichspräsidenten aus dem Stabe des Generals v. Epp versetzt.

Die Versetzungen wurden, ohne vorherige Anfrage beim bayerischen Wehrkreiskommando und ohne den General v. Epp zu hören, verfügt.

Die Zusammenhänge und Ziele liegen klar am Tag.

Das bisher Erreichte ist natürlich nur ein Schritt im Gesamtplan.

Ob seine Durchsetzung verhindert wird, das hängt davon ab, welche Folgerungen die bayerische Regierung zur Wahrung ihres eigenen Bestandes und als Sachwalterin der Landesinteressen, die vaterländischen Verbände zur Erhaltung ihrer Lebensbedingungen, die Reichswehr zur Hütung ihrer ungeschriebenen vaterländischen Aufgabe zu ziehen gewillt sind."

Soweit die Denkschrift des Generals von Epp.

Am 5. Dezember 1922 war dem General folgende Verfügung zugegangen:

Es werden versetzt:
Hauptmann Röhm im Generalstab des Inf.-Führers VII in den Generalstab der 7. Division,
Hauptmann von Hanneken im Generalstab der 7. Division in den Generalstab des Inf.-Führers VII.

Berlin, den 25. November 1922.

Der Reichswehrminister: Dr. Geßler. — Der Chef der Heeresleitung: von Seeckt.

F. d. R.: Heye.

In einem Begleitschreiben war dazu ausgeführt: „daß diese Regelung im Interesse der Sache und aller beteiligten Persönlichkeiten am besten erscheint."

Röhm, der auf Befehl des Ministers jedenfalls versetzt werden sollte, kann in der Versetzung zur Division nur eine Versetzung „die Treppe hinauf" sehen.

Die vom General von Epp ausgesprochenen Befürchtungen waren in vollem Umfang Wirklichkeit geworden. Der Vorstoß und der Einbruch der Sozialdemokraten in die vaterländische Front war geglückt.

Für mich hatte sich wieder ein Abschnitt meines militärischen Lebens vollendet.

Vier Jahre, seit Aufstellung des Freikorps, hatte ich im Stabe des Generals als Generalstabsoffizier und Adjutant Dienst geleistet.

Darüber hinaus war ich sein nächster Gehilfe in all den Dingen, mit denen General von Epp infolge des hohen Ansehens und des großen Vertrauens, das er im Volke genoß, befaßt war. Nun wurde ich von meinem Kommandeur getrennt.

General von Epp weigerte sich, den an meine Stelle versetzten Hauptmann von Hanneken in seinem Dienstbereich zu verwenden; ich meldete mich nicht zum Dienstantritt im Wehrkreiskommando.

Der General bat den Befehlshaber, die Versetzung rückgängig zu machen.

General von Möhl aber konnte, da die Versetzung einem besonderen Wunsch des Reichspräsidenten entsprach und zudem schon seit Sommer 1922 in Aussicht genommen war, dieser Bitte nicht entsprechen. Er schrieb in seiner Erwiderung an General von Epp, „daß Hauptmann Röhm auch in seiner Einteilung beim Wehrkreiskommando seine bisherige verdienstvolle Tätigkeit in vollem Umfang in seinen bisherigen Räumen und im engen Zusammenarbeiten mit General von Epp fortsetzen sollte" und versprach auch, da seine Versetzung als Befehlshaber der Gruppe nach Kassel bevorstand, das gleiche bei seinem Nachfolger, Generalleutnant von Lossow, anzuregen.

So blieb schließlich nichts übrig, als sich in das Unabwendbare zu fügen.

Daß die Maßregelung erfolgte, kann nicht weiter wundernehmen.

Ziel der Sozialdemokratie war, sich die Kontrolle über die Waffenbestände in Bayern zu verschaffen. Da die Versuche, sich der Männer zu versichern, die den Hort hüteten, fehlgeschlagen waren, mußte ihr erstes Ziel sein, diese Männer unschädlich zu machen. Der sicherste Weg dazu war zunächst die Trennung dieser Persönlichkeiten; die Erledigung der Getrennten bot dann schon geringere Schwierigkeiten.

Das erste Kampfziel war vorerst restlos erreicht. Das Reichswehrministerium hatte sich praktisch zum Steigbügelhalter der Roten gemacht.

Da die politische Lage im Reiche es zwang, mit den Wölfen zu heulen, mußte das Ministerium so handeln, wenn es nicht entschlossen war, gegen das System als solches schroff Front zu machen. Daß General von Seeckt diese Absicht nicht hatte, geht aus seinem späteren Verhalten bis zu seinem widerstandslosen Abgang hervor.

Der Erfolg des roten Schachzuges übertraf aber die sozialistischen Erwartungen insoferne, als die amtliche Trennung auch eine tatsächliche Trennung zur Folge hatte.

Nach einigem Hin und Her mußte ich meinen Dienst als Generalstabsoffizier im Stabe der 7. Division antreten.

Ich unterstand nun einerseits, der Überlieferung und meiner Neigung folgend, dem Infanterieführer, General von Epp, anderseits, meiner dienstlichen Einteilung und unmittelbaren Unterstellung zufolge, dem Befehlshaber der 7. Division, Generalleutnant von Lossow, und seinem Generalstabschef Oberstleutnant Freiherrn von Berchem.

War das Wehrkreiskommando, als vorgesetzte Stelle schlechthin, bisher eine Art feindliche Behörde, vor der wir, d. h. der General und ich, den Schleier über unsere letzten Geheimnisse nicht gerne lüften wollten, so gehörte ich jetzt selbst diesem Stabe an.

Oberstleutnant von Berchem war nun einmal mein nächster Vorgesetzter, und wenn er etwas wissen wollte, mußte ich ihm auch klar und offen Rede und Antwort stehen.

General von Epp empfand meine Zusammenarbeit mit der neuen Behörde peinlich. Er glaubte wohl, daß ich mich seinem Einflusse allmählich entziehen wollte und wurde kühler gegen mich.

Das restlose Vertrauen war erschüttert. Auf der anderen Seite hatte ich die Empfindung, daß meine Belange doch nicht bis zum letzten gewahrt worden waren. Das wieder kränkte mich. So öffnete sich hier, zunächst unmerklich, ein Spalt.

Diese Stimmung, sich gegenseitig nicht mehr ganz verstehend, ja leisen, aber wachsenden Mißtrauens, bot den günstigen Nährboden für die Arbeit der Männer, denen wir beide ein Dorn im Auge waren. Glaubten doch manche, daß ich zu großen Einfluß gewonnen hätte. Sie sahen mit Neid das Vertrauen, das ich bei den vorgesetzten Stellen genoß und das mir von allen vaterländischen Kreisen entgegengebracht wurde, übersahen aber die große Arbeitslast und Verantwortung, die auf mir lastete, und die Tatsache, daß ich diesem Dienst alles gab und auf all das, was sonst das Leben dem Offizier bietet, Verzicht leistete. Die gleichen waren es aber auch, die dem General von Epp die Stellung nicht zuerkennen wollten, die er für sich beanspruchte und wegen seiner besonderen Verdienste um das Vaterland und das neue Heer auch beanspruchen konnte.

Spätere offene Aussprachen zwischen dem General und mir ließen uns manche dieser Dunkelmänner erkennen.

So stand am Ende einer vierjährigen, treuen Zusammenarbeit in schwierigsten Lagen eine Entfremdung, an der ich mich freilich von Schuld selbst nicht freisprechen kann.

Daß dieser vorübergehende Zustand später wieder dem alten Vertrauensverhältnis gewichen ist, danke ich der ritterlichen Gesinnung meines verehrten Kommandeurs.

Einem Ereignis, das viele Monate die Reichswehr in Atem hielt und vor die schwersten Belastungsproben stellte, der Einführung der neuen Reichskokarde, hatte ich wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung an dieser Stelle eine ausführliche Betrachtung gewidmet.

Ich muß hier, um Raum zu sparen, von der Wiedergabe dieser Ausführungen absehen und mich auf die Feststellung beschränken, daß eine Reihe aufrechter Offiziere den Kampf um die schwarzweißrote Kokarde, das letzte Zeichen der alten, ruhmbedeckten Armee bis zur äußersten Folgerung durchgeführt hat.

Ich persönlich konnte mich, da ich nicht in der Truppe stand, bis zu meinem Ausscheiden besonderen Zusammenstößen entziehen. Viele andere aber wurden in ihrem Kampfe zermürbt und mußten schließlich, vereinsamt und verlassen, den Kampf aufgeben. Als Märtyrer der Idee wird das Reichsheer aber immer den Hauptmann Streck ehren müssen, der lieber den Abschied nahm, als sich in dieser Frage zu unterwerfen. Er wurde in die Wüste geschickt: Das Los deutscher Männer in der „deutschen" Republik!

21. Im Generalstab der 7. (Bayer.) Division; Ruhreinbruch.

Bei meiner Versetzung in den Stab der 7. Division hieß es auch Abschied nehmen von dem mir lieb gewordenen Stab des Infanterieführers, dessen Kommandant ich gleichzeitig gewesen war.

Diese Verwendung hatte ich mir besonders von General von Epp erbeten. Ich wollte nicht nur Schreiber, sondern Soldaten, wenn es auch nur wenige waren, unter meinem Kommando haben. Beim Stab der 12. Bayer. Infanterie-Division im Felde hatte ich es auch so gehalten. So konnte ich wenigstens an einem Nachmittag der Woche mit dem ganzen Stab zum Schießen und Handgranatenwerfen nach Oberwiesenfeld oder Neufreimann ausrücken. Hierzu pflegte sich auch General von Epp stets einzufinden und sich persönlich am Schießen und Werfen zu beteiligen.

Ich kann die Namen all der prächtigen Unteroffiziere und Mannschaften nicht nennen, die mir gleichmäßig alle ans Herz gewachsen waren; denn ich müßte sie alle hier aufführen. Ein Beweis für den ausgezeichneten Geist und die treue Kameradschaft, die uns vereinte, ist wohl der, daß der Stab sich heute noch, meist am Geburtstag des Generals von Epp, um seinen Kommandeur versammelt, um einige frohe Stunden miteinander zu verleben.

Nur mein braver Bursche, Georg Völk, der seit Mai 1919 mir zur Seite stand, ein echter deutscher vaterlandsliebender Soldat und ein lieber, treuer Kamerad, begleitete mich in den neuen Stab; den braven Duschl, den ich aus dem Stab der 12. Infanterie-Division im Feld auch in den Stab Epp mitgebracht hatte, mußte ich nunmehr dort zurücklassen.

In Major List und Major Hühnlein, die als 1. Generalstabsoffiziere im Stabe des Infanterieführers tätig waren, hatte ich hervorragende Förderer gehabt, die meine Arbeit, wo sie konnten, unterstützten und mir aufrichtige Kameraden waren. Insbesondere schloß ich mich enge an Major Hühnlein an, in dem ich einen Mann von einer Lauterkeit der Gesinnung, einer unbeugsamen Entschlossenheit und Festigkeit und einem Kameradschaftsgefühl schätzen lernte, das sich weit über den Durchschnitt erhob.

Wir traten uns erst auf einer Generalstabsübungsreise des Wehrkreises VII, die in der Gegend von Tittmoning stattfand, näher. Oberstleutnant Freiherr von Berchem, der die Reise leitete, verstand es, sie lehrreich und fesselnd zu gestalten; eine herzliche Kameradschaft einte alle Teilnehmer.

Ein gediegener Offizier von vornehmer Gesinnung war Major Heyl, der die Minenwerferangelegenheiten im Stabe bearbeitete. Rittmeister Deßloch, der lange Zeit bei mir als Ordonnanzoffizier Dienst geleistet hatte, war ein tüchtiger zuverlässiger Arbeiter, der sich als richtiger Reiteroffizier in seinem Arbeitsgebiet rasch zurecht gefunden hatte. Auch als Kamerad hat er sich voll bewährt, nicht minder wie sein eifriger und gewissenhafter Vorgänger Oberleutnant Kleyla.

Bei dieser Gelegenheit will ich auch der Offiziere im Stabe der Division und des Artillerieführers gedenken, denen ich Anregung und Förderung verdanke: des hochgesinnten Obersten Freiherrn von Botzheim mit seinem

unermüdlichen Adjutanten Major Dollmann; der Generalstabsoffiziere Oberstleutnante Eberth und Endreß, die ich beide besonders verehrte, meines Regimentskameraden Oberstleutnant Fischer, des Oberstleutnants Meier, des Majors Baumann und des Vorstandes der Intendantur, Wirkl. Geheimen Kriegsrats Rudolph.

Wenn ich auch in schwierigen Lagen oft Wege und Auswege fand, so danke ich es nicht zuletzt dem Rat und der kameradschaftlichen Förderung dieser Männer, die alle Offiziere im reinsten Sinne des Wortes waren.

Das Geschick der Versetzung hatte außer mir auch meinen Freund, Hauptmann Heiß, ereilt. Die Weisung, daß die Versetzung im Interesse der „Sache" erfolgen müsse, hatte der Herr Reichswehrminister persönlich dem Chef des Heerespersonalamts mit den Worten erteilt: „Entweder Heiß oder ich!" Zur Entgegennahme der Gründe seiner Versetzung wurde Heiß nach Berlin beordert.

In einer ausgezeichneten Schrift „Notzeichen" rief er damals vor seiner Abreise zum äußersten Widerstand und zum Kampf auf.

Auf Grund einer Veröffentlichung in der Pariser Zeitschrift „La vieille France" war folgendes bekannt geworden: Durch eine Note vom 10. 9. 1922 hatte die Reichsregierung die französische Regierung darüber informiert, daß ein starrsinniges Festhalten an den Reparationsforderungen, das mit dem Sturz der Mark gleichzeitig die fortschreitende Teuerung der allgemeinen Lebenshaltung in Deutschland zur Folge habe, Wasser auf die Mühlen der Nationalen schütte, ihnen vielleicht zur Macht verhelfen und dadurch den Frieden gefährden würde.

Ein Urteil über diese Note erübrigt sich wohl.

Demgegenüber rief Heiß den vierten Stand auf, „den Stand der Kämpfer, der über vier Jahre auf allen Schlachtfeldern mit Leib und Leben die Heimat beschützt hat, dem das Vaterland immer alles und das Leben nichts war, der nicht gewillt ist, tatenlos in den Abgrund hinuntergerissen zu werden, den Stand, der nicht kämpft mit faden Versprechungen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Schönheit, Würde, Brot und wie der ganze hohle Phrasendrusch heißt, der nur kennt Disziplin, Treue und Gefolgschaft, der nur ein Ziel hat: die gründliche, unerbittliche Säuberungsaktion, das ist die Waffenentscheidung zwischen unserer germanischen Weltanschauung mit der marxistisch-jüdischen Internationale. Die deutsche Not hat nur ein Gebot: ‚Schlagt tot!'" Ja, das war damals noch der ganze unkomplizierte „Vater Heiß", der so sprach.

In München aber häuften sich in dieser Zeit, wie die „Münchener Post" fassungslos berichtete, die Angriffe der „Hakenkreuzler" auf „Arbeiter". Als der schneidige Reichswehrsoldat Wilhelm Schwarzkopff einen Zusammenstoß mit einigen Lümmeln hatte, wobei er den einen eine „Schwarz-Rot-Goldene Sau" geheißen haben soll, drohte die Tante vom Altheimereck mit der „Selbsthilfe der Arbeiterschaft". Als das nicht verfing, versuchte sie es damit, daß sie vorgebliche Amerikaner und Italiener aufmarschieren ließ, die angeblich von den Hakenkreuzlern belästigt worden waren, und den Behörden ans Herz legte, „daß das bisherige System der nachsichtigen Duldung solcher Exzesse mit der schwersten Schädigung unseres Ansehens in der Welt verbunden sei".

Für mich ging das Jahr 1923 verdrießlich an, wie ein rechtes Unglücksjahr. Brachte es als Neujahrsgabe meine Trennung von General von Epp, so schien schon im ersten Monat die ganze Meute von Neidern und Feinden, von aufgehetzten und irregeleiteten Angreifern auf mich losgelassen zu sein.

Die Angriffe gegen mich erfolgten von allen Fronten; Zusammenstöße, Beschwerden, Ehrensachen lösten sich in ununterbrochener Folge ab.

Manche Beleidigung zwang mich zu persönlicher Abwehr; in anderen Fällen rief ich das Ehrengericht an, das die schmählichen Verleumder entlarvte.

Eine von mir gegen meine Person beantragte dienstliche Untersuchung hat natürlich auch nicht den Schimmer unehrenhafter oder pflichtwidriger Handlungen ergeben. Der Ehrabschneider wurde zur Rechenschaft gezogen. Aber bitter war es doch, sich gegen solche Geschosse überhaupt decken zu müssen. Diese vielen persönlichen Anrempelungen hemmten natürlich, und damit war ihr Zweck auch erreicht, meine Schaffenskraft oft in empfindlicher Weise.

Demgegenüber hatte mein Arbeitsgebiet gerade zu Beginn des neuen Jahres eine besondere Bedeutung erhalten, es erforderte die Anspannung aller Kräfte bis zum äußersten.

Der Januar 1923 brachte den Beutezug Frankreichs und Belgiens ins Ruhrgebiet.

Angebliche Verfehlungen Deutschlands bei der Lieferung von Vieh, Holz, Kohlen und Pflastersteinen mußten als äußerer Anlaß herhalten. Ziel war die Festsetzung am Rhein und Ruhr und die Zerschlagung Deutschlands durch Vormarsch an die Mainlinie. Die schwere Gefahr wurde vom ganzen Volk einheitlich erkannt. Eine innere Verbundenheit, ein Sehnen nach Einigkeit und Zusammenschluß, ähnlich wie im August 1914, erfüllte die deutschen Lande. Daneben gewann die Entschlossenheit zur Abwehr und der Wille zum Kampf Kraft und Gestalt. Ein Mann an der Spitze des Reiches, nur beseelt von glühender Vaterlandsliebe und furchtlos entschlossen, allen Gewalten zum Trotz sich zu erhalten und zu kämpfen, hätte ein einiges Volk hinter sich zwingen und zur Freiheit führen können.

Das Schicksal betraute den Reichskanzler Cuno mit dieser Aufgabe.

Der Reichskanzler suchte und fand seine Stütze an dem sozialistischen Präsidenten des Reiches und — ein zweiter Bethmann Hollweg — an den parlamentarischen Parteien.

Die sozialistischen Führer aber nahmen die Gunst des Augenblickes wahr und setzten sich an die Spitze der nationalen Widerstandsbewegung, um sie im geeigneten Zeitpunkt abzuwürgen.

Am 17. 1. 1923 sah ich die Lage folgendermaßen an:

„Zwei Fronten stehen sich in Deutschland zur Zeit gegenüber. In der Front der Vaterlandsverneiner stehen offen die Kommunisten. Die andere Front ist weniger klar und fest. Die Führung der V.S.P.D. will sich in heuchlerischer Weise den Ruf nach der nationalen Einheitsfront für ihre eigenen Zwecke zunutze machen. Sie hat erkannt, daß ihre Gefolgschaft sich nicht mehr in die Front der Vaterlandsverräter zwingen läßt, will sich nun der Rache der verführten Volksgenossen entziehen und stellt sich getrost an die Spitze der nationalen Bewegung. Wie im Jahre 1914 wird sie unter dem Schutze des Burgfriedens und mit nationaler Maske ihre volksverderbenden Ideen nach wie vor

in das Volk spritzen. Wie sich aus der Aufmachung des Trauertages, insbesondere in München ergibt, fällt der deutsche Bourgeois auf diese Schalmeien der Sozialdemokratie wieder rettungslos herein. Erkannt wird diese ungeheuere Gefahr zur Zeit nur von Hitler, der, wie es scheint, bei Durchsetzung dieser Erkenntnis den Widerstand der vaterländischen Vereine gegen sich haben wird.

Was wird das Ergebnis dieser Einheitsfront sein? Bei einer bewaffneten Auseinandersetzung mit Frankreich werden die, national am besten eingestellten Teile der Reichswehr und der nationale Teil der Jugend, der früher in den Freikorps sich zusammengeschart hatte, an den Feind geschickt werden und sicher erliegen. Die ‚zuverlässigen' Teile werden an sicherer Stelle im Osten zur Verwendung kommen und der deutschen Republik erhalten bleiben. Die Sozialdemokratie wird auf diese Weise am einfachsten die, ihr feindlich gesinnten nationalen Elemente im eigenen Lande los. Gegen die allenfalls noch am Leben bleibenden Teile kann ja dann auch wieder — wie schon einmal — die Wut des Pöbels angesetzt werden."

Ich schloß meine Betrachtung mit der Ansicht, daß eine bewaffnete Auseinandersetzung mit Frankreich erst nach einer Klärung der inneren Frage in Betracht komme.

Die Voraussetzungen hierzu, die ich hier in schuldiger Rücksichtnahme auf das Republikschutzgesetz aufzuzählen unterlasse, betrafen den Reichspräsidenten Ebert, die Erfüllungspolitik und die Novemberverbrecher.

Erst, wenn für diese Forderungen Sicherheiten gegeben waren, und wenn dann ein klares politisches Ziel aufgestellt war, konnte nach meiner Ansicht von einem Aufruf nationaler Männer zu einem Befreiungskampf nach außen die Rede sein. Dabei war ich der Überzeugung, daß die Organisation einer Befreiungsarmee nicht mitten in Deutschland, sondern nur im Osten möglich gewesen wäre.

Am 17. 1. 1923 war dies meine Auffassung der Lage.

Was war geschehen? Und was geschah?

Zunächst hatte sich im Reichstag die „nationale Einheitsfront" gebildet. Nach Ansprachen von Loebe und Cuno faßte der Reichstag am 14. 1. 1923 — nur gegen den lärmenden Widerspruch der Kommunisten und die sachlich treffend begründete Ablehnung des Völkischen von Graefe, der die halben Maßnahmen schonungslos bloßstellte —, die Entschließung: Der Reichstag erhebt gegen den Rechts- und Vertragsbruch der gewaltsamen Besetzung des Ruhrgebietes feierlich Protest. Der Reichstag wird die Regierung bei Anwendung jeder zur entschlossenen Abwehr dieses Gewaltaktes zweckdienlichen Maßnahme mit allen Kräften unterstützen.

Im ganzen Reich wurde ein „Trauertag" für den 14. 1. 1923 angesetzt.

In Berlin fanden große Kundgebungen statt, auch München trauerte und protestierte: vormittags offiziell im Odeon, mittags an der Feldherrnhalle und nachmittags auf dem Königsplatz. Ministerpräsident Dr. von Knilling und der Landtagspräsident Königbauer machten sich zum Heerrufer gegen den „französischen Imperialismus"; auf dem Königsplatz sprachen Professor Bauer, Dr. Pittinger und Pater Rupert Mayr.

„Nur Hitler fehlte."

Über diese Einheitsfront wollte er nicht sprechen.

„An allen Ecken und Enden phrasengeschwängerter Nationalismus und Chauvinismus angeboten und zur Schau getragen! Modetag mit Nationalistenkorso!" schrieb die kommunistische „Neue Zeitung", und die „Münchener Post" stellte daraufhin voll nationaler Empörung (!) eine geheime Verbrüderung zwischen „Hakenkreuz und Sowjetstern" fest.

Die Folgen der verfehlt angelegten, kitschig und unzulänglich durchgeführten Trauerkundgebung am Königsplatz ergaben eine Kräfteverschiebung im bisher formell geeinten nationalen Lager.

Die Nationalsozialisten marschierten aus dem Verband vaterländischer Vereine ab. Die Gruppe Zeller der Vereinigten Vaterländischen Verbände München sagte sich von Pittinger los. Die Roten in Bayern waren einer schweren Sorge ledig. Sie sahen sich durch ihr äußerliches Zusammengehen mit den Anständigen in ihrem Ruf wieder hergestellt, die Nationalsozialisten, ihre erbittertsten Feinde, waren in die Opposition gedrängt.

Den Nationalsozialisten brachte ihre Einstellung fast augenblicklich die größten Schwierigkeiten.

Für den 27. und 28. 1. 1923 war der Nationalsozialistische Parteitag in München anberaumt. Gerüchte wurden in Umlauf gesetzt, wonach Hitler diesen Parteitag zum Anlaß des seit Monaten angesagten „Putsches" machen würde. Darauf entschloß sich die Staatsregierung, um Störungen der Ruhe und Ordnung hintanzuhalten, einschneidende Bestimmungen für den Parteitag zu erlassen. Hitler wiederum verlangte für seine Bewegung nachdrücklich das Recht zur ungestörten Durchführung des Parteitages und die Zulassung von Veranstaltungen und Festlichkeiten unter freiem Himmel. Vertreter Hitlers drohten sogar dem Staatsminister Dr. Schweyer, den staatlichen Anordnungen Gewalt entgegenzusetzen. Daraufhin verhängte die bayerische Staatsregierung — von Knilling, Gürtner, Schweyer, Matt, Krausneck, Oswald, Wutzlhofer und von Meinel — den Ausnahmezustand im rechtsrheinischen Bayern.

Am 26. 1. 1923 war die Lage die, daß für den 27. und 28. zwischen Nationalsozialisten und den von der Regierung aufgebotenen Kräften — Polizei, Landespolizei, Reichswehr und zur Verstärkung der Reichswehr einberufenen Selbstschutzverbänden — Zusammenstöße erwartet werden konnten.

Hitler befand sich in schwerer Lage: Er hatte seinen Kopf zum Pfand gesetzt; ein Zurückweichen kostete ihm einen unerträglichen Ansehensverlust. Sämtliche anberaumten Versammlungen fielen unter das Verbot. Aber auch die bayerische Staatsregierung war in eine Sackgasse geraten und konnte nicht mehr gut zurück. In diesem Augenblick schwerster Spannung, einem Augenblick, der über sein Schicksal überhaupt entscheiden konnte, fand Hitler in der Reichswehr die helfende Stütze. General von Lossow hatte angesichts der beunruhigenden Lage die Truppenkommandeure und die Offiziere des Standortes München zu einer Besprechung befohlen. In dieser Besprechung ergriffen viele aufrechte Offiziere für Hitler das Wort. Insbesondere war es der General von Epp, der für ein Eingreifen in die verfahrene Lage seine mahnende Stimme erhob. Ich fieberte in jener Versammlung und gab meiner Erregung über das Verhalten der bayerischen Regierung lauten Ausdruck. Dies veranlaßte einen anderen Generalstabsoffizier des Wehrkreiskommandos

zu dem Vorhalt, er verstehe es nicht, wie ich mit meinen Anschauungen Angehöriger der Reichswehr bleiben könnte. Dem „Einheitssoldaten", wie ich diese Leute nannte, war eine Beschäftigung mit Politik ein unerhörtes Verbrechen!

Nach einem Vortrag, den ich unmittelbar nach der Offizierbesprechung mit einigen Gleichgesinnten bei General von Epp hatte, sprach dieser nochmals persönlich bei General von Lossow vor.

Daraufhin befahl mir der Landeskommandant, Hitler herbeizuholen. Augenblicklich brachte ich ihn. In der Aussprache, die im Beisein des Chefs der Landespolizei stattfand, gab Hitler die Versicherung, daß er für eine ruhige Abwicklung des Parteitages sich verbürge. General von Lossow beauftragte mich dann, bei der Regierung in seinem Namen für eine Milderung der einschneidenden Bestimmungen einzutreten. Ich fuhr nun mit Hitler zum Staatskommissar von Oberbayern, Exzellenz von Kahr, der auf die Rücksprache hin zusagte, sich für den nationalsozialistischen Führer einzusetzen. Von dort brachte ich Hitler zum Staatskommissar für München Stadt und Land, dem Polizeipräsidenten Nortz, der nach langer eindringlicher Unterredung sich bereit erklärte, von sich aus einen Teil der nationalsozialistischen Versammlungen zu genehmigen. Dafür trat Hitler mit seiner ganzen Person und seiner Ehre für den einwandfreien Verlauf des Parteitages ein.

Ein großer Erfolg war errungen, der mich mit freudigem Stolz erfüllte.

Das Eingreifen des Landeskommandanten hatte verhindert, daß die bewaffnete Macht und die Selbstschutzverbände in die schwierige Lage versetzt wurden, gegen die N.S.D.A.P. ins Treffen geführt zu werden. Das Eintreten von Ereignissen, deren Tragweite gar nicht zu übersehen gewesen wäre, wurde damals vermieden.

Hitler war von schwerem Nachteil befreit. Der Parteitag verlief ohne Störung der öffentlichen Ordnung. Die N.S.D.A.P. konnte ihr Banner stolz entfalten.

Es war vorauszusehen, daß die Freigabe der Versammlungstätigkeit am Parteitag einen Sturm der Entrüstung von seiten der Feinde der N.S.D.A.P. entfachen würde. Im Reichstag und im Landtag wurden von den Marxisten erbitterte Angriffe gegen die „Schwäche" der bayerischen Regierung gerichtet. Die rote und rosarote Presse tobte. Die „Frankfurter Zeitung" richtete ihre Angriffe vor allem gegen General von Lossow, offenbar gestützt auf Berichte aus Kreisen des Wehrkreiskommandos selbst. Sie konnte aber auch schon am 31. 1. berichten, daß der Polizeipräsident Nortz für sein selbständiges Handeln in die Wüste geschickt werde.

Mittlerweile war der bayerische Ministerpräsident von Verhandlungen, die er in Berlin über die „Festigung" der sogenannten „nationalen", d. h. parlamentarisch-jüdischen Einheitsfront geführt hatte, nach München zurückgekehrt. Es war Übereinstimmung erzielt worden, die „Außenseiter", d. h. die Völkischen von der „Einheitsfront" auszuschließen, insbesondere sollte in Bayern Hitlers Wirken unterbunden werden.

Nach Rückkunft Knillings fand noch in der Nacht von 11 Uhr abends bis 2 Uhr morgens in der Polizeidirektion ein Ministerrat statt, zu der die Mi-

nister aus dem Bett geholt und Abgeordnete der Koalitionsparteien sowie der Demokraten zugezogen wurden.

In diesem Ministerrat wurde schärfstes Vorgehen gegen Hitler zum Programm erhoben.

Der zum Generalstaatskommissar für Bayern bestellte Minister Dr. Schweyer veröffentlichte eine Erklärung, in der er eine „Klarstellung" der Verhältnisse geben wollte und zur Beruhigung der Roten die Staatskommissare zunächst verpflichtete, weitere Versammlungen der N.S.D.A.P. nicht zu gestatten.

Die „Münchner Neueste Nachrichten" traten damals an Hitlers Seite. Nachdem sie der bayerischen Staatsregierung ihre verhängnisvollen Mißgriffe scharf vorgehalten hatten, insbesondere die Verhängung des Ausnahmezustandes als einen schweren außenpolitischen Fehler gebrandmarkt hatten, fanden sie folgende Worte für die vaterländische Bewegung:

„Wer Gefühl für Zukunft und werdendes Deutschland hat, der ist überzeugt, daß die Zukunft Deutschlands und Bayerns bei den überparteilichen Organisationen und nicht bei den Parteien liegt. Die politischen Parteien, wie sie heute sind, sind ausnahmslos Überbleibsel aus dem kaiserlichen Deutschland. Ihre Führer, ihre Abgeordneten und deren Denken gehören zur Vergangenheit und sind Vergangenheit. Das neue Deutschland wird nicht gebaut von Interessenvertretern, das neue Deutschland wird aufgebaut von Nationalen und nichts als Nationalen."

Es ist vielleicht gut, diese Worte einmal in Erinnerung zu bringen.

Auch in den vaterländischen Kreisen blieb die Krise nicht ohne tiefgreifende Folgen.

Seit langem hatte ich die Tätigkeit Pittingers mit großer Sorge betrachtet. Seine Stellungnahme gegen Hitler in den schwersten Tagen der Not brachte mich zu dem Entschluß, ihm auf seinem Wege nicht weiter zu folgen. Ich bat daher den General von Epp, eine Aussprache mit Dr. Pittinger zu vermitteln. Diese erfolgte am 27. 1. abends in meinem Geschäftszimmer. Anwesend waren Dr. Pittinger und Dr. Müller, Hauptmann Heiß und ich. Am Ende einer erregten zweistündigen Aussprache zwischen mir und Dr. Pittinger bat ich diesen, mich von meiner Verpflichtung zur Mitarbeit, die ich seinerzeit ihm gegenüber eingegangen hatte, zu entbinden.

Da er dies ablehnte, gab ich am 30. 1. die schriftliche Erklärung ab, daß ich meine Bindung als gelöst ansehe. Hauptmann Heiß schloß sich meinem Vorgehen an. In einer Denkschrift, die ich meinen nächsten politischen Freunden gab, rechtfertigte ich meinen Schritt den Anschuldigungen gegenüber, die Pittinger daraufhin gegen mich erhob. Diese Denkschrift war später Anlaß zu einem Ehrenhandel, der erst im Juli 1923 durch Schiedsspruch des Generals von Lossow sein Ende fand.

Unmittelbar nach der Aussprache mit Pittinger gab Hauptmann Heiß nach Rücksprache mit Oberstleutnant Hofmann folgende entscheidungsvolle Erklärung ab:

Erklärung.

Die Reichsflagge und die Organisation Niederbayern stehen ihrem Verbündeten Adolf Hitler in dem ihm aufgezwungenen Kampfe zur Seite.

Sie sind mit Hitler der Überzeugung, daß trotz der schweren äußeren Lage der Kampf mit dem Marxismus auch nicht vorübergehend eingestellt werden kann, und daß die Abrechnung mit den Novemberverbrechern die erste nationale Forderung und die Voraussetzung für jede Aktion nach außen ist.

Sie bedauern, daß die Leitung der vaterländischen Verbände durch die Art der Gestaltung des Trauertages den Eindruck erweckt hat, daß sie für die Einheitsfront — selbst unter Preisgabe Hitlers — eintritt.

Sie hoffen, daß die vaterländischen Verbände diese Stellungnahme ändern und sich auf die von Hitler erklärte nationale Front gegen die internationale Front ausdrücklich festlegen.

Den Streit Pittinger—Zeller halten sie für eine persönliche Angelegenheit dieser Männer. Sie wünschen nicht mit ihren Verbänden in diesen Streit mit hineingezogen zu werden.

Um sich hierzu die notwendige Unabhängigkeit und die Freiheit des Entschlusses und des Handelns zu sichern, werden von den Verbänden, soweit nicht schon geschehen, die geeigneten Maßnahmen ergriffen werden.

gez.: Heiß.

Am 31. 1. 1923 ernannte mich Hauptmann Heiß zum Mitglied des Arbeitsstabes der Landesleitung der Reichsflagge und zu seinem bevollmächtigten Vertreter in München. Unsere und Pittingers Wege trennten sich endgültig.

Der Ruhreinbruch der Franzosen und Belgier stellte auch die Reichswehr vor besondere Aufgaben. Wohl oder übel mußte sich die Reichsregierung doch mit dem Gedanken vertraut machen, daß der „passive Widerstand", der von Reichs wegen erklärt wurde, für die Reichswehr die Überleitung in den „aktiven Widerstand" zur Folge haben konnte.

Ob dieser Gedanke ernstlich durchdacht worden ist, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls geschah nichts, um die Tätigkeit der, den Wehrwillen lähmenden, international eingestellten Presse, kraftvoll zu unterbinden. Das wäre aber doch wohl die Voraussetzung gewesen, wenn man im Volk und im Heer den Widerstandswillen aufflammen lassen wollte. So durfte auch die „Münchener Post" Veröffentlichungen bringen, die eine militärische Vorbereitung aufs schwerste schädigen mußten.

Ich sah mich daher veranlaßt, dem Landeskommandanten den Entwurf folgenden Schreibens an den bayerischen Ministerpräsidenten zu unterbreiten (im Abdruck an den Staatsminister der Justiz, den Polizeipräsidenten und den Chef der Landespolizei):

Betreff: Landesverrat.

„Die ‚Münchener Post' enthält in ihrer Nummer 32 vom 8. 2. 23 einen Artikel ‚Bayern und Reich' gegen den ‚inneren Feind', in dem der Einsatz der Technischen Nothilfe, der Landespolizei und der Reichswehr und die Organisation der Notpolizei usw. besprochen und die Tatsache, daß genügend Waffen im Lande sind, besonders hervorgehoben ist.

Daß die Feindstaaten ihre Nachrichten hauptsächlich aus der Presse der linksstehenden Parteien entnehmen, ist eine bekannte Tatsache.

Daß die Besprechung und Festlegung der eingangs berührten Einrichtungen und Maßnahmen den Franzosen den erwünschten Anlaß bieten wird, ihre Gewaltmaßnahmen unter Beziehung auf die Veröffentlichungen in der deutschen

Presse als berechtigt und wohlbegründet zu bezeichnen, bedarf keiner Erörterung.

Der Landesfeind, der gerade jetzt Deutschland am schwersten bedroht, erhält durch derartige Veröffentlichungen — gerade in der jetzigen Zeit — unmittelbare Unterstützung.

Ich ersuche daher, daß sofort nachdrückliche Maßnahmen ergriffen werden, die eine Unterstützung des Feindes aus den eigenen Reihen durch Handlungen und Veröffentlichungen, die in ihrer Wirkung Landes- und Hochverrat sind, unmöglich machen."

Heute ist es kein Geheimnis mehr, daß die Reichswehr in jener Zeit gewisse Vorbereitungen zum Schutze des bedrohten Vaterlandes getroffen hat.

Mir gingen diese Vorbereitungen von vornherein natürlich nicht weit genug. Als Generalstabsoffizier im Stabe der 7. Bayer. Division war mir zwar eine Fülle von Arbeit, insbesondere auch in meinem besonderen Arbeitsgebiet, übertragen; aber das, was ich ersehnte, wurde nicht Wirklichkeit.

Mein Ziel wäre gewesen, das ganze Volk aufzurufen zum bewaffneten Widerstand gegen den Erbfeind, ein Heer auf die Beine zu stellen, das dem Übermut des toll gewordenen Siegers trotzen konnte. Das Ziel der Heeresleitung beschränkte sich darauf, im Rahmen der politischen Zielweisung durch die Reichsleitung gewisse Vorbereitungen zur Abwehr eines Vormarsches von Franzosen und Belgiern in das Herz Deutschlands in die Wege zu leiten.

Was mich damals bewegte, habe ich in einer Denkschrift „Gedanken zur Vorbereitung und Durchführung der Mobilmachung" vom 8. 3. 1923 niedergelegt, die ich dem Landeskommandanten Generalleutnant von Lossow als meine persönliche Auffassung zu seiner persönlichen Kenntnis überreichte. In der kurzen Zeit, in der ich ihm nun unmittelbar unterstand, hatte ich volles Vertrauen zu ihm gefaßt. Er war ein hochbefähigter, entschlußfroher Offizier, der Gedankengängen, die von dem Befehlsschematismus abwichen, nicht von vornherein sein Ohr verschloß und auch Meinungen anhören konnte, die mit der seinigen in Widerspruch standen.

Es sind — zur Beruhigung ängstlicher Gemüter und der Entente — rein persönliche Gedankengänge, die keinerlei amtlichen Charakter getragen oder angenommen haben.

Ich will nur eines hier noch vorausschicken:

Deutschland genießt heute die Segnungen des beglückenden Völkerbundes.

Der Vater dieses Gebildes, Herr Wilson, ist bald nach diesem Zeugungsakt dem Wahnsinn erlegen.

Über der Eingangspforte zu dieser merkwürdigen Genossenschaft müßte meines Erachtens stehen: „Si vis bellum, para pacem!"

„Wenn du den Krieg willst, bereite den Frieden vor!" Friede und Völkerversöhnung wird dort mit Pauken und Trompeten laut verkündet und dauernd vorbereitet, damit desto ungestörter daheim der Krieg gerüstet werden kann.

Ein ehrliches Volk sollte demgegenüber besser an dem alten Satz festhalten: „Si vis pacem, para bellum!"

Die Vorbereitung auf den Krieg ist ernste, vaterländische Pflicht. Der Soldat zumal, der sein Leben einsetzt, hat ein heiliges Anrecht darauf, daß diese Pflicht nicht versäumt wird.

Mit „Kriegstreiberei" und „Kriegshetze" hat das gar nichts zu tun. Die größten Kriegsschreier sind und waren stets Etappenhelden und Heimatkrieger; der Frontkämpfer, der ein „Sterben ohne Risiko" nicht kennt, schweigt und handelt.

Über die Begriffe „Krieg" und „Frieden" kann eben nur der urteilen, der den Krieg kennt.

Der genannten Denkschrift entnehme ich folgende Gedanken:

„Zunächst will ich versuchen, Klarheit darüber zu schaffen, was der oberste Befehlshaber als militärische Notwendigkeit fordern muß und was angesichts der Lage, in der wir uns befinden, erreichbar ist.

Ich möchte einige Gesichtspunkte voranstellen, die meiner Ansicht nach grundsätzliche Beachtung fordern.

Das deutsche Volk hat einen vierjährigen Krieg mit all' seinen großen Taten und Entbehrungen hinter sich. Der Frontkämpfer, der den Tod verachten gelernt hat, ist nicht mehr der Soldat von 1914. Zu viel hat sich seither ereignet. Das ganze Volk in Waffen ist mit den Großtaten des Heeres großgeworden; ein ganzes Volk hat auch den furchtbaren Zusammenbruch der Armee miterlebt. Und so läßt sich der Soldat von 1923 nicht mehr von Stand, Lebensalter oder Dienstgrad willenlos leiten, er läßt sich nur von der Persönlichkeit führen. Man kann das vom formalen Soldatenstandpunkte aus bedauern, man wird es aber in seine Rechnung einsetzen müssen.

Dazu hat die Meuterei vom November 1918 die Autorität zerschlagen. Die Autorität des Königs, des Obersten Kriegsherrn, die achtunggebietend hinter allen Anordnungen der Befehlshaber und Staatsbehörden stand, die um deswillen vorbehaltlos befolgt wurden, besteht nicht mehr. Die Regierungen und Behörden, die heute lediglich als solche die Autorität für sich in Anspruch nehmen, vermögen sich nicht durchzusetzen. Den Regierungen des Reiches und der Länder kann es nur nach Maßgabe ihrer inneren Reinigung gelingen, sich Anerkennung zu verschaffen. Solange in den Ländern nicht starke Führer als kraftvolle Repräsentanten des Staatswillens das Ruder führen, ist an eine Festigung der Staatsautorität nicht zu denken. Auch die kommende Armee wird durch Auswahl geeigneter Führerpersönlichkeiten die Autorität erst wieder sich schaffen müssen, die die Königliche Armee sich im November 1918 entwinden ließ.

Wir leben aber heute noch mitten in der Revolution. Die Revolution ist keineswegs abgeschlossen, und gerade die Armee wird in der deutschen Revolution, deren Wehen schon das Land durchzittern, eine führende Rolle zu spielen berufen sein.

So liegen die Dinge heute, wo das Reichsheer sich vor die Aufgabe gestellt sehen kann, die Mobilmachung für den Krieg vorzubereiten.

Es liegt auf der Hand, daß die Mobilmachung nicht die Mobilmachung des Jahres 1914 sein kann. Dazu haben sich, wie oben gesagt, die Voraussetzungen zu sehr geändert. Wer sich heute auf den Standpunkt stellt, daß man diese Mobilmachung vom grünen Tisch aus regeln und anordnen kann, daß man nur zu befehlen braucht, daß mit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht das Ei des Kolumbus gefunden ist — kurz, daß der Verstand diese Frage meistern kann, der möge seine Hand von dieser empfindsamen Arbeit zurückziehen. Er wird alles zerschlagen und Schaden anrichten, der nicht mehr wieder gut zu machen ist. Die heutige Mobilmachung muß mit Berücksichtigung aller Imponderabilien der jetzigen Verhältnisse vorbereitet werden; jedes Zerschlagen bestehender Formen muß peinlich vermieden werden.

Was muß erreicht werden?

Die Aufstellung einer Armee, im Anschluß an das Reichsheer als Gerippe, in Divisionen gegliedert, die einzelnen Truppenteile in sich nach den Kriegserfahrungen formiert und bewaffnet.

Die Stärke und die Gliederung der Aufstellung ordnet allein der Landeskommandant an. Im Augenblick des Aufgebotes ist der Landeskommandant der oberste militärische Führer; die Kriegsgesetze gelten, jede Sonderbehandlung einzelner Teile hört auf. Die Sammlung und Einteilung der Formationen muß möglichst rasch und reibungslos vor sich gehen; die Bewaffnung und Ausrüstung muß in kriegsbrauchbarem Zustand bereitgestellt werden.

Was kann und muß zugebilligt werden, ohne das Endziel zu stören?

Die sofortige Verkündung der allgemeinen Wehrpflicht und die Mobilmachung auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht hielte ich persönlich für keine anstrebenswerte Maßnahme. Selbstverständlich wird es in der bevorstehenden kriegerischen Auseinandersetzung ein Gebot der Selbsterhaltung sein, die allgemeine Wehrpflicht — durchgreifender wie während der zurückliegenden Kriegsjahre 1914/1918 — tatsächlich voll zur Durchführung zu bringen. Der Kämpfer wird die Forderung erheben, daß alles zum Heere ausgehoben werden muß, sei es als Soldat oder als Arbeiter. Er wird nicht dulden, daß, während er alles dem Vaterland opfert, hinter seinem Rücken Nichtstuer, Kriegsgewinnler und Verräter den Sieg unterwühlen. Die Jahresklassen werden ohne Rücksicht auf Stand oder Beruf zur Fahne beordert. Es gibt zwei Klassen von Besoldungen, eine für die Front, eine — erheblich niedrigere — für die Heimat. Für die Familie sorgt gleichmäßig der Staat. Diese allgemeine Volksaushebung kann aber meines Erachtens erst kommen, wenn eine starke freiwillige Armee besteht, die die volle Durchführung der Wehrpflicht zu erzwingen vermag. Auch die Notwendigkeit, rasch eine stärkere Armee zu schaffen, führt dazu, für die erste Aufstellung mit den Freiwilligen sich zu begnügen. Es handelt sich also darum, die zunächst für erforderlich gehaltenen mobilen Formationen aus Reichsheer und Freiwilligen zu stellen. Hierzu kann es nur vorteilhaft sein, wenn ganze geschlossene Freiwilligenverbände in die Armee übernommen werden können. In dem Augenblick der Übernahme in die neue Armee tritt allerdings für die Freiwilligenverbände wie für alle Freiwilligen an Stelle der Freiwilligkeit der militärische Zwang. Vermieden muß dabei nur werden, daß etwa studentische Verbände, Offizierkompanien, kurz Formationen, die viel Führermaterial in sich haben, geschlossen übernommen werden. Auch in der Führerfrage wird man den Verbänden entgegenkommen können. Wenn einer ein Kerl ist und im Felde seinen Mann gestellt hat, soll man ihm ruhig seine Formation belassen, auch wenn er dem Dienstgrad nach als Führer nicht in Frage käme. Dies wird sich später alles von selbst ausgleichen. Auf der anderen Seite muß aber schärfstens bekämpft werden, daß bei der Auswahl der Führer nur der Dienstgrad in Betracht gezogen wird. Diese Anschauung ist in der heutigen Zeit nicht haltbar. Ein Mann, der im Felde oder in der Revolution versagt hat, darf nie und nimmermehr als Führer aufgestellt werden. In allen Revolutionszeiten haben auch junge Führer an Stellen, für die sie nach Alter und Dienstgrad noch nicht an der Reihe waren, Hervorragendes geleistet. Es könnte nichts schaden, wenn einige höhere Offiziere des Reichsheeres auch diese Tatsache einmal in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen würden, damit sie im Ernstfall nicht allzu sehr von der Härte der Tatsachen überrascht werden. Auch in der Frage der Abzeichen lohnt es sich, den Verbänden entgegenzukommen.

Alle diese Zugeständnisse werden die volle Kriegsverwendbarkeit der Formationen nicht beeinträchtigen. Sie werden aber den Geist der Kameradschaft und der Zusammengehörigkeit fördern und sind dazu angetan, den Verbänden den Dank für ihre vaterländische Tätigkeit zum Ausdruck zu bringen. Denn das darf doch ja nicht vergessen werden, daß die Männer, die sich in den vaterländischen Kampfverbänden seit Jahren zusammengeschlossen und trotz Undank, Haß und Verfolgung treu zu ihren Führern gestanden haben und ihrer Fahne treu geblieben sind, daß allein diese Männer überhaupt die Grundlage geschaffen

haben, auf der eine geistige, personelle und materielle Mobilmachung heute aufgebaut werden kann.

Man kann sich wahrlich des bitteren Gefühls nicht erwehren, wenn man heute auf die Geschäftszimmer mancher Reichsheerkommandeure schaut, daß diese Offiziere nichts gelernt und nichts vergessen haben. Diese Kommandeure und Referenten, die, ihr Augenmerk nur auf den engen Kreis ihres Dienstbereichs gestellt, von dem Werben um die Seele des Volkes, von der Wiedererweckung des vaterländischen Geistes sich bewußt ferngehalten haben, glauben jetzt, auf Grund ihrer dienstlichen Autorität das Erbe der Verbände übernehmen zu können. Sie halten sich auf über Freikorpsgeist, über Bandenführer und Kondottieriwirtschaft und glauben für ihre Person die Patentlösung gepachtet zu haben, die Armee aufzustellen. Es sind die gleichen Männer, die sich, weil sie nur die Materie, die Zahl, gekannt haben und den Menschen im Soldaten nie verstanden haben, gegen den Geist der Armee im Kriege so schwer versündigt haben, die die Hauptschuldigen waren, daß die Revolution im Heere überhaupt Boden finden konnte, über die aber auch die Revolution hinweggezogen ist, ohne daß sie Anlaß und Mitschuld erkannt haben, und die heute wieder ihre Zeit gekommen glauben, mit ihrem Wahnwitz dort fortzufahren, wo sie im November 1918 aufgehört haben. Gelingt es nicht, diese „Einheitssoldaten", denen die Psychologie des Kampfes und des Kämpfers fremd ist und immer fremd bleiben wird, den wichtigen und maßgebenden Stellen fernzuhalten, so wird der Schaden ungeheuer sein. In der Königlichen Armee mit ihrer vierzigjährigen überragenden Friedensschulung und ihrer glänzenden Verfassung konnten solche Männer gewisse Zeiten ohne merklichen Schaden wirken, die neue Armee kann sie nicht ertragen.

Die Führer der Verbände haben ein Anrecht darauf, daß ihnen mit vollem Vertrauen so weit entgegengekommen wird, als die militärischen Erfordernisse es zulassen.

So kann nur eines als Leitsatz empfohlen werden: Achtung der berechtigten Wünsche der Verbände, Anerkennung und Würdigung ihrer Führer, weitgehendes Entgegenkommen in der Personenfrage für den Mobilmachungsfall.

Die Tradition der Verbände kann meines Erachtens nur durch eines ersetzt werden: durch die Tradition der alten Königlichen Armee.

Ich kann mir nicht denken, daß irgend etwas mehr die Zugkraft, bei der Armee einzurücken, stärken kann, als die Wiedererrichtung der alten, ruhmreichen Regimenter, und ich hielte es für ein schweres Versäumnis, wenn man auf diesen Vorteil, der sich einem geradezu anbietet, verzichten würde, ohne Besseres dafür zu haben. Der gediente Soldat — und nur dieser kommt zunächst in die Frontarmee — wird sich lieber bei seinem ihm lieb gewordenen Infanterie-Leib-Regiment als zum Beispiel in einem Infanterie-Regiment 165 zum Dienst stellen und mit diesem Truppenteil in den Kampf ziehen. Wer das leugnen wollte, bewiese nur wiederum, daß er den Imponderabilien des Heeres fremd gegenübersteht, und sie nie begreifen wird. Man darf sich auch keinem Zweifel darüber hingeben, daß jetzt die letzte Möglichkeit ist, die alte Armee wieder herzustellen.

Die Vorschläge ließen noch vielfach sich vermehren. Die vorliegenden Ausführungen sollen aber kein lückenloses Programm darstellen, sie sollen nur einige Gedanken wiedergeben, die vielleicht doch der Beachtung wert sind.

Der neue kommende Abschnitt des Krieges — der Weltkrieg hat 1912 begonnen und geht heute noch weiter — in dem wir wieder aktiv in die Arena des Kampfes treten könnten, würde über Tod und Leben unseres Volkes entscheiden. Er kann der furchtbarste und schwerste werden. Das Volk wird auf seine Führer sehen und von ihnen erwarten, daß sie das Land zu Sieg und ehrenvollem Frieden führen. In der furchtbaren Lage, in der wir uns befinden, die wohl keine Parallele in der Weltgeschichte hat, wird die Aufgabe die schwerste sein, die je einem Heere und seinen Befehlshabern gestellt ist.

Mögen unsere Führer sich ihrer schweren Aufgabe gewachsen zeigen und Deutschland aus seinem tiefsten Fall zu Sieg und Ehre wieder emporheben."

Es bedarf wohl für den Leser, nach Kenntnisnahme dieser Denkschrift, keiner ausdrücklichen Versicherung mehr, daß sie den amtlichen Anschauungen nicht entsprach.

Von einer „Mobilmachung", einem „Kampfe gegen Frankreich" durfte natürlich keine Rede sein; nur ein „gemäßigter, besonnener Widerstand" konnte in Frage kommen.

Dabei war es einleuchtend und wurde allmählich auch von allen vaterländischen Kreisen erkannt, daß der passive Widerstand, wenn er nicht durch einen aktiven Kampf baldigst ersetzt würde, über kurz oder lang sich festlaufen mußte. Wir sahen bewundernd die Heldentaten einzelner kühner Männer, wie Schlageters und seiner Freunde, die Leben und Freiheit in die Schanze schlugen, waren uns aber klar darüber, daß alle Opfer umsonst waren, wenn nicht der Entschluß zum Kampf auf Leben und Tod von der deutschen Regierung gefaßt würde.

Eine militärische Auseinandersetzung mit Frankreich wäre damals durchaus nicht so aussichtslos gewesen. Vielleicht wäre sie die einzige Rettung für uns gewesen. Freilich mußte man sich zu einem ganzen Entschluß aufraffen: das gesamte deutsche Volk mußte für Freiheit und Leben kämpfen. Man durfte nicht davor zurückschrecken, große deutsche Gebietteile dem Feind vorübergehend freiwillig und kampflos zu überlassen.

Als der Reichskanzler Cuno zu einem Besuche in München weilte, hatte er natürlich auch mit General von Lossow eine längere Unterredung. Während dieser Zeit hatte der Begleiter Cunos in meinem Geschäftszimmer mit Adolf Hitler, den ich herbeigeholt hatte, und mir eine bewegte Aussprache. Hitler entwickelte den politischen Standpunkt, ich in kürzeren Darlegungen von militärischem Gesichtspunkte aus unsere Gedanken zur Lage.

Wenn die Unterredung zu weiter nichts nutzte, so gab sie doch einmal Gelegenheit, in aller Deutlichkeit und mit rücksichtsloser Offenheit unsere Auffassungen einem maßgebenden Manne in der nächsten Umgebung des obersten Reichsbeamten darzulegen.

22. Die Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände.

Um es vorweg zu nehmen: Als Vater dieses Kindes muß ich mich bekennen

Die Reichsflagge des Hauptmanns Heiß und die Organisation Niederbayern des Oberstleutnants Hofmann hatten sich Ende Januar 1923 von Sanitätsrat Dr. Pittinger losgelöst und waren klar und eindeutig an die Seite von Adolf Hitler getreten. Nunmehr handelte es sich darum, diese Verbände in ein engeres Verhältnis zusammenzuschließen und durch Angliederung weiterer Gruppen einen starken Machtkreis kampfgewillter Bünde zu schaffen.

Als stellvertretender und bevollmächtigter Führer des stärksten und geschlossensten Verbandes, der Reichsflagge, konnte sich meine Tätigkeit nun nicht mehr darauf beschränken, den Verbänden mit Rat und Tat an die Seite zu treten; ich hatte jetzt selbst ein entscheidendes Wort mitzusprechen und war auch

gewillt, meine Gedankengänge, die mit denen des Hauptmanns Heiß damals wohl fast immer gleich liefen, nachdrücklich durchzusetzen.

Mit Hitler und Hofmann bestand gleichfalls volle Einmütigkeit über die nächstliegenden Aufgaben und Ziele.

Die V. V. (Vaterländische Vereine) München unter der tatkräftigen Führung des Großkaufmanns Zeller, waren der erste Verband, mit dem eine engere Beziehung hergestellt wurde. Die Vaterländischen Vereine waren eigentlich ein Nachfolgeverband der Münchner Einwohnerwehr. Sie gliederten sich noch nach Bezirken, die, je nach der Persönlichkeit des Bezirksführers, mehr oder weniger aktiv eingestellt waren. Neben tatwilligen, verantwortungsfreudigen und jugendfrischen Führern, wie etwa dem Hofphotographen Franz Grainer, standen leider auch zahlreiche recht „besonnene" Herren an führenden Stellen. Zeller versuchte zwar mit erfreulicher Tatkraft und nicht zu leugnendem Erfolg aus dem „Verein" einen schlagkräftigen Verband zu gestalten, vor allem an seinem Stabsleiter Major Keller hatte er dabei einen zielbewußten Helfer; aber eine Reihe nach Stand und Alter „würdiger" Unterführer waren doch ein rechtes Hemmnis. Dazu kam, daß von vielen dieser Persönlichkeiten enge Beziehungen, sei es zu Sanitätsrat Pittinger, sei es zur Bayerischen Volkspartei, gehalten wurden. Ihr Einfluß war nicht so leicht auszuschalten. Noch nachteiliger machten sich Bindungen bemerkbar, die darin begründet waren, daß ein nicht unbedeutender Teil der Angehörigen der V. V., und zwar gerade der Unterführer, der Beamtenschaft, insbesondere auch der Polizei, angehörte.

Daß es der herrschenden Bayerischen Volkspartei auf diesem Wege unschwer gelang, ihrem Einfluß Geltung zu verschaffen, liegt auf der Hand; viele Schwierigkeiten, die es in dem Verband zu meistern galt, werden bei Berücksichtigung dieser Tatsache erst verständlich. Trotzdem vermochte Zeller, allen Hemmungen zum Trotz, sich in der Hauptsache durchzusetzen; dies bleibt sein unbestrittenes Verdienst.

Nach dem Anschluß der Vaterländischen Vereine München trat ich mit den beiden getrennten, früher zusammengeschlossenen Bünden Oberland und Blücher in Verhandlungen ein.

Den Bund Oberland hatte ich eigentlich stets mit einem gewissen Vorbehalt betrachtet. Die Gefolgschaft des Bundes war ja in der Hauptsache sehr gut, die erstrebenswerte eines Kampfverbandes: an Körper und Geist gesunde, kampffrohe und lebenswillige Burschen und Männer aus allen Schichten des Volkes; der Akademiker Schulter an Schulter neben dem Handarbeiter.

Aber die Führung, die damals praktisch noch in den Händen des Hauptmanns Römer lag, ging doch oft Wege, die mir nicht gefielen.

Als Beauftragter Pittingers hatte ich schon früher einmal versucht, den Bund Oberland zu einem Zusammenschluß mit dem Bund „Bayern und Reich" zu veranlassen; die Verhandlungen von damals waren mir nicht in guter Erinnerung.

Dem Unbehagen mit der Führung war wohl auch die ganz ohne Zutun von außen innerhalb des Bundes aufgetretene Spaltung entsprungen.

Dr. Ruge, der von der Heidelberger Universität durch die Juden ver-

triebene Dozent, wohl eine der stärksten Kampfnaturen Deutschlands, führte mir damals die Bundesführer des Blücherbundes, Architekt Schäfer, Bahninspektor Knauf, und noch einige Herren zu, um den Anschluß des Blücherbundes an die Arbeitsgemeinschaft herbeizuführen.

Für die beiden Bünde, Oberland und Blücherbund, die um die Vorherrschaft und die bisher im Bund Oberland vereinigte Gefolgschaft kämpften, war die Frage des Anschlusses die Lebensfrage. Als Sieger im Ringen ging von den beiden Verbänden der hervor, der die Anerkennung unseres Kreises fand.

Nach recht langwierigen und schwierigen Verhandlungen, die ich, unter Kenntnis und Billigung beider Gruppen, mit beiden Teilen abwechselnd führte, entschied ich mich für Oberland, das sich von der Führung der Gebrüder Römer lossagte, und gegen Blücherbund. In der Person des Architekten Schäfer konnte ich nicht die Gewähr für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit finden.

Mein Gedanke, nach Rücktritt der beiderseitigen Führungen und Wahl einer neuen, unbelasteten Führung die getrennten Bünde wieder zusammenzuführen, scheiterte an dem Widerstand Schäfers.

Ebenso machte es mir sein Freund Kapitänleutnant Kautter, der militärische Vertreter der Organisation Consul (O. C.), die mit dem Blücherbund besondere Vereinbarungen bereits geschlossen hatte, unmöglich, eine Verbindung mit dieser wertvollen Organisation einzugehen. Statt Blücherbund und Organisation Consul trat nun Oberland zur Arbeitsgemeinschaft.

In den ersten Tagen des Februar konnte folgende Veröffentlichung erfolgen:

„Im Hinblick auf die unbedingte Notwendigkeit, die nationalen Machtgruppen in Bayern zu einer stoßkräftigen Bewegung zusammenzufassen, schließen die unterzeichneten vaterländischen Verbände eine Arbeitsgemeinschaft auf folgender Grundlage:

1. Zur Wahrung der gemeinschaftlichen nationalen Interessen nach außen und insbesondere gegenüber der Staatsregierung wird ein Ausschuß gebildet, zu dem jeder Verband einen Vertreter abordnet. Die Entscheidung des Ausschusses erfolgt mit Stimmenmehrheit. Dieser Ausschuß ist ausschließlich zur Vertretung der gemeinschaftlichen Interessen gegenüber der Staatsregierung ermächtigt. Er bestimmt die Vertreter, die mit der Staatsregierung gegebenenfalls zu verhandeln haben.
   Sonderverhandlungen einzelner Verbände mit der Staatsregierung in gemeinschaftlichen nationalen Fragen sind ausgeschlossen.
2. Verhandlungen über den Anschluß weiterer Verbände werden gemeinschaftlich durch die unterzeichneten Verbände geführt, die hierzu den Ausschuß bevollmächtigen.

N.S.D.A.P.	Reichsflagge	V. V. München
gez.: Adolf Hitler.	gez.: Heiß.	gez.: Zeller.
Oberland	Kampfverband Niederbayern	
gez.: V. V. Mulzer.	gez.: Hofmann.	

Schon am 5. Februar wandte sich die Arbeitsgemeinschaft in einem Schreiben an den Ministerpräsidenten Dr. von Knilling, in dem sie der Staatsregierung den Zusammenschluß mitteilte und die Erklärung abgab: „Wir stehen nach wie vor hinter einer Staatsregierung, die entschlossen national ist und bleibt."

Der Begriff der „nationalen" Regierung bedarf an dieser Stelle einer grundsätzlichen Festlegung.

Die Bezeichnung „national" kann eine Staatsregierung nur dann für sich in Anspruch nehmen, wenn sie rücksichtslos allein den nationalen Interessen dient.

Eine Regierung, die „objektiv" ist, die den Internationalen die gleichen Rechte einräumt wie den Nationalen, die den Sowjetstern ebenso schützt wie die schwarzweißrote Fahne, darf sich meinethalben „bürgerlich" nennen, aber nicht national.

Allen Unbequemlichkeiten aus dem Wege gehen, dauernd Kompromisse machen, vor den Linksparteien so, vor den Rechtsparteien anders reden, kleine Kniffe und politische Mätzchen an die Stelle von Taten setzen, zwei Schritte vor und drei Schritte rückwärts machen, immer vorbereiten und niemals handeln, das mag der Stolz von Ministerialräten sein, ein Beweis für den „Nationalismus" einer Regierung ist es nicht.

Die bayerische Staatsregierung, die sich wohl deshalb für alle Zeiten national nennt, weil sie durch Nationalisten eingesetzt wurde, unterlag immer mehr dem Einfluß der Bayerischen Volkspartei. Daraus allein geht hervor, warum die Kampfverbände im gleichen Maße mit dieser Regierung in Widerstreit kommen mußten.

Nicht um Unruhe zu stiften oder Widerspruch zu führen um jeden Preis, sondern um den nationalen Interessen den Vorrang vor den Parteirücksichten zu erzwingen!

Grenze und Ziel des von Parteien abhängigen und durch Parteifunktionäre geleiteten Staatswesens wird stets der **Polizeistaat** sein, niemals der **Wehrstaat.**

Der Polizeistaat wird durch Regierungsräte, Schutzleute und Gerichtsvollzieher im Schwange gehalten; der Kämpfer kann er entraten.

Der Polizeistaat ist tapfer gegen innen und feig nach außen; der Wehrstaat richtet die gesammelte Kraft gegen den äußeren Feind.

Anfang Februar traten wir an den kampferprobten Schriftleiter des „Heimatland", Hauptmann Weiß, mit der Anregung heran, sich mit seinem Blatt der Arbeitsgemeinschaft zur Verfügung zu stellen.

Hauptmann Weiß versagte sich unserer Aufforderung nicht. Wir gewannen in ihm wohl die stärkste schriftstellerische Kraft und Begabung im Kampfe um die Durchsetzung der nationalistischen Idee, einen Mann, der selbstlos, furchtlos und entschlossen sein ganzes Können in den Dienst der Bewegung stellte und vor keinem Opfer, auch nicht dem seiner Freiheit, zurückscheute.

Der Arbeitsausschuß dieser Arbeitsgemeinschaft trat zu ständigen Sitzungen stets in einem meiner Diensträume zusammen. Die politische Geschäftsführung übernahm der Minister a. D. Roth, dessen Tat- und Arbeitskraft und großem Wissen und Können die Verbände viel zu danken haben. Nach vielem Zureden und Bitten rang ich dem Oberstleutnant Kriebel das Einverständnis ab, die militärische Führung der Arbeitsgemeinschaft zu übernehmen. Damit trat der Mann an die Spitze, den die Arbeitsgemeinschaft brauchte. Daß er durch seine hohen Fähigkeiten und seine seltene Willenskraft die militärische Bedeutung der Verbände in weitestgehendem Maße

steigerte, bedarf keiner Betonung. Als Schriftführer war außer Hauptmann Weiß Rechtsanwalt Hemmeter, letzterer der Organisation Consul angehörend, vom Minister Roth zur Mitarbeit gewonnen worden.

Als Vertreter Hitlers, der oft nicht kommen konnte, nahm sein neuer S.A.-Kommandeur, der an Stelle von Klintzsch die Führung übernommen hatte, Hauptmann Göring, an den Sitzungen teil. Das frische unbekümmerte Draufgängertum dieses bewährten deutschen Fliegeroffiziers — er war im Kriege zuletzt Führer des Jagdgeschwaders von Richthofen gewesen — belebte stets die an sich schon kampffrohe Stimmung in unserem Kreis. In die ihm unterstellte S.A. brachte er einen frischen Zug, wenn er auch vielleicht ihr Selbstbewußtsein allzu sehr steigerte. Ich gewann den temperamentvollen Offizier bald recht gern und verlebte mit ihm manche frohe Stunden in seinem gemütlichen Heim, das er mit seiner feinsinnigen, aus Schweden gebürtigen jungen Frau weit über Nymphenburg draußen sich eingerichtet hatte.

Sein Stabschef, Kapitänleutnant Hoffmann, war ein klarer Kopf, der die Verhältnisse nüchtern überblickte und über eine ungewöhnliche Arbeitskraft verfügte. Ich hätte oft gewünscht, daß dieser kluge und taktvolle Offizier stärkeren Einfluß auf die Entwicklung der S.A. gehabt hätte.

Das Regiment München führte Oberleutnant Brückner, eine kraftstrotzende Persönlichkeit, ein frischer, ehrlicher und unbekümmerter Draufgänger.

Im Oberland setzte sich die Führung Dr. Webers durch. Die Arbeitsgemeinschaft hatte einen zuverlässigen, ehrlichen Mitstreiter in diesem Manne, der Seitensprüngen und Sonderbestrebungen, wie sie der früheren Führung Oberlands eigen waren, abhold war. Sein militärischer Leiter, Hauptmann Mulzer, war eine verläßliche Stütze für Führer und Bund.

Die Vaterländischen Vereine München nahmen mit der Zeit an Festigkeit und Kampfwert zu. Zeller, der den Anfeindungen, die aus den Reihen Pittingers gegen ihn gerichtet wurden, trotzig die Stirn bot, brachte für seinen Verband und die Bewegung selbst große Opfer. Sein Freund, Geheimrat Zentz, der sich nationalen Angelegenheiten nie versagte, stand unserer Sache wohlwollend und oft fördernd gegenüber. Das nationale München schuldet ihm viel Dank.

Oberstleutnant Kriebel und Hauptmann Christenn waren um die militärische Durchbildung der Zellerschen Verbände eifrig und mit Erfolg bemüht.

Hauptmann Heiß verfügte mit seiner Reichsflagge zweifellos über den geschlossensten und besten Verband der Arbeitsgemeinschaft. Durch rastlose Tätigkeit, unermüdliche Werbung und Vorträge, die ihn fast in jedes Nest Frankens führten, hatte er sich in ganz Nordbayern, insbesondere in Nürnberg, eine vorherrschende Stellung erkämpft. Von seinen nächsten Mitarbeitern, die er ordentlich einspannte, sind besonders Dechant, Kroneis und Liebel hervorzuheben.

Das vaterländische Wirken des Hauptmanns Heiß fand in der Polizeidirektion Nürnberg in dem Polizeidirektor Gareis und seinem treuen

Gehilfen Schachinger in mancher schweren Stunde eine wirksame Stütze. In ihrer mannhaften Art und Gesinnung, ihrer energischen und zielbewußten Dienstführung an schwieriger Stelle, oft im Kampf mit den städtischen Behörden des demokratischen Oberbürgermeisters Luppe, meist ohne Unterstützung von seiten ihrer amtlichen Vorgesetzten, stand dieses Dioskurenpaar hinter seinen Amtsgenossen in München, Pöhner und Frick, kaum zurück.

Die Organisation Niederbayern mit Eichstätt und Ingolstadt, oder wie sie später hieß, „Unterland", leitete Oberstleutnant Hofmann mit starker Hand. Über die vielen Hemmungen, die er durch seine Dienststellung als Kommandeur der Reichswehr hatte, fand er sich mit Verantwortungsmut und gutem Geschick hinweg. In Major a. D. Freiherr Löffelholz von Colberg und in Oberstleutnant Willmer hatte er Männer an der Seite, die seine Anordnungen und Anregungen mit Verständnis in die Tat umsetzten.

Das Zeitfreiwilligenkorps, das vor allem die studentischen Verbände, darunter auch die Reste der Gefolgschaft aus den Zeitfreiwilligenbataillonen der Jahre 1919 bis 1921, umfaßte, führte Oberst von Lenz. Insbesondere war die militärische Durchbildung der ihm unterstellten Verbände vortrefflich organisiert. Oberst von Lenz stand der Arbeitsgemeinschaft von Anfang an nahe, entschloß sich jedoch erst Mitte April zum förmlichen Beitritt.

Das „Heimatland" entwickelte sich zu einem vielbeachteten Kampfblatt; unsere Bestrebungen wurden aber auch in den „Münchner Neuesten Nachrichten" und zeitweise in der „Münchner Zeitung" gewürdigt und gefördert.

Ich war von Anfang an bestrebt, den Zusammenschluß der Verbände möglichst eng und straff zu gestalten, um dadurch die militärische und politische Stoßkraft zu erhöhen. Ich hoffte dies auf dem Umweg über den militärischen Führer allmählich zu erreichen. Anfangs standen natürlich die Führer der Verbände, die eine Preisgabe ihrer Selbständigkeit ängstlich zu verhüten suchten, diesem Plane noch sehr entgegen.

Neben diesem Bund der Kampfverbände, zu dem ich später auch „Bayern und Reich" zu gewinnen hoffte, schwebte mir eine Zusammenarbeit mit einem Bund der vaterländischen Vereine (Offizier- und Mannschaftsverbände, auf nationalem Boden stehende wirtschaftliche und andere Vereine), etwa unter Leitung des Professors Bauer, vor. Diese beiden großen Gruppen, die Gruppe der Kampfverbände (unter Kriebel und Hitler) und die Gruppe der vaterländischen Vereine (unter Bauer) sollten unter einem Ehrenvorsitzenden der vaterländischen Verbände und Vereine zusammengefaßt werden.

Die Versorgung der Bünde mit Geldmitteln wäre Aufgabe eines über den Vereinen stehenden Finanzausschusses gewesen.

Der Ehrenvorsitzende dieser Verbände hätte auf die Politik der Gruppen im einzelnen keinen Einfluß nehmen sollen.

Ich war mir klar, daß bei der Verschiedenartigkeit der Verbände eine zu straffe Zusammenfassung nicht erreichbar war. Immerhin hoffte ich durch eine derartige Organisation gegenseitige Widerstände auszugleichen und der ganzen nationalen Bewegung eine größere Wirkungsmöglichkeit zu geben.

Dieses Ziel, dem ich zustrebte, ist mir versagt geblieben. Jedoch wurde wenigstens in der Arbeitsgemeinschaft soviel praktische Arbeit geleistet, daß diese mit der Zeit an Geltung gewann.

Um den Anfeindungen von politischen Gegnern und Neidern wirksam entgegenzutreten, reichte ich dem Landeskommandanten am 1. 2. 1923 eine ausführliche Denkschrift ein, die zu den Wühlereien gegen mich erschöpfend Stellung nahm. Ich scheute mich nicht, dem General von Lossow, dem ich unbedingt ergeben war, meine letzten Gedanken und Pläne offen zu entwickeln. Auch seinem Stabschef, Oberstleutnant von Berchem, vertraute ich, wenn ich auch wiederholt mit ihm in Fehde lag und unsere Anschauungen oft weit auseinandergingen. Ich wußte, daß gerade ihm gegenüber das Menschenmögliche an Hetze gegen mich vorgebracht wurde, täuschte mich aber nicht in der Überzeugung, daß er diese Verleumdungen zurückwies. Für krumme Wege hatte er nichts übrig.

In meiner Denkschrift schrieb ich:

„Meine Einstellung ist radikal national; ich will unter schroffer Ablehnung jeder Politik der Erfüllung, der Verständigung, des Ausgleichs, den schärfsten Kampf mit allen Mitteln gegen den inneren und gegen den äußeren Feind. Ich bin überzeugt, daß nur diese klare, rücksichtslose Front zum Ziele führt, und bin bereit, für meine Überzeugung alles, Leben und Beruf, zu opfern. Ich bin ehrgeizig, jawohl, ich will in diesem Kampfe entscheidend mitwirken. Ich gebe aber gleichzeitig die feierliche Versicherung ab, daß mein Ehrgeiz in dem Augenblick, in dem dieses Ziel erreicht und unser Vaterland wieder frei und stark ist, sein Ende erreicht hat. Und ich bitte hier ebenso feierlich: wenn ich dann noch dem Reichsheere angehöre, will ich als Kompaniechef in irgendeine Provinzgarnison versetzt werden, wo ich der schönsten und liebsten Aufgabe dienen kann, die es für mich gibt, Kompanieführer und damit Erzieher junger Deutscher zu sein."

Weiter führte ich aus:

„Ich bin auch ein politischer Soldat und bin es bewußt, mit Überzeugung. Ich bin der Ansicht, daß, wenn wir im November 1918 politische Offiziere gehabt hätten, der Umsturz nicht gesiegt hätte. Ich war vor und während der Revolution im Felde lebensgefährlich an Grippe erkrankt und lag im Lazarett. Trotzdem brennt diese Schmach auf meiner Seele, ich fühle mich mitschuldig daran und muß diese persönliche Schande wieder gutmachen. Ich habe meinem König den Eid immer gehalten und halte mich heute noch an ihn gebunden. Daß wir Offiziere an dem Gelingen der Revolution schuldig sind, steht für mich fest; wir müssen als erste diese Schuld wieder gutmachen. Das kann ich aber nicht, wenn ich ein ‚Einheitssoldat' bin und nur ergeben auf das warte, was mir befohlen wird. Ich habe immer in den Vorschriften gelesen, daß die Verantwortungsfreudigkeit die vornehmste Aufgabe des Führers ist. Der Mut, dem Vorgesetzten die Wahrheit zu sagen und den Kopf für das als recht Erkannte einzusetzen, ist eine soldatische Pflicht. Diesen Mut habe ich allerdings immer besessen und daher auch reichlich oft mich unbeliebt gemacht. Besonders muß aber meiner Überzeugung nach der Generalstabsoffizier diesen Mut der Verantwortung bis zur Preisgabe seiner Stellung und seines Berufes haben."

Aus dem Abschnitt II, der die politische Lage im Reich behandelte, greife ich folgende Sätze heraus:

„Cuno steht in Berlin in der Reichsregierung allein. Er ist gestützt durch die Industriellen, die seine Politik tragen.

Die Reichsregierung im ganzen, die schon vor der Besetzung Essens mit den Franzosen verhandelt hat, verhandelt zur Zeit wieder. Sie hat, durch den Druck der Gewerkschaften geführt, die Absicht, die Erfüllungspolitik wieder aufzunehmen; die Aufgabe des Widerstandes im Ruhrgebiet wird bereits erwogen.

Von einer Einheitsfront in Berlin kann nicht gesprochen werden; die Forderungen der Marxisten und Gewerkschaften werden immer unerträglicher und unverschämter. Im Ruhrgebiet hält die sogenannte Einheitsfront noch knapp, da die Arbeitnehmer sich sagen, daß sie ihr Geld zur Zeit am sichersten von den deutschen Arbeitgebern erhalten.

Die Führer der äußersten Linken verhandeln aber schon ganz frech mit den Franzosen und werden von den französischen Kommandeuren jederzeit bevorzugt empfangen."

Über die Entwicklung der Dinge in Bayern schrieb ich im Abschnitt III u. a.:

„Die vaterländische Front in Bayern hat in der jüngsten Zeit ihre wesentlichste Richtung und Stärkung durch den Führer der Nationalsozialisten, Adolf Hitler, erhalten. Ich habe die Überzeugung, daß der Kampf, den wir um unsere nationale Existenz führen müssen, nur gelingen kann, wenn wir den Arbeiter wieder national gemacht haben. Da ich der Überzeugung bin, daß keine bürgerliche Partei oder nationale Bewegung dazu imstande ist, erscheint mir die Stärkung der nationalsozialistischen Bewegung eine wesentliche Voraussetzung und Kraftquelle der vaterländischen Kampffront zu sein.

In dieser Kampffront haben seit dem Sommer 1919 eine Reihe von Männern sich einen Namen gemacht, die versuchten, die in den Selbstschutzverbänden gesammelten Kräfte unter ihrer Führung zusammenzufassen.

An Escherichs Stelle trat Sanitätsrat Dr. Pittinger. Er übernahm die unendlich schwierige und gefahrvolle Aufgabe der nationalen Sammlung zum Kampf.

Es mußte sich für ihn meines Erachtens darum handeln:

a) die Selbstschutzverbände unter seiner Führung zusammenzuschließen,
b) damit der vaterländischen Kampffront eine derartige Stärke zu geben, daß die Regierung und das Volk mit diesem Machtfaktor rechnen mußten, kurz gesagt, eine nationale Politik zu erzwingen,
c) alle die Vorbereitungen politischer, militärischer und wirtschaftlicher Art zu treffen, die für die Einleitung und Durchführung des Kampfes gegen den inneren und äußeren Feind erforderlich sind.

Wenn man jetzt nüchtern und unbefangen die Tätigkeit des Sanitätsrates Dr. Pittinger rückschauend betrachtet, so muß festgestellt werden, daß er keines dieser Ziele erreicht oder der Erreichung näher gebracht hat.

Der Zusammenschluß der Selbstschutzverbände in Bayern ist ihm nicht gelungen.

Mit norddeutschen und anderen süddeutschen Verbänden besteht keine Verbindung. In Österreich stehen sich zwei Lager gegenüber. Ich untersuche nicht, wen die Schuld in jedem Einzelfall trifft; es ist aber eine Tatsache, daß ihm die Zusammenfassung nicht gelungen ist, und meine feste Überzeugung, daß es ihm nicht gelingen wird.

In Durchsetzung nationaler Forderungen ist nicht ein Erfolg zu verzeichnen. Die Republikschutzgesetze mit allem Drum und Dran haben in Bayern Geltung, heute noch werden nationale Männer in München durch den Staatsgerichtshof verfolgt.

Durchgreifende und planmäßige Vorbereitungen in politischer, militärischer und wirtschaftlicher Beziehung sind nicht getroffen. Die politischen Vorbereitungen sind nicht einmal so weit gediehen, daß ein einigermaßen brauchbarer Nachrichtendienst aus den für uns in Frage kommenden Ländern besteht. Die militärischen Vorbereitungen sind meiner Überzeugung nach ein Selbstbetrug. Auf dem Papier werden Zahlen an Zahlen gereiht, denen in Wirklichkeit nichts oder nichts Brauchbares gegenübersteht. Ich bestreite auch, daß die wirtschaftlichen Vor-

bereitungen in zulänglicher Form getroffen sind. Sie sind im wesentlichen auf Vermutungen und Besprechungen gegründet. Alles in allem ein Mißerfolg auf der ganzen Linie."

Die Denkschrift schloß mit den Sätzen:

„Ich bin der Meinung, daß man nicht wieder den Fehler machen darf wie bisher: zunächst einen Führer zu ernennen und dann die Verbände zusammenzusuchen, sondern vorher müssen die Verbände zusammengebracht werden. Der Führer wird aus ihnen heraus dann schon erstehen.

Dabei muß endlich erreicht werden, daß persönlicher Ehrgeiz ausgeschaltet wird und nur ein Ziel den Leitstern bildet:

die Rettung des Vaterlandes."

In einer offenen Aussprache, die mir General von Lossow gewährte, hatte ich Gelegenheit, meine Ausführungen noch weiter zu ergänzen.

Hierbei konnte ich auch gegenüber der Absicht, die Zugehörigkeit der Reichswehrangehörigen zu den vaterländischen Verbänden zu verbieten, die Notwendigkeit enger Fühlung zwischen Reichswehr und vaterländischer Jugend betonen.

Es gelang mir damals, General von Lossow von dieser Notwendigkeit zu überzeugen. Die im übrigen Reich in dieser Richtung getroffene Verfügung des Reichswehrministers wurde zunächst im bayerischen Teil des Reichsheeres nicht in Anwendung gebracht. Erst in einer persönlichen Anordnung im April 1923, auf die ich noch zurückkomme, befahl Dr. Geßler, die V.V.V. Bayern und die Reichsflagge als politische Vereine zu erklären und den Reichswehrsoldaten die Zugehörigkeit zu untersagen.

Seine Majestät der König stand mir in jener Zeit mit Wohlwollen gegenüber; ich hatte Gelegenheit, von Zeit zu Zeit zu kurzem Vortrag zu erscheinen und durfte auch manch offenes Wort sprechen.

Außer Exzellenz von Kahr und Dr. Pittinger traten damals General von Epp, Präsident Pöhner und Hauptmann Heiß als Berater König Rupprechts hervor. Der Mittler war Graf von Soden, der zunächst politischer Referent bei Dr. Pittinger war und dann als Chef des Kabinetts der nächste Gehilfe König Rupprechts wurde. **Sein politisches Verdienst besteht leider darin, daß er alle Kampfnaturen dem König zeitweise entfremdete.**

Seine ehrenwerte Gesinnung bleibt dabei ganz außer Frage.

Zeitweise führte mich meine militärische Tätigkeit noch mit der Polizeidirektion zusammen. Die Beziehungen blieben freilich seit der Berufung des Regierungsrats Dr. Bernreuther auf den Posten Fricks als Leiter der Abteilung VIa auf das amtliche Gebiet beschränkt.

Von anderen Behörden hatte ich nur mit dem Regierungsrat Freiherrn von Freyberg des Staatsministeriums des Innern engere Fühlung.

Mit dem Innenminister Schweyer lagen wir „Nationalaktiven" meist im Kampf. Dieser war die eigentlich treibende Kraft im Kampf gegen die völkischen Verbände; in der Art seiner Gegnerschaft war er mir aber doch lieber, als sein Nachfolger Stützel, der allzusehr Vollzugsorgan der B.V.P. war.

Freilich zeigt Schweyers Buch über die „Geheimverbände", daß er dem Wesen des Nationalsozialismus gänzlich verständnislos gegenüberstand; darüber hinaus aber eine seltsam anmutende Begriffseinstellung. Denn die Nationalsozialisten als Geheimverband zu bezeichnen, scheint mir doch etwas abwegig. Offener wie die Nationalsozialisten im Jahre 1923 konnte man eigentlich doch nicht auftreten!

Dagegen verband er in seinem Wirken oft mit einer gewissen Derbheit einen natürlichen Menschenverstand und konnte auch andere als seine und seiner Partei Ansichten hören. Sein nächster Mitarbeiter, Ministerialrat Zetlmair, entbehrte dieser letzteren Eigenschaft. Durch meine Verbindung mit Freyberg gelang es mir doch, manche Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen.

Der Gegenspieler Dr. Schweyers in der bayerischen Regierung war der Ministerpräsident Dr. von Knilling.

Ob es recht und klug war, diesem so oft den Fehdehandschuh hinzuwerfen, lasse ich dahingestellt. Die Auffassung, die vor allem Oberstleutnant Kriebel und ich vertraten, daß wir uns überhaupt an Stelle von Kahr für Knilling entscheiden sollten, fand sogar zu einem gewissen Zeitpunkt so bedeutsamen Anklang, daß die Arbeitsgemeinschaft Fühlung suchte, ob Knilling zur Übernahme der Ehrenpräsidentschaft der Kampfverbände geneigt wäre. Obwohl keine endgültige Ablehnung erfolgte, bekam später wieder die Auffassung derer das Übergewicht, die an Kahr als Staatspräsidenten und oberstem vaterländischen Führer festhielten.

Eines Tages besuchten mich in meinem Geschäftszimmer Regierungsbaumeister Schaefer des Blücherbundes und sein Weggenosse Kapitänleutnant Kautter des Wikingbundes (O.C.). Sie suchten mich für einen Plan zu gewinnen, mit Hilfe verfügbarer französischer Gelder eine nationale Erhebung in Bayern und einen Kampf gegen die Reichsregierung vorzubereiten und durchzuführen.

Ich sagte nicht nein und nicht ja, rief aber sofort Freyberg an, den ich bat, ungesäumt zu mir zu kommen. In seiner Gegenwart trugen die beiden Männer ihren Plan in etwas gemilderter Form nochmals vor. Ich dankte ihnen für ihre Mitteilung, ohne auch am Schluß persönlich zur Sache Stellung zu nehmen. Sie mochten daraus wohl auf meine Ablehnung geschlossen haben. Nun ereignete sich folgendes — die Schlußfolgerung überlasse ich dem geneigten Leser:

Schaefer, Kautter und als Dritter im Bunde der damalige Nationalist und heutige „Genosse" Major Mayr erstatteten bei der Polizei — zeitlich unmittelbar nach der Unterredung in meinem Geschäftszimmer — Anzeige über einen Anschlag gegen das Reich.

Nachgewiesen und von Schaefer auch gar nicht in Abrede gestellt ist, daß er von französischen Politikern (Oberst Richert) erhebliche Geldsummen erhalten und verbraucht hat. Am 20. 2. fand eine Sitzung statt, an der außer Schaefer, Kautter und Mayr, bzw. ihrer Beauftragten, der französische Oberst Richert teilnahm.

Oberleutnant Berger, ein Mitglied des Bundesvorstandes des Blücherbundes, der dem Bundesführer Schaefer entgegengetreten war und sein Geschäftsgebaren mißbilligte, wurde 7 Wochen in Untersuchungshaft gehalten.

Der Hochverratsprozeß wurde Machhaus und dem Professor Fuchs gemacht. Die beiden hatten sich an den Besprechungen und Vorbereitungen beteiligt. Professor Fuchs hatte bei einer Reihe von Behörden und hochgestellten Persönlichkeiten vorgesprochen und seine Pläne entwickelt.

Während Machhaus im Gefängnis sich das Leben nahm, schmachtete Fuchs noch im Sommer 1927 im Zuchthaus. Seine Gönner kannten ihn in und nach dem Prozeß nicht mehr. Schaefer und Genossen aber waren die Ankläger und Zeugen!

War es ein Zufall, daß in jener Zeit der Blücher- und Wikingbund, die sich in der Person von Schaefer und Kautter gefunden hatten, mit größtem Aufwand an Geld Transporte von Gerät in Schleißheim bei München zusammenzogen? Lastkraftwagen auf Lastkraftwagen brachte Material aus dem ganzen Land heran, natürlich zur Reinigung und Instandsetzung. „Irrtümlicherweise" wurden auch Lager anderer Organisationen geräumt und nach Schleißheim gebracht, wo am „Bergl" Herr Regierungsbaumeister Schaefer seine Kommandostelle eingerichtet hatte. Ich beobachtete die Transportbewegungen sehr genau, unterstützte auch gelegentlich Unterführer durch Gestellung von Transportmannschaften und Kraftwagen, stellte sogar Räume zur Verfügung, hielt es aber dann doch für geraten, das gesamte bereitgestellte Gerät unter Bewachung der Reichswehr zu stellen.

Diese Maßnahme löste bei Schaefer und Genossen keine reine Freude aus. Ich beugte dadurch Ereignissen vor, die ich nur ahnen und befürchten konnte.

„Genosse" Mayr wird mir als Wortführer für sich, Kautter und Schaefer möglicherweise entgegenhalten, daß der Besuch bei mir nur dem Zweck diente, mich auszuhorchen. Dagegen spricht wohl, daß ernstliche Vorbereitungen getroffen waren, und daß es unter Offizieren, auch nach der Novemberrevolte, nicht üblich war, sich gegenseitig auszuspionieren.

Am 26. 2. 1923 bot sich die Möglichkeit, in Berlin einem größeren Kreis von Vertretern der vaterländischen Verbände Norddeutschlands (v. Watter, v. Oven, Roßbach usw.) unsere Ziele und unsere Auffassung über die Lage mitzuteilen. Zweck der Tagung war die Gründung eines Spitzenverbandes nach bayerischem Muster und etwaiger Zusammenschluß innerhalb ganz Deutschlands. General Ludendorff sprach dort für den Zusammenschluß und forderte zu einer Unterstützung des Generals von Seeckt und des Reichskanzlers Cuno auf. Heiß nahm im Auftrag der **Arbeitsgemeinschaft** an der Sitzung teil. Ergebnisse wurden nicht erzielt. Der Vertrag Seeckt-Severing, der zweifellos eine falsche und unangebrachte Nachgiebigkeit des Reichswehrbefehlshabers gegenüber einem System bedeutete, mit dem eine ehrliche Vereinbarung eben nicht möglich ist, hatte in weiten vaterländischen Kreisen ein gerade in jener Zeit unheilvolles Mißtrauen gegen

den Chef der Heeresleitung genährt. So blieb General Ludendorff mit seiner Forderung allein; insbesondere wollte Oberleutnant Mahraun eine selbständige Armee aufstellen und nichts von einer Zusammenarbeit mit Seeckt wissen, wie ein Teilnehmer der Sitzung sehr ungehalten aus Berlin berichtete.

In München war der Februar, März und teilweise auch der April mit Verhandlungen zwischen Reichswehr und Selbstschutzverbänden ausgefüllt. Es handelte sich um eine Verpflichtungserklärung, die die Führer der Verbände dem Landeskommandanten abgeben sollten, sich ihm gegebenenfalls zu unterstellen. Die Verhandlungen waren auf beiden Seiten nicht schön. Das Wehrkreiskommando versuchte nach dem Grundsatz zu arbeiten „Teile und herrsche" und wandte sich an die einzelnen Unterführer; die Arbeitsgemeinschaft der Kampfverbände dagegen erklärte sich nur in ihrer Gesamtheit zur Verpflichtung bereit. Aber auch hier wurden gewisse Fehler gemacht, die besser vermieden worden wären.

Der Bund „Bayern und Reich" versuchte sich als Spitzenorganisation einzuschieben und wieder die Führung an sich zu reißen. Erquicklich war das Feilschen in der so ernsten Sache an sich nicht. Noch unerquicklicher wurde es jedoch, als auch die Parteien sich hineinmischten. Der Bayerischen Volkspartei war die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft in keiner Weise erwünscht; am allerwenigsten sagten ihr die Erfolge Hitlers zu.

In ihrer Angst vor Hitler und ihrer Furcht vor der Erstarkung der nationalistischen Kampfbewegung entschloß sie sich zur Gründung einer Notpolizei. Der geistige Vater dieser Mißgeburt dürfte wohl der Oberregierungsrat Schäffer gewesen sein, der ja alle deutschen Nationalisten wie die Hölle haßte und zweifellos der entschlossenste Widersacher von uns war.

Eine ausdrückliche Verpflichtung, nichts gegen die Regierung zu tun und dem Rufe dieser Regierung gegen alle Fälle — vor allem waren damit wohl die Nationalsozialisten gemeint — zu gehorchen, sollte gefordert werden. Nur diese braven Leute, die das unterschrieben, sollten künftig als „staatstreu" gelten. Die B.V.P. schied die schwarzen Schafe von den weißen.

Als stellvertretender bayerischer Landeskommandant war ein hoher bayerischer General (von Stetten) in Aussicht genommen.

In der Arbeitsgemeinschaft versuchte die B.V.P. auch Unfrieden zu stiften. Der bayerische Herold Schäffer legte am 11. 4. 1923 dem Beauftragten von „Unterland" — natürlich unter patriotischem Hinweis auf die Tschechengefahr an der Grenze — nahe, in den Schoß Pittingers zurückzukehren und sich von den Nationalsozialisten zu trennen. Oberstleutnant Hofmann war zu dieser Zeit gerade von seinem Wirkungskreis Passau als Festungskommandant nach Ingolstadt versetzt worden. Major Adam, der ihn in Passau ablöste, war ein guter Freund Pittingers und gewillt, dessen Einfluß in seinem neuen Arbeitsgebiet wieder voll herzustellen. Daher setzte die Wühlarbeit mit Bedacht gerade an dieser gefährdeten Stelle zu einem Zeitpunkt ein, wo der Kommandowechsel stattfand. Der Stabsleiter Oberstleutnant Hofmanns, der rührige und seinem bisherigen Kommandeur treu ergebene, völkisch ge-

sinnte Major a. D. Freiherr von Löffelholz, mußte schon nach wenigen Tagen weichen. Major Adam schickte den mißliebigen Mann, der zudem mit Pittinger in schwerer persönlicher und sachlicher Fehde lag, ungesäumt in die Wüste. In der Folgezeit versuchte der neue Herr den Bund „Unterland" umzustellen und in seine Hand zu nehmen; Oberstleutnant Hofmann konnte dies aber vermöge seines persönlichen Einflusses abwehren.

Die zeitweiligen Reibungen und Mißverständnisse zwischen Landeskommandant und Arbeitsgemeinschaft schufen ihm jedoch viel Ärger und — manche Nase. Ein Vorschlag, den die Arbeitsgemeinschaft in der Angelegenheit der Verpflichtungserklärung dem Landeskommandanten unterbreitet hatte, erregte die helle Entrüstung des Generals, die sich in einem sehr temperamentvollen Schreiben an den ganz unschuldigen Oberstleutnant Hofmann Luft machte.

Schließlich war der Karren so verfahren, daß die bayerische Regierung den Vermittler machen mußte.

Eine endgültige Verpflichtung wurde erst gegen Mitte April abgeschlossen. Sie trug die Unterschriften von Reichsflagge, N.S.D.A.P., Oberland, Unterland, V.V. München, Chiemgau und Zeitfreiwilligenkorps.

Neben diesen Kämpfen um ihre Geltung leistete die Arbeitsgemeinschaft große praktische Arbeit durch straffe Schulung der Verbände.

Aus der Reihe kleinerer Übungen ragen zwei groß angelegte Übungstage hervor: eine Übung im Forstenrieder Park und eine auf der Fröttmaninger Heide.

In einer kritischen Beurteilung des ersten Tages, den Rechtsanwalt Holl in einer begeisterten Rede bei dem kameradschaftlichen Zusammensein nach der Übung als einen Markstein unserer nationalen Sammlung bezeichnete, sagte der Führer der Kampfverbände, Oberstleutnant Kriebel, u. a.: „Die Truppe, die sich am 25. 3. zusammengefunden hatte, ist der Machtfaktor für die politischen Ziele der Arbeitsgemeinschaft; diese sind völkische. Luft und Licht der völkischen Freiheitsbewegung zu erkämpfen, ist daher unsere vornehmste Arbeit. Im siegreichen Vorwärtstragen dieser Bewegung sehen wir die beste Gewähr für die erfolgreiche Aufnahme unseres Kampfes nach außen. Von diesem Geiste muß die Truppe einheitlich durchdrungen sein."

An der Übung nahmen teil:

Reichsflagge München	150
Oberland	481
N.S.D.A.P.	1300
V.V. München	865
Lenz	132
Sa.	2928

Beim Vorbeimarsch marschierten 3228 völkische Kämpfer vorbei.

Die große Übung auf der Fröttmaninger Heide fand bei unfreundlicher, kalter Witterung statt. Die Haltung der Truppe war trotzdem vorzüglich. Die Übung endete mit einem Einmarsch in die Stadt bis zur Bannmeile.

Die Auffassung über die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der großen Übungen war nicht unbestritten. Der Landeskommandant, insbesondere auch der Chef des Stabes, lehnten die Übungen ab. Daß ihre Ansicht vom rein militärischen Wertstandpunkt aus richtig war, läßt sich nicht bestreiten. Uns kam es aber bei den Übungen mehr darauf an, die Leute innerlich zusammenzuschweißen und durch den Anblick der Masse zu stärken. In gleicher Weise wollten wir den Marxisten und den schlappen Spießern Achtung einflößen. Dieses gelang uns ganz bestimmt: Die rote Presse spritzte Gift und Galle.

Unter der Überschrift „Roth, Hitler, Gerlich" machte die „Münchener Post" am 31. 3. 1923 die Entdeckung von einer „politischen Wendung" in Bayern. Dr. Roth habe sich zum selbständigen Herrscher aller vaterländischen Verbände aufgeworfen. Als Aktionskomitee stünde der Bürgerrat Zentz-Meyer-Absberg-Gerlich an der Spitze der Bewegung. Diesen gegenüber stünden die V.V.V. unter Pittinger-Bauer, die Anschluß an die B.V.P. suchten. Letztere unterstützten Cuno und seine Politik.

Den Phantasien der „Münchener Post" lagen folgende wirklichen Vorgänge zugrunde:

Die Kampfverbände hatten dem Kanzler ihre Auffassung unterbreitet, daß die auf eine Reihe von hemmenden und verwässernden Kompromissen mühsam aufgebaute sogenannte „Einheitsfront" wertlos sei und an ihre Stelle eine ideelle Einheitsfront der Gesinnung, von der Marxisten und Erfüllungspolitiker ausgeschlossen sein müßten, zu treten habe. Zu dieser Auffassung wollte oder konnte sich Reichskanzler Cuno nicht verstehen. Die Kampfverbände sagten daher dem Kanzler in ihrem Organ „Heimatland" lange voraus, daß er „den Kampf an der Ruhr verlieren" werde. Diese Kundgebung war natürlich in den Augen der braven Spießer ungeheuerlich; auch die Roten und Rosaroten überschlugen sich vor „nationaler Entrüstung".

Die Vorschläge der Kampfverbände waren die „Ausgeburt toll gewordener Hirne", wie die demokratische Presse mit überlegener Geste feststellte.

Während alle „verantwortungsbewußten" Politiker dem Kanzler Vorschußlorbeeren überreichten, waren die bösen Kampfverbände sogar so taktlos, bei dem festlichen Empfang Cunos, den die B.V.P. anläßlich seiner Anwesenheit in München veranstaltete, sich nicht zu beteiligen.

Natürlich gab auch General Ludendorff der alleinseligmachenden B.V.P. zu Beanstandungen lebhaften Anlaß, da er sich unterfing, ähnlichen Gedankengängen wie die Kampfverbände zu huldigen und Ausdruck zu geben. Dies veranlaßte den Parteivorsitzenden Abg. Dr. Held zu einem scharfen Vorstoß gegen General Ludendorff im „Regensburger Anzeiger". Vor allem warf er ihm Verletzung des bayerischen Gastrechtes (!!) vor. General Ludendorff gab daraufhin deutlich und klar zu verstehen, daß er kraft seines Rechtes als Deutscher in München wohne und sich seine Politik von niemandem vorschreiben lasse. Die Stellungnahme der B.V.P. richtete sich allerdings nicht allein gegen General Ludendorff, sondern ebenso auch gegen die Kampfverbände und die Nationalsozialisten.

Die „Neue Züricher Zeitung", das bekannte „deutschfreundliche" Blatt,

griff den Fall begierig auf. Sie hielt das Ganze allerdings nur für ein Manöver der B.V.P., um die Aufmerksamkeit von der Rolle, die sie im Fuchs-Machhaus-Prozeß gespielt hatte, abzulenken und Gelegenheit zu finden, ihre politische Zuverlässigkeit und Reichstreue zu bekunden. Das Vertrauen auf diese Reichstreue hatte zudem gerade in letzter Zeit durch Enthüllungen des Pressechefs Wilsons einen bedauerlichen Abbruch bekommen. Danach sollte der Geheimrat Dr. Heim im Jahre 1919 der Entente ein Loslösungsangebot aller größeren Staaten von Preußen gemacht haben.

Am 4. 4. 1923 schrieb die gleiche „Neue Züricher Zeitung": „Hitler ist geschlagen, er verliert mit jeder Woche mehr an Boden; schon drängen seine Unterführer zu einem entscheidenden Schlag, dessen Aussichten sonst immer schlechter werden. Ob es in den nächsten 14 Tagen zu einer neuen Hitleriade kommen wird, bleibt abzuwarten."

Die N.Z.Z. hatte damit in einem sicher recht: der Vorstoß gegen Ludendorff hatte einen allgemeinen Kampf der B.V.P. und der ihr hörigen Regierung gegen die Kampfverbände und ihre Politik eingeleitet. Der Druck erzeugte Gegendruck. Der Kampf nahm auf beiden Seiten oft erbitterte Formen an. Die Front der Nationalaktiven hatte sich ursprünglich nur gegen den Marxismus gerichtet: die Redaktion der „Münchener Post", die ständig in übelster Weise hetzte, hatte einen unliebsamen Besuch von „Hakenkreuzlern" zu verzeichnen.

Nun aber mußten sich die Kampfverbände offen gegen die Regierung zur Wehr setzen, die mit Auflösung der Sturmtrupps in dem gleichen Zeitpunkt drohte, in dem in Berlin die Deutschvölkische Freiheitspartei und andere nationale Verbände verboten und unterdrückt wurden.

Die Stimmung stieg zur Siedehitze, als der Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik gegen völkische Führer in Bayern vorzugehen sich anschickte. Nur aus dieser überhitzten Stimmung ist es abzuleiten, daß die Kampfverbände sich zu einem Schritt hinreißen ließen, der nur dann angebracht war, wenn sie in ihrer Gesamtheit zum Kampf bereit und auch zur letzten Folgerung rücksichtslos entschlossen gewesen wären. Das war aber von Anfang an nicht der Fall.

Die Kampfverbände waren noch bei der Übung auf der Fröttmaninger Heide versammelt, als die Führer zu Besprechungen in den Scheibenhütten des Schießplatzes Neufreimann zusammentraten. Ich hielt mich als aktiver Reichswehroffizier von diesen Besprechungen fern; was ich aber sah und hörte, war das wenig erfreuliche Bild eines „Kriegsrates" unseligen Angedenkens. Schließlich einigte man sich auf die Überreichung einer Note, wohl in der stillen Hoffnung, daß die Regierung sie gut aufnehmen werde. Vorbereitungen, um im Falle einer Ablehnung die Forderungen zu erzwingen, wurden nicht getroffen. Der gerade Soldat Kriebel übernahm die Unterzeichnung und die Vertretung der Sache. Die Note hatte folgenden Wortlaut:

„Die Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände unterbreitet der bayerischen Staatsregierung folgende Erklärung:

Zur Zeit sind beim Staatsgerichtshof in Leipzig mehrere Strafverfahren wegen Verstößen gegen das Republikschutzgesetz gegen Führer und Mitarbeiter der

vaterländischen Bewegung in Bayern anhängig. So sind nach Leipzig vorgeladen die Schriftleiter des ‚Miesbacher Anzeiger' Weger und Dietrich Eckart, das Mitglied der N.S.D.A.P. Hermann Esser und noch eine Reihe anderer Mitglieder unserer Verbände. Außerdem sind Strafverfahren eingeleitet gegen den Herausgeber des ‚Heimatland', Hauptmann a. D. Weiß, und gegen den Führer der Nationalsozialisten, Adolf Hitler.

Von der im Republikschutzgesetz vorgesehenen Befugnis, dieses Strafverfahren an die ordentlichen bayerischen Gerichte zu überweisen, hat der Staatsgerichtshof bei den ersteren wenigstens keinen Gebrauch gemacht, wohl in der sehr durchsichtigen Absicht, damit die nationale Bewegung auch in Bayern vom Norden aus, mit Zuhilfenahme der bayerischen Regierung, zu zerschlagen.

Im vollen Einverständnis mit der Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände haben sich die Herren Weger, Dietrich Eckart und Esser geweigert, vor dem Revolutionstribunal zu erscheinen. Zeitungsnachrichten zufolge ist nun gegen Dietrich Eckart Haftbefehl wegen Nichterscheinens erlassen worden.

Die Arbeitsgemeinschaft erklärt in voller Erkenntnis der Tragweite dieses Entschlusses, daß sie sich mit ihrer gesamten Macht vor die mit Haft bedrohten nationalen Männer stellt und gewillt ist, den Vollzug der Haftbefehle mit den ihr zur Verfügung stehenden Machtmitteln zu verhindern. Wir erklären aber gleichzeitig, daß die Angeklagten, ebenso wie wir alle, bereit sind, sich den ordentlichen bayerischen Gerichten zu stellen.

Die Arbeitsgemeinschaft hat sich vorgestern der bayerischen Staatsregierung verpflichtet, sich mit allen ihren militärischen Teilen dem Landeskommandanten zum Schutze unseres Vaterlandes bedingungslos zur Verfügung zu stellen.

Wenn diese Verpflichtung nicht eine leere Form sein soll, dann müssen wir verlangen, daß auch die bayerische Regierung uns und unsere Leute vor der Vergewaltigung, die Severing den uns Gleichgesinnten in Norddeutschland antut, hier in Bayern bedingungslos schützt.

Dazu gehört:

1. daß die bayerische Staatsregierung den Vollzug von Haftbefehlen des Staatsgerichtshofes gegen die vaterländisch gesinnten Männer Bayerns ein für allemal ablehnt,

2. sofort beim Reichsrat den Antrag auf restlose Aufhebung der Republikschutzgesetze einbringt und für den Fall der Nichtannahme dieses Antrages die weitere Durchführung der Republikschutzgesetze in Bayern verweigert.

Mit Rücksicht auf die Gefahr, in der die Angeklagten schweben, die sehr erregte Stimmung unserer Leute und die Möglichkeit, daß es deshalb zu unüberlegten Einzelaktionen kommt, bittet die Arbeitsgemeinschaft, daß die bayerische Staatsregierung ihre Antwort noch im Laufe des Tages an die Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände gelangen läßt.

Die Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände:

Reichsflagge B.V. München R.S.D.A.P.
Oberland Unterland Zeitfreiwilligenkorps München.

Für die Ausfertigung:
gez. Kriebel."

Eine Abordnung der Führer übergab das Schriftstück dem Vorsitzenden im Ministerrate von Knilling.

Der Ministerpräsident nahm die Forderungen zur Kenntnis. Er stellte, was vorauszusehen gewesen war, gewisse Bemühungen in Aussicht, um die erhitzten Gemüter zu beruhigen; irgendwelche Sicherungen oder Versprechungen gab er nicht.

Der Landeskommandant verschloß sich den Forderungen der Kampfverbände überhaupt.

Es blieb nur übrig, die Truppen der Kampfverbände wieder in die Quartiere rücken zu lassen und die Verhandlungen, zu denen sich die Regierung bereit erklärt hatte, aufzunehmen.

Die Regierung erreichte mit ihrem Verhalten jedenfalls, daß sie den Kampfverbänden den Anlaß zur Aktion nahm; zu einem Kampf von sich aus fühlte sie sich selbst wohl noch nicht stark genug.

Dr. von Knilling beauftragte den Oberregierungsrat Stauffer des Justizministeriums, die weiteren Verhandlungen mit der Arbeitsgemeinschaft zu führen. Ganz richtig meinte mein erster Mitarbeiter in einer ausgezeichneten Beurteilung über diesen Punkt: „Die Verhandlungen mit Stauffer wären schon aus dem Grunde abzulehnen, weil es sich für uns gar nicht um juristische Klügeleien handelt, sondern einzig und allein um den Kampf gegen die Zerstörung der nationalen Freiheitsbewegung. Wie sich die Juristen zu den Republikschutzgesetzen stellen, kann uns gänzlich Wurst sein. Sowie wir die Sache aufs juristische Gebiet hinüberziehen lassen, sind wir von Anfang an verloren."

Der Karren war zweifellos gänzlich verfahren; praktisch hatten die Kampfverbände eine Schlacht verloren.

Dies wurde vielleicht nicht so allgemein erkannt, weil auch die Regierung keine Lust zeigte, den Bogen zu überspannen und sich des Erfolges einer Machtprobe durchaus nicht sicher war.

Die „Politiker" in den Kampfverbänden glaubten sich sogar einen Erfolg vortäuschen zu können; wir Soldaten beurteilten die Sache aber nüchterner und wohl auch richtiger.

Ich ließ folgende Antwort entwerfen, die der bayerischen Staatsregierung übergeben werden sollte, um die Verhandlungen zum Abschluß zu bringen:

„Die Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände hat mit Entrüstung davon Kenntnis genommen, daß die bayerische Regierung entschlossen ist, nicht nur die in Frage stehenden, sondern auch alle weiteren vom Leipziger Revolutionstribunal angeordneten Verhaftungen rücksichtslos durchzuführen.

Die Arbeitsgemeinschaft erklärt ausdrücklich, daß die juristische Seite der Angelegenheit für sie ohne Interesse ist. Sie erklärt weiter, daß ein großer Teil der betroffenen Personen ihrer Organisation fernstehen. Es handelt sich auch gar nicht um Namen und Personen, sondern einzig und allein darum, daß es dem gesunden Volksempfinden Hohn spricht, wenn in einer Zeit, wo der Feind im Land steht und ständig weiter vorrückt, nationale Führer und andere Männer, welche ihre Person ganz in den Dienst der vaterländischen Sache gestellt haben, von einem politischen Gericht eingesperrt werden, während internationale Lumpen und Vaterlandsverräter frei herumlaufen und ungestört — teilweise sogar unter dem Schutz der Immunität — ihr verbrecherisches Handwerk ausüben können.

Die Arbeitsgemeinschaft stellt mit Bedauern fest, daß sie in ihrem Kampf um die nationalen Notwendigkeiten Bayerns und damit des Reiches auf eine Unterstützung der bayerischen Regierung nicht rechnen kann. Sie wird diesen Kampf daher in Zukunft **allein** führen, beseelt von tiefer Sorge um unser geliebtes Vaterland, das durch Verhandlungen, Kompromisse und Parteischiebungen von Tag zu Tag tiefer in den Abgrund gezerrt wird.

Die Arbeitsgemeinschaft stellt ausdrücklich fest, daß die Veröffentlichung ihrer Forderungen sowie der daraus sich ergebenden Verhandlungen nicht von ihrer Seite, sondern durch die Regierung erfolgte."

Die Bayerische Volkspartei verstand die Verstimmung zwischen Regierung und Arbeitsgemeinschaft geschickt auszunützen. Sie erreichte durch den Abgeordneten Schäffer, daß der Bund „Bayern und Reich" sich zu „unbedingter Staatstreue" verpflichtete. Gleichzeitig setzte Schäffer seine Bemühungen fort, die Organisation „Unterland" den Kampfverbänden abspenstig zu machen. Oberstleutnant Hofmann hatte einen schweren Stand, um so mehr, als auch der Befehlshaber sein politisches Verhalten nicht billigte. Die Versuche, einen Keil zwischen Nationalsozialisten und andere Verbände zu treiben, wurden überhaupt mit großer Zähigkeit durchgeführt.

Den Feinden der Arbeitsgemeinschaft kam es vor allem darauf an, den Einfluß Hitlers nicht zu groß werden zu lassen.

Demgegenüber war mein Sinnen und Trachten allein darauf gerichtet, Hitler die diktatorische politische und Kriebel die diktatorische militärische Führung in den Kampfbünden zu verschaffen.

Oberstleutnant Kriebel hatte als militärischer Führer zweifellos eine unbestrittene Autorität und vermochte sich durchzusetzen; in politischen Fragen glaubte aber jeder Verband, seine eigenen Wege gehen zu können. Die Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft drohten in politische Diskussionsabende auszuarten, in denen jeder Teilnehmer die Schleusen seiner Beredsamkeit hemmungslos austoben lassen wollte. Die Arbeitsgemeinschaft war meiner Anschauung nach auf dem besten Wege, das zu werden, was wir bekämpften, nämlich ein Parlament. Ich verlor kostbare Zeit, die zu wichtigeren Dingen fehlte. Da es so nicht weitergehen durfte — schließlich war ich der Hausherr und hatte meine Räume zur Verfügung gestellt —, bat ich Hitler, in einer Denkschrift Zweck, Aufgabe und politische Ziele der Arbeitsgemeinschaft festzulegen. Die Denkschrift Hitlers sollte die politische Marschrichtung der Gemeinschaft bestimmen, so daß die dauernden politischen Redeübungen eingestellt werden konnten. Hitler entledigte sich seiner Aufgabe in meisterhafter Weise. In seiner Denkschrift vom 19. 4. 1923 führte er einleitend aus:

„Mit dem Umsturz der Ruckfackidealisten vom Jahre 1918 und der Begründung der neuen, materielle Bedürfnisse befriedigenden republikanischen Staatsform gingen die wahrhaft idealen, Begeisterung und Opfermut erweckenden Vorstellungen einer großen Nation zugrunde. Die Republik besaß schon am Tage ihrer Begründung nicht mehr die Möglichkeit, aus dem Reservoir ihrer inneren Anhänger diejenigen Kampfkräfte aufzustellen, die sie als Schutz auch nur gegen Raub und Plünderung dringendst brauchte.

Der neue Staat war so bar jedes Ideals, daß schon im Jahre 1918, noch mehr im Frühjahr 1919 niemand bereit war, für ihn das Leben einzusetzen.

Notgedrungen wendeten sich die republikanischen Regierungen an die Kreise der von ihnen bekämpften Bourgeoisie, um aus ihren Reihen Kämpfer zum Schutze der Republik zu finden.

In der naiven Meinung, das Wohl des Vaterlandes über die jeweils herrschende, wenn auch innerlich abgelehnte Staatsform zu stellen, zogen nun Zehntausende deutscher Studenten, ehemalige Offiziere usw. für die Republik gegen den drohenden inneren Feind ins Feld.

Die Grundvorstellung der alten Armee, daß sich die Streitmacht des Landes frei zu halten habe von politischen Erwägungen, wurde nun nach dem Zusammenbruch des alten Instruments unseligerweise von den neuen vaterländischen Kampforganisationen übernommen. In kluger Pfiffigkeit verstanden es die

Drahtzieher der Berliner Regierungen, den vaterländischen Kampfverbänden, Freikorps usw. einzuflüstern, daß politische Betätigung das ausschließliche Reservat politischer, d. h. jüdischer Parteien wäre. Die gleichen Kräfte, die einst die alte Armee politisierten, d. h. sie dem damals nationalen Staat zu entfremden versuchten, verdammten nun die Politik bei Organisationen, die zum Schutz des internationalen Staates das Leben ihrer Anhänger einzusetzen hatten.

Dieser Tatsache ist es in erster Linie zuzuschreiben, daß das deutsche Volk seit dem Zusammenbruch des Jahres 1918 mehr und mehr auf der schiefen Ebene nach links abwärts glitt.

Wenn die Wiedergeburt der deutschen Nation überhaupt noch einmal Tat werden soll, dann kann diese nur über den Weg einer inneren sittlichen Erneuerung geschehen. Eine der wesentlichsten Voraussetzungen eines solchen beginnenden, seelischen Wiedergenesungsprozesses ist die Anerkennung folgender These:

Das Recht zu regieren hat nur, wer bereit ist zu sterben.

Das heißt: die Armee als Instrument der Nation konnte solange unpolitisch bleiben, solange die Politik von einem Volk besorgt wurde, das infolge der allgemeinen Wehrpflicht im Entscheidungsfalle selber Mann für Mann auf das Schlachtfeld treten mußte.

Heute, da die Nation die Verpflichtung des Kampfes für das Vaterland nicht mehr anerkennt, besitzt das Recht zur Politik von vorneherein bloß der, der freiwillig bereit ist, die ehemalige Pflicht als neue Ehre auf sich zu nehmen.

Von diesem Gesichtspunkt aus lege ich deshalb Protest ein gegen die Auffassung, daß die vaterländischen Kampfverbände kein Recht zur politischen Betätigung besäßen. Im Gegenteil, das, was einst vielleicht ein Recht war, ist heute Pflicht.

Die vaterländischen Kampfverbände haben die Pflicht, politisch zu denken und politisch zu handeln.

Das Ziel dieser politischen Betätigung wird stets sein müssen:

Befreiung Deutschlands vom inneren und äußeren Feinde, Zusammenschluß aller Deutschen in einem großen gemeinsamen Vaterlande. Der Weg zu diesen Zielen aber heißt für diese Verbände nicht reden, sondern kämpfen."

Die Aufgabe der Kampfverbände umgrenzte Hitler folgendermaßen:

„Sie haben dafür Sorge zu tragen, daß mit unerbittlicher Konsequenz Bayern zum Nationalstaat innerhalb der Grenzen des verseuchten Reiches gemacht wird. Zum Nationalstaat, der nicht zwischen Deutschen und Nichtdeutschen verhandeln will, sondern der dem Deutschen alle Rechte gibt und dem nicht deutsch sein Wollenden höchstens den Tod übrig läßt.

Die vaterländischen Kampfverbände haben die, vielleicht erst von einer späteren Generation ganz zu begreifende Aufgabe, im Eiterfeld des heutigen Marxistendeutschlands einen Herd für die kommende Erneuerung zu schaffen. Sie haben sich nicht einlullen zu lassen von der Phrase der **‚Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung'**, die in Wirklichkeit Fäulnis und Tod bedeutet, sondern haben aufzugehen im Willen, der Unordnung dieses Reiches, der Todesruhe dieser Nation ein Ende, wenn nötig mit Schrecken, zu bereiten. Sie haben in unermüdlichem, tagtäglichem Kampf dem marxistischen Gegner an der Klinge zu bleiben, die Regierung jedoch in immerwährenden Angriffen zu zwingen, Farbe zu bekennen und Stellung zu nehmen. Sie haben sich nicht mit einer ‚gleichen Behandlung' zu begnügen, wie sie etwa Kommunisten usw. auch zuteil wird, sondern haben grundsätzlich den Unterschied zwischen Staatsbürgern, d. h. solchen, die dem Staat dienen wollen, und Staatsverrätern, also solchen, die ihn schmähen, herauszumeißeln. Sie haben vor allem scharf zu unterscheiden zwischen **Nationalinteressen** und Regierungs- bzw. **Parlamentswünschen.**

Nationalinteresse ist die Säuberung der Nation; Regierungsinteresse ist Ruhe und Frieden; Parlamentsinteresse schafköpfige Geduld.

Die vaterländischen Kampfverbände haben vor allem die Aufgabe, die innere

Voraussetzung für die Durchführung des äußeren Kampfes zu schaffen, d. h. die Kräfte zu brechen, die den äußeren Widerstand entweder nicht beginnen lassen oder später lähmen würden."

Ich hätte gewünscht, daß Hitlers Ausführungen ohne Debatte zum politischen Programm der Arbeitsgemeinschaft erhoben worden wären. Leider sollte bis dahin noch eine geraume Zeit verstreichen. Die Arbeitsgemeinschaft war innerlich hierzu noch nicht gefestigt genug. Die Gefahr der mangelnden straffen, einheitlich aktivistischen Einstellung wurde in diesen Tagen viel mehr noch dadurch erhöht, daß die „Vereinigten Vaterländischen Verbände Bayerns" (V.V.V.B.) an die Arbeitsgemeinschaft Anschluß suchten und fanden.

Die Übung der Kampfverbände auf der Fröttmaninger Heide am 15. 4. 1923, die den Ausgangspunkt des Zwistes mit der bayerischen Regierung bildete, hatte auch für mich persönlich besondere Folgen.

Als Führer der Reichsflagge München hatte ich an diesen Verband einen Befehl erlassen, in dem einige Reichswehroffiziere, die der Reichsflagge angehörten, als Übungsleiter namentlich erwähnt waren.

Die „Münchener Post", der dieser Befehl in die Finger kam, druckte ihn wörtlich ab. Dazu bemerkte sie: „Woraus auch nebenbei Geßlers General Seeckt ersehen kann, wie die Reichswehr in Bayern es mit seiner Erklärung über die politische Betätigung der Offiziere in der Praxis hält." „Vorausgesetzt, daß die Regierung noch in der Lage ist, die Angelegenheit zu untersuchen, und die ihr unterstellten Organe gewillt sind, diese Untersuchung durchzuführen, wollen wir ihr behilflich sein", fügte sie in ihrer „staatstreuen", biedermännischen Art hinzu.

Dem Herrn Geßler rief die „Rote Fahne" am 19. 4. zu: „Herr Wehrminister, Sie müssen von Berlin aus eingreifen!"

Herr Geßler griff ein. Am 25. 4. 1923 ordnete er unter anderem an:

„Wiederholt haben Übungen von Vereinen in aller Öffentlichkeit stattgefunden, an denen einzelne Reichswehrangehörige und auch Truppenteile teilgenommen haben. Die darüber in der Presse verbreiteten Nachrichten werden den Franzosen ein hochwillkommenes Material liefern. Jede Beteiligung Reichswehrangehöriger an solchen Übungen muß daher unterbleiben.

Insbesondere ersuche ich, dem Hauptmann Röhm die Bearbeitung derartiger Sachen abzunehmen.

Mit politischen Vereinigungen ist vielfach zusammengearbeitet worden. Die Beziehungen müssen gelöst werden."

Zum Schluß ersuchte er den Befehlshaber noch, sich auch für seine Person dem politischen Leben fernzuhalten.

Daraufhin wurde auch in Bayern vom Befehlshaber des Wehrkreises VII den Reichswehrangehörigen die Zugehörigkeit zu den vaterländischen Verbänden verboten.

Ich legte die Führung der Reichsflagge München nieder und übergab sie meinem bisherigen Stellvertreter, Hauptmann Seydel. Auch von einer aktiven Beteiligung an der Arbeitsgemeinschaft hielt ich mich von diesem Zeitpunkt an fern.

„Die Kunst des wahren Staatsmannes", führte Hitler in seiner vorhin aufgeführten Denkschrift aus, „bestünde darin, den Teil der Nation herauszufinden, der noch bereit ist, mit Leib und Leben für Deutschland einzutreten; diesem Teile aber die Kampfeslust aufs höchste zu steigern durch die Überzeugung, daß Regierung und Staatsleitung in der Gesinnung identisch sind mit den Kämpfenden, d. h. also: **Ein von Nationalisten verteidigtes, aber auch von Nationalisten regiertes Land zu sein.**"

„Zu dieser klaren, eindeutigen Haltung können sich vor allem die sogenannten rechtsstehenden Politiker niemals durchringen, wohl aber um so mehr zum Gegenteil die linken.

Während die international eingestellten Regierungen des Reiches mit brutalstem Fanatismus das nationale Element zu Tode hetzen, versuchen die sogenannten nationalen Regierungen ‚auszugleichen', ‚Gegensätze zu überbrücken', kurz sie schweben als Geister über den Gewässern und gewinnen deshalb auch nirgends tragfähigen Boden.

Während das übrige Reich in seiner marxistischen Verseuchung allzu konsequent die Ausrottung des nationalen Teiles betreibt, versucht z. B. die bayerische Regierung, eine sogenannte ‚nationale-bürgerliche', paritätisch zwischen Vaterlandsverrätern, Vaterlandsverleugnern und vaterländischen Helden zu vermitteln. Sie werden beide auf eine Stufe gestellt und damit dem Anständigen Rechte verweigert, die der Unanständige selbstverständlich gar nicht verdient.

Es wird dadurch aber endlich den nationalen Elementen die innerste Überzeugung geraubt, mit Zweck zu fechten. Ja, im Gegenteil, ihnen wächst die Befürchtung von Tag zu Tag, daß ein Kampf für das Vaterland eines Tages an den gleichen Dolchstößen verbluten würde, wie einst der Widerstand der Heldenarmeen auf dem Boden Frankreichs."

Diese Politik der Regierungen konnte nur dazu führen, daß eines Tages der Kampf an der Ruhr in sich zusammenbrechen mußte.

Deutschland stand praktisch im Kriege mit Frankreich.

Trotzdem geschah nichts, um dem nationalen Widerstandswillen restlos Geltung zu verschaffen. Der „Burgfriede" Bethmann-Hollwegs unseligen Angedenkens war wieder erklärt. Die Feigheit, Jämmerlichkeit und Unentschlossenheit im Lager der sogenannten Bürgerlichen war schlechterdings nicht mehr zu überbieten. Die Duldsamkeit gegenüber roten Übergriffen war der offene Verrat an den Ruhrkämpfern.

Freilich nur den Kämpfern gegenüber; denn der amtliche Ruhrwiderstand war längst schon auf dem toten Gleis angelangt.

Die Regierung und die Gewerkschaften, die sich als die Träger des Widerstandes aufspielten, beschränkten sich auf Hergabe und Hinnahme der Ruhrspenden, die das ganze Volk bezahlte. Wenn später, wohl nicht immer ohne Berechtigung, den Unternehmern vorgeworfen wurde, daß sie sich aus Mitteln der Ruhrspende zum Teil ungerechtfertigt bereicherten, so waren die Gewerkschaften in der Wahl der Verwendung der Mittel wohl nicht weniger wählerisch. Manche wohlausgestattete sozialistische S.A. wird mit Befriedigung dieser Ruhrspenden gedenken.

Den roten Bonzen war diese Art der „Kampfführung" natürlich ganz nach dem Herzen: sie füllte ihre Vereinskassen und erheischte keine Opfer von ihnen. Diese durften an der Ruhrfront die „unreifen" Angehörigen vaterländischer Verbände und deutsche Arbeiter bringen. Die Sozialdemokratie aber und die ihr gesinnungsverwandten Parteien verbanden das Angenehme mit dem Nützlichen und ließen sich bei dieser Gelegenheit wieder einmal ihre nationale Einstellung amtlich bescheinigen.

Den Gipfel der Herausforderung erklomm ihr Verhalten aber doch, als sie für den 1. Mai zu großen Demonstrationen gemeinsam mit den Kommunisten im ganzen Reich aufriefen.

Nun hätte man erwarten können, daß die Reichsregierung diesem Hohn auf die „Einheitsfront" entgegengetreten wäre und daß die nichtsozialistischen Parteien und die nationalen Bünde und Vereine einmütig diese Herausforderung zurückgewiesen hätten.

Man stelle sich nur vor: Deutschland kämpft einen Verzweiflungskampf um sein Leben; gleichzeitig werden im Lande die roten Fahnen des Aufruhrs enthüllt.

Es geschah nichts: in sträflicher Schlappheit und Charakterlosigkeit nahm das „nationale" Bürgertum die Ohrfeige hin.

Diese Erniedrigung wollte die Arbeitsgemeinschaft wenigstens dem nationalen Bayern erspart wissen.

Gemeinsam mit den Vereinigten Vaterländischen Verbänden Bayerns überreichte sie der bayerischen Staatsregierung diese Entschließung:

„Die Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände und die Vereinigten Vaterländischen Verbände Bayerns gestatten sich, die Staatsregierung von folgendem in Kenntnis zu setzen:

Die Arbeitsgemeinschaft und die V.V.V.V. haben in Erfahrung gebracht, daß die vereinigten proletarischen Selbstschutzverbände zusammen mit der sozialistischen und kommunistischen Partei am 1. Mai ihre Feier mit Umzügen Bewaffneter durch die innere Stadt in einer Art abzuhalten gedenken, die nicht anders aufgefaßt werden kann als eine bewußte und gewollte Herausforderung des gesamten Bürgertums.

In der Erinnerung an die Auswirkungen der Umzüge und Versammlungen vom 7. November 1918 halten die A.G. und V.V.V.V. die dringende Gefahr für gegeben, daß aus der Feier am 1. 5. 1923 vielleicht ungewollte schwere Schädigungen für die gesamte ordnungsliebende Bevölkerung sich ergeben. Die Staatsregierung hat bis jetzt anscheinend nicht nur keine Maßregeln zum Schutz des Bürgertums getroffen, sondern sogar die aufreizende und gefährliche Demonstration genehmigt, die mit Rücksicht auf den 1. 5. 1919, den Tag der Befreiung Münchens von der Räteherrschaft, als ein Schlag in das Gesicht der bayerischen Bevölkerung empfunden werden muß.

Deshalb haben sich A.G. und V.V.V.V. entschlossen, die von den sozialistischen und proletarischen Kampfverbänden geplanten öffentlichen Aufzüge zu verhindern. Sollte die Regierung von sich aus die als Kampfansage wirkende und gegen das nationale Empfinden weitester Kreise gerichtete sozialistische Kundgebung unterdrücken, darf sie auf die rückhaltlose Unterstützung der vaterländischen Verbände rechnen."

München, den 27. April 1923.

Die Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände,
V.V.V. Bayern.

Die Kundgebung bezweckte, in letzter Stunde die Staatsleitung zum Eingreifen zu veranlassen.

Die Arbeitsgemeinschaft gab sich der Erwartung hin, daß die Regierung durch Verhängung des Ausnahmezustandes aufreizende Demonstrationen unterbinden würde und wollte sich zu diesem Zweck ihr vorbehaltlos zur Verfügung stellen. An ein Vorgehen gegen die staatliche Macht war natürlich überhaupt nicht gedacht gewesen.

Die Regierung des Freistaates Bayern konnte sich zu einem Eingreifen nicht entschließen.

„Objektive" bürgerliche Spießerblätter stellten sogar fest, daß die Umzüge der Roten am 1. Mai sogar zu Zeiten der Monarchie gestattet worden wären. Sie vergaßen freilich dabei, daß die Monarchie nicht zuletzt wegen dieser falschen Duldsamkeit zusammengebrochen war.

So entschloß sich denn die Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände zu selbständigem Vorgehen.

Sie beabsichtigte, am 1. Mai an einer Reihe von Plätzen in München sich bereit zu stellen, um der roten Kundgebung die nationalistische entgegenzusetzen. So sollten u. a. die Isarübergänge besetzt werden, um den roten Umzügen den Einmarsch in die innere Stadt zu verwehren.

Die Besprechungen der Arbeitsgemeinschaft, an denen ich nicht teilnahm, ergaben, wie mir berichtet wurde, das bezeichnende Bild des mangelnden straffen Zusammenhalts. Zunächst war alles begeistert dafür, dann kamen die „Bedenken". Die fehlende innere Geschlossenheit und Einheitlichkeit einzelner Verbände, wie V.V. München und Zeitfreiwilligenkorps, lähmte die Entschlußkraft und Verantwortungsfreudigkeit ihrer Führer. Regierung und Parteien nutzten diese Schwäche aus und versuchten ein einheitliches Vorgehen der Verbände zu vereiteln.

Am 30. 4. 1923 spitzte sich die Lage zu. Nach eingetroffenen Nachrichten, die sich allerdings später als falsch herausstellten, waren an die Maffeiarbeiter Waffen ausgegeben worden; auswärtige Kommunisten sollten in München zusammengezogen werden.

Am Nachmittag dieses Tages wurde ich von Exzellenz von Lossow zu einer Unterredung mit Hitler zugezogen.

Hitler hielt dem Befehlshaber vor, daß eine Verweigerung der Unterstützung durch die Reichswehr einen Bruch gegebener Zusicherungen bedeute. Der General erwiderte ihm, daß er wohl wisse, man werde ihn deshalb stark verurteilen, er sehe sich aber nicht in der Lage, helfend einzugreifen.

Erst als auch die Unterstützung durch den Befehlshaber der Reichswehr versagt und deshalb die Zuverlässigkeit einiger Verbände in Frage gestellt war, entschloß sich die Arbeitsgemeinschaft im Laufe der Nacht, einen Teil der Verbände am nächsten Morgen, statt verteilt auf den anfangs vorgesehenen Plätzen, geschlossen auf Oberwiesenfeld bereitzustellen.

Am frühen Morgen des 1. Mai rückten Nationalsozialisten und Reichsflagge auf ihre Bereitstellungsplätze am Exerzierplatz Oberwiesenfeld. Die Reichsflagge München befehligte mein Nachfolger in der Führung. Oberland stellte sich beim Maximilianeum bereit. Auch der Wikingbund gab eine kurze Gastrolle auf Oberwiesenfeld.

Persönlich mußte ich mich mit Rücksicht auf den mir erst vor wenigen Tagen erteilten Befehl des Landeskommandanten von allen Ereignissen fernhalten. Ich begab mich zur gewohnten Zeit in das Wehrkreiskommando in mein Dienstzimmer und konnte bald feststellen, daß mein Fernsprecher überwacht war. Das Wehrkreiskommando war auf das äußerste aufgebracht, daß ein Teil der Verbände auf Oberwiesenfeld bewaffnet war und maß mir daran die Schuld zu.

So standen denn — ein augenfälliger Erfolg der Regierungskunst des Freistaates Bayern — am 1. Mai zwei Feldlager sich gegenüber: auf Oberwiesenfeld die Kampfverbände, auf der Theresienwiese die Mai-Demonstranten. Um 10.05 Uhr vormittags rief mich der Polizeipräsident an und ersuchte mich um Vermittlung bei den Kampfverbänden. Da ich mich jeder Einmischung enthalten wollte, lehnte ich ab. Um 10.20 Uhr zog der Präsident das Ersuchen wieder zurück.

Um 11.15 Uhr ersuchten mich die Kampfverbände, die Waffen auf Oberwiesenfeld zu übernehmen. Ich gab das Ersuchen an die berufenen Stellen weiter, ohne mich um Vollzug und Durchführung zu kümmern.

Nach Abgabe und Verwahrung der Waffen rückten die Kampfverbände von Oberwiesenfeld zur Leopold- und Ludwigstraße und zogen mit wehenden Fahnen durchs Siegestor.

Eines war jedenfalls erreicht: durch den angedrohten und auch mit Flugzetteln bekanntgegebenen Aufmarsch der Kampfverbände war den Roten die Lust zur Kundgebung am 1. Mai vergangen. Nur eine kleine Schar war dem Rufe der Führer auf die Theresienwiese gefolgt und auch diese Schar zeigte keine Neigung zum Kampf und verhielt sich zurückhaltend.

Der Aufmarsch der Kampfverbände hatte verhindert, daß, just an dem Tage, an dem in München durch tapfere Freikorps die roten Fahnen der Räte heruntergeholt worden waren, vier Jahre später die gleichen roten Fahnen durch die Straßen der Hauptstadt getragen wurden.

Ihrer Vaterstadt München hatten die Verbände diese Schande erspart.

In München — fast der einzigen großen Stadt im Reiche — war ein Zustand nicht geduldet worden, der den frohlockenden Feinden die ganze innere Schwäche und Aussichtslosigkeit des Kampfes enthüllte, den die zur Abwehr an der Ruhr vorgeblich bis aufs äußerste entschlossene deutsche Regierung zu führen sich vermaß.

Für die Arbeitsgemeinschaft aber selbst war die Aktion des 1. Mai kein Erfolg. Hatte sie schon im Stande der Vorbereitung ihre mangelnde innere Geschlossenheit erwiesen, so ergab der 1. Mai selbst das Bild, daß eine Reihe von Verbänden für den Kampf nur bedingt brauchbar war.

Der 1. Mai wiederholte die Lehre des 15. April, daß ein Vorgehen nur dann Erfolg verspricht, wenn es bis zu den letzten Folgerungen durchgeführt werden kann und will. Die bayerische Regierung zog aber aus dem Ergebnis des 1. Mai den Schluß, daß sie Forderungen und Drohungen der Arbeitsgemeinschaft nicht übermäßig ernst zu nehmen brauche und diese mit der Zeit

schon klein kriegen werde. Der Abg. Schäffer der Bayerischen Volkspartei vertrat allerdings darüber hinaus die Ansicht, daß „Clemenceau diese Leute an die Wand gestellt hätte"; natürlich die Nationalisten und nicht die Leute mit den roten Fahnen, wie ich beifügen muß, um Mißverständnisse auszuschließen.

Soweit ich allerdings Clemenceau aus seiner Tätigkeit während des Krieges beurteile, hätte dieser sicherlich die anderen an die Wand gestellt.

Die Regierung eröffnete, um ihre Stärke und Entschlossenheit aller Welt kund zu tun, ein hochnotpeinliches Verfahren gegen die „Aufrührer" des 1. Mai — natürlich nur die nationalistischen! — auf Grund des § 127 des Strafgesetzbuches, ein Verfahren, das sich jahrelang hinzog. Zeitweise, wenn es gerade zweckdienlich erschien, wurden die Akten wieder aus der Schublade gezogen und neue Vernehmungen in Aussicht gestellt oder durchgeführt. Erst Anfang 1927 wurde das Verfahren eingestellt. Sicher sehr zum Verdrusse des Staatsanwalts Dresse, der sich als Spezialgebiet für diesen und künftige Fälle die Aufgabe gestellt hatte, den bösen Nationalisten und Nationalsozialisten auf den Zahn zu fühlen und dieser Aufgabe mit großer Gründlichkeit und Liebe oblag.

Auch ich hatte den Vorzug, später einem eingehenden Verhör unterstellt zu werden.

Um der Angelegenheit den richtigen würdigen Abschluß zu geben, hat im Herbst 1927 ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß des Bayerischen Landtags nochmals alle Vorgänge der „allein sachgemäßen" Prüfung unterzogen.

Am 3. Mai 1923 eröffnete mir General von Lossow in Gegenwart der Generale von Epp, von Danner und Freiherr von Kreß und der Oberstleutnante Freiherr von Berchem und Meier die Enthebung von meiner Dienststelle und meine in Berlin beantragte Versetzung als Kompaniechef nach Bayreuth.

Die Frage, ob ich zu der Maßnahme mich äußern wolle, verneinte ich. Da ich, ohne gehört zu sein, verurteilt worden war, war ich zu stolz, mich zu rechtfertigen.

Am gleichen Tage erbat ich meinen Abschied aus dem aktiven Militärdienst.

Am 4. Mai beurlaubte mich General von Lossow auf meine Bitte hin bis zur Entscheidung meines Abschiedsgesuches. Meine Tätigkeit im Wehrkreiskommando hatte vorerst Oberstleutnant Meier zu übernehmen.

Meinem Schaffen in dem bisherigen Rahmen war damit ein Ziel gesetzt.

Von dem Werk, das ich in vier Jahren entsagungsreicher und verantwortungsvoller Tätigkeit aufgebaut hatte, wurde ich nun gewaltsam gerissen.

Es ist schon so im menschlichen Leben wie im Kriege: Du bist von Feinden jederzeit und allerorts umstellt und führst mit ihnen einen Kampf auf Leben und Tod, ohne verletzt zu werden; plötzlich aber erreicht dich ein verirrtes, unbeachtetes Geschoß und streckt dich nieder.

Der Eindruck auf meine Mitarbeiter war außerordentlich. Die sämtlichen Offiziere legten dem neuen Chef die Bitte um Dienstenthebung vor.

„Was die gleichzeitige Kündigung der Herren betrifft", so führte Hauptmann Seydel in einer Begründung seines Schrittes dem Stabschef des Wehrkreiskommandos gegenüber aus, „die mich in ihrer Geschlossenheit selbst überrascht hat, so bitte ich, um Mißdeutungen vorzubeugen, ausdrücklich feststellen zu dürfen, daß hierauf weder Hauptmann Röhm noch ich auch nur den geringsten Einfluß ausgeübt haben. Es hat auch meines Wissens keine Versammlung, Beratung oder gemeinsame Aussprache der Herren darüber stattgefunden. Ich kann mir diese Übereinstimmung nur durch das persönliche Vertrauensverhältnis erklären, in dem auch sie alle zu Hauptmann Röhm stehen; sachlich werden sie wohl die gleichen Gründe bewegen, wie mich."

Ich verabschiedete mich in den nächsten Tagen von meinen getreuen Mitarbeitern, entband sie der mir gegenüber eingegangenen Verpflichtung und stellte ihnen Mitarbeit und Verpflichtung dem neuen Chef gegenüber anheim.

Die Mehrzahl der Herren lehnte diese ab.

Am 10. 5. 1923 übergab ich dem Stadtkommandanten, General von Danner, eine ausführlich begründete Beschwerdeschrift gegen General v. Lossow.

Der Befehlshaber erwiderte darauf in einer würdigen, versöhnlich gehaltenen Erklärung, der ich wieder eine Gegenerklärung gegenüberstellte. Nach einleitenden Worten und Darlegung der Lebensaufgabe, die ich mir gestellt, führte ich in dieser aus:

„Die klare und gerade Linie, die ich mir vorgesteckt habe, habe ich nicht eine Stunde aus dem Auge verloren und werde sie nie verlassen.

Die Revolution und die Zeit der Erfüllung hat mich gelehrt und ich war mir dessen von Anfang an bewußt, daß ich im unbeirrten Verfolg dieses Zieles mir den wütenden Haß der Vaterlandsverräter und der Nutznießer der Revolution zuziehen mußte, daß ich der Verständnislosigkeit und dem Widerwillen der Gleichgültigen gegenüberstehen werde und daß ich auf amtliche Billigung, Unterstützung und Förderung von vorgesetzten Stellen von vornherein verzichten mußte.

Nur dann aber konnte ich auch, das ist meine Erfahrung des Krieges, auf eine erprobte Schar zuverlässiger, in den Tod getreuer Mitarbeiter zählen, die ihr Schicksal mit meinem verbanden und mir blind vertrauten, wenn ich von meiner geraden Linie nicht abwich.

Ich habe mich in meiner Annahme nicht getäuscht.

Offen und versteckt bin ich wütend bekämpft worden, die Verantwortung für alles habe nur ich allein übernommen. Ich habe auch nie eine Deckung erwartet und war bereit, die Folgerungen meines Handelns jederzeit zu ziehen und habe mich stets vor jeden meiner Mitarbeiter gestellt."

Die Erklärung berührte dann die erzielten Erfolge meiner Tätigkeit und meine Zusammenarbeit mit den vaterländischen Verbänden. In dieser Richtung erklärte ich zum Schluß:

„Ich muß mich auch mit meiner ganzen Person dafür einsetzen, daß die Zusicherungen, die ich gegeben habe, erfüllt werden. Ich habe nicht Lust, meinen guten Namen, den ich im Kriege und in der Revolutionszeit mir makellos erhalten habe, auf diesem Wege einzubüßen und zum Verräter an Männern zu werden, die auf mich vertraut haben. Ihren Kampf um ihre Rechte muß ich, wenn anders ich mich nicht aufgeben will, zu dem meinen machen und für sie führen.

Und deshalb muß ich auch dafür kämpfen, daß die Entwürdigung und Schande, die mir durch die letzten Maßnahmen in ihrer Wirkung auferlegt wurden, wieder von mir genommen wird.

Ich habe dem Herrn Befehlshaber nie über mein Wollen einen Zweifel gelassen. Ich habe in vertrautesten Angelegenheiten sein Ohr gefunden und glaube auch sein mir geschenktes Vertrauen nicht mißbraucht zu haben.

Das wußten Außenstehende genau; sie werden den plötzlichen Entzug dieses Vertrauens nur dadurch sich denken können, daß ich es mißbraucht habe.

Ich muß feststellen, daß die Lage, in die mich der 1. Mai versetzt hat, nicht von mir herbeigeführt wurde und daß ich in die Schwierigkeiten, deren Entwirrung man unter Außerachtlassung des großen Zieles jetzt für die wichtigste Angelegenheit des Vaterlandes hält, nicht zum letzten durch die Stellungnahme des Herrn Landeskommandanten gedrängt wurde.

Ich glaube, wenn die Aufregung und Nachwirkungen der Maitage sich gelegt haben, die doch nur eine Episode in der großen Entwicklung, in dem Drängen zur Entscheidung bilden, daß dann auch in dem Arbeitsgebiet, in dem ich tätig war, die große Linie wieder hergestellt werden wird.

Sie kann nur wieder hergestellt werden, wenn der Herr Landeskommandant sich dazu entschließt, die Maßnahmen, die er gegen mich verfügt hat, und die in ihrer Wirkung die Zerstörung der bisher geleisteten Arbeit bedeuten, einer Nachprüfung zu unterziehen."

Ungesäumt setzte nun die Tätigkeit der Kreise ein, denen ich stets ein Stein im Wege war, um Frucht und Erbe meiner Arbeit zu übernehmen. Der Bund „Bayern und Reich" hielt die Stunde für gekommen, seinem durch mich zurückgedrängten Einfluß wieder Geltung zu verschaffen.

Auf der anderen Seite bemühten sich aber auch edle Freunde innerhalb und außerhalb der Reichswehr um eine Vermittlung; unter ihnen auch der von mir hochgeschätzte Freiherr von Fürstenberg, der dem General von Lossow aus gemeinsam erlebter Kriegszeit in der Türkei nahestand.

Nach manchem Hin und Her gewährte mir der Befehlshaber am 29. 5. 1923 eine Aussprache, die einen befriedigenden Verlauf und Abschluß nahm.

Das Ergebnis war, daß mir General von Lossow mein Abschiedsgesuch zurückgab.

Mittlerweile hatte allerdings Dr. Geßler, der von der Einreichung meines Abschiedsgesuches erfahren hatte, meine Verabschiedung drahtlich angeordnet.

Nun war es General von Lossow, der sich energisch dagegen wehrte und die Zurücknahme der Verfügung des Reichswehrministers durchsetzte.

Ich erbat zur Wiederherstellung meiner Gesundheit, die durch die letzten Vorgänge doch sehr in Anspruch genommen war, einen vierwöchigen Kuraufenthalt im Militärerholungsheim Bad Reichenhall. General von Lossow veranlaßte sofort meine dortige Einweisung; von Mitte Juni bis Mitte Juli verlebte ich in dem schönen Heim unter der kameradschaftlichen ärztlichen Fürsorge Dr. Staudingers bei sehr guter Unterkunft und Verpflegung ruhige und erfrischende Tage.

Um später nicht den Zusammenhang zu zerreißen, will ich gleich hier meine weiteren militärischen Schicksale bis zu meinem Ausscheiden aus der Reichswehr einfügen.

Ich hatte den General von Lossow gebeten, zur Erweiterung meiner praktischen militärischen Kenntnisse vorübergehend zur Artillerie und Kavallerie kommandiert zu werden. Der Befehlshaber erfüllte mir in wohlwollendster Weise meinen Wunsch.

Am 15. August traf ich am Truppenübungsplatz Grafenwöhr ein und wurde dort dem Artillerie-Regiment 7 zur Dienstleistung zugewiesen.

In lebhafter Erinnerung sind mir noch die damals erhaltenen Gebühren, die in wenigen Tagen in Zahlen von phantastischer Höhe Ausdruck fanden. Vielleicht ist es nicht ohne Interesse, jetzt wieder einmal an solche Zahlenungetüme zu erinnern. Sie bezeichnen mehr als alles andere unsere damalige Lage und den rasend fortschreitenden Zusammenbruch der deutschen Währung. An Kommandogeldern erhielt ich nachträglich ausbezahlt: Am 1. 9.: 4 300 000 Mark, am 5. 9.: 6 Millionen, und am 8. 9.: 150 Millionen Mark.

Vom 12. 9. ab war ich der 6./Reiter-Regiment 17 unter Führung des Rittmeisters Freiherrn von Speidel zugeteilt und durfte mit dieser Schwadron, zeitweise auch als Führer eingeteilt, die Manöver in der Gegend von Grafenwöhr mitmachen. An diese Tage erinnere ich mich besonders gerne. Ich fühlte mich frei und glücklich, wieder einmal nur Soldat sein und alles andere vergessen zu können.

Viele Kritiker, die meist hierzu gar nicht berufen sind, machen es dem Reichswehrsoldaten zum Vorwurf, daß er unter den und jenen Verhältnissen im Heere der Republik weiter dient. Ich habe es stets verstanden und dafür auch heute noch Verständnis, daß so viele charaktervolle Offiziere trotz schwerer Demütigung und Enttäuschung sich nicht entschließen konnten, aus dem Dienste zu scheiden. Der Dienst im Heere ist der schönste Beruf und wird für alle Zeiten der schönste bleiben. Und es ist unsagbar schwer für den Mann, der zum Soldaten geboren und erzogen worden ist, dem Inhalt seines Lebens zu entsagen.

Am 19. 9. 1923 kam ich aus dem Manöver nach München zurück, begierig, wohin mich nun der Befehl des Generals von Lossow führen sollte. Der General hatte nach einer Besprechung im Manövergelände in mir freudige Hoffnungen erweckt; ich war deshalb mit Leib und Seele bei der Sache.

Warum ich mich am 26. 9. 1923 erneut zur Vorlage meines Abschiedsgesuches entschloß, läßt sich erst nach Schilderung der politischen Ereignisse des Sommers 1923 begreifen.

Als Abgesang meiner Tätigkeit im Wehrkreiskommando, die am 1. Mai ihren Abschluß fand, will ich aus einem Schriftstück einige Kostproben zum Schlusse noch mitteilen. „Gute" Münchner „Freunde", die ich zu meiner großen Befriedigung später noch feststellen konnte, hatten das Schreiben, um mir den Eselstritt zu geben, nach Berlin gesandt. Der Humor kommt dabei so auf seine Rechnung — freilich unbeabsichtigt —, daß ich glaube, diesem Abschnitt damit einen versöhnenden Ausklang geben zu können.

Ich bedauere nur, daß ich manche besonders schönen Stellen aus Gründen, die ich früher schon gesagt habe, weglassen muß und nur Teile wiedergeben kann.

Unter anderem schreibt die sehr ehrenwerte Verfasserin, denn um eine solche freundliche Volksgenossin handelt es sich:

„Die Nationalsozialisten in Bayern bereiten für die nächsten Monate den gewaltsamen Umsturz planmäßig vor. Sie werden hierbei von den Geheimorganisationen ‚Reichsflagge' (Hauptmann Heiß, Hauptmann Röhm), Bund

Oberland (Leutnant a. D. Oesterreicher, Dr. Weber), Bund Blücher (Regierungsbaumeister Rudolph Schäfer und Kgl. preuß. Leutnant a. D. Timme), den ehemaligen Zeitfreiwilligenformationen, bei denen größtenteils die Universitätsstudenten organisiert sind (Oberst a. D. v. Lenz, Oberleutnant a. D. Murr) und der erst im Vorjahr gegründeten bürgerlichen Notpolizei (Eisengroßhändler Zeller) wirksam unterstützt.

Zwei Drittel der Reichswehr in Bayern und zumindest die Hälfte der bayerischen Landespolizei werden Hitler und Röhm unbedingte Gefolgschaft leisten. Der übrige Teil wird wohlwollende Neutralität bewahren. Es muß bei dieser Gelegenheit anerkannt werden, daß der bayerische Landeskommandant von Lossow sowie General von Epp und mehrere höherstehende Offiziere der Reichswehr und der Landespolizei in Bayern der Gewaltaktion durchaus ablehnend gegenüberstehen. Diese Art ‚passiver Resistenz' kann aber meines Erachtens gerade diesen Männern noch gefährlich werden. Und damit komme ich zur Hauptsache: Der eigentliche ‚Macher' der Hitlerbewegung ist indessen der im Wehrkreiskommando VII beim Stab des Infanterieführers arbeitende ‚Hauptmann Röhm'. Seine rechte Hand ist der zur besonderen Verwendung' im Wehrkreiskommando VII kommandierte Leutnant d. Res. Neunzert, der zugleich auch Verbindungsoffizier vom Wehrkreiskommando VII zur politischen Abteilung der Münchener Polizeidirektion ist. Diese Verbindung mit der Abteilung VIa ist für Hauptmann Röhm sehr wichtig und für ihn sehr gebrauchsfähig, zumal Hauptmann Röhm gewissermaßen als gerichtlich beeidigter Sachverständiger in allen vorkommenden Waffenschiebungen fungiert. Es ist aber eine Ironie des Schicksals, daß die Mehrzahl der Waffenschiebungen auf Hauptmann Röhm selbst entfällt. Ferner der Leiter der Abteilung VIa (also der politischen Polizei) der Münchener Polizeidirektion, Herr Regierungsrat Dr. Bernreuther, selbst Nationalsozialist, geht naturgemäß mit seinem Freund Röhm gerne und vorbehaltlos in allen diesen Fragen mit. (Bemerkung von mir: In diesem Punkt hat die Verfasserin zu meinem Bedauern nicht ganz recht.) Neben General Ludendorff, der dieser Bewegung größtmöglichste Förderung angedeihen läßt und dem sattsam bekannten alten Schwätzer Dietrich Eckart (Stammgast — nebenbei bemerkt — der Fledermausbar in München) kommen demnach Hitler, Röhm, Heiß, Regierungsrat Bernreuther und Leutnant Neunzert als sogenannte ‚Führer' in Frage. Außerdem sind Herr Major Faber beim Stabe des Infanterieführers, Major Keller beim Stabe des Artillerieführers sowie Hauptmann Seydel im Vorzimmer von Hauptmann Röhm, also sämtliche Herren im Wehrkreiskommando VII, gleichzeitig in der nationalsozialistischen Bewegung, wenngleich sie mehr Zurückhaltung üben, stark beteiligt. Es ist geradezu staunenswert, wie verständnisvoll das Wehrkreiskommando VII in München, denn das ist heute Hauptmann Röhm, Leutnant Neunzert, Major Faber, Major Keller, Hauptmann Seydel und last not least Hauptmann Heiß, auf die Wünsche der Nationalsozialisten einzugehen versteht. Um diese Art Wünsche mitunter zu befriedigen, ist Hauptmann Röhm und Hauptmann Heiß sowie seinem Anhang kein Mittel zu schlecht. In der Hitlerbewegung spricht man auch ganz offen über den ‚Feldzeugmeister Röhm', wobei für die Majore Faber und Keller die Hauptleute Heiß und Seydel, ferner Leutnant d. Res. Neunzert und schließlich für Regierungsrat Dr. Bernreuther und den gleichfalls in der Abteilung VIa der Münchener Polizeidirektion tätigen Oberregierungsrat Obermaier führende Stellen in der kommenden ‚Hundert-Tage'-Regierung ausersehen sind. Denn weite Kreise in der Bayerischen Volkspartei rechnen bei einem Gelingen der ‚Hitlerschen deutschen Freiheitsbewegung', wie Hitler und sein Anhang ihr beabsichtigtes gewaltsames Vorgehen größenwahnsinnig bezeichnen, auf Grund der vorbereiteten Gegenmaßnahmen offensichtlich mit einer nur kurzen Lebensdauer; erfahrungsgemäß kann indessen auch in kurzer Zeit großer Schaden angerichtet werden." (Bemerkung von mir: Die Verfasserin war über die Vorgänge in der Bayerischen Volkspartei stets sehr gut unterrichtet!) „Es ist bezeichnend, daß sich Herr General von Epp vom Kraftwagenpark des Wehrkreis-

kommandos VII von einem, ihm unbedingt ergebenen Offizier ‚für alle Fälle' bereits einen Kraftwagen sichern lassen hat. Erklärlich erscheint diese Vorsicht allerdings, wenn man bedenkt, daß Herr General von Epp, der die staatsgefährdenden Pläne des Hauptmanns Röhm zum mindesten in einzelnen Teilen kennt, ein scharfer Gegner Röhms geworden ist.

Im Haushaltungsausschuß des Bayerischen Landtags kam es am 3. d. M. zu einer politischen Debatte über die von den Nationalsozialisten in München geplante Maiaktion, die zum Teil an der festen Haltung des (auf den Ernst der Situation wohl aufmerksam gewordenen) bayerischen Landeskommandanten General v. Lossow gescheitert ist. Was der Minister des Innern gelegentlich der Debatte über den Aufmarsch der V.K.V. auf Oberwiesenfeld, wobei die Teilnehmer vollständig militärisch ausgerüstet und mit Waffen reichlich versehen waren, sagte, war völlig unzulänglich und absolut unbefriedigend. Er mußte zugeben, daß die Mitglieder der Nationalsozialisten und der anderen Geheimverbände wie Reichsflagge, Bund Oberland, Bund Blücher, Notpolizei usw. **Waffen** bekommen haben, sagte aber, ‚von der Reichswehr waren die Waffen nicht'. Auf die daraufhin erfolgte direkte Anfrage des Abgeordneten Roßhaupter (Sozialdemokrat) und Dr. Müller-Meiningen (Demokrat) an den Minister: ‚Wo kamen denn die Waffen her?', konnte der Minister ‚keine Antwort' geben. Hätte der Herr Minister des Innern den wirklichen Sachverhalt, der ihm zugegebenerweise damals in allen Teilen nicht bekannt war, im Landtag dargelegt, es hätte einen Skandal ersten Ranges in der Ordnungszelle Bayern gegeben.

(Bemerkung von mir: Dieses Versäumnis hat der Untersuchungsausschuß des Bayerischen Landtags 1927 wieder gutgemacht.)

Hauptmann Ernst Röhm hat es unter mißbräuchlicher Ausnützung seiner Stellung im Wehrkreiskommando VII stets in raffinierter Weise verstanden, sich möglichst im Hintergrund zu halten und trotzdem allen diesen Waffenschiebungen und dergleichen die weitestgehende behördliche Unterstützung zuteil werden lassen. Gerade der Umstand, daß Hauptmann Röhm im Wehrkreiskommando VII ‚heute noch' arbeitet, ferner, daß der Leiter der politischen Polizei der berüchtigten Abteilung VIa der Polizeidirektion München, Herr Regierungsrat Dr. Bernreuther, der intimste Freund des Hauptmanns Röhm, diesen (‚Röhm') jederzeit vollständig deckt, erleichtert naturgemäß Hauptmann Röhm und seinem Anhang sein geradezu an Hochverrat grenzendes Treiben im großen Umfang. Hat er es doch mittlerweile in selbstherrischer Weise verstanden, im Wehrkreiskommando VII eine eigene Abteilung mit einem regelrechten Stab zu errichten. Es sind dies längst verabschiedete ehemalige Offiziere, die sämtliche in Diensträumen des Wehrkreiskommandos VII (obwohl nicht etatsmäßig) untergebracht sind und naturgemäß von niemand anderem als von Hauptmann Röhm bezahlt werden. Es wäre interessant, wenn auch naheliegend, woher Hauptmann Röhm seit nahezu zwei Jahren die vielen Gelder für diese Zwecke aufzubringen weiß.

Außerdem sei hierbei noch bemerkt, daß der Plan zu der militärischen Felddienstübung in Neufreimann von dem 1. Generalstabsoffizier im Wehrkreiskommando VII, dem Major Hühnlein, selbst Hitleranhänger, ausgearbeitet worden ist.

Ferner steht fest, daß die sämtlichen von auswärts kommenden Nationalsozialisten, die Angehörigen der Geheimorganisation Reichsflagge, Bund Oberland, Bund Blücher, Zeitfreiwillige usw., die zur Maiaktion herangezogen worden sind, in der Nacht vom Montag, den 30. April, bis Dienstag, den 1. Mai 1923, in der Pionierkaserne in München Unterkunft und Verpflegung erhalten haben. Weiter steht einwandfrei fest, daß der erste Generalstabsoffizier im Wehrkreiskommando VII, Herr Major Hühnlein, am 1. Mai in den Morgenstunden bereits bei Hitler und Hauptmann a. D. Göring auf Oberwiesenfeld war und Hitler und Hauptmann a. D. Göring verraten hat, daß Verstärkung von auswärts gegen Hitler herangezogen würde. Selbstverständlich wird Hühnlein seinem Freund Hitler auch mit Rat in der damals geschaffenen Situation zur Seite gestanden

sein und ihm jedenfalls die ihm bekannten beabsichtigten Maßnahmen des bayerischen Landeskommandanten verraten haben.

Die bayerische Regierung hat von dem bayerischen Landeskommandanten, Herrn General von Lossow, Bericht über verschiedene Vorkommnisse bei der Hitlerschen Maiaktion, bei der die Reichswehr mittelbar beteiligt gewesen sein soll, eingefordert. Was dabei herauskommt, kann man sich heute schon denken. Es ist mir noch am Samstagmorgen von einem hochstehenden Offizier vertraulich mitgeteilt worden, daß der frühere bayerische Ministerpräsident und jetzige Regierungspräsident von Oberbayern, Herr von Kahr, sowie Herr Pöhner, der frühere Münchener Polizeipräsident, und andere einflußreiche Herren persönlich ihren ganzen Einfluß aufbieten, um auf den bayerischen Landeskommandanten oder ihm nachgeordnete Dienststellen im Wehrkreiskommando VII einen gewissen Druck bei dem Zustandekommen des verlangten Berichts an die Regierung auszuüben. Insbesondere wird mit einer Heftigkeit, die einer besseren Sache wert wäre, für Hauptmann Röhm, dessen Machinationen allmählich bekannt werden, Partei ergriffen und besonders seine früheren großen militärischen Verdienste hervorgehoben.

Wenn nämlich Hauptmann Röhm und sein Anhang aus dem Wehrkreiskommando VII hinausgeworfen werden, wo sie längst nicht mehr hingehören, so würden, kalkulieren seine damaligen Hintermänner, wie von Kahr, Pöhner, Dr. Bernreuther und der jetzige **Polizeipräsident** Nortz, welch letzterer mit einer Windfahne verglichen werden kann, — wenn Hauptmann Röhm seinen Mund nicht halten kann, so würden sie alle auf das schwerste bloßgestellt und ihre Rolle wäre ausgespielt. Im Hintergrund sehen sie den gefürchteten Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik, weshalb sie alle Anstrengungen machen, den Hauptmann Röhm wenigstens noch einmal zu halten. In ihrem Innersten ersehnen sie den Augenblick des Losschlagens, wo sie dann alle Sorgen ein für allemal los werden.

Die vorläufige Beurlaubung des Hauptmanns Röhm und sofortige Einleitung einer strengen Untersuchung über die skandalösen Vorkommnisse im Wehrkreiskommando VII ist ein Gebot der Notwendigkeit, um wenigstens vorderhand Schlimmeres zu verhüten. (Bemerkung von mir: Endlich das erlösende Wort!) Die Lage in Bayern hat sich nunmehr zweifellos verschärft, und würde nun nicht in Bälde die von den Nationalsozialisten und V.K.V. geforderte Tat folgen, so würde die nationalsozialistische Bewegung ganz allmählich verebben, und das liegt durchaus nicht in dem Programm der Herren Hitler, Röhm, Dr. Bernreuther und seiner Hintermänner. Zum Schlusse kommend kann man jedenfalls sagen, daß gewisse Teile der Münchener Reichswehr und Landespolizei mit den Nationalaktiven gemeinsame Sache zu machen bereit gewesen wären, die bayerische Regierung aber, die dem Treiben der Nationalsozialisten und der V.K.V. stillschweigend und wohlwollend duldend zugesehen hat, kann den Dingen nicht mehr Einhalt gebieten, wenn sie sich nicht zu einem energischen Durchgreifen aufschwingen kann."

Jeder Zusatz zu diesem zu Herzen gehenden Bericht einer schönen Seele würde dessen Wirkung mindern. Es ist schon so, wie der erfahrene Soldat zu sagen pflegt: Wie man's macht, ist's falsch!

24. Der Deutsche Kampfbund.

Die Kampfverbände zogen sich grollend von Regierung und Reichswehr zurück.

Für die Arbeitsgemeinschaft als solche brachten die Ereignisse des 1. Mai jedenfalls das Gute, daß sie erwiesen hatten, welche Verbände zum Reden und welche zum Handeln entschlossen waren.

Führer und Verbände, die sich am 1. Mai zum Kampf entschlossen die Hand gereicht hatten, waren fester und enger geeint als vorher.

Die Schwätzer schieden aus.

In sich gefestigter konnte die Arbeitsgemeinschaft den hohen Aufgaben, die sie sich stellte, besser nachkommen. An die Stelle großer Reden und schleppender Beratungen traten kurze, knappe Besprechungen, die meist der militärische Führer der Kampfverbände Oberstleutnant Kriebel vornahm. Der militärische Stab hatte im Hotel „Rheinischer Hof" einige Räume belegt, in denen nun unter Leitung des militärischen Führers, an dessen Seite ich später treten sollte, straffe Organisationsarbeit geleistet wurde. Einstweilen tat Oberleutnant Rolf Reiner bei Oberstleutnant Kriebel als Ordonnanzoffizier Dienst. Reiner war ein tüchtiger, wohlverwendbarer junger Offizier, ein gerader, offener und selbstlos lauterer Charakter.

An der inneren Festigung der Verbände wurde zielbewußt gearbeitet; auch rein zahlenmäßig nahmen die Kampfverbände nach dem 1. Mai überraschend stark zu. Insbesondere wuchs die Reichsflagge München erheblich. Mit führenden politischen Köpfen wurden neue Verbindungen angeknüpft.

So entwickelte sich unter anderem mit Justizrat Claß ein reger Gedankenaustausch. Dabei trat Pöhner mehr in den Vordergrund, Hitler hielt sich zurück. Gegenstand der Aussprachen waren vor allem die Vorgänge im Ruhrgebiet. Zahlreiche Führer aus dem Ruhrgebiet kamen zu uns, weil sie wußten, daß sie nur hier rückhaltloses Verständnis fanden. Leider haben sie unsere Machtmittel oft überschätzt. Es kamen ernsthafte Männer mit heiß für das Vaterland schlagenden Herzen, es kamen aber auch leider nicht wenig hohle Schwätzer, Wichtigtuer und — Hochstapler, die aus dem Ruhrkampf ein gutes Geschäft machen wollten. Manche solche angeblich verfolgte „Geheimbündler" zogen, Schaudergeschichten erzählend und vor allem bettelnd, durch ganz Deutschland.

Auch die unvermeidlichen „Spitzel" fehlten natürlich nicht.

Ein furchtbar geheimnisvoll tuender angeblicher Führer aus dem Ruhrgebiet erzählte große Dinge von einer starken geheimen nationalen Arbeiterorganisation, die unmittelbar vor dem Losschlagen gegen die Franzosen stehen sollte. Ob eine solche Organisation überhaupt oder in einem nennenswerten Umfang bestanden hatte, war nicht festzustellen; in Bewegung geriet sie jedenfalls nie.

Der Fabrikant Grandel aus Augsburg, der es verstand, sich äußerlich den Anschein überlegener Ruhe zu geben, während er damals mit seinen Nerven schon am Ende war (bei seiner späteren Haft in Berlin brach er seelisch vollkommen zusammen), war in der Hauptsache der Mittler zwischen Claß und unserem Kreise. Ich achte Claß und sein vaterländisches Wollen hoch. Seine „Deutsche Geschichte" hat mir, als ich sie Ende 1914 das erste Mal in die Hand bekam, neue Erkenntnisse erschlossen und mich ganz in ihren Bann gezogen. Ich kann mich des Eindruckes aber nicht erwehren, daß er damals, um sich unserer Bundesgenossenschaft zu versichern, übertriebene Hoffnungen in uns nährte, von denen er vielleicht doch selbst nicht ganz

überzeugt war. Denn das berühmte „Ruhrwunder", das er uns Hoffenden und Harrenden vorzauberte, stellte sich doch später als eine Fata Morgana heraus und versank in wesenlosem Nebel.

Inzwischen hatte sich die äußere Lage in Deutschland wesentlich verschärft. Der Franzose, im hemmungslosen Besitz der Macht, forderte die restlose Unterwerfung Deutschlands. Keine Macht der Erde stand dem wehrlosen Deutschland bei. Polen und Tschechen waren erneut als Hetzhunde gegen Deutschland verpflichtet worden. Italien mußte angesichts der Ohnmacht Deutschlands sich an die Seite der Stärkeren stellen, England hatte im nahen Osten Wichtigeres zu tun.

Im Innern reifte die Saat der Einheitsfront; die Sozialdemokratie konnte mit dem Ergebnis ihrer Politik wohl zufrieden sein.

Schlageter fiel, ein zweiter Schill, für Deutschlands Ehre den französischen Kugeln zum Opfer. Severings Polizisten sind von der Schuld nicht freizusprechen, daß er den Häschern des Erbfeindes zur Beute wurde.

Zu seinem Gedenken hielten die Kampfverbände in München auf dem Königsplatz eine feierliche Kundgebung ab. Neben Hitler und Kriebel sprach der protestantische Pfarrer Joch, ein kerndeutscher Gottesdiener, so wie ihn wohl unser Herrgott im Himmel will und wie wir ihn brauchen. Anschließend an die Feier am Königsplatz fand der katholische Gedächtnisgottesdienst in der Basilika statt. Auch hier hatten die prächtigen deutschgesinnten Benediktinerpatres zur Ehrung des deutschen Helden alles, was in ihrer Kraft stand, getan. Abt Schachleitner hielt eine weihevolle, echt deutsche Gedenkrede.

Für eine Weile hatte der Heldentod Schlageters das deutsche Volk in seinen Bann gezogen. Aber der Widerhall blieb aus und machte einer stumpfen Verdrossenheit Platz.

Die Helden, die, wie Schlageter, ihr Leben für das Vaterland einsetzten, mußten erleben, daß die Regierenden ihrem Kampf nicht nur verständnislos, sondern vielfach feindlich gegenüberstanden.

Sie sahen sich im Stich gelassen und zogen sich verbittert zurück.

Am 4. Juli veranstaltete Hauptmann Seydel einen großen Reichsflaggenabend im Bürgerbräukeller, an dem ich teilnahm. Nach der Begrüßung durch Seydel ergriff Heiß das Wort, dem Dechant mit einer feurigen Ansprache folgte. General Ludendorff, der den Abend durch seinen Besuch auszeichnete, wurde stürmisch gefeiert. Der Abend darauf vereinte neben Kriebel und Heiß vor allem zahlreiche befreundete Reichswehroffiziere im gastlichen Hause des Hauptmanns Göring.

Am 21. und 22. Juli hielten in Ingolstadt die Pioniere ihren Waffentag ab, an dem Seine Majestät der König, General Ludendorff und General von Epp teilnahmen. Die Art und Weise, wie König Rupprecht bei diesem festlichen Anlaß dem General Ludendorff gegenübertrat, hat unser vaterländisches Empfinden schmerzlich berührt.

Neben nationalsozialistischen Sturmtrupps aus München nahm auch eine Abteilung der Reichsflagge München an der Feier teil.

Im August fand in Salzburg Fahnenweihe und großer Aufmarsch der S.A. statt.

Der völkische Vorkämpfer Dr. Arnold Ruge wurde wegen einer Rede, in der er angeblich zur Ermordung der Juden gehetzt haben soll, vor den Richter gestellt und zu einer hohen Gefängnisstrafe — ohne Strafaufschub — verurteilt.

Am 2. 9. 1923 war in Nürnberg der erste große „Deutsche Tag". Nahezu die gesamte Reichsflagge, der größte Teil der S.A. der N.S.D.A.P. und des „Oberland" hatten sich zur Teilnahme in Nürnberg versammelt.

Die alte deutsche Stadt wogte in einem Fahnenmeer; die Aufnahme durch die gesamte Bevölkerung, gerade auch in den Arbeitervierteln, war überwältigend.

Gegen Mittag des 2. 9. hatten die Führer und Ehrengäste, darunter General Ludendorff, Seine Kgl. Hoheit Prinz Ludwig Ferdinand, Oberstleutnant Kriebel und Adolf Hitler, am Hauptmarkt Aufstellung genommen, um die nicht endenwollenden Kolonnen der Kampfverbände an sich vorbeimarschieren zu lassen. Der stramme Vorbeimarsch der kampfentschlossenen deutschen Männer löste beispiellosen Jubel aus. Führer und Truppen wurden mit Blumen überschüttet.

Als letzte Abteilung der Kampfverbände führte ich die Reichsflagge Südbayern persönlich vorbei. Die Reichsflagge München wurde wegen ihrer besonderen Strammheit begeistert gefeiert.

Die Sturmabteilung, die als erste hinter mir marschierte, führte damals der unvergeßliche Leutnant Casella, der sich durch seine Haltung an diesem Tage fast selbst übertraf. Ebenso bot die Stammabteilung, in der besonders die vielen Offiziere in Reih und Glied, geschmückt mit Orden und Ehrenzeichen, auffielen, ein ausgezeichnetes Bild. Mit meinen Leuten nächtigte ich in der Nacht zum 2. 9. in der Minenwerferkaserne auf Strohlagern; sowohl beim Marsch zum Versammlungsplatz am Morgen des 2. 9. wie beim Rückmarsch nach Fürth blieben kleinere Zusammenstöße mit irregeleiteten roten Volksgenossen nicht aus, die aber für die angreifenden Marxisten nicht zu ihrem Heil ausliefen.

Gegenüber dem Massenaufgebot der Kampfverbände konnten die übrigen vaterländischen Verbände und Vereine (Offizier- und Regimentsvereine, Bund „Bayern und Reich", Wiking usw.) nicht in Wettbewerb treten.

Die Kampfverbände standen im Zenith ihrer Macht. Ein Adler zog am Himmel seine Kreise, ein Sinnbild jenes denkwürdigen Tages.

Die Führer traten in Nürnberg zu kurzen Besprechungen zusammen; auch Sanitätsrat Dr. Pittinger war eingetroffen, um für alle Fälle zur Stelle zu sein.

Der Deutsche Tag war der Geburtstag des „Deutschen Kampfbundes".

Der Kampfbund, gezeichnet Weber, Heiß, Hitler erließ folgende von Hauptmann Weiß und Gottfried Feder entworfene ‚Kundgebung':

„Ein jedes Volk bestimmt sich selbst
sein Los zur Freiheit oder Sklaverei."

Das Schicksal eines Volkes wird gestaltet durch den Willen, der durch die Erkenntnis beherrscht wird. Aus Erkenntnis und Wille muß die befreiende Tat geboren werden.

Furchtbar lastet die Faust des Feindes auf unserem Vaterlande. Das Versailler Diktat ist das Todesurteil für Deutschland als selbständiger Staat und als Volk.

Unser innerstaatliches Leben ist zersetzt von den Auswirkungen der Revolution. Revolution und Versailles stehen miteinander in untrennbarem, ursächlichem Zusammenhang.

Aus dem Willen zur Überwindung der Revolution und ihrer zerstörenden Auswirkungen im Innern und nach außen ist die vaterländische Bewegung entstanden. Sie ist aus der Erkenntnis geboren, daß nur opferbereiter Wille und Entschlossenheit das Schicksal ändern und meistern kann.

Die Erlösung des deutschen Volkes aus dem namenlosen Elend unserer Zeit ist unser Ziel.

Wir wollen Befreiung unseres Vaterlandes aus Knechtschaft und Schmach. Wir wollen Freiheit!

Die Freiheit muß **erkämpft** werden durch die **nationale Selbsthilfe** des Volkes. Der in Weimar errichtete neudeutsche Staat kann nicht Träger der deutschen Freiheitsbewegung sein. Denn seine Existenz ist abhängig vom Willen des Feindes. Die Wahrung der vollen Unabhängigkeit der vaterländischen Bewegung von allen Revolutions- und nicht wahrhaft vaterländischen Regierungen bildet daher eine Hauptvoraussetzung für ihren Erfolg.

Wir sind eine **vaterländische Kampfbewegung**, keine Partei! Wir treiben keine Parteipolitik, sondern wollen **Kämpfer** sein und **Kämpfer sammeln** auf dem Weg in die deutsche Freiheit, Kämpfer gegen alles, was sich an Widerständen ihr entgegenstellt.

Wir bekämpfen vor allem die Schergen des äußeren Feindes: die marxistische Bewegung, die Internationale in jeder Form, das Judentum als Fäulniserreger im Völkerleben und den Pazifismus.

Wir bekämpfen den Geist der Weimarer Verfassung, die Erfüllungspolitik, das parlamentarische System mit seiner öden Mehrheitsanbetung; wir sind Gegner der Herrschaft des internationalen Kapitals und des volkszerstörenden Klassenkampfes.

Wir bekämpfen alle Verfallserscheinungen, die dazu führen, die körperliche und geistige Kraft als die Grundlage der völkischen Widerstandsfähigkeit zu zerstören.

Die Träger dieses Kampfes sind die Kampfverbände.

Sie bilden die geistige Waffenschmiede für den Befreiungskampf. Ihre Aufgabe ist die Wiedererweckung des wehrhaften Geistes und der Manneszucht im deutschen Volk.

In die Reihen unserer Verbände gehören die deutschen Männer, die im Geist der alten Frontkämpfer von 1914 für ihr Vaterland zu leben und zu sterben bereit sind; vor allem die opferbereite deutsche Jugend, für die Schlageters Heldentod das leuchtende Beispiel von Pflichterfüllung und Treue bietet.

Der Zusammenschluß der Kampfverbände in einem einigen **Vaterländischen Kampfbund** verbürgt den Sieg unserer Bewegung.

„Brüder, so kann's nicht weitergeh'n,
Laßt uns zusammensteh'n,
Duldet's nicht mehr!
Freiheit, dein Baum fault ab,
Jeder am Bettelstab
Sinkt bald ins Hungergrab,
Volk ans Gewehr!"

Durch Kampfgemeinschaft zur Volksgemeinschaft!

Die deutsche Volksgemeinschaft umfaßt alle deutschen Stämme in einem Deutschen Reich.

Der deutsche Staat ist die Heimat der Deutschen. Er ist völkisch. **Das Staatsbürgerrecht muß erdient werden.** Es ist verknüpft mit dem Wehrrecht und abhängig von der Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten im deutschen Geist.

Das Deutsche Reich ist kein Einheitsstaat mit Zentralregierung und Provinzialverwaltungen, sondern ein Bundesstaat im Geiste Bismarcks, in dem die Staatspersönlichkeit der Einzelstaaten gewahrt ist. Die Ausübung der Rechte und Machtmittel, die für die Geltung des Reiches nach außen notwendig sind, ist ausschließlich Aufgabe des Reiches.

Dem deutschen Wesen entspricht die Zusammenfassung der Staatsgewalt in einer Spitze. Dem Träger der Staatsgewalt stehen die Besten des Volkes als Ratgeber zur Seite.

Alle Zweige wirtschaftlicher Betätigung müssen den Aufgaben und Zwecken einer wahrhaften Volkswirtschaft dienen. In Zeiten der Not tritt die Wirtschaft ausschließlich in den Dienst des Vaterlandes.

Das Privateigentum wird als die Grundlage wertschaffender Arbeit vom Staate anerkannt und geschützt. Enteignung durch Steuergesetze ist Mißbrauch der Staatsgewalt.

Die Herrschaft der überstaatlichen Geldmächte in Staat und Wirtschaft ist zu brechen, Kapital und Wirtschaft dürfen keinen Staat im Staate bilden.

Die Jugenderziehung ist im vaterländischen und völkischen Geiste auf christlicher Grundlage zu leiten. **Ihr Ziel ist die Heranbildung von Charakteren.**

Schule, Bühne, Schrifttum, Presse, Kunst und Lichtspiel müssen in den Dienst der deutschen Erneuerung gestellt werden.

Wer für sein Vaterland kämpft und blutet, hat Anspruch auf den Dank des Vaterlandes. Dieser kommt zum Ausdruck in der Sorge des Staates um das Wohl und Wehe der Kämpfer und Kriegsopfer und in einer weitgehenden Wohnungsfürsorge.

Unser Recht bedarf einer durchgreifenden Erneuerung im Sinne des deutschen und völkischen Rechtsempfindens. **Wir brauchen Gesetze zum Schutze des Vaterlandes. Wer deutsches Land und deutsches Volk verrät, muß es mit dem Tode büßen.**

Auf diesen Grundlagen soll das Deutsche Reich aufgebaut werden. Über den Ausbau im einzelnen sollen einst die Führer und Kämpfer der deutschen Freiheitsbewegung entscheiden. Aber dieses Reich wird nur von Dauer sein, wenn es getragen und geschützt wird durch eine starke bewaffnete Macht, die sich gründet auf die Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes, dem die **Wehrpflicht** zum **Wehrrecht** des freien Mannes geworden ist.

Durch unseren Zusammenschluß in einen Vaterländischen Kampfbund möge Wirklichkeit werden, was uns alle mit heißer Sehnsucht erfüllt:

Unter der schwarzweißroten Flagge
ein geeintes Volk in einem freien Deutschen Reich,
„nach außen eins und schwertgewaltig,
nach innen reich und vielgestaltig".

Nürnberg, am „Deutschen Tag", 1./2. September 1923.

Kampfgemeinschaft Bayern:

Bund Oberland — Reichsflagge
gez. Dr. Weber. — gez. Heiß.

Sturmabteilung der N.S.D.A.P.
gez. Adolf Hitler.

Die von Hitler stets aufgestellte Forderung, daß es Pflicht der Kampfverbände sei, politisch zu denken und zu handeln, hatte damit klare Gestalt angenommen.

Ein großer Schritt vorwärts war getan.

An ihn anknüpfend versuchte ich in der Folgezeit Weber und Heiß dafür zu gewinnen, Hitler die politische Führung des Kampfbundes zu übertragen. Es war mir klar, daß ohne die einheitliche straffe Führung nichts erreicht werden konnte. Meiner Ansicht nach mußten, um den Kampfbund überhaupt kampffähig zu machen, nunmehr Kriebel und Hitler die diktatorische Führung in der Hand haben.

Darin allein sah ich die Voraussetzung für einen Einsatz des Kampfbundes, wenn man dazu ernstlich entschlossen war. Denn über die Mängel, die unseren Verbänden anhafteten, gab ich mich keiner Täuschung hin. Ich schätzte sie so ein:

Zunächst die S.A. Hitler:

Der Kampfwert dieses Verbandes war — rein militärisch gesehen — ein bedingter. Zweifellos waren viele gut geschulte Hundertschaften vorhanden, die mit Begeisterung und bestem Willen an der Sache und vor allem an der Person Hitlers hingen. Ihre Ausbildung war aber natürlich schwierig; Anspruch auf vollen militärischen Wert konnten sie nicht erheben. Dem Kampf mit einem geschulten Gegner wären sie nicht ohne weiteres gewachsen gewesen. Dazu war nicht zu übersehen, daß neben gedienten Soldaten und Frontkämpfern unausgebildete junge Leute in ihren Reihen standen, die im ernsten Kampf nicht insgesamt verwendbar waren. Der zahlenmäßig stärkste Bund war daher als militärisches Machtmittel nicht in allen Teilen voll in Rechnung zu ziehen.

Vielfach besser durchgebildet war das Oberland. Dieser Bund verfügte über den im Verhältnis größten Bestand an gedienten Soldaten, die im Felde, im Ruhrgebiet oder in Oberschlesien schon ihren Mann gestellt hatten. Auch ihre militärische Ausbildung und Erziehung war mit großem Verständnis gefördert worden.

Der dritte Verband, die Reichsflagge, war im Kampfwert dem Oberland ebenbürtig. Ich hegte aber begründete Zweifel, ob die Masse der bäuerlichen Ortsgruppen zu einer Verwendung, die über den Schutz von Haus und Hof hinausging, bereit und in der Lage war. Zu jeder militärischen Verwendung konnte also nur ein Teil der Reichsflagge, vor allem die Gruppen in Nürnberg und München, in Ansatz gebracht werden.

Bei nüchterner und klarer Betrachtung durfte also der Kampfwert des Deutschen Kampfbundes nicht überschätzt werden.

Als Ersatz und Ergänzung für polizeiliche Zwecke, wie es die ursprüngliche Bestimmung der Verbände war, konnten die Kampfbundgruppen mit etwa 75% zahlenmäßig in Rechnung gestellt werden.

Streitkräfte, die ohne Unterstützung der Regierungstruppen, Reichswehr und Polizei, zu jeder Verwendung geeignet und bereit waren, hatten wir etwa 40—50% von dem Bestand des Gesamtbundes zur Verfügung.

Außerdem aber war zu bedenken:

Diese Lage wurde mit fortschreitender Zeit nicht besser, sondern eher schlechter. Die Zeit arbeitete gegen uns. Die gedienten Soldaten in den Verbänden schieden mit der Zeit mehr und mehr aus; der junge Nachwuchs konnte nicht

die Ausbildung und Schulung erhalten, wie es geboten gewesen wäre. Mit der Begeisterung allein kann man aber nicht kämpfen. Und selbst diese läßt sich nicht auf Flaschen abfüllen, sie nimmt naturgemäß mit der Zeit ab und gibt schließlich einer gewissen Starrheit und Gleichgültigkeit Raum.

Nicht anders war es bei den Kräften, in denen der Kampfbund seine Bundesgenossen sah.

Reichswehr und Landespolizei fanden sich immer mehr mit den gegebenen Tatsachen ab; auch die Offiziere. Nicht nur aus wirtschaftlichen Rücksichten heraus; ihre mangelnde politische Erziehung, ihre unpolitische Einstellung, auf die sie noch stolz sind, verwehren ihnen die Erkenntnis politischer Notwendigkeiten, die über den Phrasendrusch ihrer Morgenzeitung hinausgehen. Das Endergebnis wird sein: Reichswehr und Landespolizei werden jeder Regierung gegenüber ihre soldatische Pflicht tun; daher auch, wenn es befohlen wird, gegen uns.

Auf eine anderweitige Unterstützung war erst recht nicht zu rechnen.

Die Lage für den Kampfbund erforderte also straffste Zusammenfassung aller Kräfte, um seinen inneren und äußeren Kampfwert so rasch als möglich zu heben und zu festigen.

Mittlerweile veränderte sich auch die allgemeine politische Lage entscheidend. Cuno trat zurück; Stresemann verkündete als neuer Reichskanzler die Einstellung des passiven Widerstandes im Ruhrgebiet und damit die Unterwerfung unter Frankreich.

All das, was wir Nationalisten von Anfang an befürchtet und vorausgesagt hatten, war eingetroffen. Nach Monaten eines opfervollen Kampfes, den eine schwache Regierung mit unzulänglichen Mitteln, ohne den Entschluß zum Letzten geführt hatte, wurde der Widerstand bedingungslos aufgegeben.

Als Hitler zu Beginn des Ruhrkampfes es ablehnte, in Cuno den Nationalheros auf Vorschuß anzubeten, war er von der „Münchener Post" als „Zerstörer der vaterländischen Einheit" beschimpft worden.

Die gleichen Sozialdemokraten, die vor lauter vaterländischer Begeisterung den Mund gar nicht mehr zugebracht hatten, waren es, die jetzt dem nationalen Widerstand den Todesstoß versetzten. Es ist immer das gleiche Spiel der Kräfte in der Erscheinungen Flucht: Die höchste politische Weisheit erblickt der Spießer darin, „die Sozialdemokratie zur Mitarbeit heranzuziehen". Er vermeint damit, die Masse der Arbeiterschaft zur Mithilfe zu gewinnen. Der marxistische Führer nimmt gerne die ihm entgegengestreckte Hand. Von Zeit zu Zeit erscheint es ihm nützlich, dem im deutschen Arbeiter nicht minder wie in jedem deutschen Volksgenossen verwurzelten vaterländischen Empfinden ein Ventil zu öffnen. So vermag er aller Welt seine „nationale" Einstellung kundzutun und läuft nicht Gefahr, die Führung über die Massen zu verlieren, wenn der völkische und Rasseinstinkt diese in ihren Bann ziehen.

Dann freilich beginnt erst seine eigentliche Aufgabe, diesen Instinkt durch Einträufeln „realpolitischer" Weisheiten einzuschläfern und langsam zu ertöten.

Diese Kunst der marxistischen Führer hat bisher noch nie versagt; noch stets gelang es ihnen, jede nationale Bewegung, für die sie der bürgerliche Spießer

„gewann", abzuwürgen. Cuno konnte dem ihm wesensverwandten Bethmann-Hollweg die Hand reichen: er ging den gleichen Weg wie jener und endete am selben Ziele.

Den Kaufpreis mußte freilich in beiden Fällen das deutsche Volk bezahlen.

Immer kehrt dasselbe wieder im Wandel der Zeiten:

Ende 1918, als die Entente nahe daran war, zusammenzubrechen, verlor die deutsche Regierung die Nerven; im September 1923, als die Franzosen an die Aufgabe des Ruhrunternehmens dachten, „liquidierte" der neubestellte Geschäftsführer der Firma „Deutschland", Gustav Stresemann, das „Ruhrabenteuer".

In einer Denkschrift über die franko-belgische Eisenbahnverwaltung schreibt deren Leiter Brand: „Wir kämpften mit dem Mut der Verzweiflung. Bis kurz vor Einstellung des passiven Widerstandes tauchte angesichts der furchtbaren Schwierigkeiten wiederholt der Gedanke auf, das Ruhrunternehmen überhaupt aufzugeben."

„Sieger wird sein, wer die stärksten Nerven hat", hat schon im Weltkrieg ein Großer gesagt; das Schicksal scheint dem deutschen Volke in seinen entscheidenden Stunden die Führer mit den starken Nerven zu versagen.

Die Preisgabe der Kämpfer im Ruhrgebiet löste lange unterdrückte Spannungen im ganzen Reiche aus. Krisenstimmung herrschte; man erwartete „Ereignisse" in Berlin.

Die Führer des deutschen Kampfbundes traten am 25. 9. 1923 zusammen, um zur Lage Stellung zu nehmen.

Anwesend waren: Oberstleutnant Kriebel, Hitler, Heiß, Weber, Göring, Seydel und ich.

In einer zweieinhalbstündigen prachtvollen Rede entwickelte Hitler ein packendes Bild der politischen Lage und bat zum Schlusse die anwesenden Führer, ihm die gesamte politische Leitung zu übertragen.

Einem inneren Zwange folgend, mit Tränen in den Augen, streckte ihm Heiß die Hand entgegen und verpflichtete sich seiner politischen Führung. Nicht minder von der Bedeutung der Stunde durchdrungen folgte Weber seinem Beispiel.

Auch mir traten Tränen in die Augen, als ich, vor innerer Erregung bebend, das Gestalt werden sah, was ich so lange ersehnt hatte.

Nun glaubte ich wirklich, daß die Stunde der Befreiung näher gerückt war und daß nun endlich die Voraussetzungen für die erlösende Tat geschaffen waren.

Unter dem großen Eindruck dieses Ereignisses faßte ich nunmehr endgültig den Entschluß, dem aktiven Heeresdienst zu entsagen und meine ganze Kraft der Sache zu widmen, von der ich mir die Rettung meines Vaterlandes versprach.

Am nächsten Morgen reichte ich erneut mein Abschiedsgesuch ein.

Die Bestellung Hitlers zum politischen Führer des Kampfbundes, die sofort öffentlich bekannt wurde, wirkte bei Freund und Feind wie ein Sturmsignal. Jedermann war sich bewußt, daß damit der Kampfbund einen Schritt getan hatte, der ihn innerlich stärkte und festigte, und nach außen hin den

Entschluß kundgab, in das weitere Gestalten des Schicksals handelnd einzugreifen.

Die Mitteilung an die Öffentlichkeit lautete:

„Angesichts des Ernstes der politischen Lage empfinden wir die Notwendigkeit einer einheitlichen politischen Leitung. In voller Übereinstimmung in Weg und Ziel übertragen wir Führer der Kampfverbände, bei voller Wahrung deren innerer Geschlossenheit, diese politische Leitung Herrn Adolf Hitler."

Der Gegenschlag gegen die Kundgebung des Kampfbunds erfolgte augenblicklich.

Die bayerische Staatsregierung sorgte vor und handelte. Sie bestellte am 26. 9. 1923 den Regierungspräsidenten Dr. von Kahr zum Generalstaatskommissar von Bayern mit besonderen Vollmachten.

Über die Bedeutung und Tragweite dieser Maßnahme waren wir uns ohne weiteres im klaren.

In der Person des Herrn von Kahr sollte dem Kampfbund der Mann entgegengesetzt werden, der vielleicht wegen seines Namens allein noch in der Lage war, das politische Übergewicht, das der Kampfbund zu gewinnen sich anschickte, niederzuhalten.

Als ich in der Nacht vom 26./27. 9. 1923 bei Dr. von Scheubner-Richter, der in gewissen politischen Fragen der Berater des Kampfbundes war, mit Pöhner und Hitler zusammentraf, war die einmütige Überzeugung, daß die Ernennung Kahrs die Kriegserklärung an uns bedeutete. Insbesondere erkannte Hitler instinktiv die Gefahr und wäre zum Äußersten entschlossen gewesen. Auch ich war mir nicht im unklaren, um was es ging. Als militärischer Vertreter des Kampfbundes konnte ich aber damals in Erwägung unserer tatsächlichen Machtmittel nur dazu raten, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Innerhalb des Bundes mußten nunmehr alle Kräfte aufs äußerste angespannt werden, um die Schlagkraft zu erhöhen; alle Führer das letzte hergeben, was sie leisten konnten. Die Propaganda war auf das höchste zu steigern, alle Mitläufer, Halben und Lauen rücksichtslos aus der Bewegung zu entfernen.

Hitler ordnete an, daß alle Parteigenossen aus den Verbänden, die nicht zum Kampfbund gehörten, auszutreten hatten.

In 14 Massenversammlungen am 27. 9. wollte er zur politischen Lage Stellung nehmen.

Die Versammlungen wurden verboten.

Im Reich wurde, um die Wut des betrogenen Volkes niederzuhalten, dem Reichswehrminister die vollziehende Gewalt übertragen.

Damit ging in Bayern die vollziehende Gewalt an den Reichswehrbefehlshaber Generalleutnant von Lossow über. Da Bayern seinerseits Kahr zum Generalstaatskommissar bestellt hatte, ordnete sich Lossow diesem freiwillig unter; was allerdings gegen die Verfassung verstieß.

Schon die nächsten Tage brachten Erschütterungen und zeigten, wie recht unsere Befürchtungen wegen der Bestellung des Herrn von Kahr waren. Der Generalstaatskommissar erließ zunächst einige Verordnungen, um den

Nationalisten ein paar Happen zum Fraße hinzuwerfen. 2 Bier-, 2 Getreide- und 6 Kartoffelerlasse, 6 Verfügungen über Mietzinsbildung wurden dem aufhorchenden Volke gereicht. Ein Streikverbot erging; Hochverrat sollte mit dem Tode bestraft, die Schutzhaft unter Umständen im Arbeitshaus vollzogen werden.

Die Erlasse hatten eine merkwürdige Ähnlichkeit mit gewissen Schriftstücken, die vordem in der Schublade des Führers einer bayerischen Organisation der Erweckung entgegengeschlummert hatten.

Die Verordnungen des „Diktators" blieben zumeist auf dem Papier und wurden, wie zum Beispiel die berühmte „Ausweisung der Ostjuden", gar nicht vollzogen; aber ihr Zweck wurde doch erreicht; die „Vaterländischen" bewunderten die starke Hand des energieerfüllten Generalstaatskommissars.

Die ‚Einheitsfrontler" witterten Morgenluft: Die Teile, die in dem allgemeinen Schleim noch hart geblieben waren, mußten doch nun gleichfalls durchweicht werden.

Die „nationale" Presse, deren Gesamtregie Herr Schiedt, der Hauptschriftleiter der „Münchner Zeitung", übernommen hatte, konnte die durchgreifenden Taten des Herrn von Kahr gar nicht hoch genug bestaunen.

Unerhört war es, daß der ungezogene Adolf Hitler das nicht einsehen wollte und einen Fußfall vor dem Generalstaatskommissar ablehnte. Die „vaterländischen Führer" beschworen zwar den jungen nationalsozialistischen Außenseiter, doch brav zu sein und in das Hallelujarufen mit einzustimmen. Unbegreiflicherweise war der böse Adolf dazu nicht zu bewegen. Auch Pöhner, Kriebel, Heiß, Weber und ich teilten seine Auffassung.

Wir alle hatten Kahrs bisheriges Wirken verfolgt und wollten zunächst einmal Taten sehen.

Jetzt galt es nicht Akten, sondern Menschen zu bewegen. Alle bisherigen Maßnahmen aber trugen den Stempel der Halbheit.

Kahr war der Mann der ewigen Vorbereitung; die Tat, die die Spannung lösen mußte, war von ihm allein nicht zu erwarten.

Der Deutsche Kampfbund richtete an den Generalstaatskommissar folgendes Schreiben:

„Auf Euerer Exzellenz Ersuchen um Stellungnahme des Deutschen Kampfbundes zu E. E. habe ich die Ehre, als politischer Leiter des Deutschen Kampfbundes folgendes mitzuteilen: Die Stellungnahme des Deutschen Kampfbundes zu den großen Fragen der Zeit ist in seiner Kundgebung vom 1./2. 9. aus Nürnberg niedergelegt. Unsere Stellung zum Generalstaatskommissar ist abhängig von der Haltung, die der Herr Generalstaatskommissar diesen gegenüber einnimmt. Wir stellen fest, daß die Ernennung des Generalstaatskommissars ohne vorherige Fühlung mit dem Deutschen Kampfbund erfolgt ist."

Die letztere Feststellung zielte darauf hin, daß vor der Berufung Kahrs wohl einige nationale Vereins- und Stammtischvorstände, nicht aber Vertreter des Kampfbundes von dem beabsichtigten Schritt in Kenntnis gesetzt worden waren.

König Rupprecht forderte die Offiziere der alten Königlichen Armee auf, dem Generalstaatskommissar Gefolgschaft zu leisten. Im Namen der Offiziere des Kampfbundes begründete daher Oberstleutnant Kriebel in einem Schreiben an den „Nationalverband Deutscher Offiziere" unsere abwartende Stellungnahme gegenüber Kahr.

Auch Unterredungen zwischen Seiner Majestät dem König und Pöhner sowie zwischen Hitler und Oberst von Seisser vermochten den Standpunkt des Kampfbundes nicht zu ändern.

Am 27. 9. ernannte mich Heiß zu seinem Stellvertreter in der Führung der Reichsflagge und entsandte mich nach Nürnberg, um die dortigen Führer und den Verband zu unterrichten.

Die Lage, die ich dort vorfand, war nicht erfreulich.

Kötter, der Vertrauensmann der Deutschnationalen, dem eine feurige Rednergabe zu eigen war, hatte im Sinne seiner Partei die Nürnberger Reichsflagge bereits für Kahr eingestellt. Ihr Führer stand ihm bedingungslos zur Seite. Es gelang mir nicht, alle Führer von der Auffassung des Kampfbundes zu überzeugen, so daß ich mich in der Vollversammlung darauf beschränkte, einige nichtssagende Worte an die versammelte Reichsflagge zu richten. Heiß, der tags darauf von München nach Nürnberg kam, fuhr mit mir am 30. 9. zum Deutschen Tag nach Bayreuth, an dem auch Hitler teilnahm. Heiß' Stellung war bereits schwankend, ich glaubte aber, daß er noch entschlossen war, der Fahne des Kampfbundes treu zu bleiben. In einer Aussprache mit Hitler bat er ihn jedenfalls, anläßlich der bevorstehenden Tagung der Reichsflagge zu dieser zu sprechen.

Noch in der Nacht zum 1. 10. forderte Kötter in ultimativer Form von Hauptmann Heiß eine Politik, die den Richtlinien des Kampfbundes entgegengesetzt war. Das Ergebnis der Auseinandersetzung war ein Befehl der Reichsflaggenleitung an die Bezirksgruppen, dem auch ich notgedrungen zustimmte, worin dem Generalstaatskommissar die Unterstützung seiner Politik insoweit ausgesprochen wurde, als die Grundsätze des Kampfbundes nicht angetastet waren.

Ich fuhr besorgt nach München zurück und befürchtete von den Einflüssen des Kreises um Kötter das Schlimmste für Heiß und die Reichsflagge.

Tatsächlich kam auch nach einigen Tagen als Abgesandter des Hauptmanns Heiß Herr Bolten der Reichsflaggenleitung nach München, um einem Kurswechsel des Kampfbundes das Wort zu reden. Bolten schien sich jedoch von der Richtigkeit unserer Auffassung überzeugen zu lassen, wenn vielleicht auch nur vorübergehend.

Jedenfalls ließ Hauptmann Heiß am 4. 10. nachts erklären, daß die Reichsflagge nach wie vor auf dem Boden des Aufrufes des Kampfbundes vom 29. 9. steht, ein unlösliches Glied des Kampfbundes ist und nicht daran denkt, sich von ihm zu trennen.

Am 6. und 7. 10. fand in Nürnberg die Tagung der Reichsflagge statt. Hitler war mit Kriebel, Göring, Brückner, Weiß und mir

nach Nürnberg gefahren, um der Einladung von Heiß, vor der Reichsflagge zu sprechen, Folge zu geben.

Heiß nahm jedoch die Einladung zurück und lehnte den Wunsch Hitlers, zu sprechen, ab. Auch seine kategorische Forderung, als politischer Führer des Kampfbundes zu Wort zu kommen, wies Heiß zurück.

Ich bat vor der Versammlung Heiß nochmals eindringlich, Hitler sprechen zu lassen. Vergebens. Heiß war fest entschlossen, mit Hitler zu brechen.

Er hatte sich für Kahr entschieden. Die Gründe, die ihn letzten Endes dazu bewogen haben, kenne ich nicht; sie lagen aber nicht allein begründet in der Stellungnahme einflußreicher Unterführer. Für seine Sinnesänderung war eine Aussprache in München von entscheidender Bedeutung gewesen.

Als Heiß am 7. 10. die Sitzung der Reichsflagge eröffnet hatte, betonte er in seiner Eröffnungsrede, daß er sich so lange hinter Kahr stelle, als dieser den Weg weiter verfolge, den er bisher beschritten habe. „Wir sind auf Gedeih, aber nicht auf Verderb mit Kahr verbunden", war das große Wort, das er gelassen aussprach. Die Aufzählung der von Kahr eingeleiteten und noch beabsichtigten „Taten" weckte großen Jubel in der gänzlich urteilslosen Versammlung, die das bezeichnende „Massenbild" bot und sich von Schlagworten hinreißen ließ.

Ich sah, daß ich in diesem Kreise nichts mehr zu schaffen hatte. Im Auftrag Hitlers verlas ich dessen Erklärung, daß er die politische Führung der Kampfverbände niederlege.

Als Heiß von seinen Unterführern das Vertrauen verlangte, versagte ich ihm dies.

Die Führer der Ortsgruppen von Augsburg, Memmingen und Schleißheim schlossen sich mir an.

Heiß erklärte daraufhin diese und die Ortsgruppe München für aufgelöst.

Nur wenige Tage hatte der Kampfbund in seiner ursprünglichen Zusammensetzung bestanden. Er wäre der Machtfaktor geworden, dessen Worte in deutschen Fragen hätten gehört werden müssen.

Mit dem Augenblick, in dem er die politische Arena betrat, stand er bereits im Brennpunkt des Kampfes. Und schon schied einer seiner Gründer und Führer aus.

Dem Abfall des Hauptmanns Heiß stand ich bar jeden Verständnisses gegenüber. Ich wußte, daß Kräfte am Werk waren, ihn unserem Kreise zu entziehen; ich hielt es aber nicht für denkbar, daß Heiß ihnen erliegen würde.

Mit dem Ausscheiden der Person des Hauptmanns Heiß mußten wir ja in jenen Tagen auf alle Fälle rechnen: Von Reichs wegen war ein Haftbefehl gegen ihn wegen irgendeiner angeblich aufreizenden Rede erlassen; die bayerische Staatsgewalt hätte kaum gezögert, zur Festnahme des Kampfbundführers Heiß die Hand zu bieten. Erst seine löbliche Unterwerfung

sicherte ihm den Schutz Bayerns vor seinen Verfolgern, denen er sich vorher durch Ausweichen nach Mitteldeutschland entzogen hatte.

Der Schachzug der bayerischen Regierung hatte einen unerwarteten Erfolg für sie gezeitigt.

Mit dem Übertritt der Reichsflagge und ihres Führers in das Lager Kahrs hatte der Kampfbund zweifellos eine zahlenmäßige und moralische Schwächung erfahren. Doch konnte mich dies für keinen Augenblick von dem als richtig erkannten Weg abbringen; ich war vielmehr entschlossen, jetzt erst recht daran festzuhalten.

„Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben!"

25. Reichskriegsflagge.

Die am 7. 10. von Hauptmann Heiß aufgelösten Ortsgruppen der Reichsflagge faßte ich sofort unter meiner Führung als „Reichskriegsflagge" zusammen. Die gesamte bisherige Reichsflagge Südbayern unterstellte sich mir.

Schon am 11. 10. war die Reichskriegsflagge Augsburg errichtet. Ihr strammer Führer Künanz stellte mir an diesem Abend seinen geschlossenen Verband zur Verfügung. Gemeinsam mit Hermann Esser weilte ich am gleichen Abend bei der N.S.D.A.P. Augsburg.

In Memmingen stand der rührige, echt deutsch gesinnte Bäuerle, in Schleißheim mein getreuer Gärtner an der Spitze gut geschulter, zuverlässig gesinnter Einheiten.

Am 12. 10. hielt die bisherige Reichsflagge München als „Reichskriegsflagge" ihren Gründungsappell ab.

Die einst kleine Reichsflagge München hatte sich mittlerweile zu einem starken, wohlgegliederten Verband entwickelt und zählte über 300 Mann.

Durch sorgfältigste Auswahl und straffste militärische Zucht und Ausbildung hatte ich mir einen schlagkräftigen und wohldisziplinierten Verband geschaffen, der bedingungslos treu zu mir stand. Es war wie zu den unvergeßlichen Zeiten meiner Kompanieführung im Felde: einer für alle und alle für einen. So wie ich an jedem einzelnen hing und sein Schicksal und Los zu dem meinen machte, so wußte ich auch, daß ich auf jeden einzelnen in jedem Falle zählen konnte. Die prächtigen Menschen stammten aus allen Berufen: neben dem Kaufmann stand der Student und der Arbeiter, neben dem altgedienten Offizier der Königlichen Armee der junge Reichswehrsoldat in Reih und Glied.

Die Zusammenkünfte des Verbandes waren Dienst. Hier wurde nicht gespaßt; in soldatischer Unterordnung gehorchte der Soldat der Reichskriegsflagge, ob Offizier oder Mann, seinem von mir bestellten Führer.

Die S.A. stand unter der Führung des nie ermüdenden Leutnants Oßwald, der seine Abteilung fest in der Hand hatte, Tag und Nacht unterwegs war und ihr, so wie sie ihm, durch Not und Tod die Treue hielt.

Die Rekrutenabteilung hatte in Löscher einen befähigten Führer, der

sich besonders auf die Erziehung und Ausbildung des jungen Nachwuchses verstand.

Der ewig junge Rittmeister Freiherr von Thüngen, treu, standhaft und unerschütterlich, führte die Stammabteilung, die sich vornehmlich aus Offizieren und älteren Angehörigen des Verbandes zusammensetzte.

Die Batterie Lembert, die aus dem „Oberland" hervorgegangen war, hatte eine zuverlässige und tapfere Schar treuer Gesinnungsgenossen.

Mit Stolz denke ich auch der Jungmannschaft des Korps Palatia, die fast restlos in meinen Reihen stand und ein Vorbild soldatischer Pflichterfüllung und treuer Kameradschaft war. Der kluge und charakterfeste Referendar Binz erwarb sich hier besondere Verdienste; der junge Dr. Schramm war mir in vielen Rechtsfragen oft eine wertvolle Stütze; auch mein Neffe Robert Lippert gehörte während seiner Münchener Studienzeit dem Verbande an.

Ich kann hier nicht alle Namen aufführen, die der Nennung wert wären, und auch die Leistungen des Verbandes im einzelnen nicht hervorheben.

Ich glaube aber nicht, daß ein geschlossenerer und in Geist und Erziehung besserer Freiwilligenverband zu denken war.

Wegen mangelnder Ehrfurcht vor den neuen Farben des Reiches, z. B. am Bahnhofplatz und bei dem Versorgungsamt in der Barer Straße, mußten sich Angehörige des Verbandes vor dem Richter der Republik verantworten.

Auch sonst ging es nicht ohne Plänkeleien ab, die den Verband innerlich festigten und zusammenschweißten.

Am Deutschen Tag in Nürnberg fiel der Verband durch seine vorbildliche Strammheit auf.

Bei dem Gründungsappell der Reichskriegsflagge betonte ich besonders, daß der neue Verband in seinem alten Geist ein festes Glied des Deutschen Kampfbundes bleiben werde.

Eine besondere Dienstvorschrift für die R.K.F. regelte den gesamten Dienstbetrieb des Verbandes. „Die Reichskriegsflagge will die kriegserprobten Frontkämpfer der Siegesjahre 1914/18 und die kampfgewillte Jugend um das schwarzweißrote Banner scharen und in festgefügte Verbände zusammenschweißen. Die Zeit der Vereinsmeierei ist vorbei; heute handelt es sich darum, militärisch verwendbare Einheiten zu schaffen, die auf den Aufruf zur Erhebung zur Fahne eilen." So bezeichnete die Vorschrift als erstes die Aufgabe der R.K.F. und fügte hinzu: „Die R.K.F. kennt kein Vorrecht der Geburt, des Ranges, Standes oder Besitzes. In ihrer Reihe können alle Männer deutschen Blutes stehen, die gewillt sind, mit ihrer Person sich ohne Vorbehalt für unsere Ziele einzusetzen."

Fast tägliche Appelle nahmen die Dienstbereitschaft der Angehörigen in Anspruch. Mit Hochdruck wurde ausgebildet und exerziert. Alles wartete auf den Tag.

Am 17. Oktober versuchte ich nochmals Seine Majestät den König den Bestrebungen des Kampfbundes nahezubringen. Der König billigte jedoch das Verhalten des Hauptmanns Heiß und deckte die Maßnahmen Kahrs,

der sich als seinen Statthalter bezeichnen konnte. Er hätte gerne gesehen, daß auch der Kampfbund für Kahr sich entschieden hätte. Wie schon angedeutet, glaube ich, daß Seine Willensmeinung für den Entschluß des Hauptmanns Heiß nicht ohne Einfluß war.

Dr. Weber hatte mit seinem Oberland im Gegensatz zu Heiß die Treue gehalten und am 14. 9. in einer Führersitzung, in der Hitler das Wort ergriff, sich zu treuer Kampfgemeinschaft verpflichtet.

Am gleichen Orte, in Nürnberg, waren am selben Tage die Führer der N.S.D.A.P. versammelt, die ihrem obersten Führer ein Treuebekenntnis ablegten.

Auch der Deutsche Hochschulring, in dessen Verband über hunderttausend Studenten aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet zusammengeschlossen waren, erklärte sich in einer Kundgebung für die am 1./2. 9. verkündeten Ziele des Deutschen Kampfbundes.

Am 19. Oktober fand im Löwenbräukeller eine Begrüßungsfeier für Oberleutnant Roßbach statt, der aus achtmonatiger Haft in Leipzig entlassen worden war.

Unter den Klängen des Flaggenliedes zog die Reichskriegsflagge, begeistert begrüßt, in den gedrängt vollen Saal. Roßbach und Göring hielten zündende Reden.

Nach der Feier nahm ich in der Brienner Straße gemeinsam mit Hitler den Vorbeimarsch der R.K.F. ab.

Einige Tage darauf besuchte ich im Krankenhause in Landsberg (Lech) die Kameraden Oßwald, Brey und Krupp von Bohlen-Halbach, die auf der Fahrt zu einem Werbetag der R.K.F. in Memmingen mit dem Kraftrad schwer verunglückt waren.

Hauptmann Seydel war kurze Zeit vorher im Auftrag des Kampfbundes zu Besprechungen in Berlin gewesen, wo die norddeutschen Kampfverbände den Versuch, in ähnlicher Weise wie in München sich zusammenzuschließen, wieder aufgenommen hatten. Exzellenz von Below übernahm dort nunmehr die oberste Führung der Verbände.

Am 18. 10. hatte Oberstleutnant Kriebel im Auftrag des Kampfbundes in der Frauenkirche einen Kranz an der Gruft König Ludwigs III. niedergelegt und wohnte mit Offizieren der Kampfverbände dem Gedächtnisgottesdienst in der Theatinerhofkirche bei.

26. Sturmzeichen.

Herbst war es in Deutschland geworden.

Die Not des Volkes stieg höher und höher. Das drohende Gespenst der Arbeitslosigkeit, des Hungers und Elends stand für den nahenden Winter bevor.

Die Erbitterung und Erregung in allen Volkskreisen wuchs von Tag zu Tag. Jedermann fühlte, daß der gesammelte Zündstoff sich eines Tages entladen mußte.

Die Reichsregierung stand vor schweren Entschlüssen. In Aachen war die Rheinische Republik ausgerufen worden, in Sachsen hatte unter dem marxistisch-kommunistischen Ministerpräsidenten Zeigner der Bolschewismus sich eine Plattform geschaffen.

Das Reich entsandte zur Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände württembergische Reichswehr unter dem Befehle des Generalleutnants von Müller nach Sachsen und Thüringen.

Die bayerische Regierung brach die diplomatischen Beziehungen zu Sachsen ab. An der nordbayerischen Grenze wurde ein Grenzschutz aufgestellt, mit dem Kommando der Kapitän Ehrhardt betraut.

Der Sinn dieser Maßnahme konnte kein anderer sein als der, den Aufmarsch für den Kampf gegen Berlin zu decken. Zur bloßen Abwehr, allenfalls zu erwartender roter Vorstöße gegen Nordbayern hätten die bayerischen Polizeikräfte vollauf genügt; der Aufruf besonderer, bewaffneter Verbände kam der Erklärung des „Zustandes drohender Kriegsgefahr" mit dem Reich gleich.

Der bayerische Generalstaatskommissar Dr. von Kahr trat der Oberhoheit des Reiches auf fast allen Gebieten entgegen. Er setzte das Republikschutzgesetz für Bayern außer Kraft und verbot den Vollzug von Haftbefehlen, so an Kapitän Ehrhardt, Hauptmann Heiß und Oberleutnant Roßbach. Die Justizhoheit des Reiches war damit für Bayern beseitigt.

Anlaß zu dem vollen Bruche Bayerns mit dem Reich gab folgender Vorfall:

Der „Völkische Beobachter" hatte in einem Schriftsatz Geßler und Seeckt angegriffen, worauf Berlin ein Verbot dieses Blattes durch General von Lossow, der ja von Reichs wegen Inhaber der vollziehenden Gewalt in Bayern war, anordnete.

Da Kahr das Verbot nicht durchführen wollte, Lossow sich dazu außerstande erklärte, sollte das Erscheinen des Blattes mit Waffengewalt verhindert werden.

Als General von Lossow dies verweigerte, wurde er von der Reichsregierung abgesetzt.

Dr. Geßler fuhr nach Augsburg, befahl dorthin den Generalmajor Freiherrn von Kreß, den er als Nachfolger Lossows in Aussicht genommen hatte, und beauftragte ihn mit der Führung der 7. (Bayerischen) Division.

Die bayerische Regierung beantwortete diese Maßnahme damit, daß sie den bayerischen Teil des Reichsheeres als „Treuhänderin des deutschen Volkes" in Pflicht nahm, den Generalleutnant von Lossow als Landeskommandanten einsetzte und mit der Führung der 7. Division beauftragte.

Die bayerische Reichswehr war damit dem Oberbefehl des Reiches entzogen und ausschließlich der Befehlsgewalt des Generalstaatskommissars unterstellt.

Es mag auffallen, daß wir Nationalisten den Maßnahmen Kahrs, die die Rechtshoheit und den militärischen Oberbefehl des Reichspräsidenten

Ebert beseitigten, nicht begeistert zustimmten. Lagen sie doch ganz in der Linie unserer oft verkündeten Forderungen. Dazu wurden einerseits Vorkämpfer unserer Idee vor dem Zugriff des Staatsgerichtshofes zum Schutz der Republik bewahrt, andererseits war der äußere Anlaß sogar das Eintreten Kahrs für das Zentralorgan der Nationalsozialistischen Partei.

Fraglos hätten wir Nationalisten diesen Bruch begrüßen und ihm zustimmen können, wenn wir die Überzeugung gehabt hätten, daß Kahr nun in Bayern die schwarzweißrote Fahne entfalten würde und den Nationalgesinnten aller deutschen Gaue zugerufen hätte: In unserem Lager ist Deutschland! Allein das deutsche Handeln war für den Kampfbund Maßstab für seine Einstellung.

Wohl versuchte Kahr in seinem Aufruf deutsche Töne erklingen zu lassen. Gleichzeitig veröffentlichte aber das Gesamtministerium einen Aufruf „An das bayerische Volk", der ausschließlich die bayerischen Belange in den Vordergrund stellte.

Aus dieser Tat konnte für Gesamtdeutschland dann Segen sprießen, wenn der Kampf allein seinem Wohle galt und allein dieses Ziel Richtschnur des Handelns war. Wenn wirklich die bayerische Regierung nicht nur dem Worte, sondern der Tat nach „Treuhänderin des deutschen Volkes" wurde. (Der Ausdruck „Treuhänder" war damals die große Mode!)

War dies nicht der Fall, dann stand die Maßnahme auf der Stufe einer verwerflichen Soldatenmeuterei. Dies um so mehr, als auch preußische Offiziere und Soldaten der Infanterieschule von General von Lossow zur Verweigerung des Gehorsams gegen den obersten Führer der Reichswehr angehalten wurden.

Ich konnte mich nicht zu der Überzeugung durchringen, daß sich die bayerische Regierung bei der Inpflichtnahme der Reichswehr auf Bayern ausschließlich von deutschen Interessen leiten ließ; daher habe ich die Verpflichtung persönlich abgelehnt und bekämpft.

Für die Annahme, daß es in der Absicht des Generals von Lossow lag, sich zum Schrittmacher bayerischer Sonderinteressen zu machen, liegt allerdings kein Grund vor. Ich glaube jedenfalls nicht daran.

Dem General aber wurde diese Tat zum Verhängnis.

Seine nächsten unmittelbaren Untergebenen, die Befehlshaber der Infanterie und der Artillerie, standen seinem Schritt ablehnend gegenüber. Ihnen gesellte sich der vom Reichswehrministerium bestimmte, von General von Lossow nicht anerkannte Chef des Stabes und der preußische Generalstabsoffizier, den Berlin an meine Stelle nach München gesetzt hatte, hinzu.

Dieser gleiche Kreis von Offizieren war es, der am 8. 11. 1923 dann geschlossen auf den Plan trat und ihn zur Unterwerfung zwang.

Berlin konnte, wie stets, auch hier warten. Schließlich obsiegte es doch.

Am 22. 9. gewährte der General Adolf Hitler eine längere Aussprache, von der Hitler sehr befriedigt schied. General von Lossow äußerte hierbei, daß er mit der Auffassung Hitlers in neun von zehn Punkten völlig einig ginge.

An der Bereitwilligkeit Lossows, bei der völkischen Erhebung mitzutun, war nicht zu zweifeln. Auch seinem Wollen und seinen hohen Fähigkeiten zollten wir große Achtung.

Dagegen vermochten auch die weiteren Maßnahmen Kahrs die Besorgnisse des Kampfbundes nicht zu zerstreuen. Er verhinderte den Abtransport des Reichsbankgoldes in Nürnberg und die Abführung der Reichssteuern von den Finanzämtern nach Berlin. Für den Bereich der bayerischen Verkehrsanstalten ordnete er an, daß seine Befehle denen der Reichsverkehrsbehörde gegenüber vorangingen.

Damit war auch Finanz- und Verkehrshoheit dem Reiche genommen. Im Gegensatz zur bayerischen Regierung gab Kahr kund, einer gütlichen Erledigung des Streitfalles Seeckt-Lossow nicht zuzustimmen; die Aufforderung der Reichsregierung vom 27. 10. 1923, den bayerischen Ausnahmezustand aufzuheben, ließ er unbeantwortet.

Aber alle Erlasse Kahrs standen natürlich nur auf dem Papier.

Nach außen erklärte er, die „Deutsche Frage" lösen zu wollen und versicherte den Führern der vaterländischen Verbände, daß er entschlossen sei, den Marsch nach Berlin anzutreten. Die Verbände wurden aufgefordert, sich bereit zu halten, es könnte jeden Tag „losgehen".

Bereits waren die Gefechtsstreifen für den Vormarsch bestimmt. Im Zeitfreiwilligenkorps wurden auf der Karte von Berlin Planübungen abgehalten.

Bekannte Führer der vaterländischen Bewegung, die Herrn von Kahr besonders nahe standen (Hauptmann Heiß, Professor Bauer, Freiherr von Aufseß), hielten temperamentvolle Reden gegen Berlin. „Bayerische Fäuste müssen den Saustall in Berlin aufräumen", „Kahr sitzt mit der Lunte am Pulverfaß", sind nur zwei Beispiele aus dem Blütenkranz jener Redeübungen.

Um auch den Kampfbund, der trotz allem abseits stand, für seine Ziele zu gewinnen, führte Kahr am 30. 9. 1923 eine Aussprache mit Oberstlandesgerichtsrat Pöhner herbei. Er bot ihm dabei die Stelle eines Zivilgouverneurs für Sachsen und Thüringen an und fügte dem hinzu, die Aufgabe könne Monate und Jahre in Anspruch nehmen. Oberst von Seisser, der von Kahr beauftragt war, mit Pöhner die Einzelheiten dieser Aufgabe durchzusprechen, erklärte hierbei, für die Besetzung Thüringens kämen Truppen des Kampfbundes nicht in Frage, da diese über Thüringen hinaus marschieren müßten.

Seinen Offizieren erklärte Seisser, es werde eine Notpolizei aufgestellt, damit die Landespolizei für auswärtige Unternehmungen frei werde.

Über die Stellungnahme der Landespolizei, Lossows und Kahrs zum Kampfbund bemerkte Seisser, daß in allem Einigkeit bestehe, nur über den Zeitpunkt, Übereinstimmung mit Hitler noch nicht gefunden sei.

Den Angehörigen der Landespolizei wurde der Beitritt zur N.S.D.A.P. wiederholt nahegelegt.

Auch in der Reichswehr war die einheitliche Auffassung der Truppe, daß der Marsch nach Berlin unmittelbar bevorstünde. Am 31. 10. versammelte das Wehrkreiskommando die Führer der völkischen und vaterländischen Verbände zu einer grundlegenden Besprechung, an der auch die Vertreter des Kampfbundes teilnahmen. Dabei wurden Richtlinien zu gemeinsamer Vorbereitungsarbeit festgelegt.

Am 6. 11. 1923 erklärte Lossow, zum Staatsstreich entschlossen zu sein. Der Generalstaatskommissar fügte dem an, daß zwei Wege, ein normaler und ein anormaler Weg, dazu führen könnten. Kahr schloß seine Ausführungen: „Den Zeitpunkt bestimme ich; ich lasse ihn mir nicht aufdrängen. Gegen ein Vorprellen werde ich einschreiten."

Die völkischen Verbände machten sich fertig zum Abmarsch.

Seinen unruhiger werdenden Gefolgsleuten erklärte Hitler, daß er mit Lossow und Seisser zusammenarbeite und ohne deren Zustimmung nichts unternehmen werde.

Am 26. und 27. 10. hielt ich Appelle der R.K.F. München ab, am 30. 10. verpflichtete ich die R.K.F. Augsburg, am 2. 11. die R.K.F. München im Exerzierhaus der Pioniere auf die Fahne.

In einer Massenversammlung am 30. 10. im Zirkus Krone erklärte Hitler unter donnerndem Beifall der Massen: „Für mich ist die deutsche Frage erst gelöst, wenn die schwarzweißrote Hakenkreuzfahne vom Berliner Schloß weht. Es gibt kein Zurück, nur ein Vorwärts! Daß die Stunde gekommen ist, fühlen wir alle und deshalb werden wir ihrem Gebote uns nicht entziehen, sondern, wie der Soldat im Felde, dem Befehle folgen: Tritt gefaßt, deutsches Volk, und vorwärts, marsch!"

Verhandlungen, die Kahr zum Zwecke der Errichtung einer nationalen Diktatur mit norddeutschen Kreisen einleitete, gaben dem Kampfbund Anlaß, seine Stellung gegenüber dem Generalstaatskommissar auf eine neue Grundlage zu stellen. Dazu kam, daß Berlin, nachdem Kahr erklärt hatte, mit dieser Reichsregierung nicht zu verhandeln, Unterhandlungen mit Vertretern der Bayerischen Volkspartei eingeleitet hatte. Ein nicht unbeträchtlicher Teil dieser Partei war bereit, sich mit Berlin zu einigen und Lossow als Preis zu opfern.

Das kann nicht wundernehmen; denn eine „Diktatur" Kahrs war der B.V.P. nur insoweit erwünscht, als sie den Einfluß der Völkischen zurückdämmte.

Diese Sachlage legte dem Kampfbund eine Annäherung, auch an Kahr nahe. Mit Lossow und Seisser waren in mehrfachen Unterredungen schon gemeinsame Wege und Ziele festgelegt worden.

Anfang November erklärten die beiden, daß nun etwas geschehen müsse und daß nicht mehr gewartet werden könnte.

Seisser wollte sich noch in Berlin persönlich unterrichten; Lossow sagte zu, bei jedem Putsch, der 51% Wahrscheinlichkeit habe, sich zu beteiligen.

Hitler übermittelte uns als Eindruck seiner Unterredungen, daß Lossow und Seisser vollendete Tatsachen erwarteten, selbst aber nicht den Absprung machen wollten, sondern diesen von ihm wünschten.

Im November war fast für jeden Tag ein „Putsch" in Aussicht. Wenn unsere Leute im Sturmanzug auf den Straßen gingen, wurden sie gefragt, wann es eigentlich „losgehe".

Die politische Hochspannung erreichte einen Grad, der nicht mehr überstiegen werden konnte.

Auch die wirtschaftliche Lage überstürzte sich. Der Zahlenwahnsinn des Geldes erreichte schwindelnde Höhen. So kostete beispielsweise schon am 21. 10. 1923 ein einfaches Mittagessen 1 Milliarde Mark.

Mit fiebernder Sehnsucht harrte alles auf den Tag, der mit der Freiheit auch die wirtschaftliche Gesundung bringen mußte.

Am 4. 11. war Totengedenktag und Grundsteinlegung des Gefallenendenkmals. Vor dem Armeemuseum standen Reichswehr, Landespolizei und Wehrverbände.

Ein leises Zittern ging durch alle Reihen, wie das Ahnen einer großen Entscheidung. Kahr und Seisser fehlten. Kahr harrte, welche Nachrichten Seisser, von Seeckt, zu dem er ihn nach Berlin geschickt hatte, mitbringen werde.

Der Kraftwagen der Landespolizei, der General Ludendorff abholen sollte, bekam merkwürdigerweise eine Panne. So konnte Ludendorff nicht erscheinen.

Nach der Feier sammelten sich in der Marstallstraße alle aktiven und freiwilligen Truppen.

Vor der Residenz seiner Väter stand der König und nahm am Marstall den Vorbeimarsch ab; neben ihm der General von Lossow und eine Schar von Generalen und Offizieren. Truppe auf Truppe, Fahne auf Fahne marschierte heran, Schwarzweißrot und Hakenkreuz flatterte stolz im Winde. Hochgestrafft zog auch die R.K.F. an dem Bayernfürsten vorbei.

War das der Augenblick, den wir ersehnten? Sollten wir nicht den König in unsere Mitte nehmen und ihm zurufen: Das Schicksal hat dir die Pflicht auferlegt, Führer in unserem Kampfe zu sein. Sei unser Herzog und führe uns! Wir wollen nicht eher rasten, bis Deutschland wieder frei und glücklich ist.

Solche und ähnliche Gedanken bewegten uns Offiziere, wohl vor allem unseren soldatischen Führer, Oberstleutnant Kriebel, der dem König den Kampfbund vorführte.

Ein recht erheblicher Teil dieser jungen Kämpfer, die hier an dem rechtmäßigen König von Bayern, straffen Schrittes mit Begeisterung vorbei marschierten, gehörten dem Arbeiterstand an. Auch zahlreiche frühere Kommunisten standen in unseren Reihen!

Wieder neigte sich eine historische Stunde ihrem Ende zu.

Aber nichts geschah.

Truppen und Verbände rückten mit klingendem Spiel wieder ab in die Quartiere.

Die Kampfverbände zogen, vor dem Gebäude des Generalstaatskommissars, an ihren Führern Kriebel und Hitler in strammem Exerzierschritt vorbei.

Der Gesang der Kampflieder verhallte langsam; die fiebernde Erregung legte sich allmählich und gab dem brennenden Verlangen nach der endlichen Lösung Raum.

Wieder vergingen Stunden und Tage, jeder Morgen hörte die immer

drängender werdende Frage der Freiheitskämpfer: Wird endlich der heutige Tag die Entscheidung bringen?

Die Unterführer der Kampfverbände drängten zur rettenden Tat; tatfrohe Oberlandführer erklärten, ihre Leute nicht mehr halten zu können und bei weiterem Zögern selbständig loszuschlagen.

Die Zeit war erfüllt; ein zaudernder Führer konnte unübersehbaren Schaden stiften.

Bis in die Nacht saßen die Führer zu Beratungen beisammen; Ausbildung und Ausrüstung der kampfbereiten Sturmtruppen wurde bis aufs letzte vervollkommnet. Jeden Abend füllten Appelle und Übungen aus.

Der 8. November 1923 war gekommen, 5 Jahre der Herrschaft, die der Umsturz 1918 dem deutschen Volke gebracht hatte, waren vollendet.

Die ersten Schneeflocken dieses Jahres rieselten auf München herab.

27. Der 8. und 9. November 1923.

Für den Abend des 8. 11. 1923 hatte der Geheimrat Zentz an eine Reihe von Erwerbsständen und vaterländischen Verbänden Einladung in den Bürgerbräukeller ergehen lassen, wo Herr von Kahr eine programmatische Rede über seine Politik vorlesen wollte. Ob diese Rede, wie die meisten anderen Reden, die Herrn von Kahr in den Ruf eines Staatsmannes brachten, wie der „Völkische Beobachter" einmal so treffend feststellte, auch von dem Staatsrat Schmelzle verfaßt war, ist mir nicht bekannt.

Der Bürgerbräukeller war als größter Saal Münchens gewählt worden; trotzdem vermochte er die gewaltigen Scharen der Zuhörer nicht zu fassen.

Die Ereignisse an jenem denkwürdigen Abend sind zu bekannt und geschichtlich festgelegt; ich kann mir ihre ausführliche Schilderung daher ersparen.

Um 8.45 Uhr abends verkündete Hitler die nationale Republik.

In einem Nebenraum fand dann eine einstündige Aussprache zwischen Hitler, Kahr, Pöhner, Lossow und Seisser statt, zu der auch General Ludendorff im Kraftwagen herangeholt wurde. Während dieser Zeit wurden die im Saale anwesenden Mitglieder der bayerischen Staatsregierung, an der Spitze Ministerpräsident Dr. von Knilling, in Schutzhaft genommen.

Um 9.45 Uhr abends erklärte Kahr vor der Versammlung unter stürmischem Jubel, die Leitung der Geschicke Bayerns als Statthalter der Monarchie übernehmen zu wollen. Dann teilte Hitler die Bildung der provisorischen deutschen Nationalregierung und der neuen bayerischen Regierung mit. In ernster Erregung stellte sich General Ludendorff in einer Erklärung, der Deutschen Nationalregierung, kraft eigenen Rechts, zur Verfügung.

General von Lossow und Oberst von Seisser gelobten, Armee und Polizei unter der Flagge Schwarzweißrot neu zu organisieren. Zum Schluß erklärte sich Präsident Pöhner bereit, das Amt des bayerischen Ministerpräsidenten zu übernehmen. Alle Erklärungen wurden mit beispiellosem Jubel aufgenommen. Kahr ergriff mit beiden Händen die Hand Hitlers, schüttelte sie lang und kräftig und sah ihm bewegt in die Augen.

Als sich die neuen Männer nach den öffentlichen Kundgebungen wieder in das Beratungszimmer zurückgezogen hatten, besprach Kahr mit Pöhner die Notwendigkeit, sofort einen neuen Polizeipräsidenten zu berufen.

Um 11 Uhr nachts teilte Kahr mit, daß er die Behörden durch Funkspruch von der neuen Sachlage unterrichtet habe und beauftragte Pöhner, die Presse zu verständigen.

General von Lossow war auf General Ludendorff zugetreten, richtete sich stramm auf und meldete: „Der Wunsch von Exzellenz ist mir Befehl; ich werde die Armee so organisieren, wie sie Eure Exzellenz zum Schlagen brauchen."

Ähnlich drückte sich Oberst von Seisser aus.

Während dieser Vorgänge im Bürgerbräukeller war die R.K.F. zu einem kameradschaftlichen Abend im Löwenbräukeller versammelt.

Nationalsozialistische Sturmtrupps unter Führung des Oberleutnants Brückner, Oberlandverbände und der Kampfbund München unter seinem Führer Zeller waren der Einladung der R.K.F. gefolgt. Daneben waren zahlreiche Freunde des Deutschen Kampfbundes mit ihren Angehörigen erschienen, so daß der Saal voll besetzt war.

Von Anfang an herrschte freudig erregte Stimmung.

Ich hielt nach der Aufzeichnung eines Stenographen folgende kurze Ansprache: „Kameraden und Freunde des Deutschen Kampfbundes! Als Führer der R.K.F. begrüße ich Sie alle herzlichst bei unserem kameradschaftlichen Abend, zu dem wir Sie heute in den Jahrestagen der Novemberrevolte aufgerufen haben. Der Abend soll sich über den Rahmen eines gewöhnlichen Kameradschaftsabends herausheben. In der Zeit, in der unser Volk, und gerade die besten Kräfte, nach fünf Jahren unseliger Revolutionszeit in der bittersten Not leben, kann es sich nicht mehr darum handeln, Geselligkeit und Gemütlichkeit zu pflegen. Wir rufen Sie heute alle, am fünften Jahrestag der Revolution, zur Kameradschaft auf, zum Kampf, zur Rache und Vergeltung an den Volksverrätern und Volksverderbern.

Der Deutsche Kampfbund ist nicht gewillt, weiterhin dem Untergang unseres Vaterlandes tatenlos zuzusehen. Nicht für sich will er kämpfen, wir alle wollen für uns gar nichts, keine Pfründen, keine gut bezahlten Pöstchen; wir sind aber der Überzeugung, daß der großen Not nur durch Kampf abgeholfen werden kann.

Wir müssen bereit und willens sein, für die Freiheit und Rettung unseres Vaterlandes zu den Waffen zu greifen, unsere ganze Person und unser Leben für das Vaterland einzusetzen.

Auf, in den Kampf für des Vaterlandes Befreiung in treuer Kameradschaft aller Kampfgewillten, das soll heute die Losung des Abends des 8. November sein!"

Meine Worte fanden begeisterten Widerhall.

Ein Aufruf zum Kampf löste damals noch freudige Zustimmung aus. — Es mag gut sein, sich daran zu erinnern in einer Zeit, in der stumpfe Ergebung an die Stelle kampfgewillter Entschlossenheit getreten ist.

Nach mir ergriff, als Vertreter des politischen Führers Hitler, Hermann

Esser das Wort. Ich dankte es ihm besonders, daß er gekommen war. Wußte ich doch, daß er seit Tagen mit schwerem Fieber zu Bett lag, in das er gleich nach seinem Vortrag wieder zurückkehren mußte.

Während seiner Rede erhielt ich die Nachricht von den Ereignissen im Bürgerbräukeller.

Die Bekanntgabe löste unendlichen Jubel aus.

Die Menschen sprangen von den Stühlen auf und umarmten sich, viele weinten vor Freude und Rührung. Die Soldaten der Reichswehr rissen ihre gelben Kokarden von den Mützen. Die allgemeine Begeisterung war so laut, daß die Musik kaum mehr durch den Saal dringen konnte.

Endlich! Das war das Wort der Entspannung, das sich aus aller Munde rang.

Mit Mühe vermochte ich mir Gehör zu verschaffen und die Befehle für den Abmarsch der Kampftruppen zu geben.

Sofort formierte ich dann die Verbände vor dem Löwenbräukeller zum Marsch in den Bürgerbräukeller, um der neuen Regierung zu huldigen. Von Begeisterung und Jubel auf der Straße und aus den Fenstern umtost, marschierten wir, unter Vorantritt der Musik, durch die Brienner Straße in die innere Stadt. Ich erinnere mich noch eines unheimlichen Gastes mit schwarzem Bart und finsteren Blicken, der plötzlich neben mir marschierte und auf mich einsprach, ich sollte mich vorsehen. Ich stieß ihn zur Seite und er verlor sich im Gedränge.

In der Brienner Straße überbrachte mir ein Kraftradfahrer den Befehl, in das Kriegsministerium zu rücken und mich dort mit der R.K.F. der neuen Regierung zur Verfügung zu halten.

N.S.D.A.P. und Oberland marschierten weiter zum Bürgerbräukeller.

Ich besetzte mit der R.K.F., an die sich der Kampfbund Zeller anschloß, das Kriegsministerium.

Die Wache der Reichswehr wollte mir den Zutritt verwehren; nur mit Mühe konnten meine Begleiter Seydel und Oßwald, die mit mir als erste das Gebäude betraten, sie vom Waffengebrauch zurückhalten.

Vorbildlich verhielt sich insbesondere der Wachthabende; er wich keinen Schritt von meiner Seite, bis der Offizier vom Dienst ihn zur Wachtstube zurückschickte.

Offizier vom Dienst war an jenem Abend Hauptmann Daser. Sein Verhalten war würdig. Ich wußte, daß er nicht auf meinem Boden stand; er hatte nie ein Hehl daraus gemacht. Aber ich habe ihn stets geachtet, weil er keiner von denen war, die lediglich ihr Gehalt verdienen.

Als ich sein Zimmer betrat, um ihm meinen Auftrag zu eröffnen, erklärte er, der Gewalt zu weichen, führte jedoch auf meine Bitte seine Dienstgeschäfte weiter. Insbesondere übernahm er es, die Verbindung mit General von Lossow zu suchen und die Anfragen der Truppen zu beantworten. Meine Versuche, mich bei General von Lossow zu melden, blieben erfolglos.

Die R.K.F. hatte augenblicklich das gesamte Gebäude des Kriegsministeriums besetzt.

Die Stammabteilung (Freiherr von Thüngen) hatte gemeinsam mit

der Reichswehr die Fernsprecher zu besetzen und sich als Ehrendienst für den Befehlshaber bereitzuhalten.

Die Batterie Lembert übernahm gemeinsam, im gleichen Stärkeverhältnis, mit der Reichswehr Wache und Posten.

Die S.A. unter Oßwald und die Abteilung Binz war zu besonderer Verfügung im Gebäude, die Gruppen des Kampfbundes Zeller im Hofe des Kriegsministeriums bereitgestellt.

In Auftreten und Haltung stand die R.K.F. einer Friedenstruppe nicht nach. Selbst die Reichswehr mußte später im Gerichtssaal ihrem Verhalten Achtung und Anerkennung zollen.

Kein Schrank, keine Schublade wurde geöffnet, kein Aktenstück berührt.

Ich hatte im Vorzimmer des Landeskommandanten die Befehlsstelle errichtet; das Zimmer des Generals von Lossow wurde von niemandem betreten.

Die Unmöglichkeit, den General von Lossow zu erreichen, hemmte meine Maßnahmen empfindlich. Ich wollte weder den Reichswehrtruppen gegenüber, noch sonst, irgendwelche Anordnungen treffen, ohne vorher den General gesprochen zu haben. Die vielen Anfragen, die von Truppenteilen, insbesondere von auswärts, einliefen, konnte ich daher nicht beantworten.

Dann und wann hieß es, Lossow, dann wieder Seisser werde eintreffen; für Seisser trat die Offizierkompanie schon zur Ehrenbezeugung an, der Alarm war jedoch umsonst.

Gegen 11 Uhr traf Hitler im Wehrkreiskommando ein und begrüßte die R.K.F. Als ich ihn zu seinem Erfolg beglückwünschte, umarmte er mich und sagte, es sei der schönste Tag seines Lebens; er strahlte vor Glück und Freude. „Nun wird eine bessere Zeit kommen," meinte er, „wir alle wollen Tag und Nacht arbeiten für das große Ziel, Deutschland aus Not und Schmach zu retten."

Freudige und beunruhigende Nachrichten wechselten. Da ich hörte, General von Lossow habe sich in die Stadtkommandantur begeben, und eine Verbindung mit Fernsprecher nicht zustande kam, ging ich in Begleitung von Hauptmann Seydel dorthin, um mich bei dem neuen Reichswehrminister zu melden. Das Tor war versperrt; auf mein Pochen wurde ich nach Namen und Begehr gefragt, mir aber nicht aufgetan.

Das erregte meinen ersten Verdacht; bald aber beruhigte ich mich mit dem Gedanken, daß ein übereifriger, nicht unterrichteter Posten daran schuld sei.

General Ludendorff war mittlerweile, begleitet von Oberstleutnant Kriebel, im Wehrkreiskommando eingetroffen und hatte hier seinen Befehlsstand errichtet. Hitler war ebenfalls vorübergehend anwesend; Pöhner hatte sich in seine Wohnung zurückgezogen.

Als Hauptmann Seydel in später Abendstunde dem General Ludendorff gegenüber seine Bedenken wegen des langen Ausbleibens des Generals von Lossow äußerte, wies ihn der General scharf zurück: „Ein deutscher General bricht sein Wort nicht!"

Sehr bald nach unserer Besetzung des Wehrkreiskommandos füllte sich das Vorzimmer: Offiziere und Beamte des Wehrkreiskommandos und der Reichswehr kamen und meldeten sich; Offiziere der alten Armee erschienen, um sich über die Lage zu unterrichten, zur Verfügung zu stellen oder — für geeignete Stellen in Vormerkung zu bringen, natürlich nur für die „höheren".

Gegen 1 Uhr nachts rückte eine Hundertschaft der Landespolizei auf dem Marsch zum Regierungsgebäude am Kriegsministerium vorbei; Hundertschaft und R.K.F. tauschten begeisterte Grüße aus.

Die gesamte Infanterieschule war, wie wir hörten, unter dem Kommando des Oberleutnants Roßbach mit wehenden Hakenkreuzfahnen, jeder Mann die Hakenkreuzbinde am Arm, durch die Stadt marschiert.

In der Pionierkaserne schienen jedoch Schwierigkeiten aufgetaucht zu sein. Das Oberlandbataillon des Hauptmanns von Müller hatte unerfreuliche Auseinandersetzungen mit Offizieren des Pionier-Bataillons der Reichswehr. General Aechter, der militärische Führer von Oberland, wurde daher von dem Führer des Kampfbundes beauftragt, dort Ordnung zu schaffen. Auch Hitler unterzog sich dieser, ihm eigentlich ferne stehenden Aufgabe.

Allmählich wurde es im Vorzimmer und in den übrigen Räumen des Wehrkreiskommandos immer leerer. Den Stellesuchenden schien die Lage doch nicht klar genug zu sein. Immer mehr Gerüchte von Schwierigkeiten tauchten auf, die zur Vorsicht mahnten.

Als die Nacht sich ihrem Ende zuneigte, wachte noch im Chefzimmer des Wehrkreiskommandos der Generalquartiermeister des Weltkrieges, umgeben von seinen Getreuen.

Seine Miene war ernst; niemand konnte sehen, was in der Seele des Feldherrn vorging.

Von Kahr, Lossow und Seisser war keine Nachricht eingetroffen; jede Verbindung mit ihnen unterbrochen.

Auf den Gängen aber, und in den Vorzimmern schliefen deutsche Soldaten, R.K.F., Reichswehr und einige Landespolizisten, Arm an Arm, getreulich vereint, dem dämmernden Morgen entgegen. An der Pforte hielt R.K.F. und Reichswehr gemeinsam die Wacht. Zeitweise legte auch ich mich zur Ruhe nieder, um meine Nerven ausspannen zu lassen.

Als der Morgen graute, ohne daß Klarheit über das Verhalten Kahrs und seiner Genossen gewonnen war, riefen wir Pöhner herbei. Nach kurzer Rücksprache beschloß dieser, sich in die Polizeidirektion zu begeben. Major Hühnlein begleitete ihn; Zeller mit einem Zug seines Kampfbundes wurde ihm zu seinem persönlichen Schutz beigegeben.

Dann rief ich im Wehrkreiskommando die Angehörigen der Reichswehr und Landespolizei zusammen. Auch mein braver Bursche, Georg Völk, stand in der Front. Ich sagte den Kameraden, daß ich, angesichts der ungewissen Lage, sie nicht bei mir behalten könne und zu ihren Truppenteilen zurücksenden müsse. Mit Tränen in den Augen verließen mich die Braven, im Innern aufs tiefste erschüttert.

Anschließend daran meldete sich auch der Wachthabende der Reichswehr militärisch stramm bei General Ludendorff ab. Mit anerkennenden Worten für sein pflichttreues Verhalten entließ ich ihn.

In den Morgenstunden ließ sich fast nicht mehr daran zweifeln, daß ein Umschwung eingetreten sein müsse.

General Ludendorff und Oberstleutnant Kriebel entschlossen sich daher, zu Hitler in den Bürgerbräukeller zu fahren, um mit diesem über die Lage sich zu besprechen.

Ich meldete mich bei Exzellenz Ludendorff ab, der mir zum Abschied die Hand reichte, und gelobte ihm, meine Pflicht zu erfüllen. Noch konnte der General mit dem Gedanken des Verratenseins sich nicht vertraut machen.

Als Hauptmann Seydel ihn an den Kraftwagen geleitete, sagte der General zum Abschied: „Meinen Sie wirklich, daß ein deutscher General so sein Wort brechen kann?" Die ganze Soldatenart und Größe dieses heldischen Führers leuchtet aus diesen Worten. Er hätte, verbittert und voll Ekel über so viel Trug, wie so mancher andere, nun nach Hause fahren können in sein Heim, woher man ihn zu feierlichem Gelöbnis geholt hatte. Leicht hätte er damals allen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen können. Daran aber dachte der General in seinem geraden Sinn keinen Augenblick; er hatte sich zur Fahne der völkischen Erhebung bekannt und blieb ihr getreu bis zum bitteren Ende.

Ich war mit der R.K.F. allein im Wehrkreiskommando und entschlossen, meinen Platz bis zum Äußersten zu behaupten.

An die Vorstellung, daß Lossow, Seisser und Kahr abgefallen waren, konnte ich mich allerdings noch nicht gewöhnen.

Als gar die Morgenzeitungen, insbesondere die „Münchner Neuesten Nachrichten", begeisterte Berichte über die völkische Revolution brachten, verscheuchte ich die trüben Gedankengänge der Nacht und sah mit frischer Zuversicht der weiteren Entwicklung der Dinge entgegen.

Dann aber trafen Nachrichten ein, daß die Reichswehr und Landespolizei sich anschicke, gegen das Kriegsministerium vorzurücken, um mich daraus zu vertreiben.

General von Lossow, Seisser und Kahr sollten sich in der Infanteriekaserne befinden und von dort aus ein Gegenunternehmen leiten. Pöhner und Hühnlein sollten verhaftet worden sein.

Ich konnte und wollte es nicht glauben, daß der General von Lossow zu einem derartigen Vorgehen die Hand bot. Als mein nächster Vorgesetzter mußte er doch wohl vorher irgendeine Verständigung oder irgendeinen Befehl mir zukommen lassen. Jedoch nichts dergleichen geschah.

Da ich auch vom Bürgerbräukeller keine Nachricht oder Weisung erhalten konnte, war ich allein auf mich gestellt.

Der Entschluß wurde mir nicht schwer: ich war hierher befohlen und werde meinen Posten erst auf Befehl verlassen.

Ich berief die Führer zu mir und befahl, das Gebäude in Verteidigungszustand zu setzen. Den einzelnen Abteilungen wies ich ihre Plätze und Aufgaben zu; Besetzung hatte erst auf meinen Befehl zu erfolgen.

Am Vormittag kamen noch einige Offiziere, nachdem sie sich ausgeschlafen und ihre Morgenzeitungen gelesen hatten, um sich Aufschluß zu holen. Fast alle zogen sich still wieder zurück. Ich mußte einmal bitter lächeln, wie verdutzt

mich ein eifriger Patriot ansah, der eine Verwendung haben wollte, als ich ihm sagte, er müsse zur Konkurrenz in die Infanteriekaserne gehen.

Hier würden keine Stellen vergeben, sondern in Kürze geschossen. Schleunigst verließ er das ungastliche Haus.

Demgegenüber muß ich aber eine andere Szene hervorheben, die sich später, als wir bereits ringsherum eingeschlossen waren, abspielte: Zwei junge Studenten des Zeitfreiwilligenkorps Lenz meldeten sich bei mir und baten um Einteilung. Ich teilte ihnen mit, daß ihr Führer nach meiner Kenntnis nicht auf unserer Seite sei, und daß sie hier auf verlorenem Posten stünden. Gerade deshalb bäten sie nun, bei der R.K.F. eingereiht zu werden, um uns die Treue bis in den Tod zu beweisen!

Welch ein Unterschied zwischen diesen beiden jungen Deutschen und den Allzuvielen, die abends mein Vorzimmer füllten!

Dann rief mein wackerer Pferdewärter Fritz Pfaller aus der Kaserne an, ob er mit den Pferden zum Reiten kommen solle. Lachend dankte ich dem braven Burschen; er hätte es ja bestimmt zuwege gebracht, mit den Pferden bis zu mir vorzudringen. Aber angesichts der Lage wollte ich ausnahmsweise heute doch auf den gewohnten Morgenritt Verzicht leisten.

Gegen 11 Uhr vormittags erhielt ich die Nachricht, daß die Reichswehr um 7.40 Uhr den Befehl zur Wegnahme des Wehrkreiskommandos erhalten und um 10.30 Uhr zum Vormarsch sich bereit gestellt habe.

Ich befahl die Besetzung der befohlenen Plätze und verbot allen Führern ausdrücklich die Feuereröffnung auf die Reichswehr.

Zu den Führern sprach ich: „Die Reichswehr ist national und wird einmal Schulter an Schulter mit uns den Befreiungskampf fechten."

Den Feuerbefehl behielt ich allein mir vor; durch bereitgestellte Ordonnanzen war eine sichere und rasche Verbindung mit allen Abteilungen gewährleistet.

Allmählich wurde das Wehrkreiskommando in weitem Umkreis von Reichswehr und Landespolizei umspannt. Patrouillen, die ich abgeschickt hatte, stießen auf langsam sich heranschiebende Kolonnen.

Gegen das Kriegsministerium, in dem sich die kleine Schar der R.K.F. — etwa 400 Mann — festgesetzt hatte, rückten an:

II/Infanterie-Regiment 19,
Stab und 1. Kompanie II/20,
Stab und eine Kompanie Pionier-Bataillons 7,
Minenwerfer-Kompanie 19,
4 Panzerwagen,
die Kraftfahr-Abteilung 7,
5./Artillerie-Regiment 7,
Teile der II/Artillerie-Regiment 7,
nahezu die gesamte Landespolizei der Stadt München mit 4 Panzerwagen,
3 Hundertschaften von Eichstätt,
3 Hundertschaften von Augsburg,
1 Hundertschaft von Landshut,
1 Hundertschaft von Ingolstadt.

Insgesamt 2 Bataillone, 1 Pionier-Bataillon, 1 Minenwerfer-Kompanie, 3 Batterien, 1 Kraftfahr-Abteilung, 8 Panzerwagen, ferner nahezu die gesamte Landespolizei Münchens, verstärkt durch 8 auswärtige Hundertschaften.

Den Befehl über das „Angriffskorps" führte Generalmajor Ritter von Danner, sein Stabschef war der Oberstleutnant Ritter von Saur.

Finstere Entschlossenheit lag in den Mienen meiner treuen Kameraden der R.K.F. Ich wußte, daß ich mich auf sie verlassen konnte bis in den Tod.

Keine Anfrage, kein Zweifel, kein Vorwurf gelangte zu mir. Mit selbstverständlicher soldatischer Pflichttreue nahmen sie die befohlenen Plätze ein. Schweigend standen sie auf ihrem Posten.

Ein Gefühl restlosen Vertrauens beseelte mich.

In der Front zur Ludwigstraße reihte sich in den Fenstern Maschinengewehr an Maschinengewehr; die Schönfeldstraße war gegen die Ludwigstraße und gegen den Englischen Garten mit Drahtverhauen und Posten gesichert.

Verfügungsabteilungen standen um das Gebäude des Kriegsministeriums, im Hofe und im Gebäude selbst.

Die Fahne der R.K.F., auf die der Verband sich vor wenigen Tagen verpflichtet hatte, wehte, von Himmler getragen, hinter dem Stacheldraht an der Ludwigstraße.

Neben ihr stand ich mit Seydel, Oßwald, Graf Du Moulin und einigen Meldegängern.

Die „Münchner Zeitung", das Organ Kahrs, schrieb in der Nummer vom 9./10. 11. 1923, in der sie naturgemäß scharf gegen uns Stellung nahm, über die Vorgänge beim Kriegsministerium: „Die ganze Ludwigstraße war voll Menschen, die jedoch zum Teil Reißaus nahmen, als die Truppen gegen 1 Uhr einige blinde Maschinengewehrsalven abfeuerten. Die Kampfverbände räumten jedoch den Platz nicht, ihr Führer stand fest wie eine Mauer und seine Kameraden ringsum stimmten das Lied an ‚O Deutschland hoch in Ehren'. Es wurde in der Folge noch öfter, anscheinend blind, geschossen, auch ein zweites Panzerauto fuhr durch die Ludwigstraße, aber die Besatzung im Kriegsministerium verließ ihre Plätze nicht, auch nicht, als ihr mitgeteilt wurde, daß Geschütze und Minenwerfer gegen das Kriegsministerium in Stellung gebracht worden sind. Gegen 2 Uhr ertönten Heilrufe und es hieß, daß General von Epp und Hauptmann Röhm als Unterhändler in das Kriegsministerium gegangen seien."

Ich hatte befohlen, daß nicht geschossen werden dürfe, und wußte, daß ich mich auf meine Leute verlassen konnte. So blieb der Anmarsch der Reichswehr, der sich offen vor unseren Augen vollzog, unbelästigt. Keine Hand rührte sich, kein Schuß ertönte, als die Artillerie ihr Geschütz gegenüber der Schönfeldstraße in Stellung brachte und auf uns einrichtete. Nichts bewegte sich, als Maschinengewehre in das uns gegenüber liegende Gebäude in der Ludwigstraße getragen und auf uns eingestellt wurden, nichts, als die Minenwerfer-Kompanie auf der gegenüberliegenden Seite Stellung bezog.

Schweigend und drohend starrten die Läufe unserer Maschinengewehre

aus den Fenstern. Ein Kommando, ein Pfiff hätte genügt: Der tüchtige Semmelbauer hatte seine Maschinengewehrabteilung gut geschult, sie hätte es mit jeder Truppe aufnehmen können. Zeitweise flog mich der Gedanke an, den ich aber niederkämpfte. Es durfte nicht sein.

In unerschütterlicher Ruhe standen die Posten auf den befohlenen Plätzen und hielten die Ausgänge besetzt. Ein Reichswehroffizier — Major Ritter von Reitzenstein — ersuchte um Eintritt ins Kriegsministerium und bemerkte dabei: „Es ist doch überflüssig, daß Sie hier stehen, in Berlin ist ja die Regierung Tirpitz ausgerufen!" Gleichmütig erwiderte ihm der Posten der Reichskriegsflagge — Hauptmann Freiherr von Reitzenstein: „Dann ist es auch überflüssig, daß drüben Minenwerfer stehen." Gelassen setzte er dann das gewohnte „Kann passieren" hinzu. Die Namensvettern, zwei kriegserprobte Frontoffiziere, wechselten aneinander vorbei. Als eine alte Frau, die im Publikum stand, der Panzerwagen ansichtig wurde, die aus der Theresienstraße vorfuhren, warf sie sich ins Drahthindernis mit den Worten: „Wenn sich die jungen Leute zusammenschießen lassen müssen, will ich auch nicht mehr leben!" Ein englischer Zeitungsvertreter forderte Durchlaß, um die richtige Regierung zu sprechen. Als ihm bedeutet wurde, er solle in die Infanteriekaserne gehen, meinte er, nein, er wolle die richtige neue Regierung und den General Ludendorff sprechen, die abgesetzte interessiere ihn nicht.

Einsam war es um mich. Nur die Fahne wehte stolz neben mir, in der Nähe standen meine Freunde, aufrecht und schweigsam. Ich fühlte, daß ich mit jedem meiner Leute durch ein unsichtbares Band verbunden war, und ich wußte, daß jeder Befehl von mir ohne Zögern befolgt würde. Blutsbrüderschaft bis zum Tode!

Nicht ganz erfreulich war nur die Anwesenheit des Kampfbundes Zeller, dem doch die bedingungslose Hingabe und Unterordnung unter mich und eine gründliche Schulung fehlte. Aber das ließ sich nun nicht mehr ändern. Sie saßen mit mir in der Falle und mußten sich fügen.

Ein tragisches Geschick hatte meinen langjährigen Ordonnanzoffizier, den getreuen Leutnant Höfle, als Zugführer der Minenwerfer-Kompanie mir gerade gegenübergestellt. Wie dieser junge und edle Offizier im Widerstreit der Pflichten den Gewissenskonflikt überwunden hätte, wenn er den Befehl zum Feuern bekommen hätte, ich fühlte und wußte es.

Fast gleichzeitig erhielt ich mittags den Besuch des Generals von Epp, in Begleitung des Oberstleutnants von Hörauf und des Oberstleutnants Hofmann. Der ritterlich gesinnte Oberstleutnant von Hörauf, dem ich in meinem militärischen Leben so viel zu verdanken hatte, war zu Epp geeilt, in der Absicht, gemeinsam mit diesem mir mit Rat und Hilfe beizustehen. General von Epp, mit dem ich zu dieser Zeit nicht gerade auf bestem Fuß stand, hatte keinen Augenblick gezögert, dem Ruf zu folgen und suchte mich sofort auf. Der edle und große Charakter dieses seltenen Mannes ergriff mich aufs tiefste, gleich wie ich eine herzliche Dankbarkeit für den Edelmut meines Regimentskameraden Hörauf empfand.

Epp und Hörauf rieten mir zur Übergabe.

Ich dankte ihrem kameradschaftlichen Rat, aber ich konnte ihm nicht folgen. Ich war auf diesen Platz gestellt und entschlossen, ihn nicht eher zu räumen, als bis ich Befehl dazu erhielt. Den konnte aber, nachdem Lossow uns verlassen hatte, nach Lage der Dinge nur ein Mann geben, General Ludendorff. Auch der Einwand des Generals von Epp, ich sei nunmehr in einer belagerten Festung und müßte selbständig handeln, konnte mich nicht wankend machen. Ludendorff hatte am Morgen, in der Überzeugung, daß ich das Wehrkreiskommando halten werde, mich verlassen. Es bedurfte keiner besonderen Anweisung von seiner Seite mehr; ich hatte keinerlei Verbindung mit ihm, aber er sollte sich auf mich verlassen können. In diesem Augenblick kam Oberstleutnant Hofmann, wie er sagte, als Parlamentär von Lossow zu mir geschickt, und rief mir zu: „Was wollen Sie denn noch, das, was Sie wollen, ist ja alles erreicht. In Berlin ist eine neue Regierung am Ruder und alles ist in bestem Zuge!"

Von Freundschaft und Kameradschaft waren seine Worte getragen.

Unter ihrem Eindruck entschloß ich mich, einem Waffenstillstand auf zwei Stunden beizustimmen.

Mit General von Epp begab ich mich zu dem mir gegenüberstehenden Befehlshaber der Reichswehr, Oberst von Pflügel. Die Begegnung mit diesem tapferen und edlen Offizier ergriff mich stark. Mit Tränen in den Augen reichte er mir die Hand.

General von Epp und Oberst von Pflügel verbürgten sich für die Waffenruhe. Hofmann wollte unterdessen eine Weisung Ludendorffs einholen.

Den Befehl über die Reichskriegsflagge übergab ich dem Leutnant Oßwald.

Hauptmann Seydel und Graf du Moulin, die Treuesten der Treuen, begleiteten mich unter Führung des Generals von Epp zu dem feindlichen Befehlshaber General von Danner in die Kaserne der Landespolizei. Oberleutnant Bergen, mein Regimentskamerad, der eine gegenüberstehende Hundertschaft der Münchner Landespolizei befehligte, schloß sich aus edler Freundschaft mir an.

Die Begegnung mit General von Danner und seinem Stabschef Oberstleutnant von Saur war kurz und bitter. Nur mit Mühe konnte ich mich beherrschen. Danners Verhalten war unfreundlich und kalt; eine kränkende Bemerkung wies ich mit stolzer Schärfe zurück. Mag sein, daß er seine innere Erregung durch gewollte Schroffheit zu meistern versuchte. Saur lehnte am Fenster und sah mit der überlegenen Miene des „Siegers" auf uns herab.

General von Danner mußte sich erst mit Lossow ins Benehmen setzen.

Währenddessen kam die Alarmnachricht von den Ereignissen an der Feldherrnhalle. General Ludendorff sollte gefallen sein. Bei vielen Offizieren der Reichswehr und Landespolizei machte nun die lange geübte Zurückhaltung

einer elementar ausbrechenden Erregung Platz. Ein Schrei der Empörung und Scham gellte durchs Zimmer. Offiziere schleuderten Degen und Mützen zu Boden; Verzweiflung und wilde Erbitterung ergriff die andern. Nun ließ es mir keine Ruhe mehr; ich mußte zu meiner Truppe zurück. Ohne einen Bescheid Lossows oder Danners abzuwarten, ging ich eilig wieder zum Kriegsministerium zurück. Dort traf mich die erschütternde Kunde, daß zwei meiner Kameraden die Treue mit ihrem Blute bezahlt hatten. Faust war von einer tödlichen Kugel hinweggerafft worden. Casella lag im Sterben und verlangte mich zu sprechen.

Der ausgezeichnete Arzt Dr. Ketterer, der — als Soldat, wie als Arzt und Mensch, gleich vorbildlich — als Mann in der Front der R.K.F. stand, nahm sich des Schwerverletzten hilfreich an. Ich konnte dem treuen Kameraden nicht mehr Lebewohl sagen; General von Epp hielt mich zurück. Hauptmann Wimmer überbrachte die Bedingungen zur Übergabe:

1. Ehrenvoller Abzug der Reichskriegsflagge,
2. Abgabe der Waffen an die Landespolizei,
3. Ehrenvolle Stellung des Führers Hauptmann Röhm.

Ich war tief erregt. Das Schicksal zweier lieber Kameraden erschütterte mich stark.

An dieser Stelle sei aber schon gesagt, daß im Gegensatz zu dem planmäßigen Feuerüberfall am Odeonsplatz bei den verhängnisvollen Schüssen im Kriegsministerium eine tragische Folge von Mißverständnissen mitgespielt zu haben scheint.

Erhebungen, die einer meiner Offiziere der R.K.F. später unmittelbar bei der Reichswehr anstellte, ergaben:

Die Reichswehr-Pionier-Kompanie Will, die am rechten Flügel der 2./Infanterie-Regiments 19 in Reserve hinter der Mauer des Wehrkreiskommandos, und zwar auf ausdrücklichen Befehl ihres Führers mit ungeladenen Gewehren stand, will plötzlich aus dem Wehrkreiskommando Feuer erhalten haben, durch das zwei Pioniere leicht verwundet wurden.

Eine als Antwort auf diese Schüsse von der 2/19 abgegebene Maschinengewehrsalve tötete dann ihrerseits den R.K.F.-Mann Faust und verwundete den Leutnant Casella tödlich.

Die Pioniere behaupten nun, daß sie aus einem Fenster beschossen worden seien, das sich im ersten Stock eines Rückgebäudes des Wehrkreiskommandos befand und die Mauer, hinter der sie standen, überragte.

Der Schütze sei ein Mann gewesen, der durch seine gelbe Windjacke und gelbe Schirmmütze aufgefallen sei. Da die Pioniere, die den völkischen Verbänden alles andere als feindlich gegenüberstanden, diese Aussagen zu Protokoll gaben, zweifle ich an ihrer subjektiven Glaubwürdigkeit nicht. In der Aussage der Augenzeugen überrascht die Darstellung von der gelben Farbe der Kleidung des unglückseligen Schützen, ebenso die übereinstimmende Angabe, daß er an seiner Mütze die Kokarden vorne getragen habe. Damit wäre der Betreffende eindeutig als Angehöriger des sogenannten „Kampfbundes München" gekennzeichnet; denn sämtliche Mitglieder der Reichskriegs-

flagge trugen graue Mützen und Windjacken und überdies keine Kokarde, sondern schwarzweißrote und weißblaue Querstreifen rechts und links an der Kappe. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß ein unverantwortlicher Einzelschütze des „Kampfbundes München", entgegen dem strikten Befehl, gewissermaßen auf eigene Faust, Krieg führte und so zum Urheber der tragischen Vorgänge wurde, ohne je ermittelt zu werden. Die Möglichkeit besteht auch deshalb, weil eine Überwachung der Angehörigen des Kampfbundes München sehr erschwert war. Zeller war mit einem Teil seines Verbandes während der Nacht als Schutz Pöhners abgerückt. Die Formation galt von Anfang an nicht als willkommener Zuwachs. Selbst ein so bewährter Mann wie Oberst Schraubenbach konnte diesen Gesamteindruck nicht umstoßen. Jedenfalls hat ein Teil dieser Truppe während des Waffenstillstandes kein gutes Verhalten an den Tag gelegt, hat insbesondere eigenmächtig mit der Reichswehr Übergabeverhandlungen geführt, sich stellenweise auch vor Eintreffen eines Befehls freiwillig entwaffnen lassen, so daß manche dieser unzuverlässigen Mitstreiter nur durch die Pistole wieder an ihre Pflicht erinnert werden mußten. Einem, so eigenwillig handelnden Verband ist es deshalb zuzutrauen, daß er den Unglücksschützen in seinen Reihen hatte, so wie es die Pioniere schildern. Für die Reichswehr läge darin eine große Entlastung, wenn auch keine völlige Entschuldigung. Andererseits kann die Verantwortung niemals die R.K.F. oder die Führung der Wehrkreisbesatzung treffen. Die Schüsse auf die Pioniere lösten die Schüsse der Infanterie aus. Die 2/Infanterie-Regiments 19 war unter Bruch des vereinbarten Waffenstillstandes von rückwärts in das Gebäude des Wehrkreiskommandos eingedrungen.

Der verantwortliche Führer war Oberleutnant Braun. Dieser Offizier war selbst Angehöriger der R.K.F. gewesen und hatte mein Vertrauen genossen; nun trat er mir und seinen Kameraden als Feind gegenüber.

Angesichts des allgemeinen Schießverbotes fällt das Verhalten seiner Truppe ihm auch dann zur Last, wenn die Feuereröffnung selbständig und ohne Befehl erfolgte.

Dem unglückseligen Maschinengewehr-Schützen kann zugebilligt werden, daß er im Affekt handelte und aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf vorgefaßte Ziele schoß, sondern lediglich den unteren Teil der gegenüberliegenden Hauswand abstreuen wollte. Es ist zu vermuten, daß ein Querschläger den armen Faust, der eigentlich in Deckung stand, faßte, während Leutnant Casella in dem Augenblick, wo er ahnungslos aus dem Tor der im rechten Winkel zu der beschossenen Hausmauer laufenden Wand trat, von einem der letzten Schüsse der von links nach rechts gestreuten Garbe getroffen wurde. Soweit das Ergebnis der später angestellten Nachforschungen.

Unmittelbar nach Hauptmann Wimmer traf auch Oberstleutnant Hofmann wieder ein und brachte Nachricht von General Ludendorff, der mir volle Freiheit des Entschlusses gab.

General von Epp drang in mich, die Bedingungen anzunehmen.

Nach kurzem inneren Kampf befahl ich die Unterführer zu mir und eröffnete ihnen Lage und Bedingungen.

Ich hörte kurz ihre Ansicht, die dahin ging, sich nicht zu unterwerfen, sondern den Verzweiflungskampf auf Tod und Leben zu führen.

Ich kannte meine Braven und hatte diese Antwort erwartet. Ich hätte sie in die Arme schließen können vor innerem Stolz, daß solche Männer in mir ihren Führer anerkannten. Aber kurz und rauh gab ich den Befehl, die Abteilungen und Posten zurückzuziehen und im Hofe des Kriegsministeriums aufzustellen.

Der Befehl wurde wortlos ausgeführt.

Angesichts des toten Kameraden Faust trat die Reichskriegsflagge zum letzten Male zu einem Appell vor ihrem Führer an. Nochmals konnte ich jedem der Getreuen ins Auge blicken und die Hand drücken. Der ergreifende Augenblick des Abschieds wird mir in ewiger Erinnerung bleiben. In tiefer Bewegung wohnte der Befehlshaber der Reichswehr, der ritterliche Oberst von Pflügel, der Abschiedsstunde bei, während Oberleutnant Braun und seine rasend gewordenen Soldaten die Weihe des Augenblicks schändeten.

Oberleutnant Bergen der Landespolizei übernahm die Waffen der R.K.F., vornehm, taktvoll und zurückhaltend.

Noch ein Gruß des Abschieds an den Toten.

Dann begleitete mich Oberstleutnant Hofmann zu dem bereitstehenden Kraftwagen des Hauptmanns Wimmer. Leutnant Oßwald brachte noch ein dreifaches Heil auf mich aus, das gellend wie ein Racheruf über den Platz dröhnte. Ein Offizier der Reichswehr riß den Degen von seiner Seite und schleuderte ihn, seiner Erregung nicht mehr Herr werdend, zu Boden.

Hauptmann Seydel und Graf Du Moulin wichen nicht von meiner Seite und stiegen zu mir.

Dann führte mich der Kraftwagen als Gefangenen über die Prinz-Arnulf-Kaserne zur Polizeidirektion.

Eine Welt versank vor mir. Treu und Glauben war dahin.

Gleichzeitig, als die Schüsse im Kriegsministerium zwei hoffnungsvolle Menschenleben gefordert hatten, zogen unter dem Gesang des Deutschlandliedes mit schwarzweißroten und Hakenkreuzfahnen General Ludendorff, Adolf Hitler, Oberstlandesgerichtsrat von der Pfordten, Oberstleutnant Kriebel, Hauptmann Göring, Oberleutnant Brückner, Dr. Weber, Major Streck, die Brüder Kolb, Dr. von Scheubner-Richter, von Graefe, Feder, Streicher und andere Führer an der Spitze eines begeisterten und jubelnd begrüßten Zuges von der Maximilianstraße zum Odeonsplatz. Neben General Ludendorff sein getreuester Diener Neubauer, an der Seite Hitlers sein unerschrockener Gefährte Graf.

An der Feldherrnhalle prasselten die Geschosse der Landespolizei in ihre Reihen, treue Deutsche wälzten sich in ihrem Blute; manche suchten Deckung, warfen sich zu Boden oder erwiderten das Feuer. Der Name des Landespolizei-Oberleutnants Freiherr von Godin wird mit diesem Blutbad für alle Zeiten nicht zu seinem Ruhme verbunden bleiben.

Der Sieger von Lüttich und Tannenberg aber schritt aufrecht, ohne mit der

Wimper zu zucken oder seinen Schritt zu beschleunigen, durch die Reihen dem Feuer entgegen. Ihm zur Seite der Offizier, der viereinhalb Jahre ohne Unterbrechung an der vordersten Front gekämpft hatte, Major Streck.

Hitler, der sich eine Verletzung zugezogen hatte, wurde von Freunden im Kraftwagen fortgeführt.

Präsident Pöhner und sein Begleiter, Major Hühnlein, waren schon morgens nach Betreten der Polizeidirektion durch den Obersten Banzer in Haft gesetzt worden. Mit ihnen war der Landespolizei-Oberleutnant von Prosch, der sich für die beiden eingesetzt hatte, verhaftet worden. Jubelnd hatte Banzer am Abend des 8. 11. die völkische Erhebung begrüßt; im Bürgerbräukeller war er Nationalsozialisten um den Hals gefallen; nun setzte er ihre Führer gefangen.

General Aechter war in der Pionierkaserne zurückgehalten worden, andere Offiziere, die eine Vermittlung herbeiführen wollten, in der Infanteriekaserne.

In der Linie Bürgerbräukeller—Giesinger Brücke standen sich an den Brücken Kampfbund und Landespolizei gegenüber. Am Friedensengel hatte Hauptmann Oesterreicher mit seinem Oberland-Bataillon Aufstellung genommen. Dem verständigen Verhalten der beiderseitigen Führer ist es zu danken, daß es dort zu keinerlei Zusammenstößen kam.

Ebenso wurde nur durch die Umsicht und Tatkraft zweier Männer vor der Regierung von Oberbayern ein Blutbad verhütet.

Hier hatte Hauptmann Schweinle der Landespolizei mit seiner schwachen Hundertschaft die Sicherung des Regierungsgebäudes übernommen.

Oberleutnant Roßbach war mit der Infanterieschule zur Besetzung des Gebäudes angerückt, Geschütz und Maschinengewehre waren in Stellung gebracht.

Beide Führer waren über die Entwicklung der Dinge nicht im klaren; beide Führer hatten den Auftrag zur Besetzung der Regierung. Nur ein Offizier des Landespolizeikommandos schien zu wissen, wie die Lage sich wirklich gestaltet hatte und drängte zum Waffengebrauch. Aber Hauptmann Schweinle verlor trotz des drohenden Angriffs einer starken Übermacht nicht Kopf und Nerven; sein und Oberleutnant Roßbachs dauerndes Verdienst wird es bleiben, daß hier Deutsche nicht auf Deutsche schossen.

An den einzelnen Befehlsstellen und Truppen-Versammlungsorten hatten sich im Laufe der Nacht und des Morgens, wie sich vielfach erst später herausstellte, die Dinge folgendermaßen entwickelt:

In der Stadtkommandantur waren auf die Nachricht von der Revolution im Bürgerbräukeller die Generale Freiherr von Kreß und Ruith, Oberstleutnant a. D. Freiherr von Kreß und Major von Leeb zusammengekommen.

General von Danner hatte im Benehmen mit der Landespolizei (Major von Imhoff) Alarm und Besetzung der nach der Alarmordnung befohlenen Punkte angeordnet, ohne zu wissen, was überhaupt los war.

General Freiherr von Kreß, der von Geßler und Seeckt nach der Absetzung Lossows als dessen Nachfolger bestimmt worden war, hatte

wohl eine besondere Verfügung, soferne er sie nicht durch den Verbindungsoffizier, Hauptmann von Hanneken, gesondert erhielt.

General von Danner stellte sich auf seine Anordnung ihm zur Verfügung und rief die Truppen gegen die neue Regierung auf.

Sein Verhalten und sein Geschick hat mich stets an das Octavio Piccolominis in Schillers „Wallenstein" erinnert.

„Dem Fürsten Piccolomini!", mit diesen Worten endet der letzte Akt des erschütternden Dramas. „Dem Generalleutnant von Danner!", so endet der unselige Akt, in dem der Generalmajor von Danner auf Geßlers Geheiß die Truppen gegen die völkische Erhebung aufbot.

Als General von Lossow in den Kreis der in der Stadtkommandantur Versammelten kam, stand er vor der Frage, die getroffenen Anordnungen Danners anzuerkennen und zu übernehmen oder als Gefangener seiner Generale zurückgehalten zu werden.

Die Quittung für die Inpflichtnahme der Reichswehr wurde ihm nun überreicht.

Lossow entschied sich für die Anerkennung der gegebenen Verhältnisse.

Hätte ich, als ich mit Hauptmann Seydel in der Nacht an das Tor des Museums pochte, mir den Eintritt gewaltsam erzwungen, statt unverrichteter Dinge heimzugehen, dann hätte ich die Zusammenhänge wohl rechtzeitig erkennen und ihren schädlichen Folgen vorbeugen können.

Kahr und Seisser waren um diese Zeit noch bei der Sache. Sie hätten wohl beide gern die ganze Bewegung auf Bayern beschränkt gesehen, an einen Abfall dachten sie aber, solange sie in der Regierung von Oberbayern nicht zusammengetroffen waren (etwa 1 Uhr nachts), bestimmt nicht.

Vor dieser Zeit mögen Matt und Pittinger den Generalstaatskommissar wankend gemacht haben, vielleicht schon zu einem Zeitpunkt, bevor er mit Pöhner Besprechung hielt.

Pöhner erzählte uns noch am Morgen, als wir ihn in das Wehrkreiskommando gebeten hatten, von dieser Besprechung.

Seisser, der am Abend noch seiner Frau die Ernennung zum Reichspolizeiminister mitgeteilt hatte, hatte bis 1 Uhr nachts keinerlei Anordnungen gegen den Kampfbund getroffen.

Erst um diese Zeit dürfte bei den beiden ein Umschwung in ihrer Haltung eingetreten sein. Ob dieser erst in der Infanteriekaserne, wohin die beiden sich in den Morgenstunden begaben, endgültig wurde, weiß ich nicht. Ich glaube es aber.

Die letzten Zusammenhänge und Beweggründe zu lüften, will ich gar nicht versuchen. Das Lügengewebe ist zu dicht und weitverzweigt, als daß es sich lohnen sollte, es heute noch zu zerreißen. „Ich wundere mich, daß sich nicht die Balken biegen", sagte der Rechtsanwalt Dr. Holl in seiner Rede im großen Prozeß.

Und wirklich gelang es auch nicht einmal im Gerichtssaal, Licht in dieses Trauerspiel zu bringen. Das Volksgericht hätte freilich diese Aufgabe überhaupt zur Grundlage seiner Wahrheitsforschung machen müssen; doch senk-

ten sich auch hier schwere Schleier über die politische Bühne, die zu teilen die Richter nicht die Kraft fanden.

In der Polizeidirektion war bis gegen 2 Uhr morgens noch keine Änderung der Lage bekannt.

Dem Offizier, der die Besetzung der Regierung von Oberbayern durchzuführen hatte, gab die Polizeidirektion auf Anfrage bekannt: „Im Auftrag des Außenministers Pöhner bleiben die Gebäude, die von der Landespolizei besetzt sind, von dieser besetzt."

In der Prinz-Arnulf-Kaserne wurde die Mitteilung über die völkische Revolution von Offizieren und Mannschaften der Landespolizei mit Jubel aufgenommen.

Nur einige Offiziere, persönliche Freunde von mir, waren mir gram, daß ich sie nicht verständigt hatte. Mit Recht, denn ich hatte es versprochen, ihnen rechtzeitig Nachricht zu geben. Aber auch ich selbst war durch den raschen Gang der Dinge überrascht worden und konnte deshalb meine Zusage nicht einlösen.

Oberst von Seisser nahm die Glückwünsche seiner Offiziere entgegen und sagte zu keinem ein Wort oder auch nur eine Andeutung, daß er die Neuordnung ablehne.

Noch in den späten Morgenstunden stand die Landespolizei der neuen Regierung zur Verfügung.

Erst gegen 7 Uhr morgens wurde hier der Umschwung bekannt, als der Befehl eintraf, den General Ludendorff zu verhaften. Offiziere und Mannschaften nahmen aber diesen Frontwechsel durchaus nicht ruhig hin. Helle Empörung herrschte bei vielen Hundertschaften; viele Offiziere erklärten bindend, unter keinen Umständen zu schießen. Das gleiche Gelöbnis hatte der Rittmeister Schraut abgelegt, der an der Feldherrnhalle den Soldatentod in den Reihen der Landespolizei fand.

Auch in den Kasernen der Reichswehr ging die Umstellung nicht ohne Reibungen vor sich. Aufrechte deutsche Offiziere und Soldaten setzten sich bis zu den letzten Folgerungen, auch bis zur Preisgabe von Stellung und Beruf, für ihre Überzeugung ein.

Noch in der Nacht wurde angeordnet, daß die bayerische Division wieder dem Befehle des Generals von Seeckt unterstehe.

General von Lossow war nach seinem Eintreffen in der Infanteriekaserne zunächst ganz gebrochen. Was in der Seele dieses Offiziers vorging, kann ich nur ahnen. Ich stehe heute nach fünf Jahren noch auf dem gleichen Standpunkt, wie am 9. November 1923, daß ich sein Verhalten in dieser Nacht unverzeihlich und verwerflich halte. Hassen und verachten aber konnte ich den General, an dem ich, solange ich sein Untergebener war, in hoher Verehrung hing, nie und werde es nicht können. In dem Widerstreit der Pflichten fehlt oft der Mensch an Wendepunkten seines Lebens; zu hoch türmt sich Verantwortung und Pflicht; ein Fehltritt — und das grausame Schicksal rollt und vollendet sich, ohne daß ihm der schwache Mensch wieder

Halt zu bieten vermag. So sehe ich die tragische Rolle des Generals von Lossow an. An dieser Auffassung ändert auch die Tatsache nichts, daß der General mich nach dem 9. November standgerichtlich erschießen lassen wollte.

Nur wenige Monate beließ ihn Berlin noch auf seinem Posten, dann erfüllte sich sein militärisches Schicksal.

General von Lossow raffte sich erst in den frühen Morgenstunden des 9. 11. zu rücksichtslosem Handeln auf. General von Danner und einige Generalstabsoffiziere waren daran nicht unbeteiligt. Er lehnte Verhandlungen ab, alle Vermittlungsversuche zwischen Kampfbund und Reichswehr wurden schroff zurückgewiesen. Major Siry, der zu Verhandlungen geschickt worden war, wurde in Haft genommen und unwürdig behandelt; Offiziere der Reichswehr, wie Oberst Leupold, die sich als Vermittler angeboten hatten, wurden nicht mehr zurückgelassen.

Das Verhalten des Führers der 2. Kompanie des Infanterie-Regiments 19 vor, während und nach der Aktion gegen das Wehrkreiskommando ist ein Kapitel für sich. Und zur Ehre der bayerischen 7. Division muß festgestellt werden, daß es beispiellos dasteht.

Dieser vom Kriege her als draufgängerisch bekannte Offizier hat am 9. November 1923 eine geradezu erschreckende Unzulänglichkeit seines innersten Wesens enthüllt. Damals war die Lage so, daß sie von allen Beteiligten auf beiden Seiten überhaupt nur durch eine ungewöhnliche Selbstzucht gemeistert werden konnte. Von einem Träger der Achselstücke insbesondere hätte man zusammengebissene Zähne, eisernste Ruhe und peinlichsten Takt erwarten dürfen. Oberleutnant Braun hat es für richtiger gehalten, seiner inneren Seelenverfassung unbekümmert freien Lauf zu lassen. Was er fühlte und dachte, stand ihm förmlich auf dem Gesicht geschrieben. Und dieses Bild einer maßlosen, scheinbar plötzlich erwachten Gehässigkeit gegen die Kampfbundbesatzung übertrug sich augenblicklich auf seine Untergebenen, wie es ja in solchen Fällen immer so ist. Mag vielleicht manches, was ihm an Äußerungen oder Tätlichkeiten vor und während der Entwaffnungsszene im Hofe des Kriegsministeriums zur Last gelegt worden ist, den Tatsachen nicht entsprechen: unverrückbar fest hat sich bei allen Augenzeugen der damaligen Vorgänge das Bild des Oberleutnants Braun eingeprägt als das eines Mannes, der bei einer wichtigen Aufgabe als Führer versagte, der in aufreizender, um nicht zu sagen theatralischer Pose mit umgehängtem Karabiner umherstolzierte, der dauernd die Miene eines Siegers zur Schau zu tragen für nötig hielt, und der die Gegner nicht wie Soldaten behandelte, sondern wie Verbrecher. Braun ist selbst schuld daran, wenn sein herausforderndes Verhalten damals zu einer Quelle der tollsten Gerüchte wurde.

Für die Wegnahme des Kriegsministeriums hätte man kaum einen Ungeeigneteren kommandieren können. Freilich, man bestimmte eben draußen bei I/19 von vielen Offizieren den, der sich freiwillig, mit einem unverkennbaren Eifer, dazu drängte.

Ein Verhängnis war es, daß Braun erst kurze Zeit vorher mit der Führung der Kompanie beauftragt worden war. Damit wurde an entscheidender

Stelle eine Truppe eingesetzt, die der außergewöhnlichen Lage von vornherein nicht gewachsen sein konnte und den Keim zu tragischen Zwischenfällen von Anfang an in sich trug.

Keiner, der sonst an der Entwaffnung beteiligten Reichswehroffiziere hat sich derartige Vorwürfe zugezogen, wie Oberleutnant Braun; er mag es mit sich selbst abmachen, so wie er auch vor Gott und seinem Gewissen sein Handeln zu rechtfertigen haben wird.

Ein Beweis, wie das schlimme Vorbild schlechte Gefolgschaft zeitigt, mag eine Äußerung sein, die besondere Empörung bei der R.K.F. hervorrief:

„Was, die wollen gegen Kahr vorgehen? Die schieße ich mit lächelnder Miene wie die Hunde zusammen." Ich führe diese unschöne Äußerung hier nicht etwa deshalb an, um die Gemütstiefe irgendeines wildgewordenen Dienstgrades aufzuzeigen. Sie scheint mir vielmehr zu beweisen, daß die mir kaum faßbare, gehässige Art des Vorgehens, die ein großer Teil der 2./Infanterie-Regiments 19 am 9. November an den Tag legte, sich auf falsche Unterrichtung und Verhetzung der Truppe zurückführen läßt. Denn von einem Vorgehen gegen Kahr war doch ebenso wenig die Rede, wie etwa von einem Vorgehen gegen Regierung und Reichswehr. Zudem hatte ein Offizier der Reichswehr die von General Ludendorff unterzeichnete schriftliche Erklärung, daß der Kampfbund die Kasernen der Reichswehr nicht angreifen würde, erhalten und dem General von Lossow persönlich überreicht.

Es war die gleiche Täuschung der Truppe, die darin ihren Ausdruck fand, daß auswärtige Truppenteile, die nach München beordert wurden, bei ihrem Abtransport noch der neuen Regierung Huldigungen darbrachten und erst vor ihrem Einsatz von ihren wahren Aufgaben erfuhren.

Anerkennen will ich auch gerechterweise, daß die Erbitterung der Reichswehr in der Pionierkaserne gegen die Verbände des Kampfbundes, die sich ohne Recht und Auftrag mit Gewalt der Kasernen bemächtigen wollten, mir verständlich und nicht unberechtigt erscheint.

Es lohnt sich endlich nicht, den Namen des Gehaltsempfängers der Vergessenheit zu entreißen, der den nicht zu neidenden Ruhm, Hand an den großen deutschen Feldherrn des Weltkriegs gelegt zu haben, für sich in Anspruch nehmen darf.

Diesen Persönlichkeiten gegenüber muß ich hier einiger anderer Männer Erwähnung tun, die, wie Epp, Pflügel, Hörauf und Hofmann, damals nicht in unseren Reihen standen, deren aufrechtes und würdiges Verhalten aber sowohl am 9. 11. 1923, wie insbesondere später vor den Schranken des Gerichts, eine Würdigung erheischt.

Hier nenne ich den Obersten Leupold der Infanterieschule, einen vornehmen, soldatischen Charakter, der stets offen und gerade seinen Weg ging und dem jedes Kompromiß der Gesinnung fremd war.

Ein Bild gleicher Geradheit und Charakterstärke bot der Major Haselmayr, ein glühender Patriot und echter Soldat von der Haltung und Gesinnung, die ein Friedrich der Große von seinen Offizieren verlangt hatte.

Nicht zuletzt auch den jungen Offizier von makelloser Gesinnung, lauter und unverzagt, Leutnant Roßmann, einen Mann, dem Lüge und Verstellung fremd waren, der sich durch keine Rücksicht von dem Bekenntnis dessen, was er als wahr erkannt und erlebt, abbringen ließ.

In den frühen Nachmittagsstunden des 9. 11. 1923 war die völkische Erhebung in München niedergeschlagen. Vor der Residenz der Wittelsbacher, aus der vor 5 Jahren johlende Verbrecherbanden den greisen Bayernfürsten vertrieben hatten, hatten 13 deutsche Helden ihren Willen, die Schande dieses Tages zu tilgen, mit dem Tode bezahlt. Ihre Namen werden spätere Geschlechter in Ehrfurcht und Dankbarkeit nennen.

Die Stätte wird für alle Zeiten geweiht bleiben. Noch heute duldet der Freistaat und seine „nationale" Regierung nicht, daß am Gedenktag zu Ehren der Gefallenen Kränze niedergelegt werden. Im Jahre 1926 wurden die von Roßbachern trotzdem aufgehängten Blumengewinde von Münchner Polizeiorganen heruntergerissen und zertreten.

Ein Freiherr von Stein oder Bismarck hätten am 9. November, selbst wenn sie der Erhebung nicht zugestimmt hätten, sicher nicht schießen lassen, sondern die Begeisterung der Scharen ihren Ideen dienstbar gemacht.

„Der Staat" des Jahres 1923 eröffnete das Feuer auf sie, jener Staat, dessen Geburtsstunde eben jener 7. November 1918 ist.

Das war nicht nur ein Verbrechen; es war mehr als das: eine Dummheit!

Der Rittmeister Schraut der Landespolizei, der in edler und höchster Pflichtauffassung zwischen die Linien sprang, um den Bruderkampf zwischen Deutschen zu verhindern und ein Blutvergießen zu vermeiden, sank zu Tode getroffen nieder. Von ihm wie von seinen Kameraden, die in Ausübung ihrer Soldatenpflicht fielen, wird die Geschichte dereinst künden: „Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung!"

Die Führer der Freiheitsbewegung, die an der Spitze des Zuges marschiert waren, standen, soweit sie nicht tot oder verwundet in ihrem Blute lagen, nach dem Abbruch des Kampfes in dem Wachtzimmer der Kgl. Residenz, unter ihnen, von heiligem Zorn entbrannt, General Ludendorff.

Die vorgeblichen „Retter des Vaterlandes", so wie sie das Vaterland auffaßten und seine Rettung meinten, schreckten doch vor dem letzten Schandmal ihrer „Tat" zurück, den wahren Retter des Vaterlandes in seiner schwersten Zeit, wie der feindliche Generalstabschef General Buat ihn bewundernd nannte, ins Gefängnis zu werfen.

Vor der Öffentlichkeit frei und unbehelligt konnte der General seine Wohnung in der Prinz-Ludwigs-Höhe aufsuchen.

In Wahrheit aber legte der „Staat" ein Netz von Spähern um sein Haus; jeder Spaziergang, jeder Besucher wurde beobachtet, die Post unter Aufsicht gehalten, Geldbriefe, die für die Hinterbliebenen der Freiheitskämpfer eintrafen, beschlagnahmt und der Fernsprecher von einem eigens hierzu bestimmten Offizier der Reichswehr dauernd überwacht.

Die übrigen führenden Offiziere des Kampfbundes, darunter Dr. Weber, Major Streck, Oberleutnant Brückner wurden entweder sofort oder nach

wenigen Tagen gefangen gesetzt; ein Teil, wie Oberstleutnant Kriebel, Hauptmann Göring und Oberleutnant Roßbach, zogen es vor, sich der Verfolgung ihrer Gegner durch den Übertritt über die Grenze zu entziehen.

Die ihrer Führer beraubten Abteilungen des Oberlands und der Nationalsozialisten zogen sich zurück und vereinigten sich zum Teil mit den Kampfbundkräften, die die Isarübergänge besetzt hielten. Von dort rückten sie in die Waldungen außerhalb Münchens ab.

Andere Teile, an Gott und den Menschen verzweifelnd, von Ekel und Verbitterung gepackt, schleuderten die Waffen weg und gingen nach Hause oder ließen sich widerstandslos gefangennehmen.

Im Kriegsministerium hatte nach meiner Abfahrt die R.K.F. befehlsgemäß ihre Waffen abgegeben. Dann formierte sie sich zum Trauerzug, legte den toten Kameraden Faust auf die Bahre und gab ihm das Geleite in das Haus seiner Eltern. Ehrfürchtig grüßte die Menge den stillen Zug der R.K.F. auf seinem letzten Marsch durch die Straßen Münchens.

Umgekehrt freilich zeigte auch so manches Spießbürger- und Judengesicht seine unverhohlene, durch den Anblick des Toten nur noch gesteigerte Schadenfreude, um sich dann gleich wieder in harmlose Falten zu legen, wenn aus dem schweigend marschierenden Zuge ein drohender Blick herübertraf oder eine Faust zum Schlage sich zu ballen schien.

Als der Zug in den Promenadeplatz einbog, fiel es allgemein auf, in welch unverschämter Weise aus dem ersten Stock eines jüdischen Bankiergeschäftes verschiedene Semitenköpfe heruntergrinsten, die sich weiter keine Mühe gaben, ihre Befriedigung über den Stand der Dinge zu verbergen. Eine wilde Empörung lief damals durch die Reihen, und um ein Haar hätten einige Erregte das Judenhaus gestürmt, ihrem verhöhnten toten Kameraden zur Rache. Noch schneller aber waren die Fratzen in plötzlicher Angst verzerrt hinter die Fenstervorhänge zurückgeglitten. Teilnehmer des Zuges versicherten mir, daß neben der Entwaffnungsszene im Wehrkreiskommando dieses Erlebnis am Promenadeplatz sich am unauslöschlichsten von den damaligen Vorgängen in ihre Erinnerung eingegraben hätte. Dann gelangte der traurige Zug ungehindert an sein Ziel.

Droben vor dem Hause an der Theresienhöhe nahm er Abschied von dem toten Faust. Zur Ehrung des Gefallenen marschierte die entwaffnete Truppe zum letzten Male an der Leiche ihres Kameraden in Achtung vorbei.

Ich selbst war inzwischen gegen ¼4 Uhr nachmittags in der Polizeidirektion eingetroffen und stellte mich dort zur Verfügung.

Meine Getreuen, Seydel und Graf du Moulin, waren bei mir geblieben. Erst nach ernsten Vorstellungen der Polizeibeamten, die sich höflich und korrekt benahmen, verließen sie mich, auf meine Bitte hin.

Nach eintägiger Einzelhaft brachte ich den 10. und 11. November in gemeinsamer Haft mit Dr. Weber, Major Streck, Oberleutnant von Prosch in Zelle 39 zu. Am 10. leisteten die Gebrüder Kolb und der Oberländer, Leutnant Kuhn, am 11. Leutnant Berchtold uns Gesellschaft.

Erst am 12. November erfolgte die erste Vernehmung in Neubeck, wohin ich im Zeiserlwagen gebracht worden war.

Am 14. November wurde ich im Kraftwagen nach Stadelheim überstellt.

28. Stadelheim.

Unfern von München, von hohen Mauern umschlossen, liegt das Strafvollstreckungsgefängnis Stadelheim.

Die Stätte war mir nicht unbekannt.

In den letzten Apriltagen des Jahres 1919, als unter schwarzweißroten Fahnen die deutschen Freiwilligen gegen München vorrückten, um die bayerische Hauptstadt von der Räteherrschaft zu befreien, wurde auch Stadelheim besetzt.

Pöhner war damals mannhafter Leiter der Anstalt; er lachte der Drohungen der Räte und bot ihnen die Stirne: kein roter Fetzen wehte von den Giebeln.

Hier auch hatten die Räte hochgestellte Persönlichkeiten des Königlichen Staates, hohe Offiziere und Beamte, als Geiseln festgesetzt.

Die Frontkämpfer und Jungdeutschland öffneten ihnen die Tore.

Keine fünf Jahre waren seitdem ins Land gegangen: nun schlossen sich die Gefängnispforten hinter den Kämpfern der deutschen Freiheit. Hinter den „verantwortungslosen Gesellen", die 4½ Jahre für Deutschland kämpften und bluteten, die es vor dem Rätechaos retteten und bewahrten, und die es nun zur Freiheit emporreißen wollten.

Wie „unreif" und „unbesonnen" wir waren, geht schon daraus hervor, daß wir die Leute an die Regierungsstellen gesetzt hatten, die uns nun einsperrten.

Oder erinnern Sie sich auch an den 13. März 1920 nicht mehr, Herr Dr. von Kahr?

Dank der Fürsorge des Herrn von Kahr bezogen außer mir noch Major Hühnlein, Major Streck und Dr. Weber in Stadelheim Winterquartiere.

Längere Zeit teilte auch Dietrich Eckart, schon schwer leidend, über Schlaflosigkeit und Herzbeschwerden klagend, aber immer ungebrochener Stimmung, unser Los. Wir Offiziere trugen — nicht zur Freude der Gefängnisleitung — Uniform und Ehrenzeichen.

Tag und Nacht waren wir allein in einsamer Zelle, nur nachmittags trafen wir uns auf dem Spazierhof und vermochten uns hier durch Blicke und kurz zugeworfene Worte zu verständigen.

Wenn einem der Humor zu schwinden drohte, dann sorgten die siegfrohen Augen der Kameraden für seine Aufhellung.

Auch von draußen erhielten wir auf manchen Wegen Nachrichten.

Wir vernahmen zu unserer Befriedigung, daß die Regierung des Freistaates Bayern, unbeschädigt, die Villa des Verlagsbuchhändlers Lehmann, in der sie festgesetzt worden war, wieder verlassen hatte. Und daß Herr Minister Wutzlhofer die dort im Bücherschrank von ihm aufbewahrten

Devisen wieder vollständig in Empfang nehmen konnte. Auch daß der Kardinal von Faulhaber von seiner Abreise aus München abgesehen hatte.

Wir hörten von dem Lose Hitlers, Kriebels, Roßbachs und Görings und erfuhren, daß im Untersuchungsgefängnis in Neudeck andere Kampfgenossen festgesetzt waren, darunter Pöhner, Frick, Seydel und Brückner; in Landsberg u. a. Streicher, Amann und Fürst Wrede. Mit Freude vernahmen wir auch, daß die Bevölkerung Münchens Kundgebungen für unsere Sache veranstaltet hatte. Der Generalstaatskommissar, der das Vaterland gerettet hatte, regierte, wie wir in Erfahrung brachten, sein treues geliebtes Volk hinter Stacheldraht und Maschinengewehren.

Fast schien es so, als wolle Herr von Kahr hier ein Versäumnis nachholen, nachdem er während des Krieges — obwohl Landwehroffizier — keine Gelegenheit erhalten hatte, sich an der Front hinter Stacheldraht und Maschinengewehren zu betätigen.

Reichswehr, Landespolizei und Schutzmannschaft waren offenbar nicht allseits Gegenstand von Sympathiekundgebungen.

Die berittene Polizei insonderheit hatte oft das Bedürfnis, förmliche Attacken gegen die „zusammengerottete" Menge zu reiten, Reiterkunststücke, die wohl eines besseren Zweckes würdig gewesen wären. Die Münchner Bevölkerung entgalt diese Freundlichkeiten damit, daß sie das geflügelte Wort von den „Donaukosaken" prägte, was aus historischen Gründen nicht unerwähnt bleiben möge.

Aber auch in diesen Organen des Staates selbst herrschte durchaus nicht eitel Eintracht und Zufriedenheit.

Truppe und Offiziere waren über die ihnen zugemuteten Aufgaben vielfach aufs äußerste aufgebracht; nur mit Mühe und erst mit der Zeit gelang es, Manneszucht und Dienstfreudigkeit wieder herzustellen oder aufrechtzuerhalten.

Viele Offiziere zogen es vor, auszuscheiden, statt sich dauerndem Widerstreit der Pflichten und des Gewissens auszusetzen. Andere wieder traten ihrem obersten Führer ohne Scheu und ohne Schonung der eigenen Person in dem edlen Kampfe für Recht und Ehre rückhaltlos entgegen.

Die Namen des Obersten Hierl und des Hauptmanns Ritter von Krausser verdienen in diesem Zusammenhang mit an erster Stelle genannt zu werden. Beide setzten nach ihrem ehrenvollen Ausscheiden aus dem aktiven Heere ihre ganze Kraft im völkischen Kampfe ein.

Viele Unteroffiziere und Mannschaften standen ihren Offizieren an Mut der Gesinnung nicht nach.

Die Auflösung und das Verbot unserer Verbände, die Niederhaltung jeder öffentlichen Betätigung im völkischen Geist, die Unterdrückung unserer Presse und die Knebelung des gesamten übrigen Schrifttums kam uns zu Ohren.

In gleicher Weise hörten wir von der opferfreudigen Gegenarbeit treugesinnter Freunde.

Die auf Antrieb des Hauptmanns Weiß und unter der Führung des Generals Achter erfolgte Gründung des Kampfbundes deutscher Offiziere, des späteren deutschvölkischen Offizierbundes, begrüßten wir mit froher Genugtuung. Es waren also noch Männer draußen, die unsere Fahne hochhielten.

Daß gerade Offiziere hier vorangingen, freute mich um so mehr, als ich den Offizierbünden als solchen schon damals mit großem Vorbehalt gegenüberstand.

Ein grundlegendes Bedürfnis für sie habe ich im Jahre 1923 nicht mehr gesehen. Die Offiziere gehörten meines Erachtens in den Verband ihrer Soldaten.

Diesen Vereinen stünde zweifellos ein Feld der Tätigkeit dann offen, wenn sie sich angelegen sein ließen, die besonderen Berufskenntnisse ihrer Mitglieder zu erhalten und zu fördern. Unbestreitbar ist aber, daß die Mehrzahl ihre Aufgaben in der Pflege der Geselligkeit erschöpft sieht und allzu sehr rückläufigen Betrachtungen sich hingibt.

Das ist heute so, damals war es nicht anders.

Deshalb standen die Offizierverbände dem November 1923 zum großen Teil verständnislos oder ablehnend gegenüber. Ziel ihrer Politik war, „unpolitisch" zu sein. Darunter verstanden sie, sich kritiklos in das politische Schlepptau des „Staates" nehmen zu lassen.

Unpolitische Politiker also!

Einen Einblick in die Seelenverfassung der Vorstände der bayerischen Offizierverbände gibt der Aufruf, den sie am Morgen des 9. 11. 23 verfertigten. Ich füge ihn deshalb hier ungekürzt ein:

An alle ehemaligen Offiziere, Sanitäts- und Veterinär-Offiziere und Beamten des alten Heeres.

Der Willensmeinung des Allerhöchsten Kriegsherrn entsprechend und aus eigenem Pflichtgefühl haben sich die drei bayerischen Offizierverbände vom ersten Tage ab rückhaltlos hinter den Generalstaatskommissar gestellt.

Der Kampfbund, bestehend aus der Sturmabteilung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, Oberland und Reichskriegsflagge, hatte bisher eine Haltung eingenommen, die eine Unterstützung des Generalstaatskommissars in keiner Weise ausschloß.

Nunmehr hat der Kampfbund durch das gewaltsame und unerhörte Vorgehen in der Nacht vom 8./9. November in München Stellung gegen den Generalstaatskommissar und damit auch gegen den Willen unseres Allerhöchsten Kriegsherrn genommen, der treu zum Generalstaatskommissar hält und nunmehr in Gefahr kommen kann.

Offiziere, Sanitäts- und Veterinär-Offiziere und Beamte des alten Heeres, die ihr euch noch an euren Fahneneid gebunden haltet, schart euch um euren Allerhöchsten Kriegsherrn und um den Generalstaatskommissar!

Haltet euch bereit, sie mit eurem Leben zu schützen!

Es handelt sich hierbei jetzt nicht um die Verwirklichung dynastischer Fragen, sondern um einen Dienst zum Wohle des bayerischen und deutschen Vaterlandes!

Folgt dem Rufe eurer Offizierverbände sofort!

Heraus aus dem Kampfbunde! Seid euch bewußt, daß ihr, wenn ihr dort bleibt, euch endgültig von eurem Allerhöchsten Kriegsherrn und von euren alten Kameraden trennt.

Unser Bayerland kann nicht gesunden und seine Aufgabe im Reiche nicht erfüllen, wenn vaterländische Kreise gegen einen Mann kämpfen, der ausgesprochen vaterländisch handelt und der die Macht in die Hand gegeben erhielt, um in unserm Sinne gesunde Verhältnisse herbeizuführen!

Die Vorstände der Ortsgruppen und Offizier-Regiments-Vereine werden gebeten, alle irgendwie erreichbaren Mitglieder von dem bevorstehenden Aufruf in Kenntnis zu setzen. Die Offiziere usw., soweit sie nicht ohnehin in den hinter

Kahr stehenden Wehrverbänden eingeteilt sind, sammeln heute ab 5 Uhr nachmittags im Polizeikasino in der Türkenstraße. Anzug:

Zivil mit weißer Armbinde, leichte Waffen.

Es sollen sich nur diejenigen Offiziere einfinden, die sich rückhaltlos und ohne Bedenken hinter den Generalstaatskommissar stellen und beim gestrigen Vorgehen gegen Kahr unbeteiligt waren.

Die auswärtigen Ortsgruppen und Offizier-Regiments-Vereine wollen Maßnahmen treffen, um ihre Offiziere usw. der Staatsbehörde des betr. Ortes zur Verfügung zu stellen, die vom Generalstaatskommissariat verständigt wird.

München, den 9. November 1923.

Landesverband Bayern des Deutschen Offizier-Bundes:
gez. von Tutschek, Generalleutnant a. D.

Landesverband Bayern des N.D.O.:
gez. Rauchenberger, Generalleutnant a. D.

Verbände der Bayer. Offizier-Regiments-Vereine:
gez. von Tannstein, Oberst a. D.

Ihnen gegenüber bewiesen gerade die völkischen Offiziere, die sich nach den Novembertagen zusammenschlossen, daß sie keine „Politiker", sondern vor allem Soldaten waren. Sie lehnten eine Politik des Wenn und Aber ab und ließen sich nicht einfach die politische Marschrichtung befehlen. Vielmehr gingen sie, wie es der alte Offiziergrundsatz war, schnurgeradeaus, bildeten sich selbst ihr Urteil und hielten an dem Kämpferstandpunkt fest.

Von diesem Gesichtspunkt betrachtet, erkannte ich dem Kampfbund der Offiziere Berechtigung zu.

Daß er bis zu einem gewissen Grad sogar notwendig war, sollten allerdings erst Vorgänge zeigen, die im Anschluß an den Schritt der 27 bayerischen Generale sich abspielten.

Des Zusammenhangs halber will ich diesen Vorfall hier vorwegnehmen.

27 bayerische Generale erklärten den preußischen General Ludendorff in Acht und Bann, weil er nach ihrer Auffassung dem Erben der Krone Bayerns die schuldige Ehrerbietung versagt hatte.

Die „unpolitischen" Offizierverbände folgten dem Vorbild der Generale und schlossen den General Ludendorff aus der „Standesgemeinschaft" aus. Wenn man sie fragte, was denn dieser „Ausschluß" eigentlich bedeute, dann wußten sie es freilich meist selber nicht.

Die Offiziere, die diesem Gewissenszwang und diesem Terror sich nicht fügten, wurden mit starker Hand aus den Vereinigungen ausgeschlossen, in der Stille jedoch aufgefordert, weiterhin als Gäste an den Veranstaltungen der Verbände teilzunehmen.

Der persönliche Streitfall zwischen Seiner Majestät dem König und dem General Ludendorff — auf den ich später noch ausführlicher zurückkomme — wurde dadurch in die breite Öffentlichkeit gezerrt; jedem Offizier wurde zugemutet, Stellung zu nehmen zu einer Sache, die seiner Beurteilung und seiner Entscheidung entzogen bleiben mußte.

So dient man seinem Könige nicht!

Neben anderen Unzuträglichkeiten hatte dies Verfahren zur Folge, daß die breiteste Öffentlichkeit, schließlich sogar das Ausland mit der Angelegenheit sich beschäftigte.

So schrieb z. B. die englische Presse damals, „daß auch ein König nicht das Recht hat, einen General Ludendorff zu beleidigen.

Ludendorffs Ehre sei genau so viel wert, wie die eines Königs."

Die als „Wahrer der Standesehre" sich fühlenden Offizierverbände mußten sich so vom Ausland Belehrungen über Ehrenfragen gefallen lassen, da sie ja durch ihr Verhalten selbst die Öffentlichkeit der Welt zur Stellungnahme herausgefordert hatten. Denn — und dieses Augenmaß fehlte offensichtlich diesen Verbänden — der General Ludendorff war eben doch nicht ein beliebiger Standesgenosse, sondern eine geschichtliche Persönlichkeit, deren Name und Art die ganze Welt kennt und ehrt.

Diesen unerfreulichen Vorgang will ich deshalb hier zum Anlaß nehmen, über die Art der Behandlung von Ehrenangelegenheiten in den Kreisen der ehemaligen Offiziere überhaupt einmal nachzudenken und Klarheit zu suchen.

Der Königliche Offizier, in der Ehrenauffassung seines Landesfürsten und des Kaisers Wilhelm I. erzogen, erkannte nur den König als den Richter seiner und des Standes Ehre an.

Der Mannesstolz und das Standesbewußtsein billigte dieses Vorrecht allein dem ersten Vertreter des Standes zu.

Dieses Vorrecht ist nicht übertragbar.

Seit November 1918 gibt es keinen Stand der Königlichen Offiziere mehr. Der König kann deshalb über die Standesehre nicht mehr richten; die Wahrung der Mannesehre ist auf den einzelnen selbst zurückgefallen.

Vereinsehrengerichte können über Verstöße gegen Geist und Zweck des Vereins zu Gericht sitzen und urteilen; das Königliche Vorrecht, Wahrer und Richter der Standesehre aller ehedem Königlichen Offiziere zu sein, für sich in Erbpacht zu nehmen, dazu sind sie nicht berufen.

Heute, wo noch dazu politische Gegensätze hereinspielen, weniger denn je seit 1918.

Neben den völkischen Offizieren waren es vor allem die Studenten, deren Kampfgesinnung und Treue unsern Mut stärkte.

Die Jungakademiker des Jahres 1923 trugen unter dem seelischen Einfluß des Krieges noch jenen Geist in sich, der vor 110 Jahren den Gründern ihrer Wehr- und Burschenschaften vorgeschwebt, jenen Geist, der sie zu Langemark befähigt und 1919 in die Freikorps geführt hatte.

Was im Jahre 1927 ein preußischer Kultusminister der deutschen Studentenschaft zuzumuten sich unterfing, hätte er damals nicht wagen dürfen. An dem unbeugsamen völkischen und großdeutschen Wollen, das sich nicht auf Grenzlandarbeit beschränken ließ, wäre sein unrühmlicher Versuch von allem Anfang an gescheitert.

An die Stelle des Geistes von 1923 ist der Geist der Zeit, der Geist von 1927/28 getreten. Doch: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln."

Nur der Nationalsozialistische Studentenbund führt heute einen Kampf, den 1923 die gesamte deutsche Studentenschaft, die Hoffnung des Volkes und Vaterlandes, Schulter an Schulter mit dem ärmsten deutschen Volksgenossen gekämpft hat.

Wenn der deutsche waffenführende Student nicht wieder zu diesen völkischen Kampfidealen zurückfindet, dann, fürchte ich, wird seine Zeit bald endgültig vorbei sein. Für Couleursitten allein hat das deutsche Volk in seiner Gesamtheit heute weniger Verständnis denn je.

Der mannhafte Kampf des Ministerialrates Dr. Roth, der ihn, trotzdem er Abgeordneter war, in die Schutzhaft nach Landsberg führte, darf nicht vergessen werden. Ebensowenig der unbeugsame Kampfgeist des allbewährten Hauptmanns Weiß, der seine Person schonungslos ins Treffen stellte und mit hoher Begeisterung für die Bewegung stritt.

Auch Dr. Buttmann trat schon damals als völkischer Kämpfer rühmlich hervor.

Dem Führer der Reichsflagge, Hauptmann Heiß, kostete seine Stellungnahme für Kahr einen beträchtlichen Teil seiner Gefolgschaft, die sich unter Leutnant Liebel in der „Altreichsflagge" zusammenschloß und zur völkischen Sache bekannte.

Die Zeitfreiwilligenverbände des Generals von Kleinhenz, die am 9. November noch 14 Kompanien stark waren (davon lagen zwei vollkommen feldmarschmäßig im Erzbischöflichen Ordinariat), zersplitterten.

Kapitän Ehrhardt, der die verstreuten Anhänger der verbotenen Verbände unter seiner Fahne sammeln wollte, fand entrüstete Ablehnung.

Es will mir scheinen, als ob der Weg dieses einst bewährten Freikorpsführers von dem Höhepunkt, den er im März 1920 mit kühnem Schwung erklommen hat, langsam und stetig in die bequemeren, breiten Straßen des Tieflandes ausgemündet hat.

Die Behandlung im Gefängnis ließ sich ertragen.

Der Vorstand des Gefängnisses war der typische Beamte, der streng nach der Vorschrift sein Amt versah.

Alles war geordnet und vorgeschrieben. Um irgendeine Kleinigkeit, deren man zur Kostverbesserung oder Körperpflege bedurfte, zu erhalten, war ein schriftliches Gesuch oder eine persönliche Vorstellung beim Gefängnisvorstand erforderlich. Dem wollte ich mich nicht beugen.

Ich lehnte es gleich im ersten Falle ab und gab dem Oberwachtmeister auf seine Belehrung zur Antwort: „Ich bin nicht gewohnt zu bitten, sondern zu befehlen." Dann verzichtete ich lieber darauf.

Ein ganz Großer, Napoleon, hat, als er auf einsamer Insel gefangengehalten wurde, einmal gesagt: „Wo ich nicht befehlen kann, schweige ich."

Zu dieser Größe konnte ich mich leider nicht immer erheben; ich mußte meinem Zorn von Zeit zu Zeit durch Wort und Schrift Luft machen.

Die Wärter, im Herzen vielfach auf unserer Seite, weil sie eben alte Soldaten waren, taten alles, was sie nach Lage der Dinge, ohne ihre Pflicht zu verletzen, tun konnten, um unser Los zu erleichtern.

Peinlich sauber war immer meine Zelle; darein setzten die Wärter ihren besonderen Stolz. Sie wurde täglich von den beiden Hausburschen der Abteilung gründlich gescheuert und gereinigt. Durch Überlassung des größten Anteils meiner Gefängniskost konnte ich diesen ihre Dienste lohnen.

Von Zeit zu Zeit besuchte mich auch der Gefängnisarzt Medizinalrat Dr. Geisendörfer und verscheuchte für kurze Zeit die öde Einsamkeit.

Mit den anderen Gefangenen Stadelheims kamen wir nur in Berührung, wenn wir zu Vernehmungen oder Besuchen durch die Gänge und Höfe der Anstalt in das Besuchszimmer gebracht wurden. Zeitweise wurden auch Gefangenentrupps durch den Hof geführt, während wir unsere nachmittägigen Frischluftstunden hatten. Dann und wann lugte aus den Oberlichten der vergitterten Fenster ein Kopf heraus, der uns kameradschaftliche Grüße zurief oder uns zuwinkte. Überhaupt hörten wir nie ein unfreundliches Wort oder sahen gehässige Mienen, obwohl wir der „verruchten Offizierkaste" angehörten, die doch bekanntlich der Feind des „werktätigen" Volkes ist, und noch dazu Uniform, Orden und schwarzweißrote Kokarde zur Schau trugen. Vielmehr brachten uns unsere „Genossen" eine geziemende Hochachtung und ein gewisses Wohlwollen entgegen.

Das Band gemeinsamen Schicksals schafft eben doch eine Solidarität, die auch unter seltsamen und nicht gewöhnlichen Verhältnissen über Stand, Brauch und Herkommen obsiegt.

Ich hatte genügend Zeit und Gelegenheit, die Gefangenen zu beobachten und mir ein Urteil zu bilden über diese Verfemten der Gesellschaft.

Nun wurden ja in der Hauptsache nur Untersuchungsgefangene und solche Strafgefangene, die kurze Freiheitsstrafen zu verbüßen hatten, hier in Stadelheim festgesetzt. Aber die Einblicke, die hier gewonnen werden konnten, waren deshalb nicht minder bemerkenswert.

Meist hatten Eigentumsvergehen die Leute ins Gefängnis gebracht. Viele, die aus Not an fremdem Gut sich vergriffen hatten; manche, die falsche oder mangelnde Erziehung, schlechte Behandlung oder triebhafte Neigung auf Wege gebracht hatte, die sie mit den Strafgesetzen in Widerstreit brachten.

Die Kleinen saßen, die großen Lumpen aber liefen derweilen ungehindert in Deutschland herum, konnten Volk und Staatssäckel ausplündern und fuhren in 60pferdigen Kraftwagen als Herren durch die Straßen.

Darf es wundernehmen, wenn ein armer Teufel Mein und Dein verwechselt, wenn er mit ansehen muß, wie neureiche Protzen angesichts der Not des Volkes in aller Öffentlichkeit schamlos Geld und Gut verprassen, das sie dem Volke abgewuchert und weggestohlen haben?

Nicht jeder, den die starre Gerichtsbarkeit verdammt hat, braucht deshalb ein schlechter Kerl zu sein.

Die bürgerliche Gesellschaftsordnung und das staatliche Recht ächtet notorische Lumpen und Volksschädlinge nicht; ihr Reichtum, mag er noch so zweifelhafter Herkunft sein, verschafft ihnen Geltung und Ansehen.

Die kleinen Lumpen aber, die einmal gestrauchelt sind, erwischt und — meinethalben auch mit Recht — eingesperrt wurden, sind verfemt und die Parias der Gesellschaft.

Diese verweigert ihnen Ehre, Arbeit und Brot. Sie müssen notgedrungen immer wieder da landen, wo die einzige Freistätte für sie ist: im Gefängnis.

Der Staat aber bekämpft auch hier nur die Wirkung, ohne die Ursachen zu beseitigen.

Wenn infolge von Not, Elend und Arbeitslosigkeit die Verbrechen und Vergehen zunehmen, richtet er nicht sein Augenmerk darauf, die Notstände mit allen verfügbaren Mitteln und mit der gesamten Macht des Staates zu beheben, sondern er vermehrt die Polizei und die Gefängnisse.

Staat und Polizei sind der Büttel der Gesellschafts- und Rechtsordnung von heute.

Diese aber fragt nicht nach Können, Wert und Leistung; der Schein entscheidet alles.

Nicht ob einer ein Lump oder Feigling ist, gilt als maßgeblich; wenn er sich in den Maschen des Gesetzes nicht verfängt und solange kein „Skandal" erfolgt, ist alles in Ordnung.

Heuchelei und Pharisäertum herrschen.

Sie sind das hervorstechendste Merkmal der Gesellschaft von heute.

Dies zeigt sich am sinnfälligsten, wenn man die geltende „Moral" einer Betrachtung unterzieht.

Nichts ist verlogener als diese sogenannte Moral der Gesellschaft; mit keinem Begriff wird mehr Schindluder getrieben. Ich stelle vorweg fest, daß ich nicht zu den Braven gehöre und keinen Ehrgeiz habe, ihnen zugesellt zu werden. Zu den „Moralischen" will ich aber schon gar nicht zählen, denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß es mit der „Moral" dieser „Moralischen" meist nicht allzu weit her ist.

Vor lauter „Moral" kennt man sich gar nicht mehr aus.

Aber gerade diejenigen, die nach außen von Moral geradezu triefen, sind entweder heimlich recht gern unmoralisch oder sie wären es, ach, so gerne, wenn sie nur Gelegenheit fänden.

Ich lasse dahingestellt, ob nicht eine Kokotte, die ihr Gewerbe öffentlich bekennt, sittlich höher steht, als so manche Moralästheten, die ihr wahres Wesen nach außen verleugnen.

Wenn gar die sogenannten Staatsmänner, Volksführer usw. in Moral machen, ist es meist ein Beweis dafür, daß ihnen nichts Besseres einfällt, und daß sie das, was sie eigentlich schaffen sollten, nicht wirken können.

Daß völkische Kreise, die völkische Presse und völkische Führer auch in dieses abgeleierte Jammerhorn blasen, um der Gesellschaft ihren Kotau zu machen, will mir nicht gefallen. Revolutionär erscheint mir diese Prüderie gewiß nicht, sondern bis zum Überdruß abgeschmackt und reaktionär. Diese Übung sollen sie doch ruhig den Schildhaltern der heutigen bürgerlichen Gesellschaftsordnung überlassen.

Bei einer gewissen Sorte „völkischer" Litteraten, die meist nicht im Felde waren und den Krieg vom sicheren Port aus „erlebten", kann dies freilich nicht wundernehmen. Der Krieg für „Kultur" und „Moral" ist eben bei weitem bequemer und ungefährlicher, als die männermordende Feldschlacht, wobei zeitweise auch hergeschossen werden soll. Außerdem sieht es doch so gut aus!

Der Soldat wendet sich von dieser Art unwahrer Moral mit Abscheu ab.

Ich habe im Felde den Soldaten nicht darnach beurteilt, ob er den moralischen Anforderungen der bürgerlichen Gesellschaft entsprach, sondern darnach,

ob er ein Kerl war oder nicht. Ich kann mir nicht helfen, ein sogenannter unmoralischer Mensch, der etwas leistet, ist mir lieber, als ein „moralischer", der nichts leistet.

In keinem Belang sündigt die sogenannte Gesellschaft mehr und stiftet größeren Schaden als gerade in diesem. Selbstmorde der Besten sprechen eine nur zu deutliche Sprache.

Wenn gar durch die sich mehrenden Schülerselbstmorde diese Gesellschaft der patentierten Moral aus ihrem selbstgefälligen Schlummer aufgeschreckt wird, dann schilt sie mit frommem Augenaufschlag über die Sittenverwilderung der heutigen Jugend.

Dazu muß auch ein Wort gesagt werden.

Und zwar ganz kurz: es ist einfach nicht wahr, daß der Großteil der Jugend, d. h. also heute besonders die proletarische Masse, schlechter ist als früher. Nein: trotz der Nachwirkungen des Krieges, trotz Ernährungs- und Wohnungselend, trotz erzwungener Arbeitslosigkeit — alles Dinge, an denen diese Gesellschaft, und nicht die Jugend, die Schuld trägt —, hat diese Jugend ihre hohen Ideale und tritt für sie freudig und offen ein. Die Jungmannschaften in der N.S.D.A.P., in den Wehrverbänden und auch in den proletarischen Selbstschutzverbänden bezeugen dies..

Was diese Jungen nicht können, ist etwas anderes: sie finden sich in der doppelten Moral der bürgerlichen Philister nicht zurecht und vermögen Wahrheit und Irrtum nicht mehr zu scheiden. Nur selten steht ihnen ein Lehrer zur Seite, der nicht nur Wissen und Weisheit, sondern auch das Herz ihnen erschließt. Der verrostete Schulmeister aber wird sich darauf beschränken, nach geschehenem Unglück durch sein salbungsvolles und unfehlbares Urteil über eine „verderbte Jugend", die er nicht kennt, noch weniger versteht, den aufhorchenden Spießer wieder einzudämmern.

In Wahrheit sind diese Tragödien das furchtbare Ergebnis einer gesellschaftlichen Ordnung, die an Stelle gesunder Anerkennung natürlicher Vorgänge und Erkenntnisse Heuchelei, Lüge, Verstellung, Prüderie und unangebrachte Entrüstung vorschreibt.

Von dem Mute der Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit haben diese Pharisäer wirklich keinen Hauch verspürt!

Nimmt gar der Staat für sich das Recht in Anspruch und glaubt, durch Gesetze, menschliche Triebe regeln oder in andere Bahnen lenken zu können, so erscheint mir das so laienhaft und zweckwidrig, daß ich mich wundern müßte, wenn eben nicht die Gesetzgeber dieses Staates die Hüter dieser Gesellschaftsordnung wären. Denn daß durch staatliche Eingriffe in die Bestimmung des Menschen die Familie geschützt oder mehr Kinder erzeugt werden, ist doch eine Begründung, die selbst die Nachtwächter dieses sonderbaren „Freistaates" sich nicht zu eigen machen werden.

„Wahn, Wahn, überall Wahn!" um mit Richard Wagners Hans Sachs zu sprechen!

Ich will darauf hinaus: Der Kampf gegen Heuchelei, Trug und Scheinheiligkeit dieser Gesellschaft von heute, muß aus dem ureigensten, dem Menschen in die Wiege gelegten Triebleben heraus seinen Ausgang nehmen; nur

dann vermag er mit Erfolg auch im ganzen menschlichen Leben überhaupt geführt zu werden. Ist der Kampf auf diesem Gebiete erfolgreich, dann kann der Verstellung auf allen Gebieten der menschlichen Gesellschafts- und Rechtsordnung die Maske heruntergerissen werden.

Dann aber werden manche Verfemte der heutigen Gesellschaft nicht mehr in den Gefängnissen sitzen; gewiß aber sind Wege und Mittel gefunden, die den wirklichen und großen Schädlingen der menschlichen Gesellschaft ihre volksverderbende Tätigkeit unterbinden.

Vor den Schranken des Gerichtshofes, den dereinst ein geläutertes Geschlecht bestellen wird, werden ohne Ansehen der Person alle diejenigen, die gefehlt haben, sich zu verantworten haben. Unerbittlich wird den Höchsten wie den Niedersten die rächende Strafe treffen. Ein Barmat wird hier sicher und rasch die verdiente Strafe empfangen; auch der Name Scheidemann wird nicht mehr genügen, sich einer Zeugenschaft vor dem Richter zu entziehen.

Noch ein Wort zum Einsperren überhaupt:

Die Rechtsgelehrten sind ja in dieser Frage auch nicht alle einer Meinung; ich konnte als Laie nur die Beobachtung machen: Gelegenheits- und Notstandsvergehen bringen die Leute das erstemal ins Gefängnis; hier treffen sie mit den Gewohnheitsverbrechern zusammen und lernen dieses Gewerbe erst richtig kennen. So wird die Haft zur Schule für die Zunft der Lumpen.

Daß das deutsche Recht einer Erneuerung bedarf, steht außer Frage. Zu sehr ist es noch durch die Fesseln des römischen Rechts beengt.

„Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort; Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage!"

Man wird nicht leugnen können, daß über Rechtsbegriffe die Anschauungen zur Zeit recht verschieden sind.

Das Blatt der in Deutschland lebenden Weltjuden, die ja nach der Reichsverfassung bekanntlich auch deutsche Staatsbürger sind, schreibt z. B. nach Abschluß des Barmatprozesses („Frankfurter Zeitung" vom 3. 4. 1928, Nr. 252): „Dies ist das schöne Ergebnis des Prozesses: die deutschen Richter haben sich bewährt! Dem Recht ist Genüge geschehen."

Ob das gesamte deutsche Volk, soweit es sich noch ein eigenes Urteil bewahrt hat, der gleichen Meinung ist, will ich vorläufig dahingestellt lassen.

Wie schrieb doch ein deutscher Senatspräsident? „Die Strafjustiz ist zur Dirne der Politiker geworden."

Das Gesetz, vor dem jeder Deutsche gleich ist, das Recht, das dem Armen wie dem Reichen, dem Höchsten wie dem Niedersten gleichen Schutz gewährt, das ist die Forderung, die ein Volk erheben kann, das den größten Krieg der Weltgeschichte in seiner Gesamtheit heldenhaft durchschritten hat.

Ob das neu bearbeitete Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich diesem Gebote gerecht wird, sieht dahin.

Dieses Gesetzeswerk soll künftig die Richtschnur für die Lebensgrundsätze im staatlichen Gemeinwesen überhaupt bilden und trifft damit den Lebensnerv des Volkes. Deshalb ist es nicht erfreulich, zu sehen, daß weite Kreise des Volkes dieser Arbeit teilnahmslos gegenüberstehen.

Bezeichnenderweise hat der Deutsche Reichstag die leitende Bearbeitung dem Staatsrechtslehrer Dr. Kahl, dem typischen Vertreter einer wohl ehrenwerten, aber altgewordenen Generation — natürlich Geheimrat — überlassen.

Angesichts der Hilf- und Ziellosigkeit und der inneren Unwahrhaftigkeit der in Kastengeist und Standesdünkel befangenen Bourgeoisie kann es nicht wundernehmen, daß in- und außerhalb der Volksvertretung beinahe ausschließlich Marxisten hervortreten, die den Forderungen einer neuen Zeit entgegenzukommen suchen.

Das Erleben und das Vermächtnis der Front wird aber so, fürchte ich, in den neuen Gesetzesbestimmungen keinen genügenden Niederschlag finden.

So stehen auch auf dem Gebiete der Rechtsprechung und der Gesellschaftsordnung dem künftigen Reiche deutscher Art große Aufgaben bevor.

Eine neue Ordnung der Dinge harrt ihrer Erweckung, die ihre Quellen aus den Sitten und Bräuchen unserer arischen Altvordern schöpft und dem erhebenden und umwälzenden Fronterlebnis, wie den Erkenntnissen einer neuen Zeit, eines sozial freien, wahrhaft stolzen jungen Geschlechts Rechnung trägt.

Auch einige politische Gefangene waren zu meiner Zeit in Stadelheim.

Nationalsozialisten, die wegen irgendeines Zusammenstoßes zu empfindlichen Gefängnisstrafen verurteilt waren; auch Kommunisten saßen hier. Ich habe die Treue und Hingabe dieser meist jungen Männer, die ihrer Überzeugung die Freiheit zum Opfer gebracht hatten, hoch bewundert. Der Opfermut, mit dem in diesen radikalen Bewegungen gekämpft wird, muß auch dem politisch Andersdenkenden Achtung abnötigen.

Sie müssen sich trösten: Zu allen Zeiten sind Wegbereiter und Erneuerer in den Gefängnissen gesessen. Kleine Geister sind nie Revolutionäre, die geistigen Menschen aber stets Empörer gewesen.

Daß man Nationalsozialisten und Kommunisten in dieser Richtung gleich behandelt hat, mag wohl manchen geschmerzt haben und hat auch hohnvolle Anspielungen der bürgerlichen Presse erzeugt.

Vielleicht hat es aber doch auch sein Gutes gehabt. Es trennt uns sehr viel von den Kommunisten, aber wir achten an ihnen und es eint uns mit ihnen die Überzeugungstreue und die Bereitschaft, für die eigene Sache Opfer zu bringen. Und das ist deutsch und deutsch auch an den Kommunisten, mag man sonst über sie schelten, wie man will. Der Haß gegen die Mittelmäßigkeit, d. h. im politischen Leben gegen Spießertum und Kompromiß, und der Kampf gegen den Rückschritt sind Gefühle und Ziele, die den radikalen Bewegungen gemeinsam sind.

Und, lieber Spießer, nun falle nicht ganz in Ohnmacht! Ich behaupte nämlich, daß unter den Kommunisten, insbesondere unter den Angehörigen des roten Frontkämpferbundes, viele ganz ausgezeichnete Soldaten sind.

Ihre aktivistische Einstellung ziehe ich als Soldat jedenfalls der parlamentarisch gebundenen des Reichsbanners vor. Es wird einmal der Tag kommen, wo diese Soldaten im Arbeitsrock den Schwindel und Trug ihrer jüdischen, oder von den Juden abhängigen Führung erkennen. Dann werden sie — frü-

her und instinktsicherer als der Spießer — den Weg finden, auf den ihr deutsches Blut sie weist.

Brauche ich an die drei jungen Kommunisten zu erinnern, die im Dezember 1927 sich das Leben nahmen, da sie ihre Ideale nicht verwirklicht sahen?

Eine besondere Rechtsunsitte hat sich bei vielen politischen Verurteilungen herausgebildet. Die Angeschuldigten werden zu hohen Geldstrafen verurteilt. Natürlich können sie diese nicht zahlen, da sie den letzten Pfennig dem Vaterland und ihrer Idee geopfert haben. Während draußen hohnlachend die Schieber prassen, können die armen Teufel im Gefängnis darüber nachdenken, daß und warum sie nichts mehr besitzen.

Schon das Untersuchungsverfahren in solchen Fällen bedarf besonderer Beleuchtung.

Ende März 1925 fand gegen meinen Kampfgenossen und früheren Mitarbeiter Max Reunzert die Verhandlung statt, die mit seinem Freispruch endete. Gleich ihm waren Hans Schweighart und Richard Bally unter Beschuldigung des Fememordes monatelang in Untersuchungshaft gehalten worden, wo ich alle drei wiederholt besuchen konnte und ihren unerschütterlichen, durch keine Haft zu brechenden entschlossenen Willen achten lernte.

Diese Freiheitsberaubungen bei politischen Beschuldigungen sind ganz ungeheuerlich. Der brave Bürgersmann, der abends seinen Schoppen trinkt, hat ja keine Ahnung davon, was es für einen geistig beweglichen und willensfrohen Menschen bedeutet, Wochen und Monate hinter Gefängnismauern in abgeschlossener Zelle zu verbringen. Und er legt sich keine Rechenschaft ab darüber, daß nicht nur Hunderte von Kommunisten, die für ihre Überzeugung furchtlos gekämpft haben, sondern auch kaum weniger Nationalisten, Männer von unbändigem Tatwillen, in den Gefängnissen der Republik schmachten müssen.

Sie werden beschuldigt und haben dann ihre Unschuld zu beweisen; bis dahin sperrt sie die Republik vorsorglich einfach ein.

Als Beispiel für dieses sonderbare Rechtsverfahren, das vor allem einer grundlegenden Änderung bedürfte, sind die hier genannten Reunzert und Schweighart besonders bezeichnend.

Reunzert saß 10 Monate, Schweighart über 2½ Jahre (776 Tage) in Untersuchungshaft; die beiden verloren Fortkommen und Beruf.

In den Gerichtsverhandlungen wurden sie freigesprochen, die Verfahren mangels Beweisen niedergeschlagen.

Vielleicht denken einmal die behäbigen Spießbürger, vielleicht auch die „Nationalen" über diese furchtbaren Zahlen und Tatsachen nach. Dann wird auch ihnen die Erkenntnis dämmern, daß es nicht leicht ist, in Deutschland Nationalist zu sein.

Daß bei diesen Gefangenen die Freiheitsberaubung bessernd und bekehrend wirkt, ist nicht gut zu verlangen. Vielmehr steigert sie die Empfindungen von Mißmut und Unzufriedenheit zu Haß- und Rachegefühlen.

Auch „Hochverräter" haben Zeit, sich in ihren Ideengängen zu vervollkommnen. Ich spreche aus Erfahrung!

Und in Stadelheim hatte ich ja nun genügend Zeit zum Nachdenken!

Nachdem mein erster Zorn darüber, daß ich hinter Schloß und Riegel saß, verraucht war, beruhigte ich mich mit der Überlegung: Ochsen sperrt man in der Regel nicht in Gefängnisse, man kann sie ohne Gefahr frei laufen lassen.

Nichts wäre mir in meinem Leben mehr zuwider gewesen, als für dumm angesehen zu werden; da war es mir doch noch lieber, als gefährlicher Schwerverbrecher betrachtet und behandelt zu werden.

Zum Anwalt wollte ich zuerst meinen Reichskriegsflaggenkameraden Dr. Schramm nehmen, der mit mir eines Sinnes war und alles nur Erdenkliche tat, um mir das Gefängnislos zu erleichtern. In dieser Hingabe ging er so weit, daß er bald selbst den Häschern verdächtig wurde und eingelocht werden sollte.

Sein Vater, der Justizrat Dr. Schramm, übernahm dann meine Verteidigung. Ein hochgesinnter, vornehm denkender Mann von großem Wissen und Können. Seine ruhige, erwägende Art war eine wertvolle Ergänzung zu meinem übersprudelnden Temperament.

Als Untersuchungsrichter vernahm mich ein Staatsanwalt Dr. Müller, dessen Bestreben, durch Wohlwollen und Güte möglichst viel aus mir herauszuholen, nur von mäßigem Erfolg begleitet war. Immerhin stand ich nicht an, ihm auf manche Fragen Auskunft zu erteilen, soweit ich es für erforderlich und richtig hielt. Hingegen hatte ich von vornherein erklärt, daß ich es ablehnen würde, dem Staatsanwalt Dresse, dem besonderen „Gönner" der völkischen Bewegung, überhaupt Rede und Antwort zu stehen. Dafür hatte Dresse den nicht beneidenswerten Vorzug, den Untersuchungsgefangenen Pöhner zu „vernehmen". So wie eben Pöhner, selbst langjähriger Untersuchungsrichter, diese „Vernehmungen" zu gestalten für richtig befand.

Die Staatsanwälte interessierten sich vor allem für das, was „der Staat" zu erfahren für geboten hielt. Manche Dinge, die uns weit bedeutungsvoller erschienen, nämlich soweit sie die Beteiligung des sogenannten „Staates" selbst, d. h. des Ritters von Kahr und Genossen an unserem Unternehmen betrafen, nahmen sie nur ungern zur Kenntnis.

Eine wahre Jagd nach Akten wurde durchgeführt. Es wurde sehr vieles gefunden. Die Akten allerdings, die uns besonders wichtig waren, und daher auch den Staatsanwalt besonders interessiert hätten, waren nicht auffindbar. Sie ruhten bis zu ihrer Verbrennung wohlverwahrt in einem eisernen Schrank des Wehrkreiskommandos. Daß freilich Herr General von Lossow und sein Stabschef darüber nicht unterrichtet waren, brauche ich wohl nicht besonders zu betonen.

Die mir reichlich zur Verfügung stehende Zeit benutzte ich zunächst zur Abfassung von Beschwerden, die allerdings und natürlich samt und sonders erfolglos blieben.

Unterm 21. 11. 1923 schrieb ich an das Oberste Landesgericht u. a.:

> „Aus den angeführten Gründen erscheint mir daher weder die Aufrechterhaltung der Einzelhaft noch die Haftbelassung überhaupt veranlaßt und ich bitte, meine Freilassung unter den vom Gericht für notwendig erachteten Sicherungen zu verfügen. Ich muß dem aber doch eine Betrachtung anfügen, zu der

ich mich für berechtigt und für verpflichtet halte, sie dem Obersten Gericht zur Kenntnis zu bringen.

Wenn die Verdunklungsgefahr als Haftgrund geltend gemacht wird, so verlangt es die Gerechtigkeit, daß die Herren von Kahr, von Lossow und von Seisser in gleicher Weise in Haft gesetzt werden, bzw. sofort in Haft gesetzt worden wären. Der Rechtsgrundsatz: ‚Gleiches Recht für alle' darf auch vor diesen Personen nicht halt machen. Das Werturteil über das Verhalten dieser Persönlichkeiten als solcher steht hier gar nicht in Frage. Es handelt sich in diesem Belange lediglich darum, daß eine Reihe von Beweisgründen vorliegen, daß die genannten Persönlichkeiten die Bewegung Hitlers ursprünglich mitmachten. Es gehört schon ein großes Maß von Unbefangenheit dazu, die nachträglichen Beteuerungen dieser Herren, an deren Zuverlässigkeit zu zweifeln die Ereignisse des 8./9. 11. 1923 doch genügend Veranlassung geben, ohne weiteres als wahr und glaubwürdig zu unterstellen und auf die gebotene Nachprüfung zu verzichten.

Ich erblicke jedenfalls in der Behandlung dieser Herren einen anderen Maßstab, als er mir und meinen Freunden gegenüber angelegt wird, und muß darin, solange mir nicht das Gegenteil schlüssig nachgewiesen wird, eine bisher nie dagewesene Rechtsbeugung erblicken. Ich fordere für mich als Deutschen dem Gesetz gemäß das gleiche Recht, wie es den Herren von Kahr und Genossen eingeräumt wird.

Ich muß hieran die grundsätzliche Frage anschließen, ob es überhaupt noch ein deutsches gemeinsames Recht gibt oder welches Recht geltend ist, bzw. wer auf deutschem Boden das Recht bestimmt.

Ich glaube, daß ich als deutscher Staatsbürger ein Anrecht auf die klare Beantwortung dieser Frage habe.

Daß die Fragestellung berechtigt ist, mag aus folgenden Tatsachen erleuchten:

1. Herr von Kahr hat die Geltung des Republikschutzgesetzes für Bayern ausgesetzt. In Bayern gilt also ein Reichsgesetz nicht. Besteht also die Reichsverfassung nicht mehr zu Recht?
2. Die Reichsregierung hat den General von Lossow als Kommandeur der 7. Division abgesetzt, die bayerische Regierung hat ihn als solchen trotzdem belassen, zum Landeskommandanten bestellt und die 7. Division auf Bayern verpflichtet. Ist das nun ein Bruch der Reichsverfassung oder nicht? Hat die Reichsregierung in Bayern überhaupt nichts mehr zu sagen? Oder hat sich Bayern vom Reich bereits losgelöst?
3. Will die bayerische Regierung leugnen, daß sie die Truppenzusammenziehungen Ehrhardts in Bamberg, Koburg kennt, mit Geld und durch die Landespolizei mit Waffen unterstützt hat?

Ich greife nur willkürlich diese drei Tatsachen heraus, um den Nachweis festzulegen, daß ein klarer Rechtszustand in Bayern zur Zeit nicht besteht. Es muß mir daher die deutliche Frage verstattet sein, ob das deutsche Gericht, dem ich zur Urteilsbestimmung überstellt werde, ganz frei und unabhängig zu urteilen in der Lage ist, oder ob es Anregungen und Weisungen von dem derzeitigen Generalstaatskommissar entgegenzunehmen hat oder von ihm oder der bayerischen Regierung in irgendeiner Weise abhängig ist.

Ferner sei nochmals die ganz eindeutige Frage wiederholt, ob die Herren von Kahr, von Lossow und von Seisser in gleicher Weise der Prüfung und dem Urteil des gleichen Gerichtes unterstellt sind bzw. werden.

Nur wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, vermag ich als deutscher Staatsbürger, dessen ganzes Leben bisher dem deutschen Vaterlande allein geweiht war, einem Gericht das Recht zuzugestehen, über Schuld und Sühne zu urteilen.

Ich erbitte schriftliche Antwort."

Der Beschwerde wurde nicht stattgegeben.

Ende November feierte ich im Gefängnis meinen Geburtstag. Von allen

Seiten, vor allem von meinen braven Soldaten, bekam ich Zuschriften und Geschenke, die mich herzlich erfreuten.

Freudige Abwechslung in mein stilles Leben brachten zahlreiche Besuche. Besonders ehrte und freute es mich, daß mein verehrter Regimentskommandeur Exzellenz von Kiefhaber und der hochgesinnte Geheime Regierungsrat Dr. Graf du Moulin-Eckart mich aufsuchten.

Mein edler Vater scheute Wetter und Weg nicht, um mir so oft, als möglich, kurze zehn Minuten Gesellschaft zu leisten und Gaben zu bringen. Er wechselte ab mit meiner Mutter, die immer darauf bedacht war, mir irgendeine Freude zu bereiten. Mit meiner getreuesten Schwester, die eigens von Salzburg nach München fuhr, um mit mir wenige Minuten beisammen zu sein, wetteiferte meine liebe Schwägerin Anneliese, die alles, was in ihrer Kraft stand, tat, um mir mein Los zu erleichtern. Der wackere Gaststätteninhaber Simon sandte von Zeit zu Zeit eine gute Flasche Wein; meine Jugendfreundinnen Lisl Schneider und Paula Schneller bedachten mich fürsorglich mit guten Liebesgaben. Der aufrechte Schriftleiter des „Fränk. Kurier" Dr. Hohenstatter brachte uns oft große Geschenkpackungen Nürnberger Lebkuchen.

Auch mein Freund Karl Zehnter, der Besitzer des berühmten „Nürnberger Bratwurstglöckls" am Frauenplatz, sandte für mich und meine Kameraden einmal eine reichliche Würstlsendung, die wir uns vortrefflich munden ließen.

Durch diese Geschenke meiner Eltern und Freunde vermochte ich meine Verpflegung so zu regeln, daß ich um die eintönige Gefängniskost fast ganz herum kam.

Zwei gute Kameraden, der prächtige Weismann, Besitzer eines Friseurgeschäfts in der Leopoldstraße, und sein getreuer Stegmann ließen es sich nicht nehmen, durch sinnige Gaben für meine Verschönerung im Gefängnis besorgt zu sein.

Der von mir am 26. 9. 1923 erbetene Abschied aus dem Heeresdienst wurde mir am 16. 12. 1923 mit Wirkung vom 16. 11. 23 bewilligt.

Am 20. 12. wurde ich mit Hühnlein, Streck und Weber nach Neubeck überführt. Angeblich, um an Weihnachten leichter Besuche empfangen zu können; in Wahrheit aber, um dem Staatsanwalt den umständlichen Weg nach Stadelheim zu ersparen. Da wir im stillen mit unserer Freilassung gerechnet hatten, kannte mein Zorn, als uns der Oberverwalter Bauer, der Gefängnisvorstand, eine salbungsvolle Rede hielt, um uns in seinen Mauern zu begrüßen, keine Grenzen. Ich ließ meine Wut an Bauer und an dem Staatsanwalt weiblich aus und setzte den braven Beamten schwer zu. Freilich war die Unterbringung in Neubeck mit Stadelheim nicht zu vergleichen.

So setzte ich mich sogleich hin und schrieb folgende Beschwerde an das Volksgericht:

„Ich bin heute von Stadelheim neuerdings nach Neubeck verbracht worden. Ich bin nunmehr sechs Wochen in Haft, wie mir mitgeteilt wurde, wegen

Verdunkelungsgefahr. Ich übergehe die rechtlich bisher wohl einzig dastehende Tatsache, daß ich nunmehr sechs Wochen in unwürdiger Haft gehalten werde, während beispielsweise der General von Lossow immer noch frei ist. Ich kann aber jedenfalls verlangen, daß ich nicht in eine enge, übelriechende Zelle gesperrt werde, sondern in ehrenvoller Haft gehalten werde. Das Volksgericht bitte ich daher um beschleunigte Herbeiführung einer anderen Unterbringung, damit mir nicht zugemutet ist, die Weihnachtsfeiertage in derart ekelerregender Weise zuzubringen."

Gleichzeitig forderte ich vom Staatsanwalt den Rücktransport nach Stadelheim. Da der Oberverwalter froh war, mich loszubringen, kam ich schon am 22. vormittags wieder nach Stadelheim zurück. Hühnlein und Weber folgten mir bald nach, während Streck lieber in Neubeck blieb.

Im Gefängnishof in Neubeck konnte ich kurz Pöhner, Frick und Seydel begrüßen, die hier ungebeugt und unverdrossen ihre Zeit dahinbrachten.

Rührend und erhebend waren die vielen Geschenke, die mir von allen Seiten für das Weihnachtsfest zukamen. Derjenige, der das Gefängnisleben nicht mitgemacht hat — heutzutage gehört es eigentlich schon zum guten Ton, daß man einmal eingesperrt war —, kann sich gar nicht vorstellen, welche Freude auch die kleinste Erinnerungsgabe dem Gefangenen macht. Ich war glücklich. Die Anhänglichkeit und Liebe meiner Kampfgenossen und Freunde hat mir in Stadelheim das Weihnachtsfest herrlich verschönt: in meiner Zelle hatte ich einen großen Gabentisch aufgestellt, der gefüllt war mit Schönem und Gutem, mit allem, was das Herz begehrt.

So beruhigte ich mich auch bald wieder über die Episode in Neubeck und verfertigte zu ihrer Erinnerung dieses Epos:

Epos von Neubeck.

Nenne mir, Muse, den Tag, der in Neubecks Mauern uns festhielt,
Flink und sicher geführt aus Stadelheims lieblichen Fluren,
Trefflich bewacht durch zwei Wächter des Rechts und zwei weitere ditto.
So aber sprach mit Ernst der grünbewamste Diktator[1]:
„Traun, nicht deucht es mir gut, die Stätte nunmehr zu lassen,
Wo ich mit Weisheit und Macht euch treffliche Männer beherrschte!"
Ihm erwiderte drauf der Doktor Weber bedenklich:
„Vieles weiß ich ja stets, und auch diesmal kann ich es künden:
Scheuend Wetter und Wind und beschwerlich mühsame Wege
Hat mit klugem Bedacht uns der Anwalt des Staates geladen,
Auskunft zu geben dem fragenden Mund der Müller und Dresse."
„Ungern sprech' ich das Wort und möcht' es im Busen bewahren,
Nicht aber jetzt ich vermag's: Sie sollen l. a. A. mich!"
Also betonte mit Groll des „Fläggleins[2]" sitzender Führer.
„Sachlich stimm' ich ihm bei", sprach der Bote der Nabi und Nazi[3].
Weiters fuhr er nicht fort, denn es hielt das Gefährt an dem Ziel jetzt.
Emsige Knechte führten sogleich in die Stuben die Männer,
Die für die Krieger der Front ganz einfach man sinnig gewählt hat,
Süßlich duftend und finster und eng, wie einstmals in Flandern!

Anmerkungen: [1] Major Hühnlein erkannten wir im Gefängnis als unsern „Diktator" an. Er trug während seiner Haft meist eine grüne wollene Weste. [2] Reichskriegsflagge. [3] Streck (Nationalsozialist).

Morgens begrüßte jovial der Herr Oberverwalter die Gäste:
„Was in Küche und Haus vorhanden, gäbe er gerne;
Denn der Partei von uns stände er nah", dabei wölbte die Brust er,
„Doch, das sei uns ja klar, dem Beamten gilt nichts als die Vorschrift."
„Nein, das ist ein Skandal", so schrie Nummer Einhundertsechzig[4],
„Mir ist die Bude zu eng und stinkt mir dazu auch zu eklig!"
Bleich und bebend erwidert' ihm drauf der Herr Oberverwalter:
„Schänden laß ich mir nicht von euch den Stolz meines Daseins,
Weh' euch, weil ihr's gewagt, geweihtes Wigwam zu weigern!"
Weise erwidert ihm drauf und mit Bedacht der Diktator:
„Ferne sei das von uns, euch, Meister, schmählich zu kränken,
Fort wieder gehen wir drum nach Stadelheims lieblichen Fluren!"
Sprach's. Und es erhörte ihn Zeus und sprach die geflügelten Worte:
„Gut. Es geschehʼ und es sei: Man öffne die Tore von Neubeck!"

Es mag ein Beweis sein, daß ich den Humor nicht verloren und auch nicht ganz umsonst neun Jahre humanistische Bildung eingesogen hatte.

Mit meinen Freunden, die mit mir Weihnachten in Stadelheim zubrachten, wechselte ich kleine Gaben, denen ich folgende Sinnsprüche beigab:

An Major Hühnlein:

„Nicht das bunte Gewand erhebt den Soldaten im Staate,
Nur die Ehre allein bürgt ihm das Vorrecht des Schwerts."

An Dr. Weber:

„Zwerge und Otterngezücht verachtet der Adler im Fluge,
Sollen sie kreischen und schmäh'n, strahlend gewinnt er den Horst."

An Leutnant Wagner:

„Wenn der Philister erbärmlicher Staat in Scherben zerfleddert,
Deutsche Jugend, heraus! Du nur rettest das Volk."

An Haug, den Kraftwagenführer Hitlers, einen echten deutschen Mann von Schrot und Korn und lautersten Gesinnung:

„Bleibe nur treu, wie bisher, dem Führer und Freund Adolf Hitler,
Feiger Memmen Gewalt schafft uns nur schöneren Sieg!"

Der Vollständigkeit halber, einem Wunsche meiner Freunde folgend, füge ich hier einige ernste und humoristische Schriftstücke ein, die ich in jenen Tagen in Stadelheim verfaßte.

1. Herrn Adolf Hühnlein in Treue, Dankbarkeit und Freundschaft.

Stadelheim, 27. 12. 23.

Die schwarzweißrote Kokarde.

Fünf Jahre hielt sie dem Feinde stand
Die schwarzweißrote Kokarde,
Fünf Jahre hoch wehtʼ sie in Feindesland,
Die deutsche Siegesstandarte.

Novemberverräter verrieten das Reich,
Es sanken die siegreichen Farben,
Novembermemmen verließen sie gleich,
Verraten, die für sie starben.

Fünf Jahre die Besten in Elend und Not!
Trotz Schuften und feigen Bastarden,

[4] Die Gefangenen werden oft nach der Zellennummer bezeichnet.

Vereint zum Kampf, getreu bis zum Tod,
Unter schwarzweißroten Kokarden!

Und wieder braust der Novembersturm,
Ja, wollt ihr denn immer noch warten?
Laßt läuten zum Kampfe von Turm zu Turm,
Heraus! schwarzweißrote Kokarden!

Doch den Treuen sannen die Argen Verrat:
Haha, wie euch Toren wir narrten!
Wenn arglos ihr zieht durch die jubelnde Stadt,
Dann euch Tod, schwarzweißrote Kokarden!

Verrat hat gelichtet der Treuesten Reih'n,
Zu Boden sanken die Farben,
Frech triumphiert der Betrug und der Schein —
Nie sollen die Wunden vernarben!

Zu blutiger Rache rufen uns auf,
Die um deutsches Banner sich scharten:
Wir schwören euch Rache, verlaßt euch darauf
Und dann Heil, schwarzweißrote Kokarden!

2. Einem Deutschen!

Dich, Dietrich Eckart, kann ich in der Freiheit nicht mehr grüßen,
Du gingst von uns und lässest uns zurück
Im Kampfe, den wir weiterkämpfen müssen
Für Deutschlands Sieg und Deutschlands stolzes Glück.

Ein Rufer warst du uns im wildentbrannten Streite,
Hast uns den Feind im Hinterhalt gezeigt,
Als Kämpfer fielst auch du auf unserer Seite,
Dein Kampf ist aus, der Mund des Dichters schweigt

Doch was du uns gelehrt, das ist uns nicht vergessen,
Dein treu Vermächtnis ist uns Siegespfand,
Bist du auch tot, so führet uns statt dessen
Dein Geist zum Sieg im deutschen Vaterland.

Ihr aber hört, Gesellen, schuldbeladen,
Wir fordern auch für ihn die Rechenschaft,
So wie für seine einundzwanzig Kameraden,
Die eure Todeskugel hingerafft.

Meineid und Trug versinkt. Es kommt der Tag der Rache,
Weh' euch, die ihr das Hassen uns gelehrt!
Der Schlachtruf gellend tönt: „Deutschland erwache!"
Tod dem Verrat und Heil dem deutschen Schwert!

Unserem lieben Kameraden Dietrich Eckart zum Gedächtnis.

Stadelheim, 1. 1. 24.

Aus einer Verordnung zur „Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in St. Adelheim" sei folgender Teil wiedergegeben:

Hochverräter-Legion.

Ia St. Adelheim Nr. 474. St. Adelheim, 6. 1. 1924.

An
das Oberkommando des Diktators
(zu O.H.L. Diktator I Nr. 304 op.)
z. H. des Herrn Adolf Fürchtekahr Hühnlein.

Betreff:
Gefängnisordnung.

I. Vorbemerkung.

1. Die Hochverräter zerfallen in drei Klassen:
   a) ordentliche Hochverräter,
   b) unordentliche Hochverräter,
   c) Hochverräter auf Probe.
2. Die Hochverräter zu c sind den Hochverrätern zu a und b, die Hochverräter zu b den Hochverrätern zu a gegenüber Achtung und Gehorsam schuldig. Für die Ehrenbezeugungen gilt die „Ehrenbezeugungsvorschrift für die Kgl. Armee", für das Allgemeinverhalten: „Knigges Umgang mit Hochverrätern".
3. Bei mangelnder Bewährung kann Rückversetzung in die Klasse b bzw. c erfolgen.

II. Körperliche Betätigung.

4. Die körperliche Betätigung hat sich im allgemeinen in Essen und Trinken zu erschöpfen. Hierfür gilt als Anhalt, daß im allgemeinen bis zu zwei Glas Bier bewilligt werden (Hochverräter auf Probe nur ein Glas.) In Grenzen dieser Mengen dürfen sich die Hochverräter aller Klassen ab acht Uhr abends betrinken.
5. Die Kost wird in schlichten, einfachen Gefäßen gereicht. Im Verzehren ist weise Mäßigung angezeigt. Das vollständige Verzehren der am Dienstag gereichten „Lunge" kann als Strafmaßnahme angewendet werden.
6. Bei der Bewegung im Freien ist lästiges Umherrennen unstatthaft. Kindliche Spiele sind mit der Würde von Hochverrätern nicht vereinbar.

III. Geistige Betätigung.

7. Die Erweckung und Erhaltung eines frischen und gesunden Geistes ist mit Nachdruck zu betreiben. Geistige Getränke können hierbei mit Nutzen verwendet werden. Denkorgane, die durch das wiederholte Lesen der „Münchner Neuesten Nachrichten" Schaden erleiden, sind in die Instandsetzungswerkstätten einzuliefern.

IV. Sittliche Betätigung.

Dieser Abschnitt eignet sich leider nicht zur Wiedergabe.

Zu dem zweiten Gedicht muß ich erläuternd anfügen:

Dietrich Eckart, der große deutsche Dichter, dessen Werke vielleicht in späteren Zeiten erst ganz erfaßt und in ihrem Werte geschätzt werden, war trotz seines besorgniserregenden Zustandes in sträflicher Weise nicht freigelassen worden. Als endlich der Tag der Befreiung für ihn kam, war es zu spät: wenige Tage darauf erlag er der zehrenden Krankheit. Am 26. Dezember 1923 wurde er in Berchtesgaden zu Grabe getragen.

An Weihnachten traf Leutnant Wagner in Stadelheim ein. Der frische, begeisterte junge Offizier hatte am 9. 11. als Führer der zur Infanterieschule kommandierten Offiziere sich besonders hervorgetan.

Hühnlein verließ uns am 21. Januar endgültig und siedelte nach Landsberg über. Wir haben ihn alle sehr vermißt. Unter den Besuchern, die zu mir kamen, waren auch viele frühere Unteroffiziere und Mannschaften, deren Anhänglichkeit mir besonders wohl tat. Sehr erfreute mich auch der Besuch des Pfarrers Kreppel von der Christuskirche, dieses echt deutschen Seelsorgers.

Im Februar verließ uns Leutnant Wagner wieder; er wurde auf freien Fuß gesetzt. Dafür trafen Oßwald und später Heines und Feichtmayr ein.

In den letzten Tagen des Februar durfte ich mit Heines einige Stunden am Tage beisammen sein.

Am 25. 2. 24 wurden die Schwerverbrecher I. Garnitur zum Prozeß in die Infanterieschule überführt.

29. Betrachtungen im Gefängnis

Ein Gutes hatte jedenfalls der Aufenthalt in Stadelheim. Nach der Unrast der verflossenen Wochen hatte ich Zeit und Gelegenheit, mit mir selbst ins reine zu kommen, über Vergangenes nachzudenken und Künftiges zu erwägen.

Die Betrachtungen, die ich anstellte, waren nicht frei von dem Gemütszustand, der mich damals unmittelbar nach dem 9. November 1923 bewegte. Meine Stimmung war getragen einerseits von tiefer Erbitterung über den Verrat, Haß und Rachegefühl gegen die Verräter, anderseits aber von voller Zuversicht auf den Endsieg der völkischen Bewegung.

Heute, wo ich die Erinnerungen niederschreibe, sind vier Jahre vergangen. Nun sehe ich die Dinge ruhiger und nüchterner an; ich habe Einblicke in manche Zusammenhänge bekommen, die für das Verhalten mancher auf der Gegenseite stehender Personen einen Schlüssel geben, es erklären, wenn auch nicht entschuldigen.

Alles in der Welt hat Sinn und Zweck.

So wird es auch wohl sein müssen, daß, wenn Deutschland gefesselt am Boden liegt, auch die ihm am treuesten dienen wollen, Freiheit und Leben opfern müssen.

Und Herr von Kahr mag wohl auch ein Werkzeug jener Kraft gewesen sein, die stets das Gute will und doch das Böse schafft.

Eines steht jedenfalls außer Frage: Eine Betrachtung, ob es gut oder schlecht war, daß es zum 8. November 1923 kam, ist müßig; es mußte dazu kommen.

Aus einer Denkschrift über die Ereignisse des 8./9. November, die ich am 17. 11. 23 dem Gericht übergab, entnehme ich die folgenden Ausführungen, die meine damalige Auffassung am eindringlichsten wiedergeben:

„Ob der am 9. November 1923 von Herrn von Kahr mit Maschinengewehren unterdrückte Versuch Adolf Hitlers, dem Volk in seiner höchsten Not durch eine befreiende Tat Rettung zu bringen, unserem geknechteten Vaterland zum Nutzen oder Schaden war, darüber wird einst erst die Geschichte ihr ewig unbeirrbares Urteil fällen.

Dem glühenden Vorkämpfer der deutschen Freiheit, Adolf Hitler, war es nicht vergönnt, das, was er wollte, in die Tat umzusetzen. So fehlt der Maßstab für das Urteil, ob sein Beginnen den Wiederaufstieg Deutschlands gebracht hätte.

Die befreiende Tat ist, wenn sie gelingt, höchstes vaterländisches Verdienst, wenn sie mißlingt — Hochverrat!

Es kann den Journalisten überlassen bleiben, jetzt schon ihr Urteil zu sprechen, auch den patentierten „besonnenen Vaterlandsfreunden", die von dem Gewicht ihrer Worte so überzeugt sind, daß sie es für einen Frevel hielten, bei solchen Anlässen nichts von sich zu geben.

Sie alle haben ja zur Zeit keinen Widerspruch zu fürchten; die Presse der völkischen Bewegung ist unterdrückt, die anderen Zeitungen dürfen nur das bringen, was der Regierung genehm ist. Die führenden Männer der Freiheitsbewegung sind hinter den Mauern des Gefängnisses zum Schweigen gebracht. Die Wahrheit wird auch hier — **trotz alledem** — an den Tag kommen; aber das Gericht, das über Recht oder Unrecht schon sehr bald zu befinden haben wird, muß vorher schon Quellen ergründen, um das Recht, das formale und das moralische, zu suchen und zu finden. Es muß Gewicht darauf legen, die zu hören, die heute nicht öffentlich für sich reden können.

Diesem Streben, Recht zu finden, sollen die nachfolgenden Ausführungen zur Verfügung stehen als eine subjektive Äußerung eines der Angeschuldigten."

Nach Schilderung der Ereignisse, wie ich sie an anderer Stelle schon wiedergegeben habe, schloß ich meine Niederschrift:

„Ich sehe nur eines und bin in der Stille der Gefängnismauern darüber mit mir gründlich ins reine gekommen:

Die Besten und Lautersten haben in einer Zeit der höchsten Not des Vaterlandes, gefolgt von den besten Söhnen unseres Volkes, aus glühender Liebe für ihr Vaterland den Versuch unternommen, durch eine, vom ganzen Volk schreiend ersehnte Tat, den Weg zur Befreiung und Rettung Deutschlands zu bahnen. Dieser Versuch ist von den Kräften, die nunmehr seit fünf Jahren bewiesen haben, daß sie nicht in der Lage sind, uns aus unserem Elend herauszuführen, durch Trug und Verrat mit Maschinengewehren blutig niedergeschlagen worden; die Führer der Freiheitsbewegung sind ins Gefängnis geworfen worden.

Ich sehe Offenheit, blindes Vertrauen auf Ehrlichkeit und Treue, selbstlose glühende Vaterlandsliebe im Widerstreit mit Entschlußlosigkeit, Wortbruch, Verstellung und Verrat.

Und nun möge das Gericht vor Gott und dem Volk seinen Wahrspruch fällen!"

Über den „Retter des Vaterlandes" erging ich mich in folgenden Betrachtungen, die ich am 21. 11. 23 niederlegte. Einige Blütenlesen mußte ich allerdings in der schuldigen Achtung vor dem Republikschutzgesetz streichen.

Der Retter des Vaterlandes.

Alle Gazetten tönen in allen Tonarten, daß Kahr durch die Unterdrückung des „Hitlerputsches" das Vaterland gerettet habe. Das wird einfach festgestellt, infolgedessen ist es so. Der Bourgeois beeilt sich, seinen Respekt und seine Dankbarkeit für die nationale Großtat an allen passenden und unpassenden Orten zum Ausdruck zu bringen.

Demgegenüber wollen wir doch einmal die Dinge recht nüchtern betrachten und uns an die vorliegenden Tatsachen halten.

Wie kam es denn zur Tat Hitlers?

1. Der Novemberumsturz 1918 hat dem siegreichen deutschen Heere den Sieg verwehrt und den Zusammenbruch Deutschlands herbeigeführt.

   Zweifelt daran ein deutscher Mann? Ja oder nein? Hat irgendeine Reichsregierung, hat die Regierung Kahr gegen die Urheber des Umsturzes irgend etwas getan?

Also: die Novemberhelden sind völlig unbehelligt; die höchsten Staatsstellen haben in Deutschland Männer inne, die den Umsturz billigen.

Und: Herr von Kahr hat nichts dagegen getan und wird nichts dagegen tun.

2. Deutschland ist nicht schuld am Kriege.

Zweifelt daran ein deutscher Mann? Ja oder nein? Hat irgendeine Reichsregierung oder die Regierung Kahr bisher öffentlich festgestellt, daß nicht Deutschland, sondern die Entente, und zwar ausschließlich, am Krieg schuld sei? Es wird doch immer behauptet, daß die Klärung der Schuldfrage das allerwichtigste sei!

Ist nun gegen die Unterzeichner des Schanddokumentes von Versailles, das auf die Schuldfrage gegründet ist, schon vorgegangen worden?

Also: Friedensvertrag und Schuldlüge bestehen nach wie vor und zu Recht. Die Unterzeichner sind noch nicht zur Verantwortung gezogen.

Und: Herr von Kahr hat nichts dagegen getan und wird nichts dagegen tun.

3. Wir haben außer den im „Frieden" von Versailles geraubten Gebieten Oberschlesien, Rhein, Ruhr und Pfalz verloren.

Werden wir sie durch Schwätzen wiedergewinnen oder durch Kampf?

Antwort, deutscher Mann, so oder so?

Hat irgendeine Reichsregierung oder die Regierung Kahr diesen notwendigen Kampf vorbereitet? Sind nicht die Kämpfer Oberschlesiens, die Kämpfer an Rhein und Ruhr zum Dank für ihre Taten davongejagt, verraten und eingesperrt worden?

Also: Deutsches Land wird ungestraft verraten und preisgegeben.

Der Kampf um Wiedergewinnung wird nicht vorbereitet.

Deutsche Kämpfer werden betrogen und eingesperrt.

Und: Herr von Kahr hat nichts dagegen getan und wird nichts dagegen tun.

4. Als selbstverständliche Folge des „Friedens" und der Erfüllungspolitik ist eine furchtbare Not über unser Volk gekommen. Ein großer, und nicht der schlechteste Teil des Volkes hungert. Neben der — voraus zu errechnenden — Warenknappheit trägt daran eine Hauptschuld die jüdische Börse, die das Währungselend künstlich herbeigeführt hat.

Ist es so, deutscher Mann, oder nicht?

Hat irgendeine Reichsregierung oder die Regierung Kahr rechtzeitig Vorkehrungen getroffen, um die zu erwartende Not zu bekämpfen?

Ist gegen die Ursachen dieser Not rücksichtslos vorgegangen worden?

Wird Not und Hunger jetzt beseitigt? Ist dafür gesorgt, daß niemand darbt und friert? Nein, Millionen hungern und werden im kommenden Winter frieren.

Also: Nichts ist geschehen gegen die ungeheure Not des Volkes, nichts ist vorbereitet, nichts Durchgreifendes veranlaßt.

Und: Herr von Kahr hat nichts dagegen getan und wird nichts dagegen tun.

5. Eine Begleiterscheinung der Not ist die Arbeitslosigkeit. Sie war geradeso vorauszusehen und zu errechnen wie die wirtschaftliche Not. Aber es ist ja bloß der deutsche Arbeiter, der in Not und Entbehrung gestoßen wird.

Hast du was davon gehört, Deutscher, ja oder nein? Hat irgendeine Reichsregierung oder die Regierung Kahr nachdrückliche Maßnahmen getroffen, die Arbeitslosigkeit zu beheben? Ludendorff hat in seinem Werk „Kriegführung und Politik" es als ein Unglück bezeichnet, daß man sich nicht darum gekümmert hat, den Arbeiter für die Nation zu gewinnen. Hat irgendeine Regierung, insbesondere die des Herrn von Kahr, es übernommen, dieses Unglück wieder gutzumachen? Gab man sich nicht damit zufrieden, die Stimmung der Arbeiterschaft aus den Berichten von Regierungs- und Ministerialräten kennenzulernen? Hat man nicht den Arbeiter

einfach den marxistischen und jüdischen Führern in die Hände getrieben, weil man sich seiner nicht angenommen hat? Statt ihn, der mit uns Schulter an Schulter gekämpft und geblutet hat, und wahrlich um nichts schlechter wie alle anderen Stände, an uns zu ziehen, für ihn zu sorgen und ihm treuester Bruder und Freund zu sein? Und wird man jetzt der deutschen Pflicht gedenken oder ihn dem Elend, der Verzweiflung, der Verhetzung und dem Verderben endgültig überlassen?

Also: Die Arbeitslosigkeit, die kommen mußte, ist da. Tausende und aber Tausende von braven Arbeitern stehen vor der bittersten Not, und der kalte Winter vor der Tür.

Und: Herr von Kahr hat nichts dagegen getan und wird nichts dagegen tun.

6. Der Not, dem Elend und der Arbeitslosigkeit gegenüber sind Schieber, Börsengewinnler, Spekulanten, Volksbetrüger, Wucherer und Aufkäufer unbehelligt. Mit Schamlosigkeit wird in öffentlichen Lokalen geschlemmt und geprahlt. Aufreizend darf sich das Pack, das dem schaffenden Volk das Geld gestohlen hat, auf der Straße und in der Öffentlichkeit benehmen. Das Gut Deutscher, Häuser, Landhäuser, Güter, Geschäfte, das diese nicht mehr halten können, geht in ihren Besitz über. Außer den Schiebern sind es vorzüglich Juden aus aller Herren Ländern und Ausländer, die das deutsche Besitztum lachend übernehmen.

Ist es so, Deutscher, oder nicht?

Hat irgendeine Reichsregierung oder die Regierung Kahr zur Beseitigung dieser furchtbaren Mißstände nicht nur Reden gehalten oder Maßnahmen angekündigt, sondern auch wirklich praktisch etwas getan? Ist schon ein Wucherer aufgehängt worden?

Also: Praktisch ist gegen die Volksaussauger und Volksbetrüger nichts geschehen.

Und: Herr von Kahr hat nichts dagegen getan und wird nichts dagegen tun.

7. Daß das jüdische Volk an der Zersetzung und dem Zusammenbruch Deutschlands eine ungeheure Schuld trifft, daran zweifelt heute kein Deutscher mehr. Daß die Juden seit der Revolution in Deutschland eine außerordentliche Machtstellung haben und mit ihren Volksgenossen außerhalb Deutschlands zusammen das deutsche Volk aussaugen und bedrücken, steht auch fest.

Oder zweifelst du daran, Deutscher?

Hat irgendeine Reichsregierung oder die Regierung Kahr entscheidende Maßnahmen getroffen, um Deutschland aus der jüdischen Macht zu befreien und die schuldigen Juden zur Verantwortung gezogen? Es handelt sich nicht um die Ausweisung einiger Ostjuden, die Herr von Kahr einmal versucht, dann aber wieder zurückgenommen hat, sondern um die Entseuchung Deutschlands von der jüdischen Vorherrschaft. **Die Juden überhaupt** sind die Gefahr, nicht die Ostjuden!

Also: Nichts ist geschehen zur Brechung der jüdischen Machtstellung.

Und: Herr von Kahr hat nichts dagegen getan und wird nichts dagegen tun.

8. Die internationale, pazifistische Verseuchung ist, vornehmlich von den Juden eingepflanzt und genährt, zu einer furchtbaren Volksgefahr geworden. Gelingt es nicht, diese Krankheit auszurotten, so kann Deutschland sich nicht wieder erheben.

Bist du auch dieser Ansicht, Deutscher?

Hat irgendeine Reichsregierung oder die Regierung Kahr die vollkommene Ausrottung der internationalen, marxistischen und pazifistischen Idee sich zum Ziel gesetzt? Ist das Führergesindel, das diese Verseuchung in unser Volk, voran in unsere brave Arbeiterschaft, trägt, unschädlich gemacht worden? Wird jede Betätigung in dieser Richtung in Tat, Wort oder Schrift unterdrückt? Im Reich geschieht zur Zeit dagegen natürlich

nichts; in Bayern hat Herr von Kahr auf dem Papier die marxistischen S.A. und ein paar Tage die „Münchener Post" verboten. Wird mit solchen Mitteln diese Riesengefahr gebannt? Kann man so Weltanschauungen und Weltmächte niederkämpfen?

Also: Internationalismus, Marxismus und Pazifismus dürfen ungehindert ihr tödliches Gift in Deutschland ausspritzen.

Und: Herr von Kahr hat nichts, praktisch gar nichts dagegen getan und wird nichts dagegen tun.

Das sind nur einige der Lebensfragen, die heute das wahre Deutschland und in ihm das deutsche Bayern bewegen.

Und überall lautet die Antwort auf die Frage: Was ist geschehen, was wird geschehen? Nichts!

Was ist statt dessen geschehen?

Die Wirkung des Republikschutzgesetzes auf Bayern ist ausgesetzt worden. Im Reich gilt also ein anderes Gesetz wie in Bayern. Was ist geschehen, um auch das Reich dazu zu zwingen, dieses Ausnahmegesetz abzuschaffen?

Der von der Reichsregierung abgesetzte General von Lossow ist von der bayerischen Regierung als bayerischer Landeskommandant bestimmt und die bayerischen Truppen sind auf die bayerische Regierung verpflichtet worden.

Ja, wo leben wir denn? Leben wir noch in Deutschland, oder hat sich Bayern bereits selbständig gemacht? Die Reichsverfassung hat doch damit aufgehört, zu bestehen, die Reichsregierung hat nichts mehr zu sagen oder anzuordnen. Gut, einverstanden! Aber welche Reichsregierung wird dann anerkannt, welche Reichsverfassung gilt? Denn Bayern will doch „die deutsche Frage lösen", hat Herr von Kahr gesagt. „Auf nach Berlin" hat er erklären lassen!

Und: „Das Reich muß uns doch bleiben", plärren die besonnenen Vaterländischen bei jeder nützlichen Gelegenheit!

Es handelt sich doch wahrhaftig nicht um Bayern, sondern ganz Deutschland muß gerettet werden. Unsere Volksbrüder in Nord, Süd, West und Ost dürfen wir doch gerade jetzt in der größten Not nicht im Stiche lassen!

Nicht für weißblaue Kirchturminteressen, sondern für unser großes, herrliches, schwarzweißrotes Deutschland müssen wir heute kämpfen. Alles harrte der Tat. „So kann's nicht mehr weitergehen", „Es muß etwas geschehen", so ist die Stimme des ganzen Volkes, das voll Entsetzen die furchtbare Not spürt und keine Rettung sieht, sondern immer mehr und überall Verderben und Chaos.

Und Hitler, aus dem Volke geboren, wagt die Tat.

Lossow, Seisser und auch Kahr wissen's; denn sie haben ihn ja dazu ermuntert.

Wochenlang hat Hitler es ihnen gesagt und gepredigt.

Und, wie von einem Alp befreit, hat das deutsche Volk in München aufgejubelt. Oder ist das auch nicht wahr?

Die alten Machthaber, die so viel Schuld an der Entwicklung der Dinge tragen, hat Hitler nicht einfach auf die Seite geschoben — kein Blut ist bei dieser Revolution geflossen!

Er hat zu Herrn von Kahr nicht gesagt: „Mach's wie am 7. November 1918", sondern hat ihm die Hand geboten.

Und er hat zu Herrn von Seisser nicht gesagt: „Noch im Mai 1919 galten Sie bei vielen Ihrer Kameraden als ein sehr „kluger", bei den Sozialdemokraten nicht übel angeschriebener Offizier"; sondern hat ihm die Gewalt über die deutsche Polizei übergeben.

In Gegenwart des großen deutschen Heerführers Ludendorff haben Kahr, Lossow und Seisser dem jungen Volksführer Adolf Hitler die Hand gereicht und öffentlich feierliche Erklärungen abgegeben. Und Hitler glaubte ihnen, vertraute auf sie und verkündete strahlend vor Glück: „Nun werden wir im Kampf für Deutschlands Rettung siegen!"

Lossow, Seisser und Kahr aber gingen hinaus und verrieten Hitler, verrieten die deutsche Freiheitsbewegung und haben Deutschland verraten.

Und jetzt kam die Tat, die einzige, die Herr von Kahr vollbracht, die er vor Gott und der Geschichte verantworten mag, daß er deutsche Reichswehr und deutsche Polizeiwehr heimlich gegen die deutsche Jugend aufbot und daß er Deutsche auf Deutsche schießen, daß er deutsche Frontkämpfer auf ihren Führer im Krieg, den General Ludendorff, feuern ließ.

Bestes deutsches Blut ist geflossen und schreit zum Himmel!

Jawohl, diese Tat wird ewig den Namen des Herrn von Kahr tragen!

Und nun, ihr Spießer und Bourgeois, ihr Brot- und Trinkgeldempfänger, jubelt dem Retter des Vaterlandes zu!

Feiert ihn und gelobet ihm eure Treue, wie es euch die vaterländischen Einpauker vorplärren. Und sonnt euch in Kahrs nationalem Glanze, seid aber dann auch mitverantwortlich und mitschuldig an seinem Tun vom 9. November!

Eines aber sagt uns doch einmal: Was ist außer diesem Gemetzel zur Rettung des Vaterlandes nun eigentlich wirklich geschehen?

Wochen sind schon seither ins Land gezogen, was hat man für Deutschlands Befreiung und Rettung, für die Behebung der furchtbaren Not im Lande getan? Hat die Not jetzt ein Ende? Haha! Das Vaterland ist doch gerettet worden! Hitler hätte es, wie ihr alle sagt — aber nicht beweisen könnt —, in den Abgrund geführt, aber Ritter von Kahr hat es gerettet! So schreit ihr doch alle! Also, was hat Kahr für Deutschlands Rettung nun getan? Daß alle Kämpfer der Freiheitsbewegung wahllos ins Gefängnis gesperrt wurden und diese gelähmt ist? Oder, daß Herr Wutzlhofer wieder Minister ist? Anders werdet ihr nicht antworten können!

Die „Ruhe und Ordnung", gesichert durch Maschinengewehre, habt ihr, und wir gratulieren dazu! Aber wir sagen euch: Juda und Rom lacht; eine deutsche Regierung ist wieder einmal verhindert worden; sie brauchen sie zunächst nicht mehr zu fürchten. Dr. Heim hat ja einmal gesagt, an Weihnachten 1923 wird es keine völkische Bewegung mehr geben. Ob es so sein wird? Ihr helft ja bereitwilligst dazu, merkt ihr das wenigstens, ihr Bourgeois? Doch das deutsche Volk wird einst Rechenschaft fordern, nicht nur von Herrn von Kahr, von Lossow und von Seisser, auch von euch allen! Und ihr werdet auf die Frage antworten müssen: Habt ihr für Deutschlands Befreiung euer alles, auch euer Leben eingesetzt?

Und das Gericht kommt, so wahr ein Gott lebt, und wird urteilen, unerbittlich und gerecht!

Und dieses Gericht und dereinst auch die Geschichte wird erst dann nach Recht und Gerechtigkeit dem wahrhaft Würdigen den Namen verleihen:

„Der Retter des Vaterlandes!"

In einer weiteren Niederschrift (vom 19. 11. 1923) beschäftigte ich mich mit der „vaterländischen Einheitsfront".

Ich lasse sie hier folgen:

„Vaterländische Einheitfront?"

Die alten Weiber männlichen Geschlechts jammern: die nationalen Männer, die doch ein und dasselbe wollten, stünden heute in zwei Lagern sich feindlich gegenüber. Das wäre doch schredlich! Die „Irregeleiteten" müßten doch einsehen, daß sie von „falschen Führern" mißbraucht wären usw.

Jetzt handle es sich doch darum, zusammenzustehen, der Feind an Rhein und Ruhr, furchtbare Not im Land usw.

Entschuldigen Sie, meine Herren Schneeräumer! Zunächst einmal sei festgestellt, daß diese Herren, die „im Herzen genau so national" sind wie wir, nunmehr seit März 1920 in Bayern das Heft in der Hand haben und über den Regierungsapparat frei verfügen; beiläufig gesagt, sind sie durch lauter Leute,

die heute in unserem Lager stehen, dorthin gesetzt worden, oder nicht Herr von Kahr?

Eine unabänderliche Tatsache ist es aber, daß das Frühjahr 1920 gegenüber der heutigen Zeit ein goldenes Zeitalter war, daß alles, aber auch alles schlechter, statt, wie man erwarten sollte, besser geworden ist.

Die bösen „Sozi", die sonst an allem schuld sind, können aber doch in Bayern nicht die Schuldigen sein; denn sie haben doch seit März 1920 gar nichts mehr zu sagen gehabt! Aber natürlich, da fällt mir ein, die Reichsregierung, die Franzosen, die Entente, die Sozi im Reiche usw., die sind ja schuld! Ganz richtig, das hätte ich beinahe vergessen, trotzdem 's doch in allen bayerischen patentiert „staatstreuen" Zeitungen Tag für Tag steht. Und sehen Sie, meine Herren, das ist schon der erste Punkt, warum wir nie zusammenkommen können. Sie sagen, ja die anderen sind schuld, wir wollten ja ganz gerne, aber die lassen uns ja nicht. Vor allem muß doch die Ruhe und Ordnung aufrechterhalten bleiben!

Nein, und abermals nein, das werden wir nie anerkennen! Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott! An uns liegt es, Besserndes zu tun und nicht immer auf die anderen zu schauen! „So kann's nicht weitergehen"; „es muß etwas geschehen", schreien sie. Ja, aber wir müssen eben handeln und ändernd eingreifen!

Aber nun zum Wesentlichen!

Voran sei festgestellt, daß wir, der Kampfbund, uns verbitten, mit den anderen sogenannten „Vaterländischen" in eine Linie gestellt zu werden, daß wir mit ihnen zur Zeit gar nichts gemein haben wollen und können.

Es gibt zwei, sagen wir, um beim Sprachgebrauch zunächst zu bleiben, „nationale" Lager.

Nennen wir, um für die weiteren Erörterungen die Bezeichnung zu haben, das eine das nationale und unser Lager das nationalistische.

Die „Nationalen" sehen in der Wiederherstellung der Zustände, wie sie vor dem November 1918 waren, das Ideal und das Endziel. Eine „bürgerliche" Regierung ohne äußerlich sichtbaren marxistischen Einfluß, die bewährten Generale und Exzellenzen in hervorragenden Stellungen, letzten Endes wieder ein König, hinter den man sich stellen kann (ja nicht vor ihn), in dessen Sonne sich so viele wiegen können, für die heute sonst keine Verwendung im Staate ist. Ein Bayern mit möglichst viel Reservatrechten, insbesondere die Herrschaft der Kirche neu gefestigt. Ruhe und Ordnung als das Ideal jedes braven Bürgers im ganzen Land. Jeder Offizier und Beamte, der durch die Revolution zu Schaden gekommen ist, kommt wieder auf die Stelle, die ihm genau nach Rangalter und Patent gebührt. Vielleicht später einmal eine Auseinandersetzung mit Frankreich, aber „davon darf man nicht reden, sonst reizt man die Franzosen" und „wir haben ja keine Waffen". Es ist auch nicht sicher, ob's die Engländer und Amerikaner gerne hören. Und diese Nationalisten, diese ewigen Mahner und Schreier, sollen doch stille sein und „die ruhige Entwicklung" nicht stören. Es gibt einige Männer, die sind patentiert national abgestempelt, halten von Zeit zu Zeit auch große nationale Reden, z. B. der Herr von Kahr, und damit basta. Alles andere ruht in Händen der „nationalen" Regierung, um die Bayern von der ganzen Welt beneidet wird.

In kurzen Zügen ist das der Gedankenkreis der „Nationalen". Ein wahres Idyll für die „Gartenlaube"! Die Masse, gedankenloses Nachplappern von Gemeinplätzen und bedingungsloses Vertrauen auf die „nationale" Regierung und ihre Herren. Die Drahtzieher an der Arbeit, um eines herbeizuführen: die Reaktion.

Mit diesem Kreise kann uns „Nationalisten" gar nichts verbinden. Uns trennt von ihm eine Welt.

Zunächst: Der Novemberumsturz 1918 ist eines der größten Verbrechen, wenn nicht das größte, das an Deutschland verübt wurde. Aber: es hätte nicht kommen können, wenn die Verantwortlichen auf ihrem Posten gewesen und

geblieben wären. Es hätte nicht kommen können, wenn die verantwortlichen Vertreter des alten Systems nicht auf der ganzen Linie versagt hätten. Niemals kann es in Deutschland mehr ein Zurück vor den November 1918 geben. Die Schuldigen von damals, nicht nur die Umstürzler, sondern vor allem die anderen, müssen, soll es je eine Gerechtigkeit geben, der unerbittlichen Strafe zugeführt werden. Auch Herr von Kahr, der damalige Regierungspräsident, wird noch Rechenschaft abzulegen haben, wo er in der Nacht vom 7./8. November sich aufgehalten und was er getan hat an der Stelle, wohin ihn der König gesetzt hatte.

Ferner: 5 Jahre hindurch sind nun alle Garnituren Exzellenzen, Staatsminister usw. eingesetzt worden, um Bayern hinaufzuregieren. Der Erfolg: Jammer und Not im ganzen Land. Wir sind immer tiefer gesunken.

Und da sagen nun wir, die Revolutionären: Nicht die Rückkehr zum Alten, die Reaktion, nicht die verbrauchten Exzellenzen und Generale können uns retten; helfen können uns nur die Tatmenschen aus allen Kreisen, hauptsächlich die Jungen, die Frontkämpfer, die zum Kampf bereit und von Vaterlandsliebe und Fanatismus erfüllt sind.

Aus allen Kreisen sagen wir und wenden uns vor allem auch an die Arbeiter. Wie in früherer Zeit sind sie auch jetzt als Stiefkinder behandelt. Als selbstverständlich verlangt man von ihnen Vaterlandsliebe und wundert sich, daß sie den Marxistengötzen nachlaufen, wenn sich niemand anders um sie kümmert. Wir aber wollen sie als unsere Brüder haben und fürs Vaterland gewinnen. Und wenn sie einmal zu uns gehören, dann wissen wir, daß wir treue und redliche Freunde haben und auch die großen anderen Aufgaben, die uns bevorstehen, spielend lösen können.

Das neue Deutschland wird nicht von Geheimräten und Exzellenzen gezimmert werden. Daran werden sich auch die bürgerlichen Spießer gewöhnen müssen. Das deutsche Volk wird es sich nicht gefallen lassen, daß verkalkte Räte einem neuen Deutschland ebensolchen Schaden zufügen, wie sie das alte in Grund und Boden gewirtschaftet haben.

Wir warten nicht und wollen nicht ängstlich Ausschau halten, was macht man in Berlin, was in Paris, London usw., sondern wir sagen, das und jenes tut not und deshalb muß es geschafft werden. Auf zur Tat!

Zum Teufel nocheinmal, soll das, was in Spanien vollbracht wurde, in der Türkei, in Italien, soll das nicht auch in Deutschland möglich sein? Sind wir denn wirklich die Parias der Welt, zu denen auch unsere „Nationalen" mit ihrem Angstgewinsel uns machen wollen?!

Nein und abermals nein!

Wir wissen und wollen, daß Deutschland gerettet wird. Wir wissen, daß darum gekämpft werden muß.

Wohlan, wir wollen kämpfen!

Wir wissen, daß wir jetzt noch allein auf uns angewiesen sind; denn unser Ziel ist ein ganz anderes als das heutige der „Nationalen" und das der Spießer. Wir wollen sie aus ihrer Ruhe aufscheuchen!

Wir wollen:

Schaffung eines neuen, jungen Deutschlands, frei von allen Schlacken der letzten Jahre, frei für alle Stände und Berufe, vor allem aber wieder sauber und ehrlich.

Nicht die patentierte sogenannte Weisheit soll dieses Land regieren, sondern der unbändige Wille, Deutschland zur Macht zu führen."

An die Reichskriegsflagge sandte ich folgende Botschaft:

Kameraden der R.K.F.!

Dem ersten Ansturm der völkischen Freiheitsbewegung am Jahrestag der Novemberrevolte 1918 war der Sieg versagt. Wir haben eine Schlacht, aber nicht unsere Sache verloren. Die R.K.F. hat am 9. 11. 1923 gleich ihren Kameraden

der N.S.D.A.P. und des „Oberland" die Waffen senken müssen. Sie ist mit ihren Waffengefährten von dem Generalstaatskommissar von Kahr aufgelöst und verboten worden. Zwei edle Kameraden haben ihre Treue mit dem Tode besiegelt, der unvergeßliche Sturmtruppführer Leutnant Casella, der Besten einer von uns, und unser Freund Faust. Sie werden vor Gott zeugen, daß es noch ein junges Deutschland gibt, das für die Befreiung des Vaterlandes die höchsten Opfer zu bringen bereit ist. Euch allen, liebe Kameraden, danke ich für die Treue, Manneszucht und Tapferkeit, die ihr, eingedenk eueres Gelöbnisses, in schweren Stunden gehalten habt, die auch dem waffenstarrenden Gegner Achtung abgenötigt hat. Unser Ehrenschild glänzt strahlender denn je. Der Stolz auf euch, Kameraden, wird mich in den Mauern des Gefängnisses, in das ich nun geworfen bin, glücklich sein lassen.

Stadelheim, 14. 11. 1923. Röhm.

Unser reines Wollen konnte auch durch die Anschläge und Bekanntmachungen der Regierung und die Ergüsse der Kahrpresse nicht herabgewürdigt werden.

Selbst auf bewußte und gemeine Verleumdungen wurde nicht verzichtet. So mußten sich die Offiziere des Kampfbundes vorwerfen lassen, sie hätten außerordentlich hohe Gehälter, ja sogar in Devisen, bezogen, eine verleumderische und absolut unwahre Behauptung! Leider scheuten sich auch manche Offizierverbände nicht, sie zu übernehmen und in den Versammlungen zu verbreiten, während die so Verleumdeten im Gefängnis saßen und sich nicht wehren konnten.

Das Volk hat ein feines Gefühl für solche Versuche und läßt sich das Urteil nicht trüben. Es erkannte, daß von „den ehrgeizigen Gesellen" nicht einer für sich Vorteile erstrebte. Und der „Preuße Ludendorff" hatte auch in seiner Wahlheimat Bayern sich die Herzen des Volkes erobert, trotz Herrn Dr. Matt und Genossen! Er hatte am 9. 11. 1923 im Bruderkampf deutscher Volksgenossen den Weg vom Feldherrn zum Volksführer beschritten.

Das Volk empfand aus innerer Erkenntnis, daß eine Tat verhindert worden war, die ihm zum Segen gereicht hätte.

Die Intelligenz der Bourgeoisie freilich, froh, von Opfern verschont zu bleiben, die ihr die Frucht der Tat auferlegt hätte, war nur allzu geneigt, der „staatsmännischen" Tat Kahrs zuzustimmen.

Diese Menschenrasse, die sich Besonderes darauf zugute tut, mit „objektivem Verstand" alle Dinge zu messen, wird stets auf der Seite desjenigen zu finden sein, der von ihr nicht persönlichen Einsatz und persönliche Opfer fordert.

Sie stellt die Leute, die, wenn es zu handeln gilt, bei dem Rufe: „Freiwillige vor!", auf die Seite treten, damit die Freiwilligen vortreten können.

Das tertium comparationis, d. h. der gemeinsame Vergleichspunkt zwischen Novemberumsturz 1918, Räterepublik und 9. 11. 1923 ist die Feigheit dieses Spießer- und Litteratentums.

Der Staat von heute ist ja die gerade Fortsetzung des sogenannten „wilhelminischen Zeitalters" — nur mit einem Unterschied: Die Forderungen, die der Staat an die Person des Staatsbürgers durch die Wehrpflicht stellte, sind weggefallen.

Der Staat vor 1918 gab vor, ein Militärstaat zu sein — er war es leider nicht —, immerhin verlangte er von den Staatsbürgern persönliche Pflichtleistung in bedingtem Maße.

Der Staat nach 1918 ist der ausgesprochene Nachtwächterstaat: er stellt keinerlei Forderungen persönlicher Dienstleistung mehr an seine Bürger. Er spricht nicht mehr von persönlichen „Pflichten", sondern nur noch von sogenannten „Rechten".

Deshalb liebt ihn der Großteil der „Staatsbürger" so sehr und ist jeder Änderung abhold.

Für die Minderwertigen ist er ja das Ideal. „Sachleistungen", Steuern und Abgaben lassen sich beschränken oder umgehen; entscheidend ist, daß der persönliche Einsatz entfällt.

Das sichtbare Verfallszeichen der Demokratie!

Seit Bismarcks Zeiten wird Deutschland nicht mehr geführt, sondern verwaltet. Seine Majestät der Kaiser hatte das ernste Bestreben, Deutschlands Führer zu sein, vermochte sich aber gegen die Widerstände, die sich seiner Führung entgegenstellten, nicht durchzusetzen.

Noch weniger war er der Selbstherrscher, zu dem ihn die Feinde der Monarchie stempeln wollten. Doch seine ersten Gehilfen waren keine Führer, sondern Beamte.

Nur dann kann aber der oberste Führer führen, wenn er die Gabe und Neigung hat, Führernaturen sich beizugesellen und unter sich zu dulden.

Das Heer der Vorkriegszeit war noch die einzige Schule, in der verantwortungsfreudige Führer herangebildet wurden.

Es besteht nicht mehr.

Das demokratische Staatsprinzip, dem sich heute auch das Reichsheer mehr und mehr einfügt, ist das Grab des Führertums.

Ich teile die Menschen in zwei Klassen ein, in solche, die Putsche machen, und solche, die keine machen, d. h. auf Deutsch, in solche, die Kerle und — sagen wir, um nicht das naheliegende Gegenwort zu gebrauchen, in solche, die keine Kerle sind. Es kann nicht geleugnet werden, daß die letztere Gattung überwiegt.

Eine rechnerische Überlegung führt übrigens zu demselben Ergebnis. Teilen wir das Geschlecht der Männer, das den Krieg miterlebt hat, in drei gleiche Klassen: die Guten, die Mittelmäßigen und die Schlechten, dann wird jeder Frontsoldat aus Erfahrung bestätigen, daß:

von den Guten die höchste Prozentzahl,
von den Mittelmäßigen weniger,
von den Schlechten am wenigsten gefallen sind.

Die Verhältniszahl dieser Klassen, die vor dem Kriege unter der günstigsten Annahme 1 : 1 : 1 war, ist heute daher vielleicht 1 : 3 : 4; d. h. die Minderwertigen überwiegen.

Kann diese Wahrscheinlichkeitsrechnung ernstlich bestritten werden? Ich glaube es nicht. Nur infolge dieses unverhältnismäßig großen Ausfalls der „Aristoi", der Besten der Nation — nicht von Geburt oder Stand, sondern von Persönlichkeitswert — vermochten die Minderwertigen die Herrschaft zu erraffen.

Es kann kein Zufall sein, daß die Frauen in diesem Staat eine bevorzugte Stellung erringen konnten. Nicht nur in der Gesellschaft, auch im politischen Leben stehen Frauen heute im Vordergrund. Mit bisheriger Ausnahme der völkischen Parteien entsenden alle Parteien Frauen als Volksvertreter in die Parlamente. Das mulier taceat — die Frau schweige — hat heute keine Geltung mehr; die Frauen reden überall mit, die Männer ordnen sich ihnen unter.

Aber gerade diese Gleich- und Unterordnung der Männer den Frauen gegenüber gilt heute als besonders männlich.

Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie!

Zeiten staatlicher Macht und Größe, Zeitläufte des Kampfes, haben nie eine überragende Stellung des weiblichen Geschlechts geduldet.

Daß ein Alexander der Große oder Friedrich der Große, ein Cäsar oder Napoleon, ein Prinz Eugen oder ein Karl XII. von Schweden sich weibischen Einflüssen gebeugt hätten, ist nicht gut vorzustellen.

Sie waren zwar die größten Feldherren aller Zeiten, die leuchtenden Vorbilder und Führer ihres Volkes, aber doch nur rauhe Kriegshelden.

Und nicht die mit der Palme des ewigen Friedens im Bunde der Völker geweihten, erleuchteten Staatslenker eines Idealreiches in Schönheit und Würde.

In diesem Meer von Feigheit hat Deutschland heute die Steuermänner, die es verdient. Ich wüßte keine besseren.

Und nur in diesem Staate konnte der Jude die Stellung sich erringen, die er heute einnimmt.

In einem Staat, in dem die Helden zu schweigen haben, muß der Händler das Wort führen.

In einer Zeit, in der die Ideale der männlichen Kraft nichts mehr gelten, die die unmännlichen und weibischen Tugenden preist, die nur die Versöhnung und den ewigen Frieden kennt, den Wehr- und Kampfgeist aber unterdrückt wird stets der Jude vermöge seiner Charakter- und Geistesanlagen eine vorherrschende Stellung einnehmen können.

Und hier trennt sich wieder meine Auffassung von der des nationalen Spießers. Nicht: der Jude ist an allem schuld! Sondern: wir sind schuld, daß der Jude heute herrschen kann.

Ich bin sicher der letzte, der dem Juden „objektiv" gegenübersteht und der nicht entschlossen wäre, den Kampf gegen die jüdische Vorherrschaft zu führen. Aber ich meine eines: der Kampf gegen die Juden wird mit falscher und unwahrer Front geführt. Man bekämpft den Juden nicht dadurch, daß man seine Fehler, und nur seine Fehler, nachmacht und zu überbieten sucht, die Geschäftsmoral in einer Form betätigt, wie es der Jude nicht tut — weil er zu klug dazu ist —, sondern allein dadurch, daß man es anders und besser macht wie der Jude. Ich bin hier mehr für praktischen Antisemitismus als für fades Geschwätz und widerliche Heuchelei.

Die jüdische Vorherrschaft wird dann nicht mehr sein, wenn wieder deutsche Männer in Deutschland deutsch reden und handeln.

Deutschland wird gesunden, wenn es wieder deutsch sein wird.

Die Lebensgrundsätze sind heute eben nicht deutsch, sondern jüdisch.

Nicht das „Dienen", sondern das „Verdienen" ist heute der Leitsatz der Staatsverbundenheit.

Volk und Staat sind heute gegensätzliche Begriffe. Es kann keine Rede davon sein, daß „alle Gewalt vom Volke ausgeht", wie die Verfassung des Weimarstaates so schön sagt. Der Staat ist heute eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung der Geldmächte, die zwar nicht verantwortlich zeichnen, aber hinter den Kulissen befehlen und unumschränkt herrschen. Die Geldmächte bedienten sich früher des Schwertes zur Durchsetzung ihrer Ziele; heute glauben sie dieser Hilfe entraten zu können.

Die Wehrpflicht mußte deshalb verschwinden, weil sie der Geschäftsmoral unmittelbar entgegensteht. Durch den vom Heere gepredigten Dienst „an Volk und Vaterland" sind dem jungen Deutschen Grundsätze vermittelt worden, die das Geschäft schädigen mußten. Noch mehr: Im Heere lernte der Deutsche, der Soldat wurde, die sozialste Einrichtung des Staates kennen, eine Erkenntnis, die dem Händler zuwider sein muß.

Die Offiziere und Beamten dienten in jener Zeit nicht um den Gehalt, sondern um die Ehre. Der Stand der Offiziere war der sozialst erzogene und sozialst fühlende, wenn hundertmal die Wehrfeinde das Gegenteil behaupten wollen.

Und deshalb mußten beim Umsturz gerade die Offiziere entehrt werden, ihnen mußten die Achselstücke und die Kokarde heruntergerissen werden, um diese Künder sozialer Gerechtigkeit mundtot zu machen.

Damit war die Bahn frei für den Staat von heute.

Nicht dem verlorenen Ruhm, nur der Einbuße an Geld und Gut gilt der Jammer des wähnenden Volkes.

Der große karthagische Feldherr Hannibal könnte die Rede, die er zwei Jahrhunderte vor Christus an seine betörten Volksgenossen hielt, heute unverändert wiederholen:

„Da hättet ihr weinen sollen, als uns die Waffen genommen, die Schiffe verbrannt, die Kriege mit dem Ausland untersagt wurden. Das ist die Wunde, an der wir sterben werden. Als dem besiegten Karthago die Waffenrüstung abgenommen wurde, als es von nun an wehrlos und hilflos zwischen die vielen bewaffneten Völker Afrikas sich hingestellt sah, da seufzte niemand. Jetzt aber heult ihr, daß ihr Steuern aus eigenem Vermögen aufbringen sollt, als würde der Staat zu Grabe getragen. Wie sehr fürchte ich, ihr werdet nächstens empfinden, daß ihr heute nur über das erträglichste Übel geweint habt."

Karthago hörte so wenig auf die Stimme seines Feldherrn und Führers, wie heute Deutschland der warnenden Stimme seiner Getreuesten achtet.

Im Jahre 146 machten die Römer Karthago dem Erdboden gleich. Ein halbes Jahrhundert nach ihrer Niederlage verschwanden die Karthager aus der Geschichte.

Nicht Geld und Gut, nur Kampf und Wiedergewinnung unserer Ehre können uns vor dem Schicksal Karthagos bewahren.

„Das Wesen eines Staates ist," sagt Treitschke, „daß er seinen Willen mit physischen Kräften durchsetzen kann. Ein Staat ohne Waffenmacht ist überhaupt kein Staat."

In diesem Staat, der kein Staat ist, findet der Soldat keine Stätte.

Das Intellektuellengewerbe der Bourgeoisie, das Spießer- und Litteratentum stellt allein den Maßstab auf für die Beurteilung aller Dinge.

Diese klugen, besonnenen und reifen „Staatsbürger" stellten also einfach fest:

Kahrs „staatsmännische Tat" ist ein Segen für Deutschland; denn der „Putsch" war 1. schlecht vorbereitet, wäre 2. spätestens an der Grenze zusammengebrochen, und 3. wäre das Ausland nicht einverstanden gewesen.

Dazu ist zu sagen:

Zu 1.: Der „Putsch" Hitlers war mindestens genau so gut vorbereitet, wie der für einige Tage später beabsichtigte Putsch des Herrn von Kahr. Beide Putschisten hatten die staatlichen Machtmittel in ihre Berechnung eingestellt. Mit den Führern der Reichswehr und der Landespolizei waren bis ins einzelne gehende Vereinbarungen getroffen. Die Beilage von Dokumenten muß ich mir allerdings aus den gleichen Gründen versagen, die ich schon in den Vorworten angeführt habe.

Ein Vorgehen gegen die staatlichen Machtmittel, ein Kampf gegen Reichswehr und Landespolizei war deshalb überhaupt gar nicht in Erwägung gezogen worden.

Natürlich hat man das Unternehmen auch nicht vorher jedem Herrn Hinz und Kunz mitgeteilt. Daher waren manche Kreise im Zeitpunkt des Losschlagens überrascht und hatten auch nicht bis in die Einzelheiten Vorbereitungen treffen können.

Zur Beruhigung der neunmal Weisen kann aber gesagt werden, daß diejenigen, die es wissen mußten, das, was sie wissen sollten, klar und rechtzeitig erfahren haben.

Da bedauerlicherweise von hundert Menschen neunzig das Maul nicht halten können, muß ein Führer eben oft auf Mitteilungen verzichten, deren Bekanntgabe an sich zweckmäßig und erwünscht, deren Geheimhaltung aber das Wesentlichere ist.

Zu 2. will ich hier nur den Auszug aus einem Protokoll mitteilen, das eine Dienststelle in Berlin betrifft, die von ausschlaggebender Bedeutung für das Gelingen des Unternehmens war:

> „Hier wurde mir gesagt, daß am 8. November alles auf den Hitlerputsch vorbereitet war, und daß die Sache sicher geklappt hätte, wenn Kahr und Genossen keine . . . gewesen wären, die ihr eigenes Wohl über das des Vaterlandes gestellt hätten."

Die Herrschaften können sich also beruhigen, auch in Berlin waren die erforderlichen Stellen unterrichtet.

Im übrigen war der Aufmarsch an der Nordgrenze Bayerns, mit dessen Leitung Kapitän Ehrhardt betraut war, nicht nur zum Zeitvertreib erfolgt, und weiter dürfte heute der Öffentlichkeit nicht mehr ganz unbekannt

sein, daß gewisse Verbände und Einheiten am 9. November auch in Norddeutschland „marschiert" sind.

Sapienti sat!, d. h. auf Deutsch: mehr kann ich nicht sagen; wem diese kurzen Andeutungen nicht genügen, dem kann ich leider nicht helfen.

Zu Punkt 3 mich zu äußern, fällt mir eigentlich schwer. Es ist ein Jammer, daß ein großer Teil des deutschen Volkes über das Würdelose und Schmachvolle einer solchen Beweisführung sich gar keine Rechenschaft ablegt.

Ich kann zur Not noch verstehen, daß es auch Leute gibt, die sich die nationalistische Auffassung nicht zu eigen machen können: eine Sache ist überhaupt nur dann gut und richtig, wenn die Franzosen damit **nicht** einverstanden sind.

Nicht begreifen kann ich aber, daß in einer Frage, wo es sich ausschließlich darum handelt, wie wir im Innern unser Haus einrichten, einer Frage, die das Ausland nicht das geringste angeht und die auch mit dem eifrigsten Willen nicht mit dem Versailler Vertrag in Zusammenhang gebracht werden kann, daß in einer solchen Frage überhaupt nur dem Gedanken Raum gegeben wird, ob es dem Ausland gefällt oder nicht.

Aber zu unserer Schande muß gesagt werden, nicht nur, daß das so ist, sondern daß sich sogar das „nationale" Deutschland mit diesem Botokudenstandpunkt abzufinden droht.

Es ist dies die Frucht der nun jahrelang betätigten Übung der international eingestellten Parteien, daß sie innerpolitische Forderungen stets unter Hinweis auf die Gnadensonne bzw. das Stirnrunzeln der Entente zu begründen und durchzusetzen suchen.

Über das Verächtliche und Verwerfliche dieser Handlungsweise nur ein Wort zu verlieren, sollte eigentlich überflüssig sein.

Das „demokratische" Deutschland, das am 9. November 1918 nach dem Vorbild und auf Geheiß der westlichen Demokratien seine Auferstehung gefeiert hat, äfft doch sonst alles seinen angebeteten Götzenbildern nach. Insbesondere ist immer das, was im Lande des von jedem richtigen Demokraten als Heiligen verehrten Herrn Wodroow Wilson gemacht wird, unfehlbares Evangelium.

Vielleicht wäre es da ganz gut, wenn diese Herren einmal das nachlesen würden, was der amerikanische Staatssekretär des Äußern anläßlich des Sacco-Vanzetti-Rummels im August 1927 im Namen der amerikanischen Regierung amtlich geäußert hat, als einige Großmächte, darunter sogar der Papst, sich für die Begnadigung der beiden Anarchisten einsetzten und sich damit in amerikanische Angelegenheiten einmischen wollten.

Und wenn es schon ein besiegtes Volk sein muß, das zum Vergleich herhalten soll, dann könnte man sich ja auch daran erinnern, wie die Franzosen nach ihrer völligen Niederlage 1871 sich in solchen Belangen verhalten haben.

Und die standen und stehen doch sicher — nach dem demokratischen Glaubensbekenntnis — auf einer „kulturell" besonders hohen Stufe!

Also das Schielen nach dem Ausland ist bei der Beurteilung des Unternehmens vom 9. 11. 23 gänzlich unangebracht.

Dazu stimmt die Sache überdies schon deshalb nicht, weil eine Großmacht

der Entente am 9. November vormittags die neue Regierung dadurch anerkannt hat, daß ein Beauftragter ihr offiziell die Glückwünsche seiner Regierung übermittelte. Des Spaßes halber sei noch angefügt, daß dieser Beauftragte einer von den Vertretern der Feindbundstaaten war, die am Abend des 8. November durch einen bedauerlichen Mißgriff einer Abteilung von Kampfbundtruppen vorübergehend in ihrem Hotel festgesetzt worden waren.

Ein Vorfall übrigens, der sich bei Revolutionen meist nicht vermeiden lassen wird, wie ich für die Angstmeier anfügen will, denen bei dem Gedanken an dieses furchtbare Unglück und seine entsetzlichen Folgen heute noch die Haare sich sträuben.

Bei näherer Betrachtung fällt also die Beweisführung, daß der „Hitlerputsch" auch ohne die Schießübung an der Feldherrnhalle zusammengebrochen wäre, in sich zusammen.

Hingegen können wir eine Tatsache, die vielfach übersehen wird, einräumen, daß durch Hitlers Losschlagen der von Herrn von Kahr beabsichtigte Putsch ins Wasser gefallen ist.

Kahr und Genossen wollten, sagen wir einmal um bayerischer Belange willen, losschlagen. Die Völkischen hätten mittun dürfen, sie sollten ihre Büttel und schließlich die Betrogenen sein.

Wer darüber Eingehenderes wissen will, braucht nur die Berichte des Untersuchungsausschusses des Bayerischen Landtags vom Dezember 1927 nachzulesen.

Dieses Ziel kam durch die Tat des 9. November unter die Räder. Daher die namenlose Wut und die Verfolgung der Hitleranhänger.

Die an trüben Tagen an sich nicht arme bayerische Geschichte ist durch den Verrat des 9. 11. 1923 um ein trauriges Kapitel vermehrt worden. Es ist ein Verhängnis, daß in die Staatsleitung dieses Staates, der einer der deutschesten ist, immer wieder Persönlichkeiten hineingelangen, die die Marionetten unbayerischer und außerbayerischer Kräfte sind.

Eine zusammenfassende Betrachtung der Tätigkeit des Statthalters der Monarchie, Herrn von Kahr, muß zu dem Ergebnis führen, daß unter ihm Rechtsbegriffe grundlegend verändert worden sind, d. h., daß Kahr praktisch in vielen Punkten die Loslösung Bayerns vom Reich vorbereitet und durchgeführt hat.

Hier treten Zusammenhänge zutage, die durch den Fuchs-Machhaus-Prozeß nur ungenügende Klärung gefunden haben, die auch gewisse vorbereitende Arbeiten Pittingers, des Vertrauten des Herrn von Kahr (z. B. über eine gesonderte Kohlenversorgung Bayerns), in eigenartigem Lichte erscheinen lassen. Die Acht gegen den „Preußen" Ludendorff war keine zufällige Entgleisung. Sie lag ganz in dem Denkkreis und der Willensrichtung jener Drahtzieher, die die Mainlinie nicht vergessen wollen. Dieser „Patrioten" alter Prägung in neuer Auflage, die nur den Weißwurstäquator kennen, und denen das Wort „Deutsch" heute noch eine unerhörte Beigabe ist.

Dieser merkwürdigen Sorte weißblauer Landesbewohner, deren Welt die Heimat ist, von der sie träumen. Die in ihrer engstirnigen Verbohrtheit

einen Pfahlbürgerstaat ersehnen, dessen Zeitrechnung von 1866 wieder nach rückwärts verläuft.

Den Horizont dieser eigentümlichen Stammesbrüder hat ein bayerischer Landsmann einmal treffend so geschildert: sie kennen nur drei Rassen: erstens die „Bayern" (natürlich nur die patentierten!), zweitens: östlich von Salzburg die Schlawiner, drittens: nördlich des Mains die „Preußen".

Letztere stellen natürlich den Inbegriff der Unbehaglichkeit dar. Eine gewisse Auflage bayerischer „Staatsmänner" legt Wert darauf, diese eigenartigen staatlichen, oder wie man diplomatischer sagt, „eigenstaatlichen" Gedankengänge stets wieder zu neuem Leben zu erwecken.

Preußen sagt man und das Reich meint man.

Ihrem Einflusse vermochte sich Herr von Kahr, wenn auch vielleicht nicht dem Wollen, so doch dem Wirken nach nicht völlig zu entziehen.

Im Gegensatz zu ihm haben die Führer der Freiheitsbewegung und der Erhebung vom 8. 11. 1923 den Reichsgedanken verfochten.

Wir Nationalisten lieben unsere Heimat Bayern leidenschaftlich; aber unser Vaterland heißt Deutschland.

Der rücksichtslose und bedingungslose Kampf, den diese Bewegung für die Erhaltung Bayerns beim Reich und gegen Absonderungsbestrebungen in jeder Form führte, hat ihr den Haß und die Verfolgung der Reichszerstörer eingetragen.

Dieser Haß gegen die völkische Bewegung beschränkte sich freilich nicht nur auf die Kreise, die einer Lösung Bayerns vom Reiche zustrebten.

Nicht minder heftige Ablehnung fanden die Völkischen wegen ihrer revolutionären, vorwärtsstrebenden Kampfziele bei all denen, die nur in einer Rückkehr zum Alten ihr Sehnen befriedigt sehen. Die Reaktion mußte, nach den vergeblichen Versuchen, die völkischen Kampfbünde für ihre Zwecke vorzuspannen, einsehen, daß sie in ihnen nie und nimmer Bundesgenossen finden würde.

Die junge lodernde Freiheitsbewegung hat weder an der Wiedereinsetzung der im November 1918 davongelaufenen Thron- und Staatsstützen ein Interesse, noch wünscht sie eine Wiederherstellung der Zustände, die den 9. November herbeigeführt haben. Denn gerade für diese, die den Umsturz am leidenschaftlichsten bekämpfen, ist die Frage, ob der Vornovemberstaat, dem Kahr zur Auferstehung verhelfen wollte, nicht ein gerüttelt Maß von Schuld daran trägt, daß diese Revolte überhaupt Boden gewinnen und sich festsetzen konnte, längst beantwortet. Und als Monarchist, als den ich mich auch heute noch mit Stolz bekenne, lehne ich es entrüstet ab, daß ein solches unwahres und dem Tode geweihtes System für sich die Statthalterschaft der Monarchie in Anspruch nehmen darf und damit dem monarchischen Gedanken für immer den Todesstoß versetzt.

Dieses System, das Schritt für Schritt zurückwich, sich schließlich selbst aufgab und den November 1918 gebar, wird, das ist meine feste Überzeugung, nicht mehr erstehen und endgültig zugrunde gehen. Der wiederholt betätigte Verrat der Reaktion an der jungen Freiheitsbewegung kann diesen ruhmlosen Untergang nur beschleunigen.

Als sichtbares Zeichen dieses unrühmlichen Verfalls ist zu werten, daß der Mann der Front aus dem Volke, der sich durch eigene Kraft emporgearbeitet hat, durch den typischen Vertreter der Heimatbürokratie getäuscht worden ist.

Die Sozialdemokratie hatte nicht die Macht und nicht die Kraft zur Beseitigung des alten Systems; dazu fehlte ihr die sittliche Voraussetzung.

Die völkische Bewegung allein ist imstande, dieses System niederzuringen.

Die bürgerliche Weltauffassung führt den Menschen, wenn er von der Schule ins Leben tritt, von diesem und seinem Volke weg zur bürgerlichen Gesellschaft. Deshalb hat sie es nicht vermocht, dem Arbeiter den Stolz und den Glauben an sein Volk und Vaterland zu geben. Schule und Staat haben den jungen deutschen Staatsbürger nicht — wie alle anderen Machtstaaten, insbesondere Frankreich — zu Nationalisten erzogen, sondern zu Patrioten.

Der Patriot ist nur zu leicht geneigt, sich an Geste und Wort zu berauschen; der Nationalist erkennt nur die Tat an.

Wir müssen es uns verbitten, daß man uns mit der bürgerlichen und patriotischen Weltauffassung belastet und uns mit ihren Vertretern in einen Topf wirft.

Wir sind weder bürgerlich, noch rechts, noch, nach dem heutigen Sprachgebrauch, national; wir sind radikal-völkisch-nationalistisch.

Wir sind deutsche Nationalisten.

Auch keine Faschisten!

Deutsche Kämpfer brauchen keine fremden Vorbilder. Von den Welschen, die dem deutschen Soldaten die Bundestreue versagt haben, schon gar nicht.

Das soll kein Werturteil über Mussolini sein.

Die deutschen Staatslenker werden vom Ausland belobt, Mussolini wird von allen gehaßt; das allein beweist, daß er der Staatsmann seines Volkes ist.

Aber wir brauchen in Deutschland keine Mussolinis 1:100 000. Wir haben in der eigenen Freiheitsgeschichte Vorbilder genug!

Der 9. November 1923 sah auf der einen Seite Idealismus, glühende Vaterlandsliebe, Begeisterung, Mut, Entschlossenheit, Offenheit und Ehrlichkeit, in einem Wort: das junge Deutschland; auf der anderen Nüchternheit, Bedenklichkeit, Hinterhältigkeit, Ehrenwortbruch, Eidbruch, Anordnung und Verleitung hierzu — kurz den verzweifelten Versuch eines absterbenden Geschlechts, sich an der Macht zu halten.

Auf der einen Seite selbstlose Kämpfer für eine heilige Sache, auf der anderen Seite neben Männern, die mit zusammengebissenen Zähnen ihre Pflicht erfüllten, Nützlichkeitspolitiker, in ihrer Gefolgschaft Soldempfänger, Leute, die sich durch Tapferkeit gegen deutsche Volksgenossen ihr Gehalt wieder erkämpfen oder die Sporen verdienen wollten; Wetterfahnen schwankender Überzeugung, Gesinnungsjongleure von nicht alltäglichen Ausmaßen.

Daß man, um den „Staat" zu retten, das Volk verraten muß, diese Weisheit hat auch die spitzfindigste gegnerische Beweisführung mir nicht vermitteln können.

Auch die tiefe Einsicht jener Leute, die Volk und Vaterland ohne weiteres gleichsetzen mit der augenblicklichen Regierung, vermochte ich mir nicht zu

eigen zu machen. Trotzdem doch von bayerischer Regierungsseite bei jeder nützlichen Gelegenheit immer wieder festgestellt wurde, damit man's nicht vergißt, daß wir in Bayern seit 1920 eine „nationale" Regierung haben!

Der Betrachtung meiner Stellungnahme zur Reichswehr und Landespolizei will ich um deswillen einen besonderen Platz einräumen, weil ich am 9. 11. 1923 noch dem Reichsheer als aktiver Offizier angehörte, wenn ich auch bereits mein Abschiedsgesuch eingereicht hatte.

Ich kann an dieser Stelle nur eines nochmals wiederholen: Ich bin auch heute noch Soldat und nur Soldat. Dem Heere gehört mein ganzes Herz, mein ganzes Sinnen und Trachten.

Wenn ich das Verhalten der Wehrmacht am 9. 11. 1923 in meiner Verteidigungsrede vor dem Volksgerichte einer Würdigung unterzogen habe, die von vielen Kameraden der Reichswehr schmerzlich und bitter empfunden wurde, so geschah es wahrlich nicht, um das Nest, dem ich seit seinem Aufbau mit Stolz angehört habe, zu beschmutzen.

Ebensowenig, um Kameraden, denen ich auch nach dem 9. 11. 1923 Freundschaft und Achtung bewahrte, bewußt zu kränken. Gerade weil ich wußte, wie viele ausgezeichnete Männer in den Reihen der Reichswehr standen, die entschlossen waren, im Heere zu verbleiben, mußte ich so reden.

Meine Worte waren ausschließlich der Ausfluß einer Sorge, die ich um die Entwicklung dieses einzigen Stützpunktes deutscher Art und deutscher Kraft in Neudeutschland hegte.

Denn es scheint mir ein Widerspruch zu sein, wenn die Leitung der Reichswehr auf der einen Seite die Weiterführung der Tradition der alten Armee für sich in Anspruch nimmt dadurch, daß sie Traditionstruppenteile mit der Pflege der Überlieferung der ruhmreichen Regimenter beauftragt, während sie auf der anderen Seite den überlieferten Soldatengeist des alten Heeres planmäßig niederhält.

Hier mag ein kurzer Überblick über den Entwicklungsgang der Reichswehr eingeschaltet sein:

Ihre Stammtruppen 1919 waren die Freikorps, die sich aus Idealisten und glühenden Nationalisten rekrutierten.

Diese Nationalisten durften Spartakus niederwerfen und für die Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände kämpfen.

Als die Kämpfe vorbei waren, brauchte man keine Nationalisten mehr. Es kamen die anderen und setzten sich an ihre Stellen.

Nicht dem Kampfwillen, sondern der Verfassungstreue der Reichswehr galt nun die Sorge der Machthaber der Republik.

Im Ruhrgebiet 1920 bedurfte man nochmals geschlossener kampfgewillter nationalistischer Verbände.

Sie durften fechten, bis sie ihre Aufgabe gelöst hatten: Schutz und Sicherung der augenblicklichen Regierung.

Als sie diesen Auftrag erfüllt hatten, wurden sie heimgeschickt und in verwerflichster Weise beschimpft; die Freikorps verfielen der Auflösung.

Der Aufstand in Oberschlesien konnte die Throne der Männer, deren Kenn-

zeichnung heute noch das Republikschutzgesetz verhindert, nicht mehr erschüttern. Zu einem amtlichen Eingreifen lag daher kein Anlaß vor; der freiwillige Kampf deutscher Nationalisten gegen den polnischen Räuber wurde gnädigst geduldet.

Im Ruhrgebiet 1923 war es dann nur mehr einzelnen verstattet, Leben und Freiheit für Volk und Vaterland zu opfern; sie durften als „Verbrecherische Saboteure" sich beschimpfen, verraten, verkaufen und erschießen lassen.

Die Reichswehr, das Instrument der Verfassung, mußte sich von diesen Freiheitstaten fernhalten.

Jede nationalistische Betätigung innerhalb des Heeres fiel unlieb auf und wurde unterbunden.

Im Herbst 1923 war die „Säuberung" der Reichswehr durchgeführt. Die in der Truppe stehenden nationalistisch gesinnten Offiziere und Soldaten hatten zu schweigen und zu gehorchen. Die „Disziplin" erforderte bedingungslose Unterordnung unter den Willen der Reichsleitung; zudem war ja die Truppe auf die Verfassung vereidigt und wurde „von der Republik bezahlt".

Meines Erachtens ist nun allerdings der Eid auf die Verfassung, d. h. auf eine Sache, etwas Unnatürliches. Einen Eid kann der Mann eben nur dem Mann, nicht einer Form geben, ebenso wie er niemals einer Sache, sondern stets nur einer Person Gefolgschaft leisten kann.

So waren auch die Schwierigkeiten nicht groß, die bayerische Division aus dem Verband des Reichsheeres zu lösen; sie wurde eben auf Bayern verpflichtet und für den Gehalt bürgte der bayerische Staat.

Es kam der 8. November, an dem sich die Nationalisten erhoben, um die Reichswehr mit sich fortzureißen. Auf wen die bayerische Reichswehr gerade verpflichtet war, wußten wir nicht; wir hofften sie in jedem Falle zum Freiheitskampf auf unserer Seite zu haben.

Der „Staat" aber gab den Feuerbefehl.

Und die deutsche Reichswehr und Landespolizei schoß auf die Freiheitskämpfer.

Welch' Wandel von 1919 bis 1923!

Ich habe später versucht, dem Verhalten von Heer und Polizei, deren Zucht und Unterordnung durch die Führung dieser kaum tragbaren Belastungsprobe unterworfen worden war, gerechter zu werden.

Ich vermag es nicht.

Wenn freilich irgend etwas dazu beigetragen hat, einem unvoreingenommenen Urteil von vornherein entgegenzuwirken, so war es das Lob roter und ähnlich gerichteter Presseerzeugnisse. Wenn ein Organ vom Schlag der „Münchener Post" den Soldaten ihre „Treue und Vaterlandsliebe" ausdrücklich bestätigt, so ist es darum ein eigen Ding. Dies müßte auch die Reichswehr zum Nachdenken zwingen, auf welchen Weg sie durch ihre Führung geleitet wurde.

Der bayerische General, der die Reichswehr gegen die Kampfverbände aufbot, auch einer der „Retter des Vaterlandes", hat später stolz verkündet, er habe den „Putsch" niedergeschlagen, „weil der Feind an den Grenzen stand".

Man könnte auch an eine andere Überlegung denken: „Weil der Feind an der Grenze steht, schieße ich nicht auf Volksgenossen."

So wenigstens folgerte einstmals ein anderer General, dem eine ähnliche Aufgabe zugemutet wurde. Das war allerdings kein bayerischer Staatsretter, sondern nur Napoleon Bonaparte.

Was ich für verderblich hielt, mußte ich sagen. Und wenn ich es tat, dann, so glaube ich, handelte ich nicht nur der Absicht, sondern auch dem Ergebnis nach nicht gegen die Reichswehr, sondern für sie.

Mein Ziel war, rückhaltlos den Söldnerstandpunkt zu bekämpfen, der das Heer, die Schule der Wehrkraft und den Sammelpunkt des Kampfwillens der Nation, zu einem wirtschaftlichen Versorgungsinstitut herabgewürdigt wissen will.

Unter dem Drucke und unter Ausnutzung der wirtschaftlichen Not ist im Staatsdienst vielfach ein Typ Menschen herangebildet worden, der der Rücksicht auf Stellung und Brot jede persönliche Willensmeinung unterordnet.

P ö h n e r hat diese Sorte von Staatsdienern mit dem Ausdruck „Beamtenhuren" gekennzeichnet.

In einer Ansprache an die Beamten seiner Polizeidirektion sagte er einmal, daß er seine Untergebenen in zwei Klassen einteile: in Beamte und Taglöhner. Unter Beamten verstehe er nur die Männer, die unbeirrt den Weg ihrer Überzeugung gingen.

Im besonderen Maße bedarf aber das Heer selbständiger und verantwortungsfreudiger Führerpersönlichkeiten.

Es war immer das schöne Vorrecht des Offiziers, daß er die wirtschaftlichen Belange zurückstellt hinter die großen Ideale, auf die gerade sein Stand ihn verweist und ohne die sein Beruf nicht bestehen kann.

Wenn das Heer nicht von Offizieren, sondern von festbesoldeten Beamten des Reichsheeres, von Gehaltsempfängern, geführt wird, ist es nicht fähig, den letzten, nur ihm vorbehaltenen Aufgaben gerecht zu werden. Denn, um die „Bezahlung" stirbt man nicht, sondern nur um „Ideale!"

Man findet selten ein rotes Presseerzeugnis, das sich mit dem Offizierkorps beschäftigt, ohne daß dabei hervorgehoben wäre, daß es „von der Republik bezahlt" werde.

Diesem dummen Geschwätz, das ein Gorilla dem andern nachplärrt, muß endlich einmal scharf entgegengetreten werden.

Ebensowenig wie das Königliche oder Kaiserliche Offizierkorps aus der Schatulle des Landesherrn besoldet wurde, wird das jetzige Offizierkorps aus der Tasche der republikanischen Würdenträger, die doch die Republik verkörpern, bezahlt.

Nein: damals wie heute wird die Besoldung aus den Steuergeldern des gesamten Volkes bestritten, wobei ich dahingestellt lasse, ob d e r Teil des Volkes, der den Großteil der Steuern abführt, von dieser Republik besonders begeistert ist. Also nicht die Republik, sondern das deutsche Volk zahlt. Das sind immer noch zwei Paar Stiefel, meine Herren Sozi! Insbesondere hat der ausgeschiedene Offizier, der Ruhegehalt bezieht, einen Rechtsanspruch darauf an den deutschen Staat, weil dieser ihm seit seinem Eintritt in das Heer einen

Teil der Gebühren ausschließlich zu diesem Zweck zurückbehalten hat. Übrigens meine ich, daß die Machthaber der Republik nicht aus reiner Menschenliebe und edlem Rechtsgefühl heraus darauf verzichtet haben, Hand auf die Ruhegehälter zu legen; sie sagten sich wohl in kluger Berechnung: Pensionen sind die sicherste Bürgschaft für Ruhe und Ordnung. Je höher die Ruhegehälter der hohen und höchsten Würdenträger der Monarchie, desto geringer das Bedürfnis, diese aufs Spiel zu setzen! Dies wollte ich nur so beiläufig in diesem Zusammenhange streifen. Es ändert nichts an der grundsätzlich notwendigen Einstellung des Offiziers gegenüber wirtschaftlichen Rücksichten.

Im Frühjahr 1928 wurde von den heute „staatserhaltenden" Parteien des Reichstags, um deren Gunst die Reichswehr stets besonders besorgt ist, der sogenannte „Phöbusskandal" in Szene gesetzt. Herr Geßler hatte es vorgezogen, vor Aufführung dieses Spektakels die Bühne zu verlassen. Eine Abteilung des Reichswehrministeriums hatte auf etwas großzügige Art in einige Unternehmungen Geld gesteckt und dabei mehrere Millionen verloren. Im Zeitalter des „Generals" Dawes und Judko Barmats eigentlich keine erschütternde Angelegenheit. Das Ungewöhnliche und somit der Fehler war nur, daß mit den Geldern vaterländische Unternehmungen gefördert werden sollten und daß der Leiter der Abteilung, Kapitän Lohmann, sich nicht persönlich bereichert hat.

Deshalb stürzten sich die Parteigenossen der Lange-Hegermann und Bauer wie die Wilden auf den unglücklichen Offizier, der den Errungenschaften der Revolution so fremd gegenüberstand.

Warum ich den Fall in diesem Zusammenhang anführe? Weil er beweist auf der einen Seite, daß soldatisch erzogene Offiziere zu Händlern nicht taugen und deshalb die Finger davon lassen sollen. Auf der andern Seite aber, daß der Zeitgeist, Geschäfte zu machen, selbst bei untadeligen Offizieren und in hohen Stellen des Heeres Eingang gefunden hat.

Die Schuld liegt sicher hier nicht an dem Offizier, der den Sündenbock abgeben mußte und selbstverständlich von seinem Auftraggeber in die Wüste geschickt wurde, sondern an einem System, das unverrückbare Grundsätze der einst besten Armee der Welt preiszugeben bereit ist.

Nicht die Parlamentarier freilich haben das Recht zu rufen „Wirtschaft, Horatio!"; sie dürften am wenigsten dazu berufen sein.

Wohl aber liegt es an den höchsten Führern des Heeres, einen Geist und eine Einstellung aus der Armee zu verbannen, die ihrer Bestimmung zuwiderläuft. Und damit Befürchtungen zu zerstreuen, die von den Freunden, nicht von den berufsmäßigen Zerstörern der Armee gehegt werden!

Und ich muß hier schon noch eines einfügen: Das Verhalten, das die Vertreter des Reichsheeres in den sogenannten Fememordprozessen des Jahres 1928 später an den Tag gelegt haben, war alles andere als ein Bekenntnis zum heldischen Gedanken, zu Treue und Kameradschaft bis zum letzten.

Der Name des Generals Pawelz, als des typischen Vertreters der republikanischen Reichswehrbehörden, wird stets mit dieser organisierten Deutschenverfolgung und Preisgabe opferbereiter Kameraden verbunden bleiben. Der General mag ein zuverlässiger Republikaner sein, ich bestreite das nicht,

aber Soldat? — ich weiß wirklich nicht, ob sich das Volk einen Soldaten so vorstellt? Und ob Napoleon von ihm gesagt hätte: voilà un homme!? (Das ist ein Mann.) Ich glaube es nicht.

Die angesichts solcher Beobachtungen auftretende Befürchtung, daß Nützlichkeitserwägungen zeitweise den Vorrang vor den überlieferten Standesauffassungen gewinnen, ist schwer von der Hand zu weisen.

Neben dieser Besorgnis komme ich auch darüber nicht hinweg, daß Offiziere, sagen wir einmal aus Prestigegründen, bei dem Reichsheer gehalten werden.

Die Makellosigkeit des Offizierkorps muß so rein erhalten werden, daß sie auch über jeden Schein erhaben ist.

Die Belassung des Oberleutnants Braun im Heere trotz seines Verhaltens im Gerichtssaal hat dieser Forderung nicht genügt.

Aus diesem Gesichtspunkt heraus habe ich in meiner Rechtfertigungsrede im Prozeß das warnende Wort von der Wahl zwischen Treue und Gehalt als Menetekel ausgesprochen.

Ein Mahnruf sollte es sein, um die Schläfer zu wecken.

Der Generalstaatskommissar Dr. Ritter von Kahr sagte im Gerichtssaal: „Die Reichswehr ist das Instrument, mit dem der Kommunismus niedergehalten werden kann."

Der Ausspruch beweist, daß in der Auffassung über Zweck und Beruf des Heeres die „nationale" bayerische Staatsregierung mit der demokratischen Reichsregierung in voller Übereinstimmung sich befindet.

So wird es auch verständlich, daß am 9. 11. 23 zur Niederwerfung der völkischen Erhebung sich zwei scheinbar entgegengesetzte Pole, die ich vielleicht am besten durch die Namen Geßler und Matt charakterisiere, gleichsam von selbst zusammenfanden und vereinten.

Darüber vermag auch nicht hinwegzutäuschen, daß die bayerische Staatsregierung nach Wiederaufnahme der bayerischen Division in den Verband des Reichsheeres, die bekanntlich am 9. 11. 1923 erfolgte, eine größere Selbständigkeit der bayerischen Reichswehr verfassungsmäßig festgelegt wissen wollte.

Um Formen stritt man sich, im Wesen war man sich einig.

Gegen diese Zweckbestimmung des Reichsheeres, der der „Staatsmann" und Nichtfrontsoldat Kahr Ausdruck verlieh, muß mit aller Schärfe Verwahrung eingelegt werden.

Die Armee ist keine Wach- und Schließgesellschaft.

Die Niederhaltung des Kommunismus kann sowenig Aufgabe und Zweck der Reichswehr sein, wie die Niederknüppelung der Völkischen, für die Kahr sie eingesetzt hat.

Vor einem nochmaligen 9. 11. 23 möge Gott die Reichswehr beschützen! Nie und nimmer kann ihr Daseinszweck sein, deutsche Volksgenossen, und seien es auch böse Rechts- oder Linksradikale, niederzuhalten und niederzuschießen.

Die Reichswehr wird und muß ihre Aufgabe darin erblicken, die Wacht an den Grenzen zu halten und das stolze Erbe der ruhmvollen deutschen Armee bis zu dem Tage in stiller Heldengröße zu verwahren, bis der Ruf an alle

deutschen Kämpfer ergeht, die Fahnen wieder zu entrollen und an den Rhein zu marschieren.

Das „Immer daran denken" wird Reichswehr und Nationalisten wieder einen; nur dieser Geist wird sie nach Tauroggen und Leipzig führen.

30. Als Angeklagter vor dem Volksgericht.

Am 26. 2. 1924 begann der sogenannte „Hitlerprozeß" vor dem Volksgericht München I, das in den Räumen der Kriegsschule, wo ich meine Fähnrichszeit 1907 zugebracht hatte, zusammengetreten war.

Wenige Tage vorher hatten Versuche eingesetzt, mich und meine Freunde zu einer „maßvollen Zurückhaltung" im Prozeß zu bewegen. Anscheinend in hohem Auftrag suchte Professor Bauer am 19. 2. 1923 uns im Gefängnis auf. Er hatte unbegrenzte Sprechzeit ohne Aufsicht erhalten, was bisher noch nie gewährt worden war. Ich nahm seine Ausführungen ohne Stellungnahme zur Kenntnis. Auch mein Rechtsvertreter, Justizrat Schramm, legte mir die Gedankengänge dar, die er nach Rücksprache mit den Vertretern der Gerichtsbehörde mir zu übermitteln für geboten erachtete. Ich erwiderte ihm darauf am 22. 2. 1924 mit folgendem Schreiben:

„Nach reiflicher Überlegung komme ich zu einer Ablehnung der von Ihnen entwickelten Gedankengänge. Ohne dem Entschluß der Herren General Ludendorff, Hitler und Oberstleutnant Kriebel vorzugreifen, bitte ich doch, diesen Herren mitzuteilen, daß ich für meine Person eine eingeschränkte Führung des Prozesses nicht als richtig ansehe und mir die hierfür geltend gemachten Gründe nicht zu eigen zu machen vermag. Vielmehr sehe ich immer mehr eine wirkliche und alleinige Möglichkeit der Gesundung unserer unerträglichen Zustände in der **rücksichtslosen** Führung des Prozesses. Die von Ihnen mir mitgeteilten Auffassungen der Kreise, die einer möglichsten Beschränkung der Verhandlungen das Wort reden, laufen letzten Endes doch nur auf die Weisheit hinaus: „Um Schlimmeres zu verhüten". Mit dieser Politik sind wir glücklich zu dem Scherbenhaufen gekommen, vor dem wir heute stehen. Die völkische Idee verträgt diese Kompromisse und Halbheiten nicht. Nachdem der Kampf uns nun vor die Schranken des Gerichts geführt hat, halte ich dafür, hier mit allen zur Verfügung stehenden Waffen den Kampf aufzunehmen und durchzuführen. Der Gedanke einer Schonung der Persönlichkeiten Kahr, Lossow und Seisser ist mir unerträglich. Wir sehen ja jetzt schon, wie man die Sache beischeln möchte: Kahr bleibt Regierungspräsident, Seisser, der seit November 1918 immer wieder auf die Füße gefallen ist, Polizeichef. Nein, so haben wir nicht gewettet. Wir wollen doch nicht einen Fuchs-Machhaus-Prozeß in 2. Auflage.

Unsere Idee verlangt, das ist meine feste Überzeugung, vollständige Klärung und daher rücksichtslosen Kampf.

Aber auch rein persönlich bin ich gar nicht gewillt, irgendwelche Konzessionen zu machen.

Ich bin nunmehr seit 9. November 1923 in Haft.

Nach Lage der Sache muß ein Freispruch erfolgen.

Trotzdem sind sämtliche Haftbeschwerden, die Sie die Güte hatten, vorzulegen, vom hohen Roß aus verworfen worden. Die Herren Kahr und Genossen waren natürlich nicht ‚dringend verdächtig'; man hat ihnen nun Monate Zeit gelassen, die Spuren ihrer Vorbereitung und Beteiligung zu verwischen. Auch die Untergebenen werden wohl mittlerweile richtig eingestellt sein.

Diese Tatsache allein kennzeichnet für mich genügend die Rechtslage.

Jede von mir erbetene Erleichterung ist mit Hohn und Mißachtung abgelehnt worden. Natürlich ist auch meine letzte Beschwerde über den 1. Staatsanwalt vom Oberreichsanwalt verworfen worden. Da ich diesen Kampf gegen kleinliche Schikanen weniger für mich als für meine Freunde führte, die das Vergnügen haben, noch in Stadelheim bleiben zu können, ist er natürlich nicht abgeschlossen, und ich werde eben andere Schritte ergreifen, um hier Abhilfe zu schaffen.

Nicht einen Tag, das habe ich mir gelobt, will ich umsonst im Gefängnis gesessen sein!

Ich möchte Sie, sehr verehrter Herr Justizrat, mit der Schilderung meiner persönlichen Einstellung nicht aufhalten, halte es jedoch für erforderlich, ihnen unter Kennzeichnung meiner Stimmung meine Auffassung vor dem Beginn der Verhandlungen uneingeschränkt darzulegen. Ich hoffe, daß Sie dieser Brief noch rechtzeitig erreicht, und freue mich, anfangs nächster Woche dann mit Ihnen ständig beisammen sein zu können. p. p."

Hochgemut und entschlossen verließ ich am 25. 2. Stadelheim; ich wurde im Kraftwagen nach der Blutenburgstraße gebracht.

Für die Unterbringung und Verpflegung in den Räumen der Infanterieschule war aufs beste gesorgt. Neben ausgiebigem Polizeischutz im Hause waren auch einige Hundertschaften der Landespolizei im Gebäude des Kadettenkorps zu unserer Ehrung kaserniert.

Vorsitzender des Volksgerichts, das über uns zu urteilen hatte, war der Landgerichtsdirektor Neidhardt, ein Mann vornehmer Denkungsart und rechtlicher Gesinnung, den wir um seine Aufgabe, diesen Prozeß durch alle Klippen durchzuführen, wahrlich nicht beneideten. Eine Anzahl Volksrichter stand ihm zur Seite. Auch ein Aufpasser des Justizministeriums gab uns stets die Ehre und dürfte den Vorsitzenden oft mit unerwünschten Anregungen unterstützt haben.

Die Staatsanwälte Stenglein und Dr. Ehard vertraten die Anklage. Während das Verhalten Stengleins, der als Frontkämpfer auch die soldatischen Motive der Angeklagten zu würdigen bestrebt war, durch Sachlichkeit und Zurückhaltung wohltuend berührte, gaben die Angriffe und Bemerkungen Ehards oft Anlaß zu erregten Zusammenstößen.

Im Gerichtssaal traten wir uns zum ersten Male wieder seit dem 9. 11. 1923 alle gegenüber, konnten uns in die Augen sehen und die Hände reichen: General Ludendorff, Adolf Hitler, Oberstleutnant Kriebel, Präsident Pöhner, Oberamtmann Dr. Frick, Dr. Weber, Oberleutnant Brückner, die Leutnante Wagner und Perneth. In unsere Verteidigung teilten sich die Justizräte Schramm, Kohl, Bauer und von Zezschwitz, die Rechtsanwälte Lütgebrune, Dr. Holl, Dr. Götz, Hemmeter, Roder und Gademann.

Es wäre wohl besser gewesen, wenn wir Angeklagten gemeinsam einige Anwälte zur Vertretung unserer gemeinsamen Belange genommen hätten und diesen die Teilung der Aufgabenkreise überlassen hätten, statt daß jeder einzelne mit seinem Rechtsvertreter auf der Anklagebank erschien. Jedoch setzte auch so jeder der Anwälte sein ganzes Können und Wissen für unsere Sache ein.

Daß es ihnen nicht gelang, ihre Beweisführung zum vollen Siege, d. i. zur Freisprechung der Angeklagten zu führen, lag gewiß nicht an ihnen. Das

Urteil war von vornherein gefällt und die Widerstandskraft einiger Volksrichter gegen die Verurteilung wurde sanft, aber mit schließlichem Erfolg überwunden. Ein Kanossagang, wie ihn der temperamentvolle Justizrat Kohl während des Prozesses einmal machen mußte, wäre aber wohl bei einer Prozeßführung, wie ich sie oben andeutete, vermeidbar gewesen. Daß wir Angeklagten und die Verteidiger diesen Gang überhaupt zuließen, statt den Kampf mit dem Gericht bis auf die Spitze zu treiben, war eine Nachgiebigkeit, der sich außer Hitler, Brückner und mir niemand widersetzte, die sich aber im weiteren Verlauf und in der Entscheidung wohl bitter gerächt hat.

Ein freudiges Wiedersehen war es, als ich Hitler wieder die Hand schütteln konnte. Er hatte schwere innere Kämpfe hinter sich; in Landsberg war er sogar in den Hungerstreik getreten, von dem ihn nach langem Zureden Drexler und ein weiterer Parteifreund nur mit Mühe abgebracht hatten.

Bei dem Wiedersehen schien es mir, als ob Hitler Vorwürfe seiner Kampfgenossen vom 8. 11. für den Fehlschlag des Unternehmens befürchtet hätte. Um so freudiger war er bewegt, als er bei uns allen die alte Kampffreudigkeit und Siegesstimmung fand, die auch ein mehrmonatiger Gefängnisaufenthalt in keiner Weise hatte beeinträchtigen können.

Die Vorgänge im Gerichtssaal will ich übergehen; sie sind in der gesamten Weltpresse ausführlich wiedergegeben worden.

Von den Zeugen, die gegen uns ins Feld geschickt wurden, bot wohl der Generalstachelbrahtkommissar Dr. Gustav Ritter von Kahr, der sich an nichts mehr erinnern konnte, das bedauerlichste Bild. Ihm gegenüber stach das Verhalten des Generals von Lossow, der für die schlechte Sache, die er zu führen hatte, wenigstens kämpfte, vorteilhaft ab.

Die Gesundheit der hohen Staatsretter litt allerdings unter den Schlägen, die sie im Prozeßsaal erlitten, so stark, daß sie sich zu einem Genesungsaufenthalt nach Korfu entschließen mußten. Ihr seelischer Zusammenbruch beweist, daß man seine Ehre nicht ungestraft als politisches Handelsobjekt verwenden kann. Polizei und Gericht, die sonst jeden Völkischen, der nur ein Abzeichen trug, wild verfolgten, hatten auffallenderweise gegen die Flucht nichts einzuwenden, obwohl ein gerichtliches Ermittlungsverfahren, wenigstens der Form halber, gegen sie geführt wurde. Die bayerischen Gerichte hatten Wichtigeres zu tun: sie mußten dafür sorgen, daß die in der Strafanstalt Landsberg neugebauten 20 Zellen auch passend belegt wurden, damit der Neubau nicht umsonst erfolgt war.

Den Gesamteindruck, den ich von den übrigen Zeugen, soweit das Gericht ihre Vernehmung herbeiführte bzw. zuließ, gewann, kann ich nicht verhehlen.

Während die Aussagen der Vertreter der sogenannten führenden Gesellschaftsschichten, insbesondere mancher hohen Offiziere, bedächtig abgewogen waren, um dem System Kahr, das sie liebten, gerecht zu werden, sprachen die dii minorum gentium, die sogenannten kleinen Leute, frisch und frei von der Leber weg, wie es ihnen Gewissen und Überzeugung eingab.

Es zeigte sich eben auch hier wieder und muß einmal offen ausgesprochen werden, daß die Treue, Anhänglichkeit und Kameradschaft beim schlichten

Mann mehr zu Hause ist, als bei den oberen Zehntausend alter und neuer Prägung. Der einfache Mann kennt keine Vorbehalte, kein Ehrenwort auf Widerruf. Er wandelt nicht auf den verschlungenen Pfaden der bürgerlichen Gesellschaftsordnung, die die Lüge zum Gebot erhebt, sondern er schreitet auf der breiten Straße des Volkes festen Trittes dahin. Er belügt sich nicht selbst und ist treu gegen sich; deshalb ist er auch treuer gegen die anderen.

Mit Bedeutung hat der zweite Kriegsartikel des Soldaten die Treue als seine erste Pflicht bezeichnet. Zur Treue muß sich ein Volk, das einen November 1918 erlebt hat, erst wieder zurückfinden. Nur auf diesem von Betrug und Verstellung gereinigten Boden kann die Wiedergeburt erstehen.

Treue des Geführten zum Führer; nicht minder aber des Führers zum Gefolgsmann. Besonders letzteres mögen sich die Männer, die sich als Führer berufen fühlen, stets vor Augen halten! Mir will scheinen, daß gerade hierin in den letzten Jahren unendlich viel gesündigt wurde.

Solchen Gedankengängen wollte ich im Gerichtssaal Ausdruck geben, als ich die Treue des einfachen Mannes der mangelnden Gesinnungsstärke mancher Offiziere gegenüberstellte.

Ich will gewiß nicht verallgemeinern: das Verhalten einiger Zeugen forderte mich zu dieser Feststellung aber geradezu heraus.

Ob die Herren Generale von Kleinhenz und von Hemmer und einige höhere Reichswehroffiziere vom Stabsoffizier aufwärts bei der Erinnerung an ihr Verhalten im Prozeßsaale reine Freude empfinden, lasse ich dahingestellt. Und einen Offizier von dem Range des Generaloberſten Grafen von Bothmer kann auch sein hohes Alter nicht vor kritischer Würdigung schützen.

Unter gar keinen Umständen und in gar keiner Lage durfte, wie es insbesondere die Führer der Münchner Offizierverbände taten, die Ritterlichkeit, die ihnen Stand und Beruf auferlegte, der sogenannten Staatsautorität geopfert werden. So hat auch die hemmungslose Art, wie beispielsweise Oberstleutnant von Berchem seiner bayerischen Abneigung gegen Ludendorff die Zügel schießen ließ, allgemeine Empörung hervorgerufen.

Demgegenüber stachen auffallend und vorteilhaft ab die frischen ungekünstelten Ausführungen einiger junger Offiziere und die würdigen und ungewundenen Zeugenaussagen des Obersten Etzel, des Majors Haselmayr, des Majors Schwandner, des viel zu früh mittlerweile verstorbenen Oberstleutnants Schlichtegroll und des aufrechten Majors Siry.

Einen erfrischenden Eindruck machten die pflicht- und wahrheitsbewußten Darlegungen fast aller Kriminalbeamten.

Die Schule Pöhner ließ sich nicht verkennen.

Ein leichtes Schmunzeln konnten wir allerdings nicht unterdrücken, als einer dieser Zeugen, offenbar ein zweiter Sherlock Holmes, der am 8. 11. im Bürgerbräukeller Dienst getan hatte, aussagte:

„Als die Maschinengewehre in den Saal gebracht wurden, da merkten wir, daß etwas nicht in Ordnung sein müsse."

Die Reden der Verteidiger standen allesamt auf einer ungewöhnlichen Höhe.

Die zielklaren, überzeugenden, von hoher Warte des Rechts gesprochenen Worte des Rechtsanwalts Lütgebrune fanden ihr Gegenspiel in den temperamentvollen, die Herzen tief bewegenden und wachschüttelnden Ausführungen des Justizrats Kohl und des Rechtsanwalts Holl.

Justizrat Schramm, der zu meiner Rechtfertigung das Wort ergriff, wußte in meisterhafter Rede Gericht und Zuhörer in den Bann seiner Darlegungen zu zwingen. Ich will ihm auch an dieser Stelle nochmals von Herzen für seine hervorragende Hilfe danken. Denn nicht nur mit seinem hohen juristischen Können und seiner Rednergabe, sondern auch mit ganzer Person, mit Herz und Gemüt hat er den Kampf für mich geführt.

Von den Reden der Angeklagten machten die Worte Ludendorffs den tiefsten Eindruck.

Die Bedeutung seiner viel angegriffenen Rechtfertigungsrede wird wohl erst ein späteres Geschlecht in ihren weitgreifenden Zusammenhängen zu erfassen und zu würdigen verstehen.

Die glühenden Worte Adolf Hitlers packten die Herzen so mächtig, daß im Gerichtssaal, auch am Richtertisch, in aller Augen Tränen glänzten.

Ich selbst trat frei und stolz vor meinen Richter. Den Gedanken, mich für meine Tat am 8. 11. 23 verteidigen zu müssen, lehnte ich von vornherein ab.

Denn es wäre mir eher noch verständlich gewesen, daß ich vor einem Revolutionstribunal mich dafür hätte verantworten müssen, daß ich für König und Vaterland gekämpft hatte, als vor einem deutschen Gericht die Tat des 8. November 1923 zu rechtfertigen.

Mein Standpunkt war: Wenn wirklich die Weltanschauung der Charakterlosigkeit, Hinterlist und Untreue von einem deutschen Gericht als die richtige angesehen werden sollte, dann wollte ich lieber im Gefängnis leben.

Die Tat, für die ich mich zu verantworten hatte, zu beschönigen oder sie gar zu bereuen, daran dachte ich nicht: Ich war stolz auf sie und stand für sie rückhaltlos ein.

Wir wurden, wie die Führung des Prozesses schon vermuten ließ, verurteilt. Pöhner, Kriebel, Hitler und Weber mußten den Rest der verhängten Strafe in Landsberg verbüßen. Ich wurde mit den anderen Angeklagten mit Bewährungsfrist auf freien Fuß gesetzt.

Vor den Toren der Kriegsschule harrte eine große Menschenmenge, um die „Hochverräter" zu begrüßen. Berittene Schutzmannschaft, die nach Art der Kosaken in die Volksmassen sprengte und mit Peitschen und Knüppeln wahllos auf Männer, Weiber und Kinder einhieb, konnte die Begeisterung nicht niederhalten.

Am 1. April 1924 war ich wieder ein freier Mann. Noch am gleichen Tage wurde ich von meinen Freunden und Kampfgenossen herzlichst begrüßt.

Zwei Wege standen mir nun nach wiedererlangter Freiheit offen:

Der eine, der Weg der grenzenlosen Verachtung, der in der Einstellung mündet: Wir haben alles getan, dieses Deutschland, das uns immer und immer wieder mit Undank, Schimpf und Schande gelohnt hat, zu retten. Es will nicht gerettet werden und ist daher nicht zu retten. Mag es mit sich selbst

fertig werden! Ich will nun gar nichts mehr wissen und lebe wie die vielen Millionen sogenannter Deutscher nur mir selbst. Der andere Weg zeigt auf seinem Weiser die Worte auf: Deutschland, Deutschland über alles, und im Unglück nun erst recht!

Wir wissen, daß in der Geschichte noch nie Großes erreicht wurde ohne viele Rückschläge, Niederlagen und Enttäuschungen, wir sind überzeugt, daß nur der fanatische Nationalismus Deutschland retten kann und ihm der Endsieg gehört.

Die Märtyrer und Helden, die für unsere heilige Sache gefallen sind, haben uns das Vermächtnis hinterlassen, für Deutschlands Erhebung zu kämpfen und zu siegen.

Ich wußte, welchen der Wege ich zu gehen hatte.

Dem einfachen Mann sollte mein Herz und meine Arbeit gehören: ich wollte ihm ein getreuer Freund, Kamerad und Führer sein. Dem schlichten, gewöhnlichen Mann aus dem Volk, der im Felde meine ganze Bewunderung und Achtung gefunden hatte.

Der Krieg, in dem der Geringste der Söhne Deutschlands mit mir das gleiche Schicksal teilte, mit mir Schulter an Schulter im Kampf stand und dem Tod ins Auge blickte, hat die Schranken, die die bürgerliche Gesellschaftsordnung zwischen ihm und mir einst aufgerichtet hatte, für immer niedergerissen.

Bei dem Besuch eines Freundes auf einem Truppenübungsplatz der Reichswehr hatte ich Gelegenheit, das dortige Offizierheim zu sehen. Nur ein Bild schmückte den weiten Raum: es stellte den vorwärtsstürmenden unbekannten Kämpfer der Front dar.

In tiefer Bewegung stand ich vor diesem eindrucksvollen Sinnbild. Der Kommandant des Platzes, der alle alten Erinnerungsbilder aus dem Saale verbannt und nur dieses eine an ihre Stelle gesetzt hatte, hätte durch nichts sinnfälliger die Weihe des Fronterlebnisses zum Ausdruck bringen können.

Der schlichte graue Held, dessen Namen und Stand niemand kennt, hat die erlauchten Träger tönenden Namens und ragenden Standes verdrängt.

Nur ein echter Führer der Front, der das erhaben schaurige und jauchzende Erleben wehrender Wacht und schmetternden Sturmes in seinem Herzen trägt, konnte dieses Bild den Männern vor Augen stellen, die berufen sind, das Erbe eines Heldenheeres, das einem Meere von Eisen und Blut getrotzt hat, zu wahren und zu mehren.

Nur ein Führer, das wahre Vorbild eines Offiziers, der im Dreck und Schlamm, in Qualm und Glut eins wurde mit allen Söhnen deutscher Erde, die seiner Fahne folgten!

Zu streiten, ob die Leistungen des Offiziers oder die des Mannes im Felde höher einzuschätzen sind, ist sicher müßig; aber darüber kann kein Zweifel sein, daß der Mann im Ertragen von Anstrengungen und Entbehrungen mehr leisten mußte. Die Opfer, die gerade der Arbeiter- und Bauernstand brachte, sind angesichts der Tatsache, daß der Staat von ihnen nur forderte und nichts gab, vergleichsweise höher zu bewerten.

Niemals und nirgends freilich sind Standesgruppen erbärmlicher um die Frucht ihrer Taten betrogen worden, als gerade die arbeitenden Schichten des Volkes durch ein System, das unter der erlogenen Parole der „Gleichheit und Würde" sich Eingang verschafft hat.

In dieser Richtung nur eine Frage: Hätte es unter der Monarchie ein Beamter wagen dürfen, dem schlichtesten Mann in einer Form und Art entgegenzutreten, wie sie heute in den, von roten und schwarzen Futterkrippennutznießern durchsetzten. öffentlichen Ämtern, vornehmlich den, in diesem Staat wuchernden Steuer- und Wohnungsämtern, neudeutsche sogenannte Beamte anzuwenden sich erdreisten?

Oder würde eine, ihrer Verantwortung bewußte Volksregierung das rüde und überhebliche Verhalten gewisser freistaailicher, die Republik schützender Polizeiorgane ungestraft hingehen lassen?

Das „verruchte monarchische System" hätte solche Elemente zum Teufel gejagt; in der modernen Stickluft des demokratischen Reiches der Würde und Brüderlichkeit und des Par.eibuches konnte dieser Typ sich erst entfalten.

Vor den Wahlen machte der emporgekommene Bonze in Volks- und Arbeiterfreundschaft; im Pfuhle der Futterkrippe kennt er nur sich und verleugnet den Bruder.

Auch bei vaterländischen Bierfeiern ist es heutzutage Mode geworden, den Ausspruch von sich zu geben, daß man „um die Seele des Arbeiters ringen müsse".

Ich wollte dem Arbeiter, dem einfachen Mann, in Wirklichkeit Bruder und Freund sein. Die oft gepriesene Kameradschaft gedachte ich nicht in Worten kund zu tun, sondern durch die Tat zu beweisen.

Den Maßstab, daß Stand und Vorbildung, etwa die Reifeprüfung eines humanistischen Gymnasiums, oder gar der Geldbeutel für die gesellschaftliche Achtung und die Ehre eines Mannes erheblich sind, wies ich von mir.

Die Frage konnte nur lauten: Bist du mit Herz und Hand ein Deutscher und bereit, fürs Vaterland zu leben und zu sterben, dann bist du mein Kamerad und Genosse meiner Ehre. Bist du es nicht, dann verweigere ich dir Achtung und Ehre.

Einem Volk der Kämpfer wollte ich dienen, nicht einem Volk der Dichter und Träumer: einem Volk, das meinethalben, nach jetzigen Begriffen, mehr Fehler als sogenannte Vorzüge hat.

Mit diesem Willen trat ich in die Freiheit und ins politische Leben hinaus.

III. Kämpfer der völkischen Front

31. Abgeordneter des Deutschen Reichstages.

Eine Idee kann durch Gummiknüppel nicht erschlagen werden.

Nicht nur Kahr-Bayern, das ganze demokratische Deutschland versuchte um die Wende der Jahre 1923 und 1924 die völkische Bewegung zu zertrümmern.

Aus Kampf, Not und Unterdrückung erhob sie sich im Frühjahr 1924 stolzer und stärker denn je.

Der Hitlerprozeß, der für Wochen die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich lenkte, hatte ihr den Boden im Herzen der Deutschgesinnten bereitet; im ganzen Volke hatte die Bewegung Fuß gefaßt.

Die Wahl zum Bayerischen Landtag, die unter dem Eindruck des Prozesses am 6. 4. 24 stattfand, gab dieser Volksstimmung beredten Ausdruck.

Kurze Zeit darauf bekannten sich auch im ganzen deutschen Vaterland Hunderttausende zur völkischen Bewegung: am 4. 5. 1924 wurde ich als Abgeordneter der Nationalsozialistischen Freiheitspartei mit 31 anderen völkischen Freunden in den Reichstag gewählt.

Das hohe Erbe, das die Männer, die in der Kriegsschule vor den Schranken des Gerichts gestanden waren, der Bewegung in die Wiege gelegt hatten, galt es nun zu erhalten und zu fördern.

Aus der großen Zahl der Anhänger und Freunde eine politische Bewegung zu formen, war die große Aufgabe, die nun der Lösung harrte.

Den Abgeordneten fiel in diesem Rahmen die Bestimmung zu, Mittler zu sein zwischen der Führung und den Männern, die in den deutschen Gauen den Aufbau und die Organisation der Bewegung leiteten, und den Kampf an vorderster Stelle zu führen.

Die Frage, ob es richtig war, daß die Völkischen in das Parlament gingen, ist ja viel umstritten worden. Meines Erachtens darf sie nicht damit abgetan sein, daß man auf die Mißerfolge und Zersplitterungen weist, wie sie besonders deutlich im Bayerischen Landtag 1924 und im zweiten Reichstag 1924 in Erscheinung traten. Die Gründe hierfür liegen in den gleichen Kinderkrankheiten, wie sie die gesamte völkische Bewegung seit ihrem öffentlichen Hervortreten und ihrer unerwarteten Machtgewinnung durchzittern. Von dieser Erscheinungsform die Notwendigkeit des Verzichtes auf jede Vertretung in den öffentlichen, zur Zeit im staatlichen Leben Ausschlag gebenden und be-

stimmenden Körperschaften abzuleiten, halte ich für abwegig. Ich erachtete den Entschluß Hitlers, den er während unserer gemeinsamen Haft in der Kriegsschule faßte, der Entsendung völkischer Vertreter in die Parlamente zuzustimmen, für richtig. Ich will hier gleich einfügen: ich bin der Auffassung, daß es nunmehr, nachdem der Schritt getan ist, auch dann dabei bleiben muß, wenn der Entschluß von damals heute für unrichtig angesehen würde. Am allerwenigsten darf der Entschluß zu einem Zeitpunkt endgültig widerrufen werden, wo der Gegner ihn auf das Versagen der völkischen Vertreter in den Volksvertretungen zurückführen könnte. Ich meine, daß diese Entwicklungskrankheiten ebenso überwunden werden müssen und können wie die Irrungen und Wirrungen, die bis 1928 die völkische Bewegung noch schüttelten.

Gerade aber meine Tätigkeit im Reichstag selbst hat mir die Notwendigkeit, daß die völkische Bewegung in ihrer Gesamtheit besondere Vertreter in die gesetzgebenden Körperschaften entsendet, zur Gewißheit gemacht. Denn zu meinen, daß irgendeine Partei die Wahrung völkischer Interessen zu übernehmen bereit und in der Lage wäre, ist ein kindlicher Glauben. Manche haben daran gedacht, etwa der Deutschnationalen Volkspartei diese Vertretung zu überlassen. Ob dieser Auffassung nach der Annahme des Dawes-Gutachtens am 29. 8. 1924 und nach Verlängerung des Republikschutzgesetzes am 17. 5. 1927 vom völkischen Standpunkt aus Berechtigung noch zuerkannt werden kann, muß ich bezweifeln. Auf die Deutschnationale Partei als solche komme ich später zurück. In diesem Zusammenhange ist nur als wesentlich vorwegzunehmen, daß die deutschnationale Parteiauffassung über das Wesen der Volksgemeinschaft und über den Sozialismus doch eine grundsätzlich andere ist als die Lehre der völkischen Weltanschauung.

Wenn es also aussichtslos und falsch ist, zu meinen, der völkischen Idee könnte durch Entsendung von Vertretern bestehender politischer Parteien in die gesetzgebenden Körperschaften Geltung verschafft werden, bleibt nur die Wahl, entweder auf diese Vertreter in den Parlamenten grundsätzlich zu verzichten oder die Vertretung selbst in die Hand zu nehmen.

Hier höre ich den landläufigen Einwurf, die Völkischen bekämpfen doch den Parlamentarismus, es ist daher doch ein Widersinn, selbst ins Parlament zu gehen. Ich kann darauf nur mit dem Hinweis auf die Kommunisten antworten, die sicherlich nicht minder Feinde des heutigen Parlamentswesens sind wie die Völkischen.

Und ich kann mir hier auch einen Seitenhieb auf die sogenannten „Parteilosen" nicht verkneifen, die gerade auf diese Eigenschaft meist sehr stolz sind.

Bei genauer Betrachtung ergibt sich fast stets mangelnder Bekennermut als der Antrieb dieser „politisch klugen" Handlungsweise.

In meiner einfachen Denkweise meine ich, daß man sich bei Vorgängen des praktischen Lebens nicht in idealistischen Himmeln verlieren darf, sondern mit gegebenen Tatsachen rechnen muß. Eine Schwäche, die gerade den Völkischen eigen ist, ist es ja, daß diese immer mit traumverlorenen Blicken in einer lichten völkischen Zukunft wandeln und dabei ganz vergessen, daß wir uns auf dieser Welt, auf der wir nun einmal leben, mit ganz nüchternen Kampf-

„entschlossenen Minderheit" gegenüber der „trägen und dummen Masse" wird man um die Beantwortung dieser Frage sich nicht drücken können.

Man muß den Grund bei sich selbst suchen und nicht bei den anderen. Nicht das Volk ist dumm, das die großen Ideen der völkischen und nationalen Führer nicht versteht, und es geschieht ihm deshalb ganz recht, wenn es das Glück, von diesen Männern geführt zu sein, entbehren muß. Nein, eben manche „Führer" sind es, die dem Volke den Glauben und das Vertrauen an die hohen völkischen Ideale, für die es, wie sich gezeigt hat, empfänglich ist, genommen haben.

Im Deutschland von heute gibt es viel zu viel Führer und viel zu viel gescheite Leute. Alle wollen Führer sein, niemand sich führen lassen. Auch „Führer", die restlos versagt und abgewirtschaftet haben, wollen dies nicht begreifen und spielen immer noch mit. Die Frage, ob der Weg zur deutschen Freiheit nicht über die Köpfe mancher sogenannten Führer gehen muß, drängt sich geradezu auf.

Eine gewisse völkische Presse gefällt sich darin, die Leute, die ihr gesinnungsmäßig eigentlich nahestehen müßten, und nur glauben, einen anderen Weg, aber zu einem ähnlichen oder gar gleichen Ziel gehen zu müssen, immer wieder anzugreifen und herabzusetzen.

Auf der anderen Seite liest der brave Bürger in der großen Judenpresse, der er gar nicht ausweichen kann, weil er sie manchmal geschäftlich braucht und weil sie ihm stets und überall unter der Nase liegt, immer nur Hohn, Spott und Verachtung über die in sich gespaltene völkische Bewegung. Schließlich kommt noch dazu, daß der Mensch eben nicht allein von Idealen leben kann, sondern auf seine wirtschaftliche Sicherstellung bedacht sein muß und diese dort suchen muß, wo er eine feste geschlossene Macht sieht, nicht aber eine ohnmächtige Bewegung, die gar keine Zeit zur Vertretung seiner Interessen hat, weil sie sich in innerem Zwist erschöpft.

Solange völkische und nationalistische Führer in dieser Richtung marschieren, werden wir zur Ohnmacht verurteilt sein.

Unterschiede in der Einstellung im Weg und im Ziel werden sich sicher nicht dadurch aus der Welt schaffen lassen, daß man sich beschimpft und bekämpft. Im Kampf für Methoden und Probleme wird übersehen, daß man sich immer weiter vom Ziele entfernt. Dieses Ziel, die Gewinnung der Macht, kann nur durch Geschlossenheit erreicht werden.

Unsere Gegner kennen und sie achten die Gewalt unserer Idee. Trotzdem sie, jeder allein für sich, schlagkräftiger und stärker sind, als unsere gesamte Bewegung, haben sie sich über Weltanschauungen hinweg die Hände gereicht zu unserer Niederhaltung und Niederzwingung.

Der vereinigte internationale Feind hat uns im November 1918, als die Machtmittel nicht in seiner Hand lagen, eine fast vernichtende Niederlage beigebracht, von der wir uns in vielen Jahren nur mit Mühe langsam erholten. Der gleiche Feind hat sich heute der staatlichen Machtmittel versichert und will nun zum endgültig vernichtenden Schlage ausholen.

Ohne Machtmittel, fast wehrlos stehen wir ihm heute gegenüber.

Dürfen wir uns um Wege streiten?

Der Deutsche jagt stets Wolkengebilden nach.

Und übersieht dabei, daß in dieser Welt nur die Macht entscheidet.

Der Franzose ließ im Felde die Feigen und die Meuterer rücksichtslos erschießen; in Deutschland hat man Erwägungen darüber angestellt, warum diese Lumpen davonlaufen und hat sie dann bedauert und begnadigt.

Der Franzose erklärte im Kriege einfach: Der Kampf wird so lange fortgesetzt, bis Deutschland am Boden liegt.

Derweilen stritt man sich in Deutschland, wer unser eigentlicher Feind sei. Einmal war es der Erbfeind, der Franzose, dann der russische Imperialismus, dann hieß es wieder: Nieder mit England! Manche Leute wissen es heute noch nicht!

Noch jetzt wälzt man Akten und hält tönende Reden, wer an dem Kriege schuld ist. Natürlich nur in Deutschland! Der ganzen übrigen Welt ist das ganz Wurst: Der Sieger ist immer im Recht, der Besiegte hat stets Unrecht.

So war es zu allen Zeiten und so wird es voraussichtlich — trotz Schönheit und Würde — auch bleiben.

Ende 1927 war ich in einer fränkischen Stadt, wo ein nach Amerika ausgewanderter Mann, der im Kriege im amerikanischen Heere gegen uns gekämpft hat, wieder freundlich aufgenommen worden war. In jedem Negerstamme wäre der Bursche, wenn er sich wieder in die verratene Heimat gewagt hätte, in Stücke zerrissen worden. Von seinen deutschen Landsleuten wurde er fast bestaunt.

Die würdelose Bewunderung des Auslandes war in der deutschen Geschichte stets das sprechendste Zeugnis fortgeschrittener Nationalverderbtheit. Der Fremde wird in Deutschland selbst dann geehrt, wenn er in seiner Heimat nichts gilt.

Als der Kriegsschieberjude Levine von dem ersten Ozeanflieger Chamberlin als unnützer Ballast von Amerika nach Berlin geflogen wurde, feierte ihn das „offizielle" Deutschland als „Helden".

Die höchsten Würdenträger der Republik bezeugten ihm Ehre und Bewunderung.

Die Amerikaner aber schnitten den geschäftstüchtigen „Landsmann" und die Behörden machten ihm wegen einiger peinlicher Angelegenheiten den Prozeß.

Solange wir Volksverräter in unserer Mitte dulden, solange Leute, die kein Vaterland kennen, das Deutschland heißt, zu Vertretern des souveränen Volkes bestellt werden, solange wir den Fremden nachäffen und nachlaufen, gibt es so unendlich viel praktische Arbeit in Deutschland zu leisten, daß man die himmelstürmenden Ideale ruhig etwas zurückstellen kann.

Ich bin der letzte, der einer ideenlosen Einigkeit das Wort reden will.

Viele Nullen geben immer noch keine Eins, keine Einheit und Einigkeit.

Und auch aus völkischen Etappenbahnhofskommandanturen werden keine Sturmbataillone.

Aber die Kämpfer gehören in eine Front.

Die Schwätzer haben zu schweigen; die Männer allein zu bestimmen.

Politische Deserteure und hysterische Weiber beiderlei Geschlechts müssen ausgeschifft werden; sie hemmen und schaden, wenn es zu kämpfen gilt.

Der völkische Gedanke hat in deutschen Landen selbst in dem entlegensten Dorf Fuß gefaßt.

Nun aber soll der Hornruf ertönen und zum Sammeln blasen! Völkische Streiter, zum Appell!

Schließt die Reihen in der Bewegung, die am kühnsten das Banner entfaltet hat und euch im Kampfe voranstürmt!

Dann seid ihr wahrhaft die Macht, die unüberwindlich ist!

So wie die Lage heute (Sommer 1928) ist, stehen in der völkischen und nationalistischen Bewegung zwei Kraftzentren im Vordergrund: in der politischen Kampffront die N.S.D.A.P., in der Wehrbewegung „Der Stahlhelm".

Sollte es wirklich nicht möglich sein, daß sich zur Abwehr der gemeinsamen Feinde mit der Zeit eine gemeinsame Schlachtfront zusammenfindet?

Die N.S.D.A.P. ist nun einmal die zielklarste politische Vertretung der Verneiner dieses Staates von heute, die Sturmtruppe der völkischen Bewegung. Könnte dieser Tatsache nicht — ohne Preisgabe der Grundsätze — Rechnung getragen werden?

Aber Führereitelkeiten müssen wir hinwegkommen. Persönlicher Ehrgeiz der Führer, noch mehr aber der Frauen, in deren Hörigkeit sie sind, muß zurücktreten.

Die Front der Kämpfer draußen muß ihr Spiegelbild finden in einer geschlossenen Kampffront in den Volksvertretungen.

Daß dieses Ziel erreichbar ist, habe ich selbst erfahren. Die Abgeordneten der Nationalsozialistischen Freiheitspartei des ersten Reichstags 1924 haben in kameradschaftlicher Zusammenarbeit viel Gutes für die gesamte völkische Bewegung geschaffen.

Zum Beweis dafür, daß richtig ausgewählte Männer an dieser Stelle der Bewegung von größtem Vorteil sein können, nenne ich bloß den Abgeordneten Dr. Frick, den besten Parlamentarier, in des Wortes ursprünglichem Sinne, den die völkische Bewegung heute hat.

Herrn von Graefe gelang es mit Geschick, die schon zu meiner Zeit vielfach auftretenden Unstimmigkeiten zu bannen und die Fraktion in den Kämpfen, die sie im Wallothause gegen die geschlossene Front der Gegner zu bestehen hatte, einheitlich zu führen.

Neben diesen Männern traten Feder, Fritsch, von Ramin, Graf zu Reventlow und Wulle, lauter geachtete und bewährte völkische Vorkämpfer, besonders hervor.

Ich bin mir bewußt, daß ich mit solchen Gedankengängen das Entsetzen so mancher völkischen Freunde hervorrufen werde. Ich kann aber nicht helfen.

Was radikale Sinnesart, Betätigung und Zielrichtung betrifft, konnte ich stets wohl nur von wenigen überholt werden. Ich bekenne mich heute noch

als den gleichen Nationalisten und Nationalsozialisten, der ich vor 4 und mehr Jahren war.

Der Enderfolg der Bewegung scheint mir aber nur gewährleistet in einem Zusammenschluß der gesamten nationalistischen Kampffront. Und ich glaube, daß die Durchsetzung allenfalls noch auseinandergehender Anschauungen gerade auf diesem Wege eher möglich ist und den Erfolg rascher verbürgt, als der einzelne Vormarsch.

Schiller hat bekanntlich in seinem „Wilhelm Tell" dem Satze: „Der Starke ist am mächtigsten allein" den anderen gegenübergestellt: „Verbunden werden auch die Schwachen mächtig."

Ich meine, daß wir der Wirklichkeit besser Rechnung tragen, wenn wir zunächst einmal unsere Stärke nicht überschätzen.

Wir stehen fast wehrlos jeder Unterdrückung der völkischen Bewegung gegenüber.

Daß die derzeitigen Machthaber diese Wehrlosigkeit sich weidlich zunutze machen, sollte eigentlich ein Fingerzeig sein, Wege zu suchen, um aus dieser Vereinsamung und Hilflosigkeit herauszukommen.

Zu diesem Ziele sehe ich eben nur den einen Weg, den des Zusammenschlusses, der einheitlichen Zusammenfassung der revolutionären Kräfte.

Das mußte einmal gesagt werden, wenn es auch nicht so klingt wie schmetternde Fanfaren.

Zum Fanfarenblasen scheint mir nach gewonnenem Erfolg noch Zeit genügend zu sein.

Bei meiner Aufstellung als Reichstagsbewerber und den wenigen Reden, die ich vor der Wahl hielt, so in Ansbach, wo ich auf Veranlassung meines alten Schulfreundes Dr. Einsle sprach, wies ich darauf hin, daß ich als Vertreter der Frontkämpfer in den Reichstag gehen werde.

Im Reichstag selbst ergriff ich nur einmal, unter lieblichem Tumult der Kommunisten, das Wort am 28. 5. 1924, um für meinen Kameraden Oberstleutnant Kriebel die Freilassung aus der Haft in Landsberg zu fordern.

Von den Anträgen, die ich zur Wahrung der Rechte der Frontkämpfer der Fraktion vorlegte, die deren Billigung fanden und dem Reichstag vorgelegt wurden, will ich hier einen wiedergeben:

> Der Reichstag wolle beschließen: die Reichsregierung zu ersuchen, umgehend einen Gesetzentwurf vorzulegen, der den Frontkämpfern die Vorrechte im Staate einräumt, die sie sich mit ihrem Blute vor dem Feind erstritten haben. Diese Vorrechte sollen bestehen:
>
> a) in bevorzugter Berücksichtigung bei Besetzung von Ämtern usw. im Reich, in den Ländern und in den Gemeinden. Bei gleicher Würdigkeit und Eignung hat immer der Frontkämpfer gegenüber anderen Bewerbern das Vorrecht. Sinngemäß ist bei Entlassung von Beamten, Angestellten und Arbeitern zu verfahren.
>
> b) In grundsätzlicher Gewährung des doppelten Stimmrechtes bei den Wahlen zu den gesetzgebenden Körperschaften im Reiche und in den Ländern sowie zu den öffentlichen Selbstverwaltungskörpern.
>
> c) In staatlichem Schutz und staatlicher Förderung der Organisationen der Frontkämpfer.

d) In einem Gesetz, das die vor dem Feinde erworbenen Auszeichnungen unter besonderen Schutz stellt und ihre Verächtlichmachung oder Herabwürdigung mit schweren Strafen ahndet.
e) In einer Verordnung, die ermöglicht, nachweisbare Härten und Ungerechtigkeiten, die sich bei Beförderung oder Auszeichnung im Felde ergeben haben, nachträglich auszugleichen.
f) In einer umfassenden Neugestaltung und Verbesserung der Fürsorge für die Opfer des Krieges. Hierher gehört die Sorge:
1. für die durch die Folgen von Verletzung oder Erkrankung im Felde in ihrem Erwerb beschränkten Kriegsteilnehmer (sogenannte Kriegsbeschädigte),
2. für die durch ihre Frontdienstzeit materiell geschädigten Kriegsteilnehmer,
3. für die Hinterbliebenen der auf dem Felde der Ehre gefallenen oder gestorbenen Frontkämpfer (Kriegshinterbliebene, Kriegswitwen, Kriegswaisen).

Andere Anträge forderten die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses für die Kriegsgefangenen, das Eintreten für die in französische Strafanstalten verschleppten Ruhrkämpfer usw.

Niemand wird überrascht sein, wenn ich bemerke, daß nicht einer der Anträge im Voll des Reichstages zur Sprache kam. Man hört in den Kreisen deutscher Volksvertreter nicht gern von den Frontkämpfern. Und nun gar Vorrechte für diese Leute, das fehlte gerade noch!

In Deutschland ist das Schicksal während und nach dem Kriege doch immer nur von Heimkämpfern bestimmt worden und dabei hat es zu bleiben!

Die Frontkämpfer, die Dummen, dürfen draußen für den Gewinn des Schiebers und Börsenjuden bluten und sterben, in der Politik haben sie nichts zu sagen; denn davon verstehen sie nichts.

Es gibt ja allerdings noch Staaten, wie z. B. die Türkei, die freilich nicht im Genusse der wahren und vollendeten Demokratie stehen, die verdiente Frontoffiziere an hervorragende Posten als Botschafter u. dgl. setzen.

Aber diese rückschrittlichen Zustände weist eine Volksvertretung, die das hehre Erbe einer Etappen- und Heimkriegerrevolte zu wahren hat, entrüstet von sich.

Im Volke, insbesondere in den angeblich führenden Schichten, hört man vielfach die Ansicht verbreitet, die Parlamentarier seien alle bloß Schwätzer. Diese Ansicht ist grundfalsch und gefährlich.

Auch die Auffassung, daß die Voraussetzung zur Eignung als Abgeordneter etwa die gleiche ist, wie früher die zum Bestehen der Hartschierprüfung in Bayern, nämlich 24 Stunden auf einer Seite schlafen zu können, ohne sich umzudrehen, ist nicht richtig.

Die Parlamentarier haben heute die Macht; sie sind sich dieser Macht bewußt und nützen sie restlos aus.

In dem Bestreben nach Befestigung ihrer Macht sind sich alle Volksboten über alle Parteien hinweg einig. Ihr Machtstreben findet allein in der Richtung eine Grenze, die ihnen Bindungen wirtschaftlicher und finanzieller Art auferlegen. Brauche ich in diesem Zusammenhange an Bauer, Höfle e tutti quanti erinnern? Oder den Namen des Mäzens Barmat ins Gedächtnis rufen?

Ich sage: Die Parlamentarier sind nicht nur einfach Schwätzer; sie wissen nur zu genau, was sie wollen.

Das aber setzen sie nicht im Plenum des Reichstages durch.

Die Reden, die dort vor meist leerem Hause gehalten werden, gehören für das dumme Volk. Das kann es dann in der Zeitung lesen; den Volksboten interessieren diese Dinge nicht. Wenn ein Vertreter ihrer Partei das Wort ergreifen muß, halten sie sich kurz im Sitzungssaale auf und erledigen dort ihre Schreibarbeiten, würzen die Ausführungen von Zeit zu Zeit mit dem vorgeschriebenen „sehr richtig", ohne sich dabei in ihrer eigenen Privattätigkeit stören zu lassen. Vorher ist ja in den Ausschüssen alles verhandelt und festgesetzt worden, so daß keine Überraschungen eintreten können.

Etwas Abwechslung bringen dann die notwendigen Abstimmungen, doch auch die sind vorher schon vorgeschrieben.

Der richtige Parlamentarier ist von sich überzeugt, daß er ein höheres Wesen ist und daß er weit über die Masse des Volkes hinausragt. Dieser Masse des souveränen Volkes gesteht er, insoferne seine Wahl dadurch nicht gefährdet wird, nur ein Grundrecht zu: die Dummheit.

Dieses Grundrecht ist das einzige Recht in Deutschland, das durch den Artikel 48 der Reichsverfassung auch vorübergehend nicht außer Kraft gesetzt werden kann.

Im übrigen steht der neuzeitliche Volksvertreter auf dem Standpunkt: Grundsätze hat nur der dumme Mensch; ich bin ein moderner Mensch und wandle mich.

Das ist der Deutsche Reichstag, die oberste Vertretung des freien deutschen Volkes.

Nicht anders sind die Parlamente der einzelnen Länder.

Wer das „hohe Haus" zum ersten Male betritt, wird staunen über die Köpfe und Gestalten, die hier Deutschlands Gesetze machen, und kann sich dann über diese auch nicht mehr wundern.

Advokatenkniffe und Spitzfindigkeiten, politische Wechselgeschäfte, Augenblickseffekte und Worte, nichts als Worte, beherrschen den Raum.

Die besten Redner bestellen die Parteien zu ihren und des Volkes Führern.

Tatmenschen und Persönlichkeiten sind hier nicht am Platze.

Über die Parteien viel Worte zu verlieren, lohnt sich nicht.

Das, was in den Wahlaufrufen und Parteiprogrammen drinnen steht, streben sie sicher wohl ausnahmslos nicht an.

Das elende Volk, das zu zahlen hat, die misera contribuens plebs, hat dagegen gläubig diese Weisheiten hinzunehmen.

Wie vor 2000 Jahren billigen ihm die auserwählten Vertreter des Volkes nur das panem et circenses, Brot und Spiele, zu. Die Beschäftigung mit Dingen, die über den Horizont eines Fußballklubs hinausgehen, wollen sie nicht dulden.

Ein eingehendes Werturteil über die Parteien im einzelnen abzugeben, maße ich mir bei der Kürze der Frist, die ich dem Reichstag angehört habe,

nicht an. Ich kann nur die Eindrücke wiedergeben, die ich in dieser Zeit gewonnen habe.

Zunächst ist es eine der Besonderheiten der deutschen Republik, daß die Vaterlandsliebe in den Bereich der parteipolitischen Programme einbezogen wird und wohl auch werden muß. In anderen Ländern ist sie als Gemeingut aller Parteien eine Selbstverständlichkeit, ein Boden, der allen politischen Richtungen gemeinsam ist. Im einzelnen ist zu sagen:

Die Deutschnationale Volkspartei ist trotz der schweren Enttäuschungen, die sie wiederholt den Nationalgesinnten bereitet hat, die Partei, die vom nationalen Standpunkt aus die aufmerksamste Beachtung verdient. In ihren Reihen stehen manche aufrechte deutsche Männer, die ihr Vaterland nicht minder glühend lieben, wie wir Nationalisten und Nationalsozialisten.

Ihr Wollen ist zweifellos national. Daß die Partei in entscheidenden Fragen, z. B. bei Annahme des Dawesplanes, immer wieder versagt hat, habe ich mir daraus zu erklären versucht, daß die Partei, kurz gesagt, mit einem Januskopf zu vergleichen ist.

Ein großer und wohl vorläufig noch ausschlaggebender Teil ihrer Vertreter richtet den Blick vornehmlich nach rückwärts und wünscht die Herbeiführung von Einrichtungen und Zuständen, die *gewesen* sind. Dieser älteren Generation steht eine junge, nach vorwärts blickende, gegenüber, die sich noch nicht entscheidend durchzusetzen vermag.

Der Ausgleich dieser beiden Richtungen muß, wie es das parlamentarische Getriebe mit sich bringt, meist auf einer Plattform gesucht werden, die wohl beiden nicht entspricht.

Diese „breite nationale Basis", das Tasten nach dem „kleineren Übel" und der „mittleren Linie" steht natürlich einer wirklich fruchtbringenden Arbeit entgegen.

Die notwendigen Folgerungen in dem Kampfe gegen den Weimarstaat und für den deutschen Volksstaat kann die Partei so nicht ziehen.

Deshalb bleibt diese Aufgabe der „nationalistischen Opposition" vorbehalten.

Zweck dieser Opposition — „Seiner Majestät getreuester Opposition", wie der Engländer sagt — ist durchaus nicht die Verneinung aus Prinzip. Sie ist vielmehr für eine dem Nationalinteresse dienende Regierung und Volksvertretung unerläßliche Stütze und Hilfsstellung.

Noch ein Wort zu der monarchischen Einstellung dieser Partei, die die Verlängerung des Gesetzes zum Schutze der Republik gesetzlich festgelegt hat.

Der Zwiespalt tritt hier offensichtlich zutage.

Man kann nicht „im Herzen" Monarchist sein und mit der Faust die Fahne der Republik einrammen.

Die Frage der Staatsform ist eine Frage des Grundsatzes und nicht der Taktik.

Diejenigen, die auf Grund geschichtlicher Erkenntnisse zu der Auffassung sich bekennen, daß die republikanische Staatsform für das deutsche Volk nicht taugt, müssen eine Festigung dieses Systems grundsätzlich ablehnen.

Daß man über die künftige Form und den Zeitpunkt, zu dem die Monarchie wiedererstehen soll, verschiedener Auffassung sein kann, hat damit gar nichts zu tun.

Die kampflos verlassenen Throne können nur durch Kampf, nicht durch Parlamentsbeschluß oder Volksentscheid wieder erstritten werden.

Der Fürst, der an der Seite seiner Volksgenossen in den Kampf zieht und als Befreier die Krone seiner Väter in einem freien Vaterland sich wieder erkämpft, wird deutscher Herzog und König sein.

Nicht die schmeichelnden Hofschranzen, die ihre Herren im November 1918 im Stich gelassen haben, sondern nur die rauhen Kämpfer können die Weggenossen sein, die den Fürsten den steilen Pfad zum Herzen des Volkes und zu den Stufen des Thrones hinaufgeleiten.

Die stärkste republikanische, die sozialdemokratische Partei interessiert mich besonders deshalb, weil in ihr — heute noch — wertvollste Kräfte des Volkes, vor allem der Arbeiterschaft, zusammengefaßt sind.

Dies zu leugnen, wäre töricht; das hindert mich aber nicht, den Lehren des Marxismus und ihren Kündern als erbitterter Feind gegenüberzustehen.

Die Masse des arbeitenden Volkes, die heute noch der Sozialdemokratie Gefolgschaft leistet, der undeutschen Führung des Marxismus zu entreißen, ist wohl überhaupt die Lebensfrage des deutschen Volkes.

Ein Franzose hat einmal gesagt: „Ich liebe Deutschlands Sozialdemokratie, weil ich Deutschland die Pest wünsche."

Der Arbeiter lebt heute noch in dem Wahne, daß seine wirtschaftlichen Interessen in dieser Organisation die wirksamste Vertretung finden.

Natürlich kann es gar nicht Ziel der Sozialdemokratie sein, das Los des Arbeiters grundlegend zu bessern; denn die Unzufriedenheit der Masse ist ja die Voraussetzung ihres Bestandes. Damit der Arbeiter seine wirtschaftlichen Sorgen vergißt, versteht es die Sozialdemokratie meisterhaft, die Blickrichtung der Massen von Zeit zu Zeit in eine Richtung zu lenken, die dem Volk, das Brot will, eigentlich gleichgültig sein könnte.

Die Begriffe Republik, Reichsfarben usw. werden immer dann einer leidenschaftlichen Erörterung unterstellt, immer dann wird ein wilder Kampf um diese „Lebensrechte" des Volkes geführt, wenn es den Arbeitern und kleinen Leuten schlecht geht und sich ihnen die Erkenntnis aufdrängt, daß sie trotz ihres sozialdemokratischen Parteibuches nicht satt werden. Die marxistischen Führer wissen dabei genau so gut, wie die „bürgerlichen" Parteien, die diesen Ball gerne aufnehmen, daß diese Fragen heute nicht gelöst werden können.

Auch die Farben des Reiches wird weder der Reichstag noch der Reichskunstwart bestimmen, sondern das siegreiche Heer, das den Frieden von Versailles zertrümmert hat.

Ob die Vertreter der nationalen Richtung, die sich unter Winnigs Führung in der „alten sozialdemokratischen Partei" neuerdings zusammengeschlossen haben, den marxistischen Gedankengängen ganz entsagen und völkische, rein deutsche Wege wandeln werden, bleibt noch sehr abzuwarten. Ich

glaube es nicht. Der Erkenntnis von der „Überfremdung" unseres Vaterlandes müßte jedenfalls auch der Kampf gegen die Führer und Träger dieser Überfremdung folgen müssen. Daran ist aber nicht zu denken.

Zentrum und Bayer. Volkspartei leben, wie die Sozialdemokratie, ausschließlich von der Urteilslosigkeit der Masse. Glaubt der Arbeiter in der „Arbeiterpartei des werktätigen Volkes" seine wirtschaftlichen Interessen wohl behütet, so ist der Katholik der Überzeugung, daß sein Glauben und seine Weltanschauung nur in der katholischen Volkspartei verteidigt wird. Daß er mit seinem religiösen Bekenntnis die politischen Schachergeschäfte einer Partei befriedigt, darüber denkt er nicht nach und erfährt es auch nicht, da davon in der Presse, die er als guter Katholik zu lesen hat, nichts drin steht.

Die kommunistische Partei wendet sich vor allem an das junge, revolutionäre Proletariat. Nicht unbeachtlich ist, daß 1924 von den 15 jüngsten Mitgliedern des Reichstages nicht weniger als 9 der kommunistischen Partei zugehörten. (Von den übrigen 6 fielen 5 auf die Völkischen, 1 auf die Deutschnationalen!)

In der Verneinung des gegenwärtigen Staates fanden wir uns meist mit den Kommunisten.

Ich kann mich an Ausführungen des kommunistischen Redners zum Auswärtigen Etat erinnern, die ich beinahe ganz unterschreiben hätte können; nur lautete eben die Schlußfolgerung des Kommunisten statt: Darum auf zum völkischen Freiheitskampf! Darum auf zur Weltrevolution!

Daß in der Partei die Juden eine ausschlaggebende Rolle spielen, habe ich für den deutschen Arbeiter, der dem Wahn sich hingab, an der Seite dieser Kampfgenossen sich ein besseres Los zu erstreiten, stets bedauert. Immerhin bin ich der ketzerischen Auffassung, daß die revolutionäre Schule des Kommunismus der Gewinnung des deutschen Arbeiters für den völkischen Freiheitskampf besser vorarbeitet, als die aller Ideale bare Zersetzungsarbeit der sozialdemokratischen Bourgeoisie.

Der Deutschen Volkspartei stehe ich vollkommen wesensfremd gegenüber.

Für diese Art „nationaler Realpolitik", die in dem Namen Stresemann ihren sichtbaren Ausdruck findet, kann ich kein Verständnis aufbringen. Meine Einstellung geht vielleicht am besten aus einer Bemerkung hervor, die ich nach Zusammentritt des Reichstags einem Freunde gegenüber machte: „Daß im Deutschen Reichstag 62 Kommunisten sitzen, ist begreiflich und läßt sich ertragen; hoffnungslos aber ist, daß das deutsche Volk 44 Mitglieder der Deutschen Volkspartei als seine Vertreter gewählt hat."

Über die Demokraten mich zu äußern, will ich mir versagen. Die Partei stellte trotz ihrer Minderzahl im Verhältnis die meisten Minister, ein Beweis dafür, daß man heute alles eher vertragen kann als „Tatmenschen".

Ich weiß nur eines: an dem Tage, an dem einmal ein wirklicher Deutscher Reichstag gewählt wird, in dem aber auch nicht ein einziger Demokrat mehr sitzt, ist Deutschland gerettet. Der unerträgliche Liberalismus hat Deutschland an den Rand des Abgrundes geführt; seine restlose Ausrottung wird seine Wiedergeburt sichern.

Die Wirtschaftspartei führt allein durch ihren Bestand den Beweis von der ewigen Richtigkeit der Goethe'schen Sätze im Faust: „Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten. Drum eben haltet Euch an Worte!"

Sie gibt vor, nur den wirtschaftlichen Interessen zu dienen und diese Fragen zu lösen, eine Aufgabe, die den alten politischen Parteien nicht gelungen ist. Die Übersättigung mit Politik, die Unzufriedenheit mit den politischen Parteien und die Sehnsucht nach Linderung der wirtschaftlichen Notstände schafft einen günstigen Boden für die Aufnahme dieser Partei. Die biederen Bürger fliegen daher wie die Mücken auf die von ihr ausgelegten Leimruten.

Daß die Mehrzahl der Wähler an der Politik dieser Partei, der sie jetzt urteilslos in steigendem Maße blind nachlaufen, ihre Freude erleben werden, bezweifle ich.

Die Wirtschaftspartei kann sich an Ideenlosigkeit und Phrasenschwang mit der demokratischen Partei ruhig in eine Linie stellen, wie sie überhaupt eine Neuauflage dieser berüchtigten Verfassungspartei in keineswegs verbesserter Form darstellt.

Alles in allem: keine der politischen Parteien kann und will das halten, was sie verspricht.

Das Amt des Volksvertreters ist heute ein Beruf geworden, wie jeder andere.

Um den Pflichten seiner hohen Aufgabe besser gerecht werden zu können, nimmt der deutsche Abgeordnete eine wirtschaftliche Sicherstellung gerne in Kauf.

In den Aufsichtsräten sitzt der Sozialdemokrat friedlich neben dem Deutschnationalen.

Daß diese wirtschaftliche Verbundenheit den Volksvertreter dazu führen wird, sich mit aller Kraft für die Besserstellung der sozialen Lage der Arbeiter und Angestellten einzusetzen, was eine Minderung der Dividenden zur Folge haben würde, ist schwer vorzustellen.

Das Parlament wird Deutschland natürlich niemals retten.

Der Parlamentarismus ist zu jeder großen Tat unfähig. „Das Unzulängliche hier wird's Ereignis!"

Man soll und muß, wenn man Deutschlands Freiheit will, ein erklärter und erbitterter Feind dieser Einrichtung sein und sie bekämpfen.

32. Der Frontbann.

Beim Abschied aus der Kriegsschule übergaben mir Hitler und Kriebel Schriftstücke, die mir uneingeschränkte Vollmacht zum Neuaufbau der Wehrbewegung gaben. Obwohl sie für das Verständnis des folgenden wesentlich wären, will ich von ihrer Bekanntgabe aus besonderen Gründen absehen.

Die Aufgabe, vor die ich mich nun gestellt sah, war eine große: aus den von Kahr verbotenen und zerschlagenen Verbänden sollte ich wieder ein kampffähiges Instrument der Bewegung machen.

Die völkische Idee war durch Kahr nicht getroffen worden; im ganzen Volke hatte sie mächtig Fuß gefaßt.

Die Zusammenfassung in eine einheitliche politische Bewegung war in die Wege geleitet; mir oblag, dieser zu schaffenden politischen Macht eine starke Wehrbewegung als Rückgrat und Stütze zur Seite zu stellen. Die Entschlußfassung, in welcher Form ich meiner Aufgabe gerecht werden wollte, behielt ich mir vor, bis ich einen persönlichen Eindruck über die Dinge draußen gewonnen hatte. Ich war doch fünf Monate von der Welt abgeschlossen gewesen und konnte mir aus Berichten und Zeitungsnachrichten kein klares Bild machen.

Entscheidungen vom grünen Tisch aus waren mir von je verhaßt.

So waren die ersten Wochen meiner Freiheit mit Besprechungen und Besuchen ausgefüllt; es war die Zeit der Aufklärung und Erkundung.

Oberleutnant Gerhard von Prosch, der wegen der Vorgänge des 9. 11. 1923 aus der Landespolizei ausgeschieden war, trat mir als guter Helfer zur Seite. Ich hatte ihn in Stadelheim wegen seiner mannhaften und ehrlichen Gesinnung besonders schätzen gelernt. Heute ist er in der Türkei tätig, da das dankbare Vaterland für solche Männer keinen Platz hat, während sein damaliger Gehilfe, der tüchtige Melzl, der nach dem 9. 11. seinen Beruf als Reichswehrsoldat aufgeben mußte, sich gar nach Persien gewandt hat und nun dort für die deutsche Sache wirkt.

Meine Fühlungnahmen erstreckten sich nach verschiedenen Richtungen.

Ich ließ zunächst bei der bayerischen Staatsregierung erkunden, ob sie das Verbot der Kampforganisationen aufzuheben bereit sei. War diese Geneigtheit zu erzielen, ohne die Wesensart der Kampfverbände leugnen zu müssen, so wollte ich diese in der alten Form, nur in engerem Zusammenschluß, wieder erstehen lassen. Wenn nicht, dann mußte eben ein ganz neuer Weg beschritten werden. Meine Bestrebungen waren dadurch erschwert, daß Unterverbände des Kampfbundes, darunter besonders Oberlandführer, mit Regierung und Reichswehr schon in Unterhandlungen getreten waren. Nach dem Grundsatz „Teile und herrsche" verhandelte die Regierung natürlich lieber mit den einzelnen Verbänden, als mit der Spitzenvertretung. Dazu kam, daß sie sich selbst im „Notbann" eine Organisation schaffen wollte, in der sie alle Wehrverbände unter ihrer Botmäßigkeit aufzusaugen entschlossen war. Die Leitung des Notbannes übertrug sie vorerst dem General von Epp, in der Annahme, mit der Zugkraft seiner Persönlichkeit und seines Namens alle anderen Verbände mit der Zeit lahmzulegen. Der General übernahm zunächst dieses Amt, trat aber später, wohl nachdem er tieferen Einblick gewonnen hatte, von der Aufgabe wieder zurück. Der Gedanke der Regierung war absolut folgerichtig. Solange ich im aktiven Heeresdienst stand, war mein Bestreben dasselbe. Im jetzigen Zeitpunkt stand ihm jedoch entgegen, daß die Ziele der bayerischen Staatsregierung mit denen der Völkischen nicht in Übereinstimmung gebracht werden konnten. So durfte ich die Hand nicht dazu bieten, unsere besten kampfgewillten Kräfte einem uns wesensfremden Zwecke zur Verfügung zu stellen und verbot daher die Zugehörigkeit zum Notbann. Der Entschluß fiel mir nicht leicht, hatte er doch, wie die Verhältnisse in Bayern lagen,

für dieses Gebiet den Verzicht auf Vorteile zur Folge, die nur die Zusammenarbeit mit der Regierung bot. Des Spaßes halber sei eingefügt, daß bei den Verhandlungen allen Ernstes der Standpunkt vertreten wurde, „wer nicht im Notbann ist, darf an dem künftigen Befreiungskampf nicht teilnehmen!" Der Entschluß hatte aber auch weiter nur dann Erfolg, wenn dem Notbann die geschlossenen völkischen Formationen gegenübergestellt werden konnten. Dem stand aber die von Oberland bereits eingeleitete Extratour entgegen. Mein Freund Dr. Weber wollte von seiner Haftzelle in Landsberg aus keine Entscheidungen treffen; seine Stellvertreter Meyding und Alzheimer versprachen sich von einem selbständigen Vorgehen Oberlands für ihren Verband mehr Erfolg, als von einer geschlossenen Front, der vormals im Kampfbund vereinten Kräfte. Ein Bruch ließ sich vorerst noch vermeiden.

Die Altreichsflagge, die der rührige Leutnant Liebel nach den Novembertagen in Nürnberg ins Leben gerufen hatte (darunter auch in München eine Ortsgruppe, die die Tradition der Reichskriegsflagge übernehmen sollte), trat vorbehaltlos sofort unter meine Führung. In München, Augsburg, Nürnberg und später auch in Memmingen, konnte ich viele treue Kameraden begrüßen.

Bald nach meiner Freilassung versuchte Leutnant Dechant, der Stabsleiter der Reichsflagge Heiß, eine Einigung der getrennten Organisation wieder herbeizuführen. Nach all dem, was vorgegangen, vermochte aber General Ludendorff einer Belassung des Hauptmanns Heiß in seiner Führerstelle nicht zuzustimmen. Die Wiedervereinigung der zerschlagenen, einst so starken Organisation war so nicht möglich.

Hier sei ein kurzer Überblick über die anderen Verbände im Reich, soweit ich sie noch nicht berührt habe, eingeschaltet:

Von den drei großen Verbänden Stahlhelm, Jungdeutscher Orden und Wehrwolf steht der letztere, den Kloppe leitet, der völkischen Weltanschauung vielleicht am nächsten. Der Führer des Jungdo, Mahraun, ist bestrebt, seinem Verband neue politische Wege zu öffnen. Ob sie die richtigen sind, muß ich so lange bezweifeln, als nicht volle Klarheit über das Endziel zu gewinnen ist.

Der Stahlhelm ist unter der Führung von Seldte und Düsterberg, deren Verdienst unbestritten ist, zur stärksten Organisation der Frontkämpfer herangewachsen. Der Zahl und der Art seiner Anhänger nach bedeutet er gewiß eine stattliche Macht. Hingegen erblicke ich in dem Verzicht auf das einheitlich geforderte Bekenntnis zur gleichen Weltanschauung eine Einstellung, die revolutionärem völkischem Wollen nicht genügen kann.

Von den Bünden, die die Jugendbewegung formen und tragen, kenne ich nur die Schilljugend des nie erlahmenden Oberleutnants Roßbach. In ihnen liegt die Zukunft des jungen Deutschlands; soweit ich es zu übersehen vermag, wird hier eine Arbeit geleistet, deren Frucht man mit freudiger Erwartung entgegenschauen kann.

Bevor ich einem allenfallsigen Neuaufbau der SA., deren Organisation mir Hitler gleichfalls anvertraut hatte, nähertrat, hatte ich eingehende Aussprachen mit Hauptmann Göring, den ich in seiner Verbannung in

Innsbruck aufsuchte, und mit Oberleutnant Roßbach, der in Salzburg wirkte. Das Ergebnis der Besprechungen war, daß mich Göring noch persönlich zu seinem Stellvertreter in der Führung bestimmte und mir unbeschränkte Vollmacht gab. Roßbach trat mir als Stabschef für die zu schaffende SA. zur Seite.

Am 17. und 18. Mai fand in Salzburg eine große Führerbesprechung der SA. statt, die ich leitete. Die Teilnehmer zu der Besprechung waren aus allen Gauen Deutschlands und Österreichs gekommen; viele Mißhelligkeiten, Unstimmigkeiten und Unklarheiten waren zu beheben. Ich erließ dort vorläufige Richtlinien für den Neuaufbau der SA., deren Gliederung der später für den Frontbann getroffenen entsprach. Die Einsetzung der Führer in Deutschland und Österreich behielt ich mir vor. Die erfolgreich verlaufene Tagung wurde auf der Feste Hohen-Salzburg eindrucksvoll beendet.

Am 10. und 11. 5. war eine große erhebende Kundgebung, der Deutsche Tag in Halle.

An 200 000 Teilnehmer hatten sich dort versammelt. 3900 Fahnen flatterten auf dem Paradefeld, das Exzellenz Ludendorff abschritt. Die völkischen Verbände hatten in Merseburg Quartier genommen, wo ich in vier Sälen am Abend des 10. sprach. Graf von Helldorff trat damals das erstemal als völkischer Führer hervor. General Ludendorff zeichnete besonders die völkischen Verbände aus.

Sofort nach meinem Eintreffen im Reichstag in Berlin hatte ich Gelegenheit, mich durch Aussprachen mit Hauptmann von Heydebreck, dem erfolgreichen Freikorpsführer und Führer der nationalsozialistischen Kampfverbände von Berlin und mit Vertretern von Ostpreußen, Bremen usw. über die Verhältnisse in Norddeutschland zu unterrichten. Durch die nahe Berührung mit Exzellenz Ludendorff vermochte ich auch seine Auffassung kennen zu lernen.

Am Ende all dieser Besprechungen und Erkundungen stand mein Entschluß, den Frontbann zu gründen.

Er sollte herauswachsen aus dem straffen Zusammenfassen solcher Einheiten, die noch im Reiche bestanden, und neuer Verbände an den Orten, wo die Kampfverbände der Auflösung verfallen waren.

Die Versuche, einen Widerruf der aufgelösten Verbände zu erwirken, gab ich auf. Am liebsten wäre mir überhaupt die restlose Auflösung der ganzen Unterverbände gewesen.

Mit Rücksicht auf Tradition und Gewohnheit verzichtete ich auf die Maßnahme.

Verantwortlicher Führer wollte ich allein sein; weder General Ludendorff, noch Adolf Hitler, noch Oberstleutnant Kriebel sollten durch den Frontbann belastet werden. Der Name Frontbann fiel mir auf einer Fahrt nach Landsberg am 31. 5. ein. Dort unterrichtete ich Hitler, Kriebel und Weber von meinem Vorhaben, ohne auf Widerspruch zu stoßen. In Besprechungen in Augsburg und Nürnberg am 31. 5. und 1. 6. setzte ich meinen Plan sofort in die Tat um und bestimmte die vorläufigen Führer für die örtlichen Einheiten.

Auch mit dem politischen Führer in Nürnberg, Julius Streicher, dem rücksichtslosen und unermüdlichen nationalsozialistischen Vorkämpfer, fand ich volles Einvernehmen.

Mitte Juni war ich noch zweimal in Landsberg. Hitler hatte manche Einwände; ich fühlte, daß es ihm in seiner Abgeschlossenheit schwer würde, einen Entschluß zu fassen. Schließlich wies Kriebel darauf hin, daß ich als bevollmächtigter Führer die Sache eben nach eigenem Gutdünken ordnen müßte und auch Hitler überließ mir freie Hand in der Durchführung.

Ludendorff und von Graefe, die auch mit mir in Landsberg waren und mit Hitler in meiner Anwesenheit die politische Organisation nach großen Gesichtspunkten besprachen, vermochten ebenfalls keine entscheidende Stellungnahme Hitlers zu erreichen.

Wir gingen daher alle unbefriedigt von Landsberg fort. Jetzt galt es, ungesäumt zu handeln: sowohl die politische wie die militärische Organisation mußte in straffe Formen gebracht werden. Die Mannschaften waren da; konnten sie nicht sofort organisatorisch erfaßt werden, so war der psychologische Moment verpaßt und sie verliefen sich wieder. Hitler, so schien es mir, wollte auf der einen Seite seinen entscheidenden Einfluß nicht preisgeben, auf der anderen Seite hielt er es aber nicht für taktisch klug, die Verantwortung nach außen zu übernehmen, um die Wiederherstellung seiner politischen Bewegungsfreiheit nicht zu gefährden. Unter diesen Gesichtspunkten erfolgte auch dann seine volle Resignation: ohne Beauftragte oder Stellvertreter zu bestellen, überließ er die völkische Bewegung ihrer weiteren Entwicklung und beteiligte sich nicht mehr an Besprechungen und Schriftverkehr.

Ludendorff übernahm nun in entschlossener Hingabe die Führung. Mir überließ er vorläufig die Freiheit, die militärische Organisation nach meinen Plänen aufzubauen. Bei den politischen Vertretern fand ich wenig Gegenliebe und Interesse. Sowohl die Fraktion des Reichstages, wie die des Bayerischen Landtages sah in dem Wehrverband eine Art lästiger Konkurrenz, auf die sie lieber verzichtet hätten. Nur einige Abgeordnete des Reichstags brachten meinen Bestrebungen Verständnis und auch Unterstützung entgegen. Allen Widerständen und jedem Übelwollen zum Trotz war ich aber entschlossen, auf eigene Verantwortung hin die Aufgabe, die mir gestellt, durchzuführen.

Am Fränkischen Tag in Marktbreit am 6. 7. war außer General Ludendorff auch Hermann Esser und Julius Streicher zugegen. Im Bund Frankenland trat ein brauchbares Glied zur Organisation.

Am 10. 7. fand unter dem Vorsitz des Generals Ludendorff eine eingehende Aussprache aller Münchner Führer statt, bei der ich meine Ziele darlegte und die volle Billigung durch General Ludendorff fand.

Oberland unter Meyding und Alzheimer trennten sich an diesem Tage endgültig von uns und erklärten, ihre eigenen Wege gehen zu wollen.

Für Österreich erreichte ich eine Einigung durch die Parteileitung in Wien. Ich ernannte den prächtigen Hauptmann Brosche zum Reichsführer Ost. Brosche war österreichischer Offizier und ein altes Mitglied der R.K.F. München. Am Parteitag der österreichischen Nationalsozialisten in Salzburg am 2./3. 8. 1924 führte er mir die strammen Sturmabteilungen des „Vaterlän-

dischen Schutzbundes" vor. Anläßlich dieser Tagung nahm ich Gelegenheit, an dem Heldengrabe des Erzherzog-Rainer-Regiments in Anwesenheit der völkischen Sturmkolonnen einen Kranz niederzulegen. Ich gab dabei der hohen Verehrung des deutschen Offiziers für die Heldentaten der Verbündeten Ausdruck. Auch am Parteitag, der einmütig und erfolgreich verlief, ergriff ich das Wort.

In den kommenden Wochen erstattete ich dem bayerischen Innenminister Stützel eingehend über das, was ich wollte, Vortrag. Daß ein Staatsminister der Bayerischen Volkspartei unsere Bestrebungen nicht unterstütze, war mir natürlich klar; immerhin hoffte ich wenigstens eine wohlwollende Neutralität der bayerischen Staatsregierung zu erreichen.

Mittlerweile schritt die Organisation im Lande und im ganzen Reiche vorwärts. In Augsburg, Hof, Amberg und Nürnberg konnte ich persönlich die organisatorischen Grundlagen schaffen.

In München fand in jener Zeit, von Dr. Pittinger veranstaltet, die sogenannte Mahnmalfeier statt.

Zum Gedenken an das durch den Feind uns entrissene Land wurde ein „Mahnmal" errichtet; dabei wurde von dem Herrn der Heerscharen erfleht, daß er vermöge seiner Allmacht uns die geraubten Gebiete wieder zurückstellen möge. Seine Majestät der König ließ sich leider bestimmen, dieser Feier die Königliche Weihe zu geben. An seiner Seite nahm Herr Dr. Ritter von Kahr (Hauptmann d. L. a. D.) nach dem Festakt einen Vorbeimarsch ab. Die „Wallfahrer", die hier an der Residenz vorüberpilgerten, boten kein überwältigendes Bild. Die Kämpfer fehlten fast vollständig. Dagegen sah man recht vielen Uniformträgern von weitem an, daß sie den Weltkrieg in irgendeiner Etappenschreibstube erledigt hatten. Trotzdem erregte diese Siegesfeier über die Toten an der Feldherrnhalle, zu der die Feier durch die Anwesenheit Kahrs gestempelt wurde, entrüstete Verstimmung in allen völkischen Kreisen.

Zu gleicher Zeit fand auch die Verstimmung zwischen König Rupprecht und General Ludendorff, die schon im Kriege entstanden war und im November 1923 sich verstärkt hatte, den Weg in eine breitere Öffentlichkeit. Mir war nicht unbekannt, daß hier Kräfte am Werk waren, die eine einigende Vermittlung hintertrieben. Auf der einen Seite waren es die gleichen Männer, die bei der Veranstaltung der Mahnmalfeier ihre Hand im Spiele gehabt hatten.

Deshalb erbat ich eine Audienz im Leuchtenbergpalais, die mir am 1. 8. 1924 gewährt wurde.

Zu meiner Freude konnte ich feststellen, daß es nicht der Allerhöchsten Willensmeinung entsprach, die Offiziere in den persönlichen Zwist der beiden deutschen Heerführer hereinzuziehen, und daß der König in dem Treueverhältnis zu General Ludendorff keine Untreue gegen sich erblickte.

Als ich abends Gast im deutschvölkischen Offizierbund war, prallten die Meinungen hart aufeinander. Ein Teil der Offiziere maß die Schuld an der öffentlichen Austragung der Gegensätze dem König Rupprecht zu.

Ich ergriff daher das Wort, um falsche Auffassungen über die Willensmeinung des Königs richtigzustellen.

Der „Völkische Kurier" vom 8. 8. 1924 Nr. 157 berichtete darüber.

Ich hatte gehofft, einem Ausgleich die Wege geebnet zu haben. Doch dieser Versuch löste in der Umgebung des Königs schroffe Ablehnung aus.

Das Schicksal nahm später dann den Lauf, den ich leider nicht hemmen konnte.

Der Deutsche Tag in Weimar am 16./17. 8. 1924 war ein Markstein in der Entwicklung des Frontbanns.

Während im historischen Theatersaale unter Vorsitz Ludendorffs die Einigung der völkischen Bewegung verkündet wurde, konnte ich mit den mitteldeutschen Führern die Gruppe „Mitte" des Frontbannes gründen. Das Hauptverdienst gebührt hier dem jungen Grafen Helldorff und seinem Stabschef Leutnant Freiherrn von Eberstein. Sie schufen mit dem ganzen Einsatz ihrer Person und ihres Könnens Vorbildliches und waren mir in meiner Arbeit bis zum Schluß treueste Helfer und Freunde. Was insbesondere Graf Helldorff nicht nur für den Wehrverband, sondern für die ganze nationalsozialistische Bewegung an persönlichen Opfern gebracht hat, wird immer ein Ruhmesblatt für ihn sein. Der später gegen die beiden Frontbannführer, bloß weil sie Offiziere und Edelleute waren, von gewisser Seite eingeleitete Kampf entbehrte jeder Berechtigung.

Ausgezeichnete Führer stellten sich in die Reihen des Frontbannes.

Der 17. 8. nahm einen erhebenden Verlauf.

Am Vormittag hatten sich die Verbände am Flugplatz aufgestellt, wo General Ludendorff eine Ansprache hielt und die Fahnen weihte. Am Nachmittag rückten die Kolonnen vor das Theater zu einer großen Kundgebung, in der Dr. Dinter, der Führer der thüringischen N.S.D.A.P., die Menge auf General Ludendorff verpflichtete. Mit einem strammen Vorbeimarsch vor dem Heer- und Volksführer endete die prachtvoll verlaufene Feier.

Wenige Tage später hatte ich das Glück, den General auf einer Ostpreußenfahrt gemeinsam mit Hauptmann von Heydebreck begleiten zu dürfen.

Ich lernte das so eigenartige und stolze deutsche Volk kennen, das dort des Reiches Grenzen schirmt. Über Insterburg—Tilsit—Budwillen—Wilkowischen ging die Fahrt nach Königsberg. Allerorts wurde der General herzlich und freudig begrüßt, überall hatten auch die Wehrverbände ihrem obersten Führer Verehrung bezeugt. In Königsberg durfte ich im Anschluß an eine Rede General Ludendorffs zu einer freudig bewegten Menschenmenge sprechen. Dabei konnte ich die Gefühle der Achtung und Verbundenheit zum Ausdruck bringen, die ich gerade als Bayer für Ostpreußens Land und Leute empfand.

Dem Hauptmann Ammon, der schon Gutes geschaffen hatte, übergab ich die Führung des dortigen Gaues.

Am Tage der Schlacht von Tannenberg erließ ich folgenden öffentlichen Aufruf:

„Die auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung stehenden Verbände und Kameraden, die sich bedingungslos zu Hitler, Ludendorff und Graefe bekennen, haben sich im Frontbann zusammengeschlossen.

Mit dem Frontbann und der ihm angegliederten Frontjugend bildet der Frontkriegerbund, der die deutschen Frontkämpfer in seinen Reihen vereint, den Frontring.

Deutsche aller Stände, deutsche Soldaten, deutsche Jugend tretet ein in die Reihen des Frontrings!

Anmeldungen pp.

Ostpreußen, am Tage der Schlacht von Tannenberg.

Auf Befehl: Röhm, Hptm. a. D.

Frontbann und Frontring waren damit aus der Taufe gehoben; ich war der Zuversicht, daß nunmehr im Rahmen der völkischen Bewegung eine neue Front im Kampf für Deutschlands Erneuerung und Erstarkung erstehen werde.

Derweilen unterwarf sich in Berlin am 29. 8. ein geblendeter und getäuschter Reichstag dem Plan des „Generals" Dawes.

In gerechtem Zorn und voll Ekel und Scham verließ General Ludendorff, gefolgt von seinen völkischen Freunden, das hohe Haus am Königsplatz, das sich am gleichen Tage nach seiner Unterwerfung vertagte.

Ein schwarzer Tag war wieder über Deutschland gekommen. Ein schwarzer Tag insbesondere auch für die große nationale Partei, deren eine Hälfte die Hand zur Versklavung des Vaterlandes bot.

In der politischen nationalsozialistischen und völkischen Bewegung machte sich trotz mancher innerer Schwierigkeiten und Widerstände ein langsames Erstarken geltend.

Die Reichsführerschaft Ludendorff-Graefe-Straßer vermochte sich in großen Reichsteilen zwar nicht immer durchzusetzen.

Besonders in Bayern hörten die Widerstände nicht auf. Hier waren als gewählte Abgeordnete im Völkischen Block zu ungleiche Elemente in einer Fraktion zusammengeschlossen. Pöhner ging seine eigenen Wege; er war wohl der überragende Kopf in der Prannerstraße; die Gabe, die auseinanderstrebenden Elemente zusammenzufassen, war ihm jedoch nicht zu eigen.

So konnte es nicht ausbleiben, daß eine Opposition gegen den Völkischen Block immer stärker wurde und schließlich in der „Großdeutschen Volksgemeinschaft" unter Hermann Esser und Julius Streicher ihre sichtbare Vertretung fand. Sie erklärte sich offen gegen den Völkischen Block.

Hitler schwieg zu all dem: Er ließ auch die Widersacher, die sich der Reichsführerschaft entgegenstellten, gewähren.

In Weimar hatte die bisherige N.S.D.A.P. am 20. 8. eine gesonderte Tagung veranstaltet. Ihr Verlauf war nicht schön. General Ludendorff verließ sie mit Recht unter Zeichen des Mißfallens. Die Strömungen prallten oft hart aneinander, insbesondere als gerade ich die Sitzung leitete. Während Rosenberg, der Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters", und seine nächsten Freunde einem Zusammenschluß mit der Völkischen Freiheitspartei zur geeinten Nationalsozialistischen Bewegung widersprachen, redeten ihm Straßer, Streicher und Esser das Wort unter der Voraussetzung einer absoluten Führerhegemonie Hitlers.

Wenige Monate später erklärte sich die Großdeutsche Volksgemeinschaft, deren Führung Dinter mit inne hatte, auch gegen die Reichsführerschaft.

Ob dieses Vorgehen ohne Wissen und gegen den Willen Hitlers erfolgte, weiß ich nicht. Ich finde jedenfalls in den Persönlichkeiten Dinters, Streichers und Essers allein dafür keine genügende Grundlage.

In manchen völkischen und der völkischen Bewegung wohlwollend gegenüberstehenden Kreisen hat man sich nachgerade daran gewohnt, für alles, was einem an der nationalsozialistischen Bewegung nicht gefällt, einen dieser Männer verantwortlich zu machen.

Das ist nicht richtig. Hermann Esser ist nicht nur seiner Erziehung und Vorbildung nach eine begabte und aufstrebende Kraft, von der noch vieles für die Zukunft erwartet werden darf; er ist vor allem ein Feuerkopf und hinreißender Redner. Dem Führer Hitler hat er, ihm voll ergeben, in den schwersten Lagen die Treue bewahrt.

Mancher mag vielleicht dann und wann den Eindruck gewonnen haben, daß er im Drange der Rede seinem Temperament zu sehr die Zügel frei gab. Einen Vorwurf kann ich aber darin für ihn nicht erblicken: im politischen Konzert kann man nicht immer Flöten blasen.

Persönlich habe ich oft und gern mit ihm zusammengearbeitet und einen zuverlässigen Kameraden an ihm erkannt; dies hinderte mich nicht, ihm dann, wenn ich mit seinem Vorgehen nicht einverstanden war, offen entgegenzutreten.

Die Art und Weise des rücksichtslosen Kampfes, den Julius Streicher führt, wird vielleicht nicht ohne weiteres jedermanns Beifall finden.

Wirksamkeit und Erfolg kann und wird ihm aber weder Freund noch Feind, ganz bestimmt nicht der Jude, abstreiten.

Auch sonst traten viele wackere und aufrechte völkische Kämpfer der G.V.G. bei, darunter der bewährte Regimentskamerad Hitlers im Felde und unentwegte Kampfgenosse und damalige Geschäftsführer der Partei Max Amann.

Mit der Haltung der Großdeutschen Volksgemeinschaft konnte ich mich trotzdem nicht befreunden.

Mich bestärkten all diese Erscheinungen des politischen Bruderkampfes in meinem Vorhaben, den Frontbann ganz außerhalb des Richtungsstreites zu halten. Der Frontbann sollte über den damaligen völkischen Parteigliederungen stehen und damit ein Element der Gemeinschaft in der gesamtvölkischen Bewegung werden. Das war natürlich den Patentpolitikern erst recht ein Dorn im Auge! Die Versuche der Parteistrategen, auf den Frontbann Einfluß zu erhalten, blieben nicht aus und zeitigten auch mancherorts Erfolge.

So wurde mir der Aufbau des Frontbannes Baden, den ich in langwierigen Besprechungen in Heidelberg und Offenburg eingeleitet hatte, durch die Gegnerschaft dieser „Erneuerer" wieder zerschlagen.

Am 13. 9. begleitete ich den General nach Elberfeld und Münster, wo die politische und militärische Organisation dieser Gaue festgelegt werden sollte. Hauptmann Pfeffer von Salomon konnte dort stramme Sturmtruppen vorstellen; selbst aus dem besetzten Gebiet waren Abordnungen herbeigeeilt.

Ich hatte der „vorläufigen Anordnung" für den Aufbau des Frontbannes die „Dienstvorschrift des Frontbannes" folgen lassen, in der alle Anordnungen bis ins kleinste nach streng militärischen Richtlinien festgelegt waren.

Über die Gliederung war darin verfügt:

Die Truppeneinteilung für den Frontbann ist folgende:

An der Spitze des Frontbannes steht als Beauftragter der Führung der Kommandeur des Frontbannes.

Dem Oberkommando unterstehen die Gruppenkommandos, diesen die Landeskommandos und letzteren die Abschnittskommandos.

Dem Abschnittskommandeur untersteht: der Sturmtruppkommandeur und die Bezirkskommandeure, denen die örtlichen Kommandeure unterstellt sind.

Die örtlichen Kommandos sind je nach ihrer Stärke in Gruppen, Züge, Kompanien, Bataillone usw. gegliedert.

Als Gruppenkommandeure hatte ich bestimmt:

Gruppe Nord (Berlin): Hauptmann von Heydebreck,
Stabschef: Leutnant von Winterfeld;
Gruppe Mitte (Halle): Graf von Hellborff,
Stabschef: Leutnant Freiherr von Eberstein;
Gruppe Süd (München): Oberstleutnant von Kapff,
Stabschef: Rittmeister Freiherr von Thüngen;
Gruppe Ost (Salzburg): Hauptmann Brosche,
Stabschef (Wien): Reschny.

An die Stelle des verdienten Hauptmanns Brosche, der im Oktober 1924 aus wirtschaftlichen Gründen zurücktreten mußte, trat Ingenieur Planchel in Wien, der mit Umsicht das Kommando führte.

In Berlin ersetzte nach Auflösung des Reichstages Major Holtzmann den Hauptmann von Heydebreck, welcher sich dem Vollzug eines Haftbefehls, der noch aus der oberschlesischen Freikorpszeit gegen ihn schwebte, entziehen mußte.

Als Adjutant der Gruppe Nord war der frische Herbert Suhr, ein unbekümmerter Draufgänger und Nationalsozialist, mit Eifer und Erfolg tätig.

An die Stelle Holtzmanns trat als Führer des Berliner Frontbannes Hauptmann Röhrbein, ein Mann von besonderer Tatkraft und Hingabe, der in vorbildlicher Weise die Organisation führte. Er war der echte deutsche Offizier alter Schule, der Leid und Freud mit seinen Kameraden teilte, die an ihm hingen und ihn verehrten. Besonders verstand er es, was ich ihm hoch anrechnete, dem Frontbann aus den Kreisen der jungen Arbeiterschaft eine starke Gefolgschaft zu gewinnen. Wenn die N.S.D.A.P. im Frühjahr 1927 unter Führung des energischen Dr. Göbbels in die Arena des Kampfes um Berlin treten konnte, ist es wesentlich der Arbeit Röhrbeins zu verdanken, der als Frontbannführer die Grundlage für die spätere Entwicklung legte. In seinem Adjutanten Ernst hatte er einen getreuesten Helfer.

In München traten neben Hauptmann Seydel und Leutnant Oßwald besonders Hauptmann von Krausser, Leutnant Edmund Heines und Hauptmann Österreicher hervor. Krausser stellte seine ganze große Uneigennützigkeit in den Dienst der Sache; den gerade in München besonders schwierigen Verhältnissen zeigte er sich gut gewachsen. Österreicher hatte sich mit seiner Gefolgschaft vom Bund Oberland gelöst und hielt dem General Ludendorff und mir die Treue.

Leutnant Edmund Heines, dem ich erst damals näherkam, ist wohl einer

der markantesten Feuergeister in der jungen völkischen Bewegung. Dem Führer blind ergeben, seinen Leuten ein leuchtendes Vorbild, stellt er sich geradezu als der Typ jener Freikorpsoffiziere dar, die Deutschland so oft gerettet haben und allein einmal wieder hochreißen können.

Gefahren, Rücksichten kannte der ewig junge Offizier nicht; immer und immer wieder stand er, wenn es zu kämpfen galt, in der vordersten Linie.

Seine Treue werde ich ihm stets mit Treue entgelten.

Von bewährten Mitkämpfern im Münchner Frontbann hebe ich außer Major Faber, Hauptmann Weiß, Hauptmann Dreßler und Dr. Schramm noch den Hauptmann Starck hervor, der seine Treue zur Fahne der N.K.F. im November 1923 dadurch besiegelte, daß er aus der Landespolizei ausschied.

So war der Frontbann in kurzer Zeit zu einer beachtlichen Organisation herangewachsen, die an innerer Stärke und äußerer Kraft ständig zunahm. Mit der Mehrung seiner Geltung und Kraft wuchs auch die Zahl seiner Widersacher.

Mitte September 1924 war ich mir im klaren, daß der Generalangriff gegen den Frontbann unmittelbar bevorstand.

Am 16. 9. 1924 gab ich von Berlin noch eine Weisung aus, die u. a. besagte:

1. Die nationalsozialistische Wehrbewegung wird bei der augenblicklichen Zusammensetzung der Regierungen stets mit dem Widerstand und der Verfolgung der Behörden rechnen müssen. Es ist daher notwendig, unsere Arbeit so zu gestalten, daß sie den Behörden keine Angriffsflächen zum Eingreifen und zum Verbot bietet.
2. Die behördlich, insbesondere polizeilich zu beanstandenden Verfügungen werden daher in einer besonderen Anordnung außer Kraft gesetzt werden usw.

In der besonderen Verfügung, die am 15. 9. bereits hinausgegangen war, hatte ich die Verpflichtungsformel auf General Ludendorff und die Vereidigung auf die Fahne aufgehoben.

Schon am 17. 9. begann der vorausgesehene Großangriff gegen den Frontbann.

Den Reigen der Feindseligkeiten eröffnete die bayerische Staatsregierung, indem sie kurzerhand die Führer der Münchner Verbände in Haft setzte. Nahezu das gesamte Aktenmaterial wurde von der Polizei beschlagnahmt.

Durch Veröffentlichung von Auszügen aus den Papieren, insbesondere Privatbriefen, die ihr in die Hand fielen, glaubte die Regierung ihren Schritt rechtfertigen zu können.

Verhaftet wurden: Leutnant Karl Oßwald, Hauptmann von Krausser, Oberleutnant von Prosch, Oberleutnant Brückner, Dr. Schramm, Hauptmann Weiß, wenige Tage später Hauptmann Seydel und Major Faber.

Ich eilte sofort von Berlin nach München und unternahm alle möglichen Schritte zur Freilassung meiner Freunde.

Zusammenfassend gehen sie hervor aus einer Erklärung, die ich am 20. 9. 1924 der Öffentlichkeit übergab.

Sie richtete sich vor allem gegen den bayerischen Staatsminister Stützel des Innern und der Bayerischen Volkspartei, der die Zeit für gekommen sah, mit den seiner Partei dienstbaren staatlichen Machtmitteln die erstarkende völkische Wehrbewegung zu unterdrücken.

Die Erklärung lautete:

Eine Erklärung von Hauptmann Röhm.

Von Hauptmann Röhm, dem Führer des Frontbanns, geht uns folgende Erklärung zur Veröffentlichung zu:

Durch die umfangreichen Verhaftungen meiner Freunde, die in dem von mir organisierten Frontbann, an meiner Seite gestanden sind, ist mir ein Kampf aufgezwungen worden, den ich nicht mit der Feder führen werde, sondern der auf einem anderen Gebiete ausgetragen werden muß und wird.

1. Was zu den Auslassungen des Staatsministers des Innern für die immer Bedenklichen, die amtliche Verlautbarungen und Dementis nicht zu lesen verstehen, zu sagen ist, ist nur das, daß diese die Erklärung des Frontrings vom 18. September bestätigen. Der Kernpunkt ist nämlich, ob der Frontbann verboten war oder verboten ist.

Bei den Vorbesprechungen wurden wohl die „Bedenken" zur Sprache gebracht, die sich im wesentlichen auf die Person Ludendorffs bezogen, von einem Verbot war jedoch niemals die Rede. Auch neuerdings ist bei meinen Vorstellungen beim Staatsministerium ein solches ausdrücklich verneint worden.

2. Die Sache ist nunmehr mit einer in Bayern bisher nicht üblichen Promptheit und Schnelligkeit dem Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik in Leipzig übergeben worden. Der Staatsgerichtshof wird so Gelegenheit finden, im besonderen und im allgemeinen sich mit der Frage der bayerischen Wehrverbände und ihren Zusammenhängen zu befassen.

Ich habe diese Prüfung nicht zu scheuen; ich bin vom ersten Tage an mit voller Absich' offen aufgetreten, im Bewußtsein des guten Rechts.

Die bayerische Staatsanwaltschaft hätte sich Mühe und Kosten sparen können, wenn sie mich ersucht hätte, ihr alle Akten zu übergeben; denn die Anregung, dem Staatsministerium des Innern grundsätzlich alle Anordnungen des Frontbanns zuzuleiten, hatte Leutnant Oßwald schon bei Gründung des Frontbanns gegeben.

Meine Rücksprachen mit dem Herrn Staatsminister des Innern bewegten sich auch nicht auf der Linie, eine „Förderung" des Frontbanns zu erreichen — so anspruchsvoll war ich gar nicht —, ich bat nur, **mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß ich meinen Freunden nicht zumuten könnte, mit mir zu arbeiten, wenn sie sich der Gefahr aussetzten, verfolgt zu werden,** sich allein an mich zu halten und mir zu sagen, wenn irgend etwas nicht entspreche; ich wäre bereit, in jeder Richtung Anregungen und Beanstandungen des Staatsministeriums Folge zu geben.

Erst daraufhin habe ich meine Freunde um ihre Mitarbeit ersucht. Sie waren und mußten der unbedingten Überzeugung sein, daß sie in legaler und erlaubter Weise sich betätigten, und ich habe sie dauernd in dieser Auffassung bestärkt.

3. Aus diesem Grunde ist das Vorgehen der Münchener Behörden gegen meine Freunde geradezu beispiellos. Auf meine, nunmehr seit zwei Tagen bei allen einschlägigen Stellen erhobenen Vorstellungen wurde mir nicht eröffnet, wegen welchen Verbrechens nun eigentlich meine Kameraden ins Gefängnis geworfen wurden. Ich werde von einer Stelle zur anderen gewiesen, und nun ist in München überhaupt niemand mehr zuständig; ich muß mich jetzt nach Leipzig wenden. „Gegen mich vorzugehen, liegt zunächst kein Anlaß vor", hat „man" mir erwidert. Nun bin aber ich der einzig und allein Verantwortliche. Ich bin der Schöpfer und Gründer des Frontbanns und habe allein alle Anordnungen getroffen, bin auch — wie die beschlagnahmten Akten ergeben werden — allein haftbar. Nicht Hiller, dem ich weder mündlich noch schriftlich Bericht erstatten konnte, da die Gründung des Frontbanns in eine

Zeit fällt, wo er gebeten hatte, von Besuchen Abstand zu nehmen, in der ich ihn auch nie mehr besucht habe. Nicht General Ludendorff, dem ich zwar über Gründung und Fortgang der Organisation von Zeit zu Zeit Bericht erstattete, der jedoch mehr eine Art Schirmherrschaft übernommen hatte. General Ludendorff hat nur einmal eingegriffen in der Richtung, daß er über einige Punkte der Dienstvorschriften Bedenken äußerte, die seiner Ansicht nach den gesetzlichen und polizeilichen Bestimmungen nicht gerecht würden. Nach Rücksprache mit einem juristischen Sachverständigen habe ich diese Punkte in einer Verfügung vom 15. 9. 24, Nr. 219 pers. — also bevor die Verfolgung in München losbrach — von Berlin aus außer Kraft gesetzt.

4. Ich habe sofort nach meiner Ankunft aus Berlin am 18. September vormittags im Beisein des Abg. Strasser den Herrn Staatsminister des Innern gebeten, doch wenigstens meine Freunde nicht als Verbrecher zu behandeln und sie aus der Haft zu entlassen. Ich habe dafür persönlich alle Garantien geboten und mich als Bürgen zur Verfügung gestellt.

Der Herr Staatsminister hat mir daraufhin zugesagt, alle ihm möglichen Schritte zu unternehmen, um meinen Freunden zu helfen.

Bei meiner Vorstellung am 19. September hat er mir mitgeteilt, daß bereits zwei Personen aus der Haft entlassen seien. Trotzdem sind erneut nun weitere drei Freunde von mir ins Gefängnis geworfen worden.

5. Aus dem Vorhergesagten geht wohl ohne weiteres hervor, daß nicht rechtliche Notwendigkeiten den Anlaß zu dem barbarischen Vorgehen boten, sondern allein politische Gründe.

Dies wird auch dem Herrn Staatsminister des Innern ermöglichen, seine Zusagen vom 18. 9. dahin zu erfüllen, daß er sich — ohne Eingreifen in die gerichtliche Untersuchung — dafür einsetzt, daß diesen tapferen deutschen Männern, deren glühende Vaterlandsliebe auch er anerkennen wird, eine weitere schmachvolle Gefängniszeit erspart wird.

Das deutsche Rechtsbewußtsein verlangt, daß diese Männer sofort freigelassen werden; ich werde jedem Gericht und jeder Behörde Rede und Antwort stehen.

München, 20. 9. 1924.

Röhm, Hauptmann a. D.

Die Führung des Frontbannes nahm ich nun allein in die Hand, um ihn über die Stürme der Verfolgung hinwegzuführen. In einer Reihe von Verfügungen wurden die nötigen Anordnungen getroffen.

„Die augenblickliche Lage wird erweisen, welche Männer auch in einer schweren Zeit der Verfolgung unserer Sache die Treue halten. Ich ersuche alle Bedenklichen, Lauen und Angstmeier, die jetzt schlapp machen, rücksichtslos aus unserer Bewegung zu entfernen", ordnete ich am 23. 9. 1924 an.

Bundesgenossen hatte ich in meinem Kampf, auch bei den völkischen Parteien, fast keine.

Ein Vortrag, den ich im Beisein von Exzellenz Ludendorff am 1. 10. vor der Landtagsfraktion des Völkischen Blockes in München hielt, fand dort weder Zustimmung noch Unterstützung.

Die Abgeordneten Dr. Roth und Graf Treuberg nahmen vielmehr scharf Stellung gegen den Frontbann. Bei Dr. Roth, der nicht Frontsoldat war, scheint hier eben doch das Nichtverständnis für das letzte Wollen des Frontkämpfertums zum Durchbruch gekommen zu sein.

Die Parlamentarier überhaupt sahen in der Wehrbewegung lästige Wettbewerber, die ihnen nur unnütze Scherereien machten.

Die alte Erfahrung feierte wieder einmal volle Auferstehung: Jedesmal, wenn sich ein Machtfaktor außerhalb des Parlaments gebildet hat und Bedeutung gewinnt, wird er von den Bonzen der eigenen Partei befehdet und zerstört. Parlamentarier dulden keine anderen Götter neben sich.

So wurde die Einwohnerwehr mit Hilfe der Bayerischen Volkspartei, die Orgesch mit Hilfe der Deutschnationalen zerstört.

Ob das Reichsbanner andere Erfahrungen machen wird, muß sich erst zeigen.

Alles, was unter parlamentarischer Führung oder Einflußnahme steht, trägt den Zersetzungskeim in sich und wird von den Parlamentariern selbst zerstört.

Die völkischen Vertreter des souveränen bayerischen Volkes haben jedenfalls in der Frontbannsache gezeigt, daß sie sich in diesem Punkte getrost ihren Kollegen der anderen Parteien zugesellen können.

Was sie freilich nicht hinderte, bei dem Liede „Hakenkreuz am Stahlhelm" mit dröhnender Stimme mitzusingen.

Meines Erachtens könnte es nichts schaden, wenn die völkischen Parlamentarier immer wieder sich ins Gedächtnis zurückrufen würden, daß die Bewegung nicht in dem Zeichen des Zylinders, sondern in dem des Stahlhelms ihr Symbol gewählt hat.

Daß das Vorgehen der bayerischen Behörden gegen den Frontbann nur ein Teilangriff gegen die ganze völkische Bewegung war, wurde nicht erkannt; ebensowenig, daß es nur ein Vorwand war, um die Freilassung der Gefangenen in Landsberg zu verzögern.

Die Haftentlassung Hitlers, Kriebels und Dr. Webers war seinerzeit am 1. 4. von den Volksrichtern für den 1. 10. festgesetzt worden. Die deutsch und rechtlich gesinnten Schöffen des Volksgerichts hatten sich nur unter dieser Zusage nach hartem Widerstand von der Notwendigkeit eines Schuldspruchs überzeugen lassen. Nun sahen sie und die vielen Gutgläubigen, die auf Versprechen gebaut hatten, sich wieder betrogen. Zu diesem Zwecke wurde gerade noch vor dem 1. 10. das, jeder rechtlichen Grundlage entbehrende Vorgehen gegen den Frontbann vom Zaun gebrochen. Dieser Zusammenhang lag so klar zutage, daß es keiner besonderen Einsicht bedurfte, ihn zu erkennen.

Nur die völkischen Volksboten im Landtag wollten ihn nicht sehen, weil er ihnen nicht in den Kram paßte. Auch Adolf Hitler hat leider diese klare Sachlage — wohl infolge seiner Absperrung hinter Festungsmauern — nicht anerkennen wollen.

Dagegen muß ich als Gegner der regierenden Bayerischen Volkspartei zugeben, daß sie mit Rücksichtslosigkeit und Entschlossenheit, ja unter Beugung des Rechts, ihren Feind, die völkische Bewegung, empfindlich durch ihr Vorgehen getroffen hat.

Diese Maßnahme hat selbst mich erschüttert, nicht deshalb, weil sie erfolgte — ich war entschlossen, den Kampf aufzunehmen und bis zum Ende durchzuführen —, sondern weil ich erkennen mußte, daß die völkische Bewegung als ganze diesem Kampf sich nicht gewachsen zeigte.

Die Bewegung hätte sich wie ein Mann vor den bedrängten Frontbann stellen müssen.

Statt dessen griff sie ihn an und bezichtigte ihn, daß er an allem Unglück schuld sei.

Einen besseren Gefallen konnte sie den hohnlachenden Gegnern nicht erweisen; denn das wollten die anderen ja.

Die typische deutsche Eigenschaft der Unparteilichkeit und Objektivität gegenüber dem Feind scheint in der völkischen Bewegung im Extrakt ausgeprägt zu sein.

Hitler, Kriebel und Weber konnten oder wollten nicht erkennen, um was es ging. Sie fühlten die nahende Freiheit bedroht und suchten die Schuld nicht bei dem Feind, sondern bei den Freunden, die für sie stritten. Die völkischen Parteien im Reiche verhielten sich nicht anders wie der Völkische Block oder die Großdeutsche Volksgemeinschaft. Letztere nahm sogar in der Öffentlichkeit gegen den Frontbann Stellung.

Heute braucht nicht mehr verhehlt zu werden, daß es gerade ein Führer der Großdeutschen Volksgemeinschaft war, der im Juli 1924 eine mit voller Aussicht auf Erfolg eingeleitete Aktion zur Freilassung der Landsberger Festungsgefangenen durch eine wenig glückliche Rede in Nürnberg zum Scheitern gebracht hat. Der verstorbene Polizeipräsident Pöhner könnte darüber wohl recht belangreiche Aufschlüsse geben!

Nur General Ludendorff sah hinter alle Zusammenhänge.

Die aufrechten Männer des Frontbannes, die schuldlos ins Gefängnis geworfen worden waren, standen mir unentwegt zur Seite.

Von ihnen kam kein Wort der Klage oder des Vorwurfs. Sie wußten, weshalb sie verfolgt waren. Und sie allein brachten persönliche Opfer.

So lag die Last des Kampfes lediglich auf meinen Schultern. Der Frontbann stand geschlossen und unerschrocken hinter mir.

Das gab mir die Kraft zu dem Entschluß, den Kampf durchzuführen bis zum Letzten.

Die Erbitterung über das Mißverstehen und das Übelwollen von seiten der völkischen Parteien ließ in mir schon damals den Entschluß reifen, nach beendetem Kampf die Führung niederzulegen und aus dem aktiven politischen Leben mich bis auf weiteres zurückzuziehen.

Ich kann alles ertragen, nur die Dummheit nicht; mit Dummen kämpfe ich nicht gerne.

Die Dummheit aber in der Politik ist keine Krankheit, die heilbar ist; sie ist ein absolutes Verbrechen.

Zur Beruhigung, vor allem auch der Dummen, habe ich am 15. 10. 24 diese Erklärung erlassen:

„1. Ich habe Ende Mai oder Anfang Juni 1924 gelegentlich eines Besuches in Landsberg den Herren Hitler, Kriebel und Weber von meiner Absicht gesprochen, eine vollständig neue Organisation zu gründen.

2. Die Herren haben sich dabei im Gespräch dahin ausgesprochen und meiner Erinnerung nach im wesentlichen übereinstimmend etwa geäußert:

Daß die Verbände, die in den einzelnen Ländern überhaupt nicht verboten wurden, in der alten Form bestehen bleiben und so zusammengefaßt werden sollten,
daß versucht werden soll, die Verbände, die in den verschiedenen Ländern verboten waren, wieder freizubekommen.

3. Die Gründung des Frontbanns erfolgte dann erst im August ohne jeden inneren Zusammenhang mit jener Besprechung und ohne Verständigung der drei Herren. Insbesondere ist der Aufruf von mir verfaßt und erlassen, ohne daß ich hierüber mit den Herren Hitler, Kriebel, Weber gesprochen oder ihr Einverständnis erholt habe.

Dieser, auch für die Öffentlichkeit bestimmten Erklärung fügte ich noch an, daß ich von dem Tage, an dem Hitler gebeten hatte, von Besuchen Abstand zu nehmen, nicht mehr in Landsberg war, insbesondere deshalb nicht, weil ein Brief von mir an Hitler, in dem ich anfragte, ob ein Besuch von mir erwünscht sei, unbeantwortet blieb.

Als meine grundsätzliche Stellungnahme stelle ich nochmals fest, daß ich mich im Interesse der Wehrbewegung zu einem selbständigen Handeln, auch ohne Hitler, Kriebel, Weber für verpflichtet hielt, da diese ja in Landsberg nicht in der Lage waren, eine klare Beurteilung über die tatsächlichen Verhältnisse im Reich zu gewinnen.

gez. Röhm."

General Ludendorff schloß sich dieser Erklärung an.

Eine, von Rechtsanwalt Roder im Auftrage Hitlers ausgearbeitete Erklärung, die weiter ging, lehnte ich ab.

Dem Staatsanwalt Dr. Kellerer, bei dem ich am 17. 10. zur Vernehmung als Zeuge erschien, übergab ich die, in der Anlage 2 beigefügte Erklärung über den Frontbann.

Eine Denkschrift General Ludendorffs bewegte sich in der gleichen Richtung.

Das Verfahren wegen Geheimbündelei gegen Oßwald und sieben Genossen wurde vom Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik, Ende Oktober auch auf General Ludendorff und mich ausgedehnt, „da ich im Benehmen mit Ludendorff als geistigem Leiter, mich im Auf- und Ausbau des Frontbanns und als dessen Kommandeur betätigt hatte und hinsichtlich des Frontbannes Grund zur Annahme besteht, daß er die Bestrebung verfolgt, die verfassungsmäßig festgestellte republikanische Staatsform des Reiches und der Länder zu untergraben".

Fast vier Wochen nach der ersten Verhaftung begann erst das eigentliche Untersuchungsverfahren. Vorher konnten die Akten **angeblich** nie erreicht werden, da sie sich stets auf der Fahrt befanden.

Nur nach immer wiederholten Vorstellungen vermochte ich die Freilassung der Verhafteten zu erwirken. Die Schuld traf jedoch nicht den Landgerichtsrat Kellerer, dem die Untersuchungsführung erst nach den erwähnten vier Wochen übertragen wurde, und der dann, was anerkannt werden muß, alles ihm mögliche tat, um das Verfahren zu beschleunigen.

Es sei hier vorweg genommen, daß der Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik am 26. 9. 1925 das Verfahren gegen Oßwald und neun Genossen eingestellt hat.

Die Bayerische Volkspartei hatte aber ihr Ziel, die Haftentlassung Hitlers zu verzögern, erreicht.

Wiederum fällt in jene Zeit des Selbsterhaltungskampfes des Frontbannes gegen staatliche Willkür ein Angriff, der aus den Reihen der Partei geführt wurde.

Major von Waldow, der vorbildliche Führer von Hannover, hatte den Frontbann Niedersachsen am 28. 9. 1924 zu einer Truppenschau vor General Ludendorff bei Walsrode vereinigt. Neben der strammen Front der stämmigen Niedersachsen hatte auch die Reichskriegsflagge Bremen unter Führung des Nationalsozialisten Oberleutnant Lindenberg Aufstellung genommen. Die straffe, gut disziplinierte Schar — etwa 150 Mann — machte einen vorzüglichen Eindruck.

Der deutschvölkische Abgeordnete Major Henning, zu dessen Wahlkreis Bremen gehörte, stand dort politisch mit den Nationalsozialisten, darunter auch Lindenberg, in Fehde.

Trotz meiner Vorstellungen gelang es ihm, bei General Ludendorff durchzusetzen, daß die R.K.F. an dem Vorbeimarsch vor ihrem obersten Führer sich nicht beteiligen durfte. Die Maßnahme war für die, eigens aus Bremen herbeigeeilte Truppe, erschütternd; mich traf sie deshalb besonders, weil der Verband durch den Namen, den er mit meiner Zustimmung trug, zu mir im besonderen Verhältnis stand.

Ich konnte die Truppe und ihren bewährten Führer nicht im Stiche lassen und stellte mich vor sie.

Die Folge war eine ernste Verstimmung General Ludendorffs gegen mich.

Dem Wirken des Majors Henning bin ich stets ablehnend gegenüber gestanden; von dem Tage an, an dem er das Vertrauensverhältnis zwischen General Ludendorff und mir erschüttert und in meine Organisation Unfrieden gebracht hatte, stand ich ihm feindlich gegenüber. Wunden eines solchen Tages vernarben nicht. Ich kann eine Kränkung, die mir persönlich widerfährt, viel eher verschmerzen als eine solche, die meinen Untergebenen angetan wird. Hier fechte ich bis zur Preisgabe meiner Stellung.

Noch einmal am 19. 10. durfte ich am Deutschen Tag in Plauen den Frontbann Sachsen, unter Führung des bestbewährten Reinartz dem verehrten Feldherrn vorführen.

In den nächsten Tagen hielt ich General Ludendorff über alles, was mich bewegte, Vortrag.

Neben dem Vorgang in Walsrode waren besonders die Verhältnisse in Baden, wo die, von mir getroffenen Maßnahmen durch parteipolitische Manöver zunichte gemacht wurden, die parteivölkischen Verhältnisse in Bayern, und insbesondere die Einmischung einiger Führer der Freiheitspartei in die Angelegenheiten des Frontbannes Gegenstand meiner Vorstellungen.

Wiederholt bot ich dem General meinen Rücktritt an.

In schöner Kameradschaft suchte der Reichstagsabgeordnete Feder die Gegensätze auszugleichen.

Die gesamtvölkische Bewegung lag in schwerer Krisis, zersplittert, zerspalten, Gruppe gegen Gruppe, Wehrbewegung gegen Partei, Führer gegen Führer, ein Bild der Gärung und Zerrissenheit.

Den vereinten Gegnern war dieser Schwächezustand der Bewegung nicht unbekannt.

In dieser Zeit der heftigsten inneren Kämpfe stand im Reichstag die Annahme des Dawespaktes zur Beratung.

Nur die Völkischen und die Kommunisten waren entschlossene Gegner der Annahme.

Beide Parteigruppen waren augenblicklich durch innere Zwistigkeiten so geschwächt, daß ihre Schlagkraft, im Falle das Volk jetzt zur Wahl aufgerufen wurde, erheblich gelähmt war.

Diese Zeit galt es zu nutzen.

Der Deutsche Reichstag wurde aufgelöst; die Neuwahlen zum 7. 12. ausgeschrieben.

Aus einem „Mahnwort", das ich im November dem General in schwerer Sorge um die Zukunft der Bewegung, im Kampf für die Geltung der Wehrbewegung, im Rahmen der völkischen Gesamtfront überreichte, füge ich aus dem Abschnitt IV (die Wahlen und das Parlament) folgende Sätze ein:

„So ist das Bild der heutigen Lage der Bewegung ein Spiegelbild Deutschlands: von außen von Feinden umstellt und bekämpft, die mit kalter Berechnung und dem gesamten Aufgebot fast unerschöpflicher Hilfsmittel das klare Ziel der Vernichtung erstreben, im Innern uneins, zersplittert, ohne einheitlich anerkannte Führung, voll Verbitterung, Mißtrauen und Unzufriedenheit in den eigenen Reihen; im ganzen vom Staate und der Gesellschaft unterdrückt und verfemt, bar aller materiellen Hilfsmittel.

Diesen Zeitpunkt der Schwäche hat sich der Jude ausgewählt, das Volk zu den Wahlen aufzurufen, um einen neuen Reichstag zu schaffen, der ihm ein williges Werkzeug in der Versklavung des deutschen Volkes sein soll. Innerer Zwist und äußere Bedrückung wird die Bewegung so schwächen, das ist die Rechnung Judas, daß die Kampfgruppe im Reichstag, das Gewissen des deutschen Volkes, nur stark vermindert wiederkehrt. Ganz abgesehen davon war es eine Lebensfrage für die, im Besitz der Macht befindlichen Erfüllungspolitiker, den Reichstag aufzulösen und die Neuwahlen durchzuführen, zu einem Zeitpunkt, wo die Auswirkung der Dawesgesetze noch nicht jedermann fühlbar in Erscheinung getreten war, wo ein gepeinigtes Volk noch an goldenen Versprechungen sich krampfhaft festhält und den unbequemen Warnern sein Ohr verschließt."

Dem Abschnitt V (Gliederung der Bewegung) entnehme ich folgende Ausführungen:

„Soll diese Vereinigung in der völkischen Bewegung eine dauernde sein, so müssen klare Verhältnisse geschaffen werden, die gegenseitige Reibungen ausschließen. Ich stelle mir die Gliederung der Bewegung folgendermaßen vor:

1. Politische Bewegung. 2. Wehrbewegung. 3. Fraktionen.

Die politische und die Wehrbewegung sind gänzlich unabhängig voneinander.

In die Fraktionen entsendet sowohl die politische Bewegung, wie die Wehrbewegung ihre Vertreter.

Als derzeitiger Führer der Wehrbewegung erhebe ich die Forderung, daß den Wehrverbänden ein entsprechender Anteil an den Fraktionssitzen eingeräumt wird und daß sie dort in ihrer Sonderarbeit nicht gehemmt werden. Solange ich an dieser Stelle stehe — ich habe mich nicht hingedrängt — muß ich verlangen, daß ich gehört werde und meine Vorschläge Prüfung und Berücksichtigung finden. Ebenso werde ich mich gegen jede Beiseiteschiebung der Wehrbewegung nachdrücklich zur Wehr setzen und für alle meine unterstellten Führer eintreten. Ich stehe, und damit komme ich zum Schlusse, auf dem Standpunkt:

Die nationalsozialistische Bewegung ist eine Kampfbewegung. Deutschlands Freiheit — nach innen und außen — wird nicht erschwätzt und erhandelt, sie muß erkämpft werden.

Für eine Kampfbewegung ist deshalb das Bestehen einer starken Wehrbewegung eine Voraussetzung, ihre Förderung und Stärkung eine der Hauptaufgaben der Bewegung überhaupt. Kämpfer gilt es daher zu gewinnen und zu halten. Die Männer, von denen wir dereinst verlangen, daß sie Gut und Blut einsetzen, müssen schon jetzt die Gewißheit haben, daß ihren berufenen Vertretern ein maßgeblicher Einfluß innerhalb der Gesamtbewegung eingeräumt ist. Die Entrechtung und der Betrug an den Frontkriegern des Weltkriegs — deren Bewegung wir ja zu unserer eigenen gemacht haben — stehen zu sichtbar vor Augen, als daß heute nicht jeder einzelne Kämpfer nur dann freudig und gerne in die Front tritt, wenn er überzeugt sein kann, daß den Leistungen, die man von ihm fordert, Sicherungen gegenüberstehen, die die Wahrung und Vertretung seiner Interessen unter allen Umständen gewährleisten.

Werden diese Voraussetzungen erfüllt, dann werden die Worte kein Sinnbild sein, sondern Gestalt annehmen:

Durch Kampf zum Sieg."

Mein Mahnwort fand kein Gehör.

Auch die persönlich unternommenen Schritte, um den Führern der Wehrbewegung Sitz und Stimme in der Volksvertretung zu sichern, blieben erfolglos. „Parlamentarische Selbstherrlichkeit hat auf der ganzen Linie gesiegt, die Interessen der Wehrbewegung sind völlig preisgegeben worden", schrieb ich an Seine Exzellenz. Die, von mir geforderte Aufstellung von Oberstleutnant Kriebel, Graf von Helldorff, Aletter, Roßbach und Göring wurde abgelehnt, von Heydebreck auf einer Stelle der Reichsliste eingesetzt, die eine Wiederwahl ausschloß.

Damit war den bewährten nationalsozialistischen Führern Göring und Roßbach eine Rückkehr aus dem Exil in ihr Vaterland verwehrt; Heydebreck mußte unmittelbar nach der letzten Sitzung des aufgelösten Reichstages beschleunigt Berlin verlassen, um sich vorübergehend in Sicherheit zu bringen. Wenige Wochen später setzten ihn die Häscher der Republik in Moabit ins Gefängnis.

Auch ich selbst stand vor der Verhaftung wegen der Frontbannangelegenheit und mußte auf einige Zeit das Kommando in die Hände des Grafen von Helldorff legen.

Für die Vorbereitungen zur Wahl selbst hatte ich, einer Weisung Ludendorffs folgend, den Frontbannangehörigen strengste Zurückhaltung anbefohlen.

Die Wahl selbst war, wie ich voraussagte, für die völkische Bewegung ein Mißerfolg.

Auch ich fiel bei der Wiederwahl durch. Ich war so weit rückwärts auf die Reichsliste gesetzt, daß es gerade bei mir abschnitt.

Inzwischen hatte ich durch Besprechungen mit den Führern der Gruppen in Berlin, Halle, München und Wien eine einheitliche Marschrichtung für den Frontbann festgelegt. Sie lautete im wesentlichen: General Ludendorff der Schirmherr, Adolf Hitler der Führer der politischen Bewegung.

Diese Zielsetzung entsprach der damaligen Einstellung und der Willensrichtung des überwiegenden Teiles der Wehrbewegung.

General Ludendorff billigte sie nicht.

Adolf Hitler, dem ich bald nach seiner Entlassung aus Landsberg Bericht erstattete, wollte keinen klaren und raschen Entscheid treffen.

Ich bat daher am 14. Januar 1925 Adolf Hitler, mich von der Führung des Frontbanns zu entbinden; wenige Tage später erstattete ich dem General über meine Absicht Vortrag. Eine Entscheidung wurde hinausgeschoben; vorläufig sollte ich die Führung beibehalten.

Die Lage wurde unerträglich für mich.

Auf der einen Seite mußte ich dem Frontbann als der Führer einen klaren unzweideutigen Weg weisen, auf der anderen Seite nahm Hitler keine Fühlung mit General Ludendorff und enthielt sich einer Stellungnahme. General Ludendorff legte am 12. 2. 1925 die Reichsführerschaft über die völkische Bewegung nieder; mit ihm traten auch Graefe und Strasser von der Reichsführung zurück.

Am 13. 2. 1925 erließ ich folgenden Befehl:

An die Gruppen!

„1. General Ludendorff hat heute die Reichsführerschaft niedergelegt und gleichzeitig in einem Handschreiben an mich mitgeteilt, daß in seinem Verhältnis zu den Wehrverbänden eine Änderung nicht eintritt.

2. Die Stellung seiner Exzellenz zum Frontbann bleibt daher die gleiche wie bisher. Wir dürfen weiter in General Ludendorff unseren Schirmherrn verehren.

3. General Ludendorff hat weiter den Wunsch geäußert, daß der Frontbann sich von Auseinandersetzungen, Spaltungen usw. in der Bewegung reinhalte und volle Einigkeit bewahre.

4. Es wird dem Frontbann Ehre und Pflicht sein, diesem Wunsche seines verehrten Schirmherrn nachzukommen. Getreu seiner bisherigen Haltung wird der Frontbann sich auch künftighin von parteipolitischer Betätigung freihalten und damit seiner Aufgabe, der starke Kern der nationalsozialistischen Gesamtbewegung zu sein, am besten dienen.

5. Die Regelung aller organisatorischen Fragen wird auf der Führerbesprechung des Frontbannes, die im März in der Gegend von Naumburg stattfindet, erfolgen."

Eine Klärung mußte nunmehr kommen.

Vom 28. 2. bis 2. 3. 1925 fand im Schlosse des Grafen von Helldorff in Wohlmirstedt die Führerbesprechung des Frontbanns statt.

General Ludendorff hatte für die Einladung gedankt; der Versuch, Adolf Hitler in einem Kraftwagen von Bayreuth heranzuholen, mißglückte, da Hitler nicht aufzufinden war.

Graf von Helldorff, an seiner Seite die Gräfin, hatten alles getan, um die Tagung auf das beste vorzubereiten.

Neben 42 Frontbannführern nahm das gastliche Haus in diesen Tagen noch 250 Frontbannleute in Quartier und Verpflegung. Hoch im Winde flatterte am Giebel des Schlosses die Hakenkreuzfahne neben den alten preußischen Farben. Ein Fackelzug der 250 Frontbannmannschaften und ein Zapfenstreich, geführt von Leutnant Freiherrn von Eberstein, leitete die Tagung am Abend des 28. Februar ein.

Am 1. und 2. März hielt ich die Besprechungen ab, an denen aus allen Gauen des Reiches die Führer teilnahmen, die 30 000 Kameraden vertraten.

Das politische Ergebnis war eine Entschließung, in der Adolf Hitler als dem Führer und Träger der nationalsozialistischen Bewegung und General Ludendorff als dem Schirmherrn Gefolgschaft gelobt wurde.

Diese Zielrichtung entsprach nicht dem Wunsch General Ludendorffs; auch Hitler genügte sie nicht. Dieser war inzwischen zur Neugründung der N.S.D.A.P. geschritten. General Ludendorff entband daraufhin die Angehörigen des Frontbanns von jeder Verpflichtung auf seine Person.

Hitler bat mich, die Führung der nationalsozialistischen S.A. zu übernehmen. Ich konnte diesem Wunsche jedoch nicht folgen.

Freudig stimmte mich ein Ereignis, das die Beziehungen Hitlers zu General Ludendorff wieder fester gestalten mußte.

Nach dem Ableben Eberts hatte das deutsche Volk sich einen neuen Präsidenten des Reiches zu wählen.

Hitler eilte nach Berlin, wo ich mich damals gerade aufhielt. Eine kurze Besprechung, zu der Führer der nationalsozialistischen Bewegung gebeten waren, ergab die einmütige Auffassung, daß auf diesen Posten der beste Mann, den Deutschland besaß, gehöre. Hitler übernahm es, sich an die Spitze der deutschen Opposition zu setzen und den General Ludendorff dem Volke als Reichspräsidenten vorzuschlagen.

General Ludendorff stellte sich auf die Bitte Hitlers zur Wahl zur Verfügung. Er war sich von vornherein darüber klar, daß seine Aufstellung nicht den Erfolg bringen würde; um so mehr bewunderte ich die Selbstlosigkeit und Größe seines Entschlusses.

Mit Begeisterung unterzog ich mich der, von Hitler mir gestellten Aufgabe, die Wahlaufrufe für Ludendorff mit ihm gemeinsam zu verfassen.

Die Deutschvölkische Freiheitspartei, die sich nach der Neugründung der N.S.D.A.P. wieder gebildet hatte, stimmte der Aufstellung Ludendorffs nicht zu. Sie ging von der, an sich nicht bestrittenen Erwägung aus, den General vor der sicheren Ablehnung seiner Wahl zu bewahren.

Wir dagegen standen auf dem Standpunkt, den General Ludendorff teilte, daß der Tag der Wahl, ein Tag der Prüfung des deutschen Volkes sein sollte.

„Wir wollen am 29. März wissen," führte ich in einem der Wahlaufrufe aus, „damit dereinst die Geschichte darüber urteilen kann, wie viele Menschen in Deutschland es heute nach 6 Jahren glorreicher Novemberrepublik gibt, die den dauernden Volksbetrug, die Erfüllungshypnose, den parlamentarischen und demokratischen Schwindel, kurz, die Politik der Halbheit, Dummheit und Feigheit satthaben."

In einem anderen Aufruf hieß es:

„Deutscher!

Du mußt am 29. März 1925 sagen, ob dir die Ebertrepublik gefallen hat oder nicht.

Du mußt dich entscheiden, ob es so bleiben soll, wie in den 6 Jahren Ebertscher Regentschaft, seit dem glorreichen November 1918, oder nicht.

Ob du einverstanden bist, daß der Jude befiehlt und der Deutsche gehorcht, **oder nicht.**

Ob du dich damit abfindest, daß deine Spargroschen endgültig verloren sind, oder ob du noch Wert darauf legst, daß dir eines Tages das Ergebnis deines Fleißes und deiner Arbeit und jahrelanger Sparsamkeit wieder redlich zurückerstattet wird.

Du mußt wählen zwischen

‚Barmatrepublik oder Volksstaat
Sklavenkolonie oder Rechtsstaat
Juda oder Deutschland'."

Den Soldaten aber riefen wir zu:

„Soldaten der alten Armee! **Frontbannangehörige!**
Kameraden der Verbände!

Ihr habt 4½ Jahre an der Front gekämpft. „Der Dank des Vaterlandes ist euch gewiß!", hat man euch versichert.

Kameraden, ihr habt ihn kennengelernt!

Ihr habt in Berlin, Hamburg, München und an der **Ruhr**, in Mitteldeutschland usw. gegen Spartakus, Raub und Plünderung gestritten. **„Fürs Vaterland"**, so meintet ihr.

Allein das Vaterland ging zugrunde, und nur die wankenden Throne der Ebert, Scheidemann und Genossen habt ihr mit eurem Blut befestigt.

Den Dank des Vaterlandes aber haben diese euch dann ausgedrückt, indem man euch entweder auf die Straße setzte, oder bei **besonders bewährten Verdiensten hinter Gitter sperrte.**

Ihr habt in Oberschlesien gegen **Polen** gestanden, um deutsches Land zu erhalten — so glaubtet ihr!

Eine weise Regierung aber meinte es anders und gab trotz eures Blutes das Land verloren.

Das **Ruhrgebiet** habt ihr mit eurem Leben zu beschützen versucht. — Und die, die euch erst riefen, opferten in der schändlichsten Kapitulation aller Zeiten die Frucht eures Kampfes.

Offiziere und Soldaten der alten Armee, der Freikorps und der vaterländischen Verbände!

Sooft man euch brauchte, rief man euch, sowie man euer entbehren konnte, erhieltet ihr den Fußtritt!

Heute braucht man euch noch einmal!

Gebt ihnen neuerdings eure Stimme, auf daß ihr morgen den letzten Tritt erhalten könnt.

Wählt einen Zivilstrategen, tretet abermals ein für die mutigen „Kämpfer" der Heimat — und ihr werdet euren Dank erhalten, wie bisher noch immer.

6½ Jahre lang hat man euch schamlos behandelt!

Wollt ihr ewig nur als Mohren eure Schuldigkeit tun?

Jeder von euch, dem dieses Luderregiment verhaßt ist, gibt seine Stimme am 20. März dem Manne, in dessen Namen sich der schärfste Protest gegen die Undankbarkeit dem einstigen Kämpfer gegenüber für immer ausprägt:

Dem Generalquartiermeister Ludendorff!"

Einen weiteren Aufruf habe ich am Ende der Schlußworte noch angefügt.

Das Ergebnis der Wahl war ein Maßstab für den mangelnden Willen des Volkes, sein Geschick in die Hände einer starken Persönlichkeit zu legen.

Das Weiterschwimmen im demokratischen Sumpf ist dem Großteil des Volkes bequemer; der Spießer fürchtet, vielleicht in seiner geliebten Ruhe gestört zu werden.

Der Orgie der Mittelmäßigkeiten, die seit 1918 in Deutschland sich austobt, hätte ein Regiment Ludendorff freilich ein ruhmloses Ende bereitet.

Wie hatten wir doch den „deutschen Staatsbürgern" vor der Wahl zugerufen?

„Hu! Die Ruhe und Ordnung ist in Gefahr, wenn ihr den Ludendorff wählt!

Jawohl, die Ruhe und Ordnung der Novemberrepublik ist dahin!

Die **Ruhe**, mit der das **galizische** und andere **Lumpen-** und **Schieberpack** seit 6 Jahren Deutschland ausplündert, mit der die **Kriegs-, Revolutions-, Inflations- und Stabilitätsgewinnler** mit Unterstützung **roter** und **schwarzer** Parteiminister und Regierungsgrößen das deutsche Volk bestehlen und verkaufen! Diese Ruhe ist vorbei!

Die **„Ordnung"**, daß die anständigen Menschen **schikaniert, verfolgt** und ins **Gefängnis** gesperrt werden, die **Lumpen** aber **frei** herumlaufen und **bezahlte Landesverräter** ungestraft unser Vaterland verschachern können, diese **„Ordnung"** hört auf!"

Aber an diese „Ruhe und Ordnung" hatte sich ein Großteil des müden Volkes nur allzusehr gewohnt.

Was half selbst die Parole: Freiheit oder Unterdrückung? Die Unterdrükkung erfolgte wenig fühlbar, sacht, langsam und allmählich.

Die Freiheit aber mußte durch Kampf erstritten werden!

Die „Besonnenen" gaben ihrer Meinung Ausdruck, daß Ludendorff, dessen Feldherrnruhm schon umstritten sei, von Politik schon überhaupt gar nichts verstehe. Ich weiß nicht, wenn ich diese mit Primanerstolz vorgetragene, bis zum Überdruß sich wiederholende Behauptung immer wieder höre, über was ich mich mehr wundern soll, über die Dummheit oder die Frechheit dieses Werturteils.

Die Leute haben sich meist gar nicht die Mühe genommen, nachzuprüfen, was der General neben seinen, vom Feinde bewundernd anerkannten soldatischen Großtaten als Staatsmann und Organisator im besetzten Osten und in der Obersten Heeresleitung geschaffen hat.

Den Kampf, den dieser wahre und uneigennützige Erneuerer heute für sein Volk gegen eine Welt von Feinden führt, wird nicht dieses Zeitalter der Nullen, sondern erst ein späteres Geschlecht in seiner Größe begreifen und nutzen.

Das Bild des Feldherrn und Staatsmannes des Weltkrieges wird die Geschichte künden als das jenes Mannes, den die Feinde Deutschlands am bittersten gehaßt und gefürchtet, die jämmerlichen Geiferer und Kläffer eines kleingewordenen Geschlechts vergebens beschmutzen wollten.

Ich muß, wenn die „Vernunftpolitiker" ihr Sprüchlein von dem „politisch unklugen" General hersagen, immer an die, von dem unvergeßlichen Dichter Ludwig Thoma geschaffene Figur des bayerischen Abgeordneten Filser denken.

Wenn der Herr Rat Rudelmeier und der ungediente Landsturmmann Huber über den Politiker und Feldherrn Ludendorff ihr Urteil abgeben, so ist das genau dasselbe, als wenn der unübertrefflich gezeichnete Volksbote Filser die Politik Bismarcks einer kritischen Betrachtung unterzieht.

Für den typischen Bourgeois ist **eines** noch bezeichnend und hat sich bei dem zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl wieder augenfällig bewiesen: Ludendorff war als Kandidat „untragbar"; Hindenburgs Aufstellung wurde mit Begeisterung begrüßt.

Jeder überzählige Gefreite an der Front und jeder Hilfsschreiber in einer heimatlichen Schreibstube wußte und weiß, daß in der Obersten Heeresleitung Hindenburg mehr die repräsentative Figur war, daß aber die Führung der Heere und die gewaltige Organisationsarbeit vor allem auf den Schultern Ludendorffs lag. Es ist gut, daß man diese Feststellung von einem berufenen Munde, nämlich dem des österreichischen Generalstabschefs, des Feldmarschalls Conrad von Hötzendorff, neuerdings bestätigt erhielt, deshalb, weil für den Deutschen ja das Urteil eines Nichtreichsdeutschen immer das maßgeblichere ist.

Den Mann der rücksichtslosen Entschlossenheit und der eisernen Schaffenskraft wollten auch die „Nationalen" nicht; sie wußten, daß ein Regiment Ludendorff auch von den Nationalen keine Worte, sondern Taten fordern würde.

Und so zogen sie den greisen Feldmarschall dem jugendfrischen General vor. Sie werden auch heute in ihren Erwartungen nicht enttäuscht sein.

Der 29. 3. 1925 zeigte, daß die Zeit für die Erhebung aus Schmach und Not noch lange nicht gekommen war und in ferner, noch nicht erkennbarer Sicht stand.

Am 22. 3. begleitete ich Hitler nach Weimar, wo er Dr. Dinter mit der Gauleitung beauftragte. Ich schätzte und schätze Dr. Dinter.

Seine Berufung stieß aber auf vielfachen Widerspruch. Insbesondere der Frontbann brachte ernstliche Bedenken nachdrücklich zur Sprache. Hitlers Forderung auf bedingungslose Anerkennung seiner Befehle war insofern nicht berechtigt, als er den Frontbann noch nicht als die nationalsozialistische Wehrbewegung anerkannt und damit seiner Führung unterstellt hatte. Zu einer Maßregelung der Führer, insbesondere des verdienten Hauptmanns Thoene, die Hitler entgegengetreten waren, konnte ich daher die Hand nicht bieten.

Das Verhältnis zwischen Hitler und mir litt dadurch empfindlich.

Um die Wende des März und Anfang April sprach ich an einigen Orten, in Leipzig, Nürnberg und zuletzt bei der Roßbachabteilung in München.

Am 11. April fiel der Polizeipräsident Pöhner einem Kraftwagenunglück zum Opfer, dessen Hergang heute noch nicht restlos geklärt ist.

Die völkische Bewegung in ihrer Gesamtheit verlor damit einen ihrer fähigsten Vorkämpfer, der nicht zu ersetzen ist.

Ganz besonders trifft der Verlust das Königliche Haus und die monarchische Bewegung, deren bedeutendster Kopf Pöhner war.

Die Geschichte wird dereinst dieser außerordentlichen Persönlichkeit ein besonderes Verdienst an der Erneuerung Deutschlands, wenn diese einmal Wirklichkeit geworden ist, zuerkennen. Die Lücke, die sein Tod in die Reihen der Vaterlandsfreunde gerissen hat, kann nicht geschlossen werden.

Es muß als eine Schmach und Schande bezeichnet werden, die auch der Nachwelt überliefert werden soll, wenn der Stadtrat München sich weigerte, seine Erlaubnis dazu zu geben, daß der Grabstein Pöhners im Waldfriedhof die Inschrift trage: „Dem Vorbild treuester Pflichterfüllung das dankbare Vaterland." Als Antwort auf diesen Schildbürgerstreich ließ seine Gattin den Toten im November 1927 nach Schloß Hohenek in Franken, das Besitztum des deutschen Verlegers Lehmann, überführen.

Am 26. April wählte das deutsche Volk den Generalfeldmarschall von Hindenburg zum Präsidenten des Reiches.

Der Vorfall in Weimar veranlaßte mich, eine grundsätzliche Klärung meines Verhältnisses zu Hitler herbeizuführen.

Ich wollte in voller Offenheit meinem Freunde Hitler alles, was mir nicht gefiel, sagen. Ich weiß, daß viele Menschen Mahner und Warner nicht ertragen können; ich nahm immer den entgegengesetzten Standpunkt ein. Solange ich an verantwortlichen Stellen stand, habe ich mir stets einen getreuen Freund an die Seite gestellt, dem ich vor allem die Aufgabe zuwies, alle Einwendungen, die allenfalls gegen, von mir getroffene Maßnahmen zu erheben waren, mir ungeschminkt entgegenzuhalten. Ich halte den „Geist, der verneint", für einen unentbehrlichen Genossen auf allen Wegen menschlichen Strebens und Schaffens.

Mit Hitler verband mich aufrichtige Freundschaft; gerade, weil ich sah, daß sich Schmeichler an ihn drängten, die ihn bedingungslos anbeteten und kein Wort des Widerspruchs wagten, hielt ich mich für verpflichtet, als getreuer Kamerad zum Freunde offen zu reden.

Am 16. 4. 1925 übergab ich ihm in seiner Wohnung in München eine ausführliche Denkschrift, die ich mit ihm besprach.

Bezüglich der militärischen Organisation führte ich aus:

„Die Entscheidung über Aufbau der S.A. und Übernahme des Frontbannes muß nun getroffen werden.

Der Frontbann hat sich trotz ungeheuerer Schwierigkeiten, trotz der Verhaftung der Münchner Führer, eingeführt und durchgesetzt. In fast allen Gauen Deutschlands und Deutschösterreichs bestehen heute mehr oder weniger starke und feste Verbände des Frontbannes, zur Zeit im ganzen rund 30 000 Mann.

Während der Krise in der politischen Bewegung waren es in einzelnen Teilen des Reiches ausschließlich und allein die Frontbannverbände, die die Träger der nationalsozialistischen Idee waren und über alle Personenstreitigkeiten hinweg das Rückgrat der Bewegung bildeten.

Soll nicht das Vertrauen der Unterführer zerschlagen werden, muß jetzt eine Entscheidung fallen, muß ich jetzt wieder in die Lage versetzt werden, klare und bestimmte Befehle zu geben. Ein Weiterlavieren mache ich nicht mehr mit. Schließlich ist die ganze Frage eine reine Vertrauensfrage. Es

handelt sich darum, ob du das Vertrauen hast, daß ich den Verband in deinem Sinne führe oder nicht. Besteht dieses Vertrauen nicht, dann ist mein sofortiger Rücktritt selbstverständlich.

Ich glaube, daß ich ganz andere Opfer gebracht habe als viele derjenigen, die jetzt den Mund gar nicht mehr zubringen.

Ich bitte nun, daß die Entscheidung klar, eindeutig und sofort erfolgt."

Aus dem Entwurfe der Richtlinien für die Neugliederung des Frontbanns und der S.A. der N.S.D.A.P. greife ich folgende Punkte heraus:

4. Die Verantwortung für den Frontbann trage ich allein; Anordnungen ergehen nur von mir und den von mir bestätigten Unterführern.
7. Das einigende Band, das alle Verbände des Frontbanns zusammenschließt, ist:
   a) der Wille, im Sinne der Überlieferung der alten Armee sich wehrhaft zu erhalten;
   b) die politische Idee, die Adolf Hitler im nationalen Sozialismus dem deutschen Volk gegeben hat.
   Im einzelnen pflegen die Verbände die Tradition und das Erbe ihrer Führer.
9. Der Frontbann bildet als Wehrorganisation ein selbständiges Glied innerhalb der Bewegung. Wie er einerseits ganz klar und eindeutig sich zur politischen Idee Adolf Hitlers bekennt, lehnt er es andererseits ebenso schroff ab, sich in Personen- oder Tagesstreitigkeiten hineinziehen zu lassen. Parteipolitik wird im Frontbann, auch in der S.A., nicht geduldet.
10. c) Ich verbiete auf das strengste jede Einmischung der S.A. in Parteiangelegenheiten; ebenso strenge verbiete ich, daß die S.A.-Führer von parteipolitischen Führern Weisungen entgegennehmen.
   Über den Einsatz der S.A., des Frontbanns usw. auf Ersuchen der politischen Partei ergehen noch besondere Anordnungen.
15. Sämtliche Verbände im Frontbann müssen den vereinsgesetzlichen Forderungen entsprechend aufgestellt sein; insbesondere ist der Besitz von Waffen strenge untersagt.
20. Der Frontbann wird sich den Anforderungen von staatlichen Behörden und des Reichsheeres, die den Schutz des Vaterlandes zum Ziele haben, nicht entziehen. Alle derartigen Anforderungen sind dem Okdo. zu melden, das sich in allen Fällen die Entscheidung vorbehält.

Die Aussprache mit Hitler verlief unbefriedigend.

In meinem Vorgehen erblickte Hitler nicht einen Freundschaftsdienst, sondern eine gewollte Herabsetzung seines Wirkens. Die lag mir natürlich ganz ferne.

Meine Vorschläge zur Neugründung des Frontbannes lehnte er ab. Er forderte die ausschließliche Unterstellung und Eingliederung in den Rahmen der N.S.D.A.P.

Die Folgerung für mich war selbstverständlich.

Ich gab Hitler am folgenden Tag den Auftrag zur Führung der S.A. zurück und bat ihn, meinem Rücktritt als Kommandeur des Frontbannes zuzustimmen. Das war am 17. 4. 1925.

Eine Antwort erhielt ich nicht.

Am 30. 4. schrieb ich an Hitler: „Da ich auf mein Schreiben, in dem ich den Auftrag zur Führung der S.A. in Deine Hand zurücklegte, keinen Bescheid erhielt, glaube ich Deines Einverständnisses sicher zu sein, wenn ich die beiliegende Erklärung der nationalsozialistischen Presse zur Veröffentlichung übergebe.

Eine Begründung meines Schrittes ist in einer zweiten Erklärung beigefügt.

Ich benütze die Gelegenheit, in Erinnerung an schöne und schwere Stunden, die wir miteinander verlebt haben, Dir für Deine Kameradschaft herzlich zu danken und Dich zu bitten, mir Deine persönliche Freundschaft nicht zu entziehen. Usw."

An General Ludendorff sandte ich folgendes Schreiben:

„Euerer Exzellenz melde ich gehorsamst, daß ich mich zum Ausscheiden aus allen politischen Verbänden und Vereinen und zum Rücktritt von der Führung des Frontbannes entschlossen habe. Die Gründe habe ich in der beigefügten Erklärung niedergelegt.

Ich bitte, diesen Anlaß benützen zu dürfen, Euerer Exzellenz zu danken für die vielen schönen und erhebenden Stunden, die ich in Begleitung Euerer Exzellenz verleben durfte. Usw."

An die Gruppenkommandos erließ ich folgenden Befehl:

1. Ich trete mit dem heutigen Tage von der Führung des Frontbanns zurück und lege diese in die Hand des bewährten Kommandeurs der Gruppe Mitte, Graf Hellborff.
2. Die Gründe habe ich in der beigefügten Erklärung niedergelegt. Nachdem meine Auffassung über Arbeit und Ziel des Frontbannes weder die Billigung Seiner Exzellenz des Generals Ludendorff, noch die Adolf Hitlers findet, ist mein Rücktritt eine Selbstverständlichkeit und Gebot der Stunde.
3. Ich hoffe, daß der Frontbann unter der Führung des Grafen Hellborff die Schwierigkeiten, die sich meiner Führung entgegengestellt haben, überwinden wird und bitte alle Führer, dem neuen Kommandeur vollstes Vertrauen entgegenzubringen und restlose Gefolgschaft zu leisten.
4. Ich danke allen Kameraden, Führern, wie Mannschaften, aus vollem Herzen für die treue Gefolgschaft und Kameradschaft und spreche allen für die erreichten Erfolge die vollste Anerkennung aus."

In der nationalsozialistischen Presse („Völkischer Beobachter", „Völkischer Kurier", „Deutsche Wochenschau") veröffentlichte ich am 1. Mai folgende Mitteilung:

„Erklärung: Alle Anfragen bezüglich der S.A. der N.S.D.A.P. sind künftig, solange von Adolf Hitler keine neue Weisung ergeht, an die Geschäftsstelle der N.S.D.A.P. München, alle Anfragen bezüglich des Frontbannes an Graf Hellborff, Wohlmirstedt, zu richten.

Mit dem heutigen Tag lege ich die Führung des Frontbannes und der S.A. nieder. Gleichzeitig scheide ich aus allen politischen Verbänden und Vereinen aus, um mir die volle Handlungsfreiheit für die Zukunft zu sichern."

In der nicht für die Presse bestimmten Erklärung, die ich meinem Schritt beigab, führte ich zum Schlusse aus:

„Neben Erwägungen wirtschaftlicher Art, die mich zwingen, mir einen Lebensunterhalt zu verschaffen, sind für meinen Entschluß, dessen Verwirklichung ich mit Rücksicht auf die Bewegung vom November vorigen Jahres bis heute zurückgestellt habe, vor allem politische Gründe entscheidend.

Ich habe seit meiner Rückkehr vom Felde versucht, im Kampf für die Wiedergesundung und Wiederaufrichtung des Vaterlandes meine Pflicht in

vorderster Kampffront zu erfüllen, und glaube, bis heute eine gerade Linie gegangen zu sein.

Ich habe mich deshalb auch ohne Rücksicht auf Beruf und Existenz aus freiem Entschlusse und innerster Überzeugung Adolf Hitler, als dem rücksichtslosesten Bekämpfer des Novembersystems und dem zielklaren Führer des deutschen Freiheitswillens zur Seite und zur Verfügung gestellt.

Als meine besondere Aufgabe habe ich mir gestellt, deutsche Frontsoldaten und deutsche Jugend in einem wehrhaften Verband zusammenzuschließen, der auf der einen Seite die Schulung und Erhaltung des Wehrwillens zum Ziele hatte, auf der anderen Seite aber durch eine gemeinsame politische Idee, die des nationalistischen Freiheitsgedankens und Frontgeistes, getragen und verbunden war.

Das eben sollte der Unterschied des Frontbannes von den anderen nationalen Verbänden sein, daß neben dem Wehrgedanken auch eine klare politische Idee, die Weltanschauung des Nationalsozialismus, seine Anhänger zusammenschweißte.

Der Weg, den ich zur Erreichung dieses Zieles gegangen bin und zu gehen entschlossen war, hat nicht die Unterstützung Seiner Exzellenz des Generals Ludendorff und nicht die Billigung Adolf Hitlers gefunden.

Ich denke nicht daran, ohne Unterstützung dieser Männer oder gar gegen ihren Willen einen Verband, der auf den Nationalsozialismus eingestellt ist, zu führen.

Ich habe daher Adolf Hitler den Auftrag zur Führung der S.A. zurückgegeben und lege gleichzeitig die Führung des Frontbannes nieder.

Wenn ich überdies aus allen politischen Verbänden und Vereinen ausscheide, so geschieht dies, um mich Konflikten der Überzeugung und des Gewissens zu entziehen und mir für die Zukunft die volle Handlungsfreiheit zu sichern.

Ich ziehe mich nach reiflicher Überlegung und kraft eigenen Entschlusses zurück. Usw."

So schied ich am 1. Mai 1925 aus einem Arbeitsgebiet aus, dem ich mehrere Jahre meines Lebens ausschließlich gewidmet hatte.

Zahlreich waren die Zuschriften und Treuebekenntnisse, die ich von all den Kameraden, die mit mir Seite an Seite gefochten hatten, erhielt, und die mir aufrichtige Freude und Genugtuung waren.

Oberleutnant Brückner schloß sich meinem Schritte an.

General Ludendorff schrieb mir sofort zurück:

„Lieber Röhm! Ich danke für Ihre Mitteilung und die sie begleitenden Worte. Soweit ich es zu übersehen vermag, haben Sie einen richtigen Entschluß gefaßt. Es war kein leichter. Sie haben dem Vaterland in bester Absicht gedient und Sie werden ihm wieder dienen.

Dann werden hoffentlich unsere Wege in allem die gleichen sein."

Adolf Hitler enthielt sich einer Stellungnahme.

Die Geschichte des Hochverrats hat somit am 1. Mai 1925 ihren Abschluß gefunden.

Im „Völkischen Kurier" widmete mir Hauptmann Weiß diese ehrenden Worte, die ich an den Schluß meiner Betrachtung setzen will:

Zum Rücktritt des Hauptmanns Röhm.

Wir brachten am 1. Mai die Meldung, daß Hauptmann Röhm die Führung des Frontbanns niedergelegt hat. Dem Vorgehen des Hauptmanns Röhm hat sich Oberleutnant Brückner angeschlossen, der vor dem 9. November als Führer des Regiments München der nationalsozialistischen S.A. neben Hauptmann Göring als die eigentliche Verkörperung der nationalsozialistischen Wehrbewegung gelten konnte. Mit Röhm und Brückner scheiden zwei markante Persönlichkeiten aus dem politischen Leben aus. Vor allem ohne den ersteren, den Hauptmann Röhm, ist nicht nur die völkische, sondern überhaupt die ganze nationale Bewegung in Bayern nach der Novemberrevolution undenkbar. Dabei ist das Charakteristische an dem jungen nationalen Führer, daß seine Tätigkeit sich nicht so sehr im Vordergrund des politischen Versammlungslebens abgespielt hat, als vielmehr durch praktische erfolgreiche Organisationstätigkeit ausgezeichnet ist.

Über die Verdienste, die sich Hauptmann Röhm, vor allem in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch für die Sammlung aller nationalen Kräfte im Lande und für die zielbewußte Organisierung der gegenrevolutionären, nationalen Entwicklung erworben hat, ist es heute noch nicht an der Zeit, eingehend zu berichten. Wenn aber einmal die Geschichte dieser Epoche geschrieben werden wird, dann wird der Name Röhm mit an erster Stelle genannt werden müssen.

In der vaterländischen Bewegung Bayerns war Hauptmann Röhm zweifellos eine der aktivsten Kräfte, einer von jenen, die als politisch unkomplizierte Naturen in frischem Draufgängertum auf dem geradesten Weg ihr Ziel, die Befreiung des Vaterlandes von allen inneren und äußeren Feinden zu erreichen suchten. Wo Hauptmann Röhm in der nationalen und völkischen Bewegung erschien, da kam „Leben in die Bude", da wurde aber auch vor allem praktische Arbeit geleistet. Bei seinem gesunden Blick für den aktivistischen Geist unserer jungen Generation erkannte er sehr bald, daß nach der Auflösung der Einwohnerwehr die ganze nationale Bewegung Gefahr lief, in einer unzeitgemäßen und unfruchtbaren Stammtischbegeisterung zu versumpfen. Er erblickte daher seine Aufgabe darin, jene Verbände, die entschlossen waren, sich nach der Abwehr der bedenklichsten „Errungenschaften" der Revolution nicht auf die faule Haut zu legen, sondern ihre Ideale in die Tat umzusetzen, dem stärksten Propagandisten der Tat, Adolf Hitler, zuzuführen, dem Manne, der noch am ehesten die Fähigkeit hatte, als Führer die jungen deutschen Freiheitskämpfer um sich zu scharen. So wurde Hauptmann Röhm der eigentliche Gründer des deutschen Kampfbundes und zur Seele dieser Schöpfung, die mit den beiden Männern Ludendorff und Hitler an der Spitze weit über die bayerischen Grenzen hinaus zu Ansehen kommen sollte.

Wenn Hauptmann Röhm heute die Führung des Frontbanns niederlegt, so bedauert sein Ausscheiden niemand mehr als der Kreis von alten Freunden, die mit ihm und an seiner Seite Leid und Freud der nationalen Kämpfe der letzten Jahre geteilt haben. Mit ihm scheidet wieder eine jener, in des Wortes wahrster Bedeutung aufrechten Kämpfernaturen aus einer Bewegung aus, die so hoffnungsvoll begann. Um die Zurückbleibenden beginnt es einsam zu werden. Scheubner-Richter fiel unter den Kugeln des Novemberverrats, Hauptmann Göring, Hauptmann von Müller weilen außer Landes, Oberstleutnant Kriebel hält sich zusammen mit seinen früheren Mitarbeitern seit seiner Haftentlassung völlig vom politischen Leben zurück. Und nun folgen Röhm und Brückner. Wir würdigen jedoch durchaus die Gründe, die gerade Hauptmann Röhm zu seinem Entschluß veranlaßt haben; zu einem Entschluß, der angesichts der jüngsten Entwicklung der Verhältnisse verständlich ist. Trotzdem geben wir uns der Hoffnung hin, daß auch die Zeit wiederkommen wird, in der Hauptmann Röhm dem Vaterland und der völkischen Freiheitsbewegung wieder seine wertvollen Dienste zur Verfügung stellen wird.

Kampfpause

Viele Monde sind seither über das Land gegangen.

Das Spießertum feiert in seinem Narrentaumel fantastische Orgien.

Der „nationale Spießer" wetteifert mit den berufsmäßigen Spießbürgern deutscher und daitscher Herkunft um die Palme der Charakterlosigkeit, Feigheit und Torheit.

Auch weite Kreise des alten Offizierkorps können sich dem entnervenden Gift der pazifistisch-demokratischen Stickluft nicht entziehen.

Man muß zur Seite treten, um Abstand zu gewinnen und Luft zu schnappen, wenn man erkennen will, bis zu welchem Grad von Sinnesverwirrung und Begriffsverkehrung ein Heldenvolk in knapp zehn Jahren demokratischer Herrlichkeit herabgleiten kann.

Was vordem ehrlos und feige, ist heute höchste Staatsweisheit; was vordem helbisch und hehr, gilt heute als Unbesonnenheit, ja als Verbrechen und Hochverrat.

Nicht eine Entgleisung, sondern ein Zeichen erbärmlichsten Ungeistes einer charakterlosen Zeit ist es, wenn eine deutschgeschriebene Zeitung („Münchener Post" vom 13. 4. 1928, Nr. 86) es wagen kann, dem General von Lettow-Vorbeck, dem heldenhaften Verteidiger Deutsch-Ostafrikas, vorzuwerfen, daß er bis zum Waffenstillstand weitergekämpft hat, statt sich zu ergeben.

Ein Wort des Juden Toller, das das „Berliner Tageblatt" sich zu eigen gemacht hat, ist begrifflich seiner Anerkennung nahe: „Das Heldenideal ist das bümmste aller Ideale!" Die Männer, die mit zerfetztem Leib Volk und Vaterland als Helden beschützt haben, sollen aufs Schafott steigen; die Kapitulanten des Novembers 1918 herrschen.

Einen Pakt, eine Versöhnung mit diesem System kann es niemals geben.

Die Losung heißt Sieg oder Untergang.

Trotzdem ich mich seit November 1923 nicht mehr verfassungsfeindlich betätigt habe, bin ich doch Nationalist geblieben.

Meine Anschauung hat sich nicht gewandelt.

Sowenig wie vor den Schranken des Volksgerichts bereue ich jetzt, was ich erstrebte und tat. Und zum feigen Kompromiß bin ich weniger geneigt denn je.

Mögen sie alle kuschen, ich beuge mich nicht.

Ich stehe augenblicklich nicht in der politischen Kampffront.

Nicht als ob ich meiner völkischen Überzeugung untreu geworden wäre:

Kampf, Widerstand, Rückschlag und Enttäuschung können den Soldaten von dem einmal gewählten Ziele nicht abbringen. Mein Herz gehört nach wie vor dem vorwärtsstürmenden, revolutionären völkischen Kampf.

Wenn das junge Deutschland Kämpfer braucht, werde ich wieder zur Stelle sein.

Mein Standpunkt ist heute noch der gleiche, unbelehrbare, wie vordem.

Ich kann mir nicht denken, daß sich drei Dinge nicht vereinen lassen sollten:

Meine Anhänglichkeit an den angestammten Fürsten des Hauses Wittelsbach und Erben der Krone Bayerns;

meine Verehrung für den Generalquartiermeister des Weltkrieges, der heute das mahnende Gewissen des deutschen Volkes verkörpert;

meine Verbundenheit mit dem Herold und Träger des politischen Kampfes, Adolf Hitler.

Mir schwebt eine geschlossene Ordnung der völkischen Kämpfer vor, eine Gesamtfront, in die sich kleinere Teile eingliedern müssen.

Dieser einheitlichen Kampffront kann der Erfolg nicht versagt bleiben.

Daß der Ansturm des 9. 11. 1923 nicht geglückt ist, spricht nicht gegen Hitler, nicht gegen Ludendorff und nicht gegen die völkische oder nationalsozialistische Bewegung.

Das Unternehmen setzte sich nicht durch, aber es war eine Tat. Und das ist das Entscheidende.

Auch dem Küstrin-Unternehmen war der Erfolg versagt; die Achtung für den entschlossenen Mann, der es gewagt, Major Buchrucker, wird dadurch in keiner Weise eingeschränkt.

Wenn eine mannhafte Tat nicht glückt, nennt sie der besonnene Spießer einen „Putsch".

Napoleon hat zwei mißglückte „Putsche" gemacht und sich schließlich doch durchgesetzt.

Bedeutungsvoll für mich ist das soldatische Element in einer Bewegung. Ich leiste ihr dann freudige Gefolgschaft, wenn sie dem Soldaten die Vorrechte zuerkennt, die er beanspruchen darf.

Für das dritte Reich deutscher Geltung, Kraft und Ehre erstrebe ist, daß der Kämpfer, der bereit ist, sein Leben einzusetzen und hinzugeben, die entscheidende Stimme hat. Um gar nicht mißverstanden zu werden: nicht eine Stimme, sondern die **entscheidende.**

Ich verlange, um es kurz zu sagen, das Primat des Soldaten vor dem Politiker. Insbesondere fordere ich dies für den enger gezogenen Rahmen der nationalistischen Bewegung.

In einem Machtstaat, in einer Bewegung, die die Macht erstrebt, muß der Soldat die erste Stelle einnehmen.

Ich danke es Hitler, daß er mir wiederholt die Führung seiner Schutzabteilungen angeboten hat.

Sein Vertrauen hat mich geehrt und erfreut.

Ich konnte mich damals aber nicht entschließen.

Auch einem ehrenden Antrag, der mich in andere Richtung rief, mußte ich mich versagen.

Ich erstrebe also, daß die völkischen Kämpfer in einer Front zusammengefaßt sind.

Soweit ich diesem Ziel nicht zu dienen vermochte, hielt ich mich zurück und bin nur dann auf den Plan getreten, wenn ich es fördern zu können glaubte.

Im faulen Frieden, im Hader der Parteien versäumte ich nichts.

Dem Soldaten schadet es auch nicht, wenn er die Zeit erzwungener Muße dahin ausnützt, das Leben kennenzulernen. Um zu schauen, zu forschen und Erkenntnisse zu sammeln.

Der strebende Mensch muß nicht das wissen, was die andern wissen, sondern das, was die andern nicht wissen.

So sah ich mich im Leben um.

Meine Wege haben mich manchmal dahin geführt, wo der brave Spießer errötet und schaudert.

Und doch möchte ich die gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen nicht missen.

Ich lache der Toren, die durchs Leben gehen, ohne es zu kennen.

Und ich besahe das Leben und lasse mir meinen frohen Glauben an diese Welt Gottes — trotz allem — nicht rauben.

„Denn alle Seine hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag." (Faust, Prolog im Himmel.)

Der Mensch muß aber zum Menschen finden; der Kamerad — wie im Felde — die Sorge und Not des Kameraden kennen und tragen lernen.

Wenn ich an der Beseitigung sozialer Gegensätze und der Besserung sozialer Not mitarbeiten will, muß ich sie vorerst selbst erforschen. Was andere darüber **schreiben**, genügt dazu nicht.

So begann ich eine neue Lehrzeit.

Zunächst habe ich für den „Deutschen Nationalverlag" Bücher verkauft. Um Ablenkung zu finden, meine wirtschaftliche Lage zu bessern und die Gönner und „Freunde in der Not" kennenzulernen.

Ich habe sie kennengelernt.

Die Behäbigen und Satten, die stets die großen Worte hatten und nun plötzlich keine Zeit mehr für mich fanden.

Und die Kleinen, Bescheidenen, die wenig geredet hatten, aber nun am liebsten das wenige, was sie besaßen, mir gegeben hätten, um mir ihre Treue und Anhänglichkeit zu beweisen!

So demütigend und schmerzlich oft meine Gänge waren, die Erfahrung war mir nicht zu teuer erkauft.

Durch die Fürsprache der hochgesinnten Prinzessin Luise von Sachsen-Altenburg, einer deutschen Frau von fürstlicher Art und sozialster Gesinnung, fand ich dann zwei Monate Betätigung in der Gleisbaufabrik Robel.

Der Gründer und Leiter des bedeutenden Unternehmens, Kommerzienrat Langkammerer, wies mir einen Arbeitskreis zu, der mir Kenntnisse auf Gebieten, die mir bislang fremd waren, erschloß.

Ich lernte viel und erwarb mir bald die Anwartschaft auf eine leitende Stelle in dem großen Betrieb. Besonders nahm ich dabei Gelegenheit, am Schraubstock und an der Esse das harte und schwere Los des deutschen Industriearbeiters zu erfassen. Die Besserung dieses Loses muß einer, der an erster Stelle stehenden Leitpunkte der nationalistischen und nationalsozialistischen Bewegung sein, wenn man vom deutschen Arbeiter fordert, daß er ein Vaterland kennen und lieben soll, das Deutschland heißt. Freilich wird sich auch der deutsche Arbeiter zu der Erkenntnis durchringen müssen, daß sein schweres Los nicht der Willkür deutscher Unternehmer zur Last fällt, sondern daß allein der Unterwerfungsfriede, die Frucht des Novembers 1918, und der Dawespakt die bestimmenden Kräfte sind, die seine Lebensbedingungen unter das erträgliche Maß herabdrücken. Und er wird weiter sich klarwerden müssen, daß nicht Haß gegen deutsche Volksgenossen, nicht Aufruhr und Streik sein Los bessern werden, sondern allein die Bereitschaft zum Kampf mit dem Ziele, das Joch der Feindmächte abzuschütteln. Der deutsche Arbeiter wird sich mit der Tatsache befreunden müssen, daß Kriege nicht geführt werden und seit langem nicht geführt wurden, um Fürstenlaunen zu befriedigen, sondern um die Lebensrechte des Volkes, vorab der arbeitenden Masse, zu schützen und ihnen Raum zu geben.

Der deutsche Arbeiter hat dem 9. November 1918 am lautesten von allen Schichten des deutschen Volkes zugejubelt.

Dem Tag, an dem sein Sehnen nach Freiheit Erfüllung wähnte, der ihn aber erst in Fesseln schlug.

Ich bestreite nicht und begreife, daß er vielen als Ideal vorschwebte. Der Besitzlose allein hat Ideale. Doch sein Ideal erwies sich als Trugbild.

Die stolzen kämpfenden Heere der Front sind durch die Heere der Arbeitslosen in der Heimat abgelöst worden.

Dem Ruhm und der Ehre sind Not und Elend gefolgt.

Eine Revolution ist gut, wenn sie die stolze Freiheit mannhaft erkämpft, wenn Blut und Schwert der Einsatz sind. Sie ist ein Verbrechen, wenn sie nur größeren Lohn und Sold feilschend erhandeln will.

Das Schicksal zu wenden, liegt heute wieder zuvörderst in der Hand des deutschen Arbeiters. Möge er seine Sendung erkennen!

Ohne Arbeit kein Brot, ohne Kampf kein Leben!

In die Tage meiner Lehrzeit in der Fabrik fällt meine Ladung vor den Femeausschuß des Deutschen Reichstags.

Wie sich zeigen sollte, der höchsten Instanz des deutschen Volkes, gegen deren Richterspruch es in der freiesten Republik der Welt eine Berufung nicht gibt.

Manche, mir aus meiner Reichstagszeit bekannte Köpfe sah ich nunmehr wieder!

Das erlauchte Kollegium der erwählten Vertreter des souveränen Volkes hatte Mühe und Kosten — für die das brave Volk aufkommen darf — nicht gescheut, an den Ort barbarischer bajuwarischer Schandtaten zu eilen.

Von München aus, der „Brutstätte schröcklicher Fememorde", dem einstigen Hort der Auflehnung gegen die Offenbarung von Weimar, sollten der staunenden Welt die letzten Schleier enthüllt werden, die bisher über das verderbte Treiben der Verächter eines Staatswesens der Schönheit und Würde gebreitet waren.

Der Dichter O. Hartwick hat die Verse geschrieben:

Das Wahre sagen — das Schwere tragen,
das Rechte wagen — zu allen Tagen!

Der Mann muß Neudeutschland nicht gekannt haben. Die Befolgung seines Ratschlages hat mich zweimal nach Stadelheim geführt.

Herr Rechtsanwalt Dr. jur. Paul Levi, konfessionslos, unterzog im Namen des deutschen Volkes die aufgerufenen Zeugen einem strengen Verhör. Hohe und höchste Staatsbeamte ließen sich wie die Schuljungen von ihm ausfragen; brav und willig standen sie Rede und Antwort.

Daß Herrn Dr. Paul Levi, Rechtsanwalt, M. d. R., konfessionslos, ohne daß er widersprochen hat, Kriegsverrat vorgeworfen wurde, stört ja die „objektiven" Deutschen nicht. Wie kann man auch acht Jahre nach Kriegsschluß mit solchen belanglosen und unzeitgemäßen Vorwürfen aufwarten!

In meiner Unbesonnenheit vergaß ich ganz, daß im November 1918 das auserwählte Volk des Herrn auf der ganzen Linie gesiegt hat.

In sträflicher Unreife weigerte ich mich gar, mit Herrn Dr. Levi, Rechtsanwalt, M. d. R., konfessionslos, mich in eine Unterhaltung einzulassen.

Darob erzürnte das deutsche Volk, vertreten durch die Herren Dr. Levi, Landsberg, Dr. Bergsträßer usw., und verfügte eine Ordnungsstrafe von RM. 300.—, im Nichteintreibungsfalle von zehn Tagen Haft, über mich. Die ich dann, da ich keine RM. 300.— hatte, absaß.

Wie selbstverständlich fand ich mich an jenem Tage, ohne daß es einer Aussprache oder Abrede bedurft hätte, wieder an der Seite meines verehrten Generals von Epp.

Soldaten reden eben auch im neuen Deutschland Deutsch. Trotz Stadelheim!

Die Allzuvielen aber beugen sich stets der angemaßten Gewalt oder können sich nicht erinnern.

Mehr Bekennermut tut not!

Ich kann es mir nicht versagen, hier mein politisches Glaubensbekenntnis einzufügen.

Ich mache mir die Mahnworte eines großen Deutschen vorbehaltlos zu eigen.

Vielleicht könnte es aber nichts schaden, wenn auch die „Nationalen" in ihrer Erinnerungsmappe 115 Jahre zurückschlagen und den „Bekenntnissen" von Clausewitz folgende Sätze entnehmen und der Vergessenheit entreißen würden:

„Die Art, die öffentliche Meinung zu bekennen, ihr nachzuleben, unterscheidet die verschiedenen Stände und in den Ständen die Individuen. **Die vornehmen Stände sind die verderbteren, die Hof- und Staatsbeamten die verderbtesten.**

Sie wünschen nicht bloß, wie die anderen Ruhe und Ordnung, sie sind nicht bloß des Gedankens entwöhnt, unter Gefahren ihre Pflicht zu erfüllen, **sondern sie verfolgen auch jeden mit unversöhnlichem Haß, der nicht verzweifelt.**

Denn was ist es anders als verzweifeln, wenn man unseren Zustand und einen viel schlimmeren, welcher folgen wird, jedem Widerstand vorzieht?

Wer also nicht verzweifelt an der Erhaltung des Staates auf dem Wege der Pflicht und der Ehre, wer nicht glaubt, daß nur die bedingungsloseste schändlichste Unterwerfung Pflicht sei, und daß es der Ehre nicht bedürfe, der ist ein Staatsverräter, der darf sicher sein, von jenen pflichtvergessenen Staatsbeamten gehaßt, verfolgt, vor dem Publikum verleumdet, vor dem Könige angeklagt und dem — französischen Gesandten verraten zu werden.

Von dieser Meinung und Stimmung, womit man sich bei uns schmückt, als sei sie aus dem reinen Gefühl für das Wohl aller entsprungen, oder eins mit demselben, sage ich mich feierlich los; ich sage mich los: von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls;

von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will;

von der kindischen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen;

von der falschen Resignation eines unterdrückten Geistesvermögens;

von dem unvernünftigen Mißtrauen in die, uns von Gott gegebenen Kräfte;

von der sündhaften Vergessenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste;

von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staates und Volkes, aller persönlichen und Menschenwürde;

ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins;

daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll;

daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen hat, keinem höheren Gesetz zu gehorchen;

daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist;

daß dieser Gifttropfen in dem Blute eines Volkes in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft späterer Geschlechter lähmen und untergraben wird;

daß man die Ehre nur einmal verlieren kann;

daß die Ehre des Königs und der Regierung eins ist mit der Ehre des Volkes und das einzige Palladium seines Wohls;

daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großmütigen Kampf um seine Freiheit;

daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampf die Wiedergeburt des Volkes sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem einst ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt;

ich erkläre und beteuere der Welt und Nachwelt, daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflößen können."

„Die Nachwelt", so schloß Clausewitz seine Betrachtungen, „wird richten und von dem Verdammungsurteil die ausnehmen, welche dem Strom der Verderbtheit mutig entgegengeschwommen haben."

Der dies schrieb, war allerdings kein Filmstar und kein Meisterboxer; es war nur Clausewitz.

Die Nachwelt hat ihm recht gegeben.

Sie wird auch denen wieder recht geben, „die die warnenden Begebenheiten der alten und neuen Zeit, die weisen Lehren ganzer Jahrhunderte, die edlen Beispiele berühmter Völker nicht in dem Taumel der Angst unserer Tage vergessen".

Die Geschichte freilich lehrt, daß ihre Lehren nicht befolgt werden.

So wird wohl auch das deutsche Volk, nicht achtend der Erkenntnisse seiner Ahnen, den Becher des Leids bis zum bitteren Ende leeren müssen, bis es aus sich selbst den Weg der Genesung findet.

In den Jahren meiner Muße fand ich zweimal gastliche Aufnahme im Hause des aufrechten, echt deutschgesinnten Dr. Thönen in Zweisimmen

in der Schweiz. Außer ihm lernte ich in der deutschen Schweiz noch viele wackere Männer kennen, die in ihrer Heimat, die sie leidenschaftlich lieben, das deutsche Volkstum hochhalten und dem Bruder im Reich stolze Treue halten. Der Volksgenosse deutscher Art im Auslande vertraut auf die Wiedergeburt unseres, seines Vaterlandes und hält auch in trüben Tagen zu ihm.

Mögen wir Bürger des Deutschen Reiches nie vergessen, daß wir dieses Vertrauens uns wert zu erweisen haben!

Von den vielen Getreuen, die mir auch nach meinem Rücktritt aus dem politischen Leben besonders nahe geblieben sind, ist mir all die Jahre hindurch als treuester Kamerad und Berater ein Mann stets unerschütterlich zur Seite gestanden, dem ich größten Dank schulde: Hauptmann Seydel.

Wenn ich über manche Enttäuschungen und Bitternisse hinweggekommen bin, so danke ich es vor allem diesem wahrhaft besten Kameraden meines Lebens.

Auch bei der Ausarbeitung des vorliegenden Buches war er mir ein wertvoller, unersetzlicher Ratgeber.

Hühnlein, v. Heydebreck, Brückner, Graf du Moulin, Heines, Brosche, Schiller und v. Prosch blieben mir besonders treue Kameraden. Nicht minder Freiherr von Thüngen und Freiherr von Reitzenstein.

Im Hause des Forstrats Walter in Hallein und des Kammersängers Hans Beer in Stadtsteinach verlebte ich manch frohe Tage.

Die guten Kameraden aus meiner Feldzeit standen unentwegt zu mir: in den Familien meiner Freunde Seber und Dr. Brandl, meines bewährten Weber und des getreuen Götzl verlebte ich frohe Stunden herzlichster Kameradschaft und Erinnerung; ebenso in der, meines lieben Robert Bergmann in Altdorf und seines gleichgesinnten Bruders Hermann in Nürnberg.

Enges Zusammengehörigkeitsgefühl eint mich mit den Männern, die mir im Stabe als Soldaten zuletzt unterstanden: den wackeren Bräunlein, Klee, Sengmüller, Meixner, Seifert, Stenzer, Roiß und Duschl.

Außer Brey und Kugler, Otto Frischeisen, Fritz Nägele und Gümbel, Völk und Melzl von meinem Münchener Verband der R.K.F. hielten mir besonders Herbert Suhr, Hans Rieberer und Otto Baliczak die Treue.

Aus Amerika kommen immer die getreuen Grüße meines braven Wachtmeisters Steinbacher, der drüben für die deutsche Sache wirkt.

Meiner besonderen Neigung und Verehrung folgend, durfte ich wiederholt Gast im Hause Wahnfried in Bayreuth sein und konnte die überwältigenden Tonschöpfungen des deutschesten Meisters in vollendeter Weihe und Schönheit auf mich wirken lassen. Keine festliche Stätte der Welt wird jemals mit Bayreuth sich messen können.

Deutsche sieghafte Kraft, deutscher Wille, deutsches Gemüt strahlt leuchtend von diesem hohen Tempel in Heimat und Welt.

Für Stunden versinkt die profane Welt in wesenloses Nichts; eine Welt

unendlichen Sehnens und beseligenden Begreifens steigt an ihrer Stelle aus dem Tonmeer hervor.

Von den erbärmlichen Händlern des Alltags löst sich der Sinn und erhebt sich in die erhabene Sphäre der Helden. Der Schwertruf jubelt zu Walhall empor; er weckt das Gedenken an eine Zeit, in der der germanische Mensch mit der Gottheit zu kämpfen sich vermaß, und er entzündet die leidenschaftliche Begierde, daß dereinst wieder der deutsche Siegfried das zerbrochene Schwert ergreifen und schmieden und über Berge und Täler stürmend den kostbaren Schatz der Freiheit sich erstreiten möge.

Schlußworte

Das Buch meines Lebens und Erlebens habe ich offen vor dem verstehenden Freunde und dem nörgelnden Philister aufgeschlagen.

Der Spießer wird dies für unklug halten; aber das erschüttert mich nicht.

Es sind viele Bücher geschrieben worden, nur wenige aber wohl mit rücksichtsloserer Offenheit.

Auch meinen politischen Freunden wird manches vielleicht nicht gefallen; mein soldatisches Gefühl hat mir bei aller Einseitigkeit des Denkens und Fühlens den Zwang auferlegt, Vorzüge des Feindes nicht minder anzuerkennen wie Fehler des Freundes zu geißeln.

Ich bin ein Freund der deutlichen Aussprache und habe aus meinem Herzen keine Mördergrube gemacht.

Unbekümmert, leidenschaftlich und trotzig, so wie es mir von der Seele kam, mußte ich schreiben.

Und doch lag es mir ferne, jemanden zu beleidigen oder zu kränken.

Der Soldatenton ist rauh und hart; aber wir Soldaten sprechen alle die gleiche Sprache und verstehen uns.

Der Kaiser der Soldaten, Napoleon, hat einmal in seiner Verbannungszeit den Ausspruch getan: „Soldaten werden mich nie hassen können, auch wenn sie mir als Feinde gegenübergestanden sind!"

Die Frau eines Soldaten meiner Kompanie, der meinem politischen Lager fernesteht, hat kürzlich zu mir gesagt: „Im Herzen meines Mannes steht an erster Stelle sein Hauptmann, über den ihm nichts geht; dann erst kommen seine Mutter und ich."

Und ein anderer, ein Kommunist, ist in der Rätezeit in einer Versammlung, in der gegen die Offiziere gehetzt wurde, aufgesprungen und hat gerufen: „Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was ihr über eure Offiziere sagt, aber eines weiß ich, daß es bei meinem Hauptmann nicht wahr ist."

So reicht sich der Soldat über alle Standes- und Klassenunterschiede und über alle politischen Anschauungen hinweg die Hand. Die Kameradschaft des Soldaten, durch Blut zusammengekittet, kann vorübergehend eingeschläfert; aus dem Herzen gerissen, ausgetilgt werden kann sie nie.

Heute ist ganz Deutschland eingedämmert: das heldische Deutschland schläft.

Ein Weckruf an diese Schläfer sollen meine Worte sein!

Nicht an den hastenden und schleichenden Händler, der das verfluchte Gold zu seinem Gott erhoben hat, wende ich mich, sondern an den, im Lebenskampf ringenden Kämpfer, der die Freiheit und in und mit ihr das Himmelreich gewinnen will.

Was dem Ziele der deutschen Freiheit frommt, billige ich; was ihm zuwiderläuft, bekämpfe ich. Europa, die ganze Welt mag in Flammen versinken; was kümmert es uns? Deutschland muß leben und frei sein.

Mag man mich einen Banausen schelten, ich kann nicht helfen: den Sport in seiner heutigen Form und Auswirkung lehne ich ab. Noch mehr, ich halte ihn geradezu für eine nationale Gefahr. Mit Championen und künstlich gezüchteten Sportkanonen werden wir das Vaterland nicht emporreißen; nur

eine sorgfältige turnerische Ausbildung, die der Gesamtheit körperliche Kraft und Leistungsfähigkeit, damit geistige Spannkraft und sittlichen Rückhalt gibt, kann dem Volksganzen nutzen. Es paßt ja so ganz in diese Zeit des Scheins und der Reklame: Kitsch, Sinnesverwirrung und Sensation, kein innerer Gehalt von Dauer. Den Sportfimmel überlasse ich Ullstein und Mosse; ich bleibe bei Jahn.

Die Deutschen haben das Hassen verlernt.

An die Stelle des männlichen Hasses ist die weibische Klage getreten.

Wer aber nicht hassen kann, kann auch nicht lieben.

Fanatischer Haß und leidenschaftliche Liebe — aus diesem Feuer erglüht die Flamme der Freiheit.

Leidenschaftslosigkeit, Sachlichkeit, Objektivität ist Unpersönlichkeit, ist Afterweisheit.

Nur die Leidenschaft gibt Erkenntnis, schafft Weisheit.

Entgegen der Mahnung „Besonnener" haben ein Köhl und ein Freiherr von Hünefeld mit ihrem irischen Kameraden Fitzmaurice das große Meer von Ost nach West überflogen und die Elemente besiegt.

„Ruhe und Ordnung" ist der Schlachtruf der Pensionisten. Schließlich kann man aber den Staat nicht nach den Bedürfnissen der Pensionisten und Pensionistinnen führen.

„Besonnen ist," so schrieb 1927 die „Münchner Zeitung" anläßlich von Übergriffen der Franzosen im besetzten Gebiet, „wenn man sich eine Ohrfeige geben läßt und sie ruhig einsteckt."

In die deutsche Sprache übersetzt heißt „Ruhe und Ordnung" also einfach Knochenerweichung.

Zum Teufel noch einmal mit dieser Ruhe und Besonnenheit, mit den Lauen, den Halben, den Feigen!

„Unbesonnene" kämpften vierundeinhalb Jahre an der Front!

Die „Besonnenen" blieben zu Hause!

„Unreife Elemente" kämpften in Oberschlesien für die Erhaltung des Reiches.

„Die Reifen" sperrten sie dafür ein.

„Verantwortungslose Phantasten" haben acht Jahre das Volk zum Widerstand gegen Versklavung und Unterdrückung aufgerufen. Die „verantwortungsbewußten Politiker" Neudeutschlands haben in acht Jahren Deutschland in Grund und Boden gewirtschaftet.

Vor lauter „Besonnenheit" und „Reife" geht unser Volk und Vaterland langsam, aber sicher zugrunde.

Zur „Diplomatie" und zur „Politik" war Deutschland von alten Zeiten her nicht geeignet; die Größe seiner Geschichte hat stets das Schwert bestimmt.

„Ich bitte alleruntertänigst, die Diplomaten dahin anzuweisen, daß sie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit seinem Blute errungen hat." So mußte schon Blücher, nach der Schlacht von Belle-Alliance seinem König, Friedrich Wilhelm III., zurufen.

Aus Not und Schmach Volk und Vaterland zu Freiheit und Ehre zu führen, vermag nur der Soldat.

Anlage 1

Beurteilung der Lage

Abgeschlossen im Mai 1918.

Die lange Dauer des Krieges und die Erfassung aller Volksschichten zum Heeresdienst zeitigen vielfach Erscheinungen, die geeignet sind, den Geist der Truppe zu schädigen und den guten Ruf der Armee zu gefährden.

Es geht nicht an, an diesen Zeichen der Zeit vorüberzugehen; wir müssen sie ernstlich beachten, ihre Ursachen und Wirkungen festlegen und untersuchen, wie erkannte Mißstände abgestellt und neue Fehler vermieden werden können.

Es steht heute wohl fast keiner mehr an dem Platze, auf dem er 1914 ins Feld zog, wo die Friedensschule die innige Gemeinschaft zwischen Offizier und Mann und das bedingungslose gegenseitige Vertrauen geschaffen hatte.

Mehr denn je ist heute die Wechselwirkung zwischen Front und Heimat in den Vordergrund getreten.

Nach den begeisterungsfreudigen Augusttagen 1914 konnte sich die Stimmung in der Heimat ja nie mehr zu dem siegesfrohen Schwung erheben, der auch heute noch die Frontarmee belebt.

Allzu bald durfte der deutsche Nörgler und Besserwisser wieder seine Stimme vernehmen lassen. Ihm zur Seite tritt im Verfolg ihrer Parteibestrebungen die deutsche Presse, die in der überwiegenden Mehrheit ihre nationalen Aufgaben verkennt, die es vergessen hat, daß unter der Führung unseres Kaisers, um den uns die Welt beneidet, das deutsche Volk in Waffen Siege erfochten hat, wie sie die Weltgeschichte noch nicht sah, Siege, aus denen die Weltmacht Deutschland geboren wurde, der sich unter Englands und Amerikas Führung vergebens die ganze Welt entgegenstellt.

Es geht um alles: sorge die Heimat, daß nicht der Krämer, der vaterlandslose Geselle, und der Schreier die Oberhand gewinnt; das Feldheer hält treue Wacht. Trachten wir, daß auch hier stets alles beim Rechten ist.

Der **Frontsoldat** leistet das Größte: er setzt sein Leben ein.

Jedes andere Verdienst muß hinter seinem zurücktreten; ihm allein gebührt die höchste Anerkennung.

Die **Frontfreudigkeit** zu erwecken und zu erhalten, ist die vornehmste Aufgabe aller Dienststellen.

Hierin ist immer zu wenig geschehen. Es muß ausgeschlossen sein, daß ein Mann hinter der Front oder in der Heimat mehr erreichen kann als in der Front. Der Soldat muß die Überzeugung haben und immer bestätigt sehen, daß es Ziele und Belohnungen gibt, die er nur als **Kämpfer** erreichen kann.

Zur inneren Befriedigung muß die äußere Anerkennung treten: sie besteht in Auszeichnungen, Beförderungen und vorzugsweisen Verwendungen.

Über **Auszeichnungen** ist schon viel und oft geredet und geschrieben worden, geändert hat sich in der Behandlung dieser Angelegenheit dadurch leider nichts.

Jedermann weiß, woran wir hier kranken, aber es ist kein Arzt aufgestanden, der dem Übel an die Wurzel gegangen wäre.

Der Weg zur fechtenden Truppe ist eben weit und führt über viele Instanzen.

Der Soldat will, daß seine Führer und ihre Berater in erster Linie ausgezeichnet werden; darin erblickt er die Anerkennung für seine Leistung, für die Gesamtleistung der Truppe.

Aber er versteht es nie und nimmer, daß hervorragende Beteiligung an einer Kampfhandlung nicht die einzige Vorbedingung ist für die Auszeichnungen, die der fechtenden Truppe als höchste Anerkennung vorbehalten bleiben müssen.

So mußte mit der Zeit jede Auszeichnung an Wert einbüßen, für den Offizier nicht minder, wie für den Mann.

Schon heute fällt die Wertschätzung einer Kriegsauszeichnung mit dem höheren Dienstgrade des Trägers.

So viele Auszeichnungen wir haben, es fehlt uns eine: die der Offizier und der Mann allein durch persönliche Tapferkeit vor dem Feinde erwerben kann.

Die Schaffung dieses Ehrenzeichens würde vieles wieder gut machen, was verabsäumt und gefehlt wurde.

In Verbindung mit diesem Frontkreuz oder Feuerkreuz, wie man es heißen mag, würde jede andere Kriegsauszeichnung unter Beibehalt ihrer historischen Form eine gesteigerte Bedeutung gewinnen.

Zum andern ist es die Art der **Beförderungen**, die manchem Frontsoldaten Bitterkeit und Enttäuschung bereitet hat.

Zugestanden, daß es in der Heimat und bei Etappenbehörden notwendig sein mag, besondere Dienststellen mit höheren Dienstgraden zu besetzen; es ist ein Unrecht, wenn hier Dienstgrade erreicht werden, die dem Frontsoldaten versagt bleiben.

Die Auszeichnung vor dem Feinde muß im Kriege der Angelpunkt aller Beförderungen sein.

Wenn die berechtigten Ansprüche dieser Tapferen erfüllt sind, dann bedenke man auch die anderen zu Hause, aber nicht **mit** ihnen nach dem Schematismus, sondern **nach** ihnen.

Zum Dritten sind es **vorzugsweise Verwendungen**, die einer Auszeichnung gleichzuachten sind.

Auch hier sollte das Verhalten in der Front die Richtschnur der Beurteilung bilden.

Es muß ausgeschlossen sein, daß Leute, die in der Front versagt haben, in Stäben und Generalstabsstellungen Verwendung finden können, auch nicht in besonderen Stellungen in der Etappe oder im Heimatgebiet.

Es gibt Fälle, daß Persönlichkeiten wegen ihres Verhaltens heimgeschickt wurden und zu Hause durch Fleiß und Streben leitende Stellungen erreicht haben.

Statt dessen sollte man vielbewährte Offiziere und Mannschaften — auch gegen ihren Willen — aus der Front herausziehen; hinter der Front und zu Hause werden diese Männer ganz ausgezeichnete Dienste leisten und dort als Ansporn wirken.

Das deutsche Heer in seiner jetzigen Zusammensetzung ist ein **Volksheer** im wahrsten Sinne des Wortes.

Feld- und Heimatarmee sind ein unlösbares Ganzes, sie müssen sich wechselseitig ergänzen.

In der Heimat steht das Heer, das erst ausgebildet werden muß, das die Genesenen wieder erfaßt und die nicht Felddiensttauglichen militärisch verwendet. Der Feldarmee müssen alle die Soldaten zugeführt werden, die in der Front verwendungsfähig sind.

Die Maßnahmen, ihre zahlenmäßige Stärke durch Zuteilung von körperlich Schwachen (garnisondienstverwendungsfähigen) oder moralisch Minderwertigen (z. B. durch Heranziehung aus den Gefängnisanstalten) zu vergrößern, hat den Nachteil, daß das innere Gefüge und der Geist der Truppe geschädigt wird.

Ein großer Teil kriegsverwendungsfähiger Männer wird in der Kriegswirtschaft und Kriegsindustrie nicht entbehrt werden können.

Ein wechselseitiger Austausch dieser Männer zwischen Front und Heimat wird jedoch vielfach möglich sein und muß erstrebt werden.

Eine Unersetzlichkeit von einzelnen Persönlichkeiten bei Ämtern, Behörden und militärischen Stellen hinter der Front, in der Etappe und im Heimatheere kann nicht anerkannt werden.

Die Verantwortung für die Entziehung dieser Männer von der Front tragen die leitenden Amtsvorstände und die militärischen Stellen, die ihre Unentbehrlichkeit anerkennen, in vollstem Maße.

Hier müßte der Hebel immer und immer wieder eingesetzt werden; denn das sind Dinge, die den Frontsoldaten besonders kränken.

Der Versuch der vergangenen Jahre, durch die Generalmusterung Auslese zu halten, ist nicht geglückt.

Von ihrer Verwundung kaum Wiederhergestellte, solche, die freiwillig sich meldeten oder zu stolz waren, ihre Leiden aufzuzählen, wurden rücksichtslos fürs Feld bestimmt; die Drückeberger, die es immer verstanden, ihre Abstellung ins Feld zu verhindern, fanden auch hier wieder Mittel und Wege, um sich freizumachen.

Gegen Offiziere, gegen die der Verdacht besteht, daß sie ihre Feldabstellung hinausschieben oder hintertreiben, müßte sofort ehrengerichtlich vorgegangen werden. Ihre Verabschiedung muß baldigst rücksichtslos erfolgen.

Es geht nicht an, diese Offiziere, weil sie dem Heimatheer besonders ersprießliche Dienste leisten, im Friedensstande zu erhalten.

Auch Offiziere des Beurlaubtenstandes müssen verabschiedet werden, ohne daß deshalb auf ihre Dienstleistung ganz verzichtet zu werden braucht.

Jedermann kann ersetzt werden; im Felde gibt es genug bewährte Männer, die zeitweise in der Heimat verwendet werden können.

Die **Ausbildung** muß dem Volksheere angepaßt werden.

Wir brauchen kriegsbrauchbare und kriegsfreudige Soldaten.

Dazu bedarf das Heer eines geeigneten Ausbildungspersonals.

Offiziere, die seit Beginn des Krieges in der Heimat Dienst leisten, taugen heute nicht als Ausbilder und sind rücksichtslos zu entfernen.

Es handelt sich jetzt nicht darum, Erfahrungen zu sammeln und Weisheit zu predigen, sondern Erfahrungen zu verwerten und Lebendiges zu schaffen. Und da sind, meine ich, junge Leute, die sich im Felde ausgezeichnet, besser am Platz als die Papiersoldaten des Heimatheeres, die die Entbehrungen der Heimat dem fröhlichen Leben an der Front vorziehen.

Natürlich hatten wir im Frieden viel zu wenig aktive Unteroffiziere, die jetzt sehr fehlen.

Die Ausbilder müssen vor dem Feinde ihre Brauchbarkeit erwiesen haben, sonst sind sie nicht verwendbar und können kein Ansehen genießen.

Die Ausbildung selbst muß straff sein. Unbedingte Disziplin ist die erste und einzige Grundlage jeden Erfolges.

Die Behandlung der Mannschaft muß einwandfrei sein. Anständige Behandlung, keinerlei Mißbrauch der Dienstgewalt, Fürsorge und Herz für den Untergebenen sichern dem Vorgesetzten die Autorität.

Man hat die Erfahrung gemacht, daß Soldatenschinder nur solche Leute sind, die nie mit den Soldaten Leid und Freud im Schützengraben teilen konnten.

Besonders in der Öffentlichkeit muß dem, schärfstens zu fordernden, militärischen Gruß des Untergebenen immer achtungsvolle Erwiderung werden.

Strenge Strafe verdient ebenso der absichtlich unterlassene, oder schlechte Gruß, wie seine mangelhafte Erwiderung.

Ein ordentlicher Anzug des Soldaten auf der Straße erhöht sein Ansehen in der Öffentlichkeit.

Auch dem Bestreben mancher Leute, sich möglichst alt zu geben (Vollbart, Tabakpfeife, Spazierstock usw.) ist nachdrücklich entgegenzutreten. Auch der ältere Soldat muß einen frischen Eindruck machen.

Der Offizier muß das Vorbild des Soldaten sein.

Der Mann verlangt von ihm rücksichtslosen und furchtlosen Einsatz der ganzen Persönlichkeit, Fürsorge für sein Wohl und Wehe, Herz und Mitfühlen auch für seine persönlichen Angelegenheiten.

Der Mann selbst steht lieber unter einem Offizier, der straffe Manneszucht hält, als einem weichen Vorgesetzten.

Der Offizier gibt den Maßstab für die Leistungen der Truppe.

Ein guter Offizier reißt seine Truppe zu jeder Tat vorwärts.

Auch nach seinem außerdienstlichen Verhalten beurteilt der Mann seinen Offizier. Vorbildliches Verhalten in der Öffentlichkeit, im Verkehr mit Damen, im Anzug ist heute mehr denn je eine Notwendigkeit, wo in manchen Teilen des Volkes die Absetzung der russischen Offiziere ähnliche Ideen wachgerufen hat.

Dies bedingt eine sorgfältige Auswahl des Offiziersersatzes.

Offiziere des Friedens- und des Beurlaubtenstandes sind jetzt so ineinander verschmolzen, daß für den Offiziersersatz des Beurlaubtenstandes gleichfalls strenger Maßstab angelegt werden muß.

Wenn einmal irgendwo die Streitfrage aufgeworfen wurde, ob der aktive Offizier oder der Reserveoffizier mehr geleistet hat, so ist diese Frage sicher nicht in der Front gestellt worden. Es ist klar, daß der aktive Offizier in der Ausbildung und in der Führung vermöge seiner Friedensschulung mehr leistet; im Gefecht kommt es auf die Persönlichkeit an, und die ist von Dienstrang und Dienstverhältnis unabhängig.

Hier richtet allein das Urteil des Soldaten, der seinen Offizier im Gefecht und bei der Ruhe und Ausbildung schätzen lernt.

Nur ein Mann, von dem erwartet werden kann, daß er als Offizier seine Stellung voll ausfüllen kann, darf Offizier werden. Sonst leistet er als Unteroffizier (Offizierstellvertreter) der Truppe bessere Dienste.

Die Tradition des Offizierkorps muß auch im Kriege voll aufrechterhalten werden.

Neben der sorgfältigen Auswahl und Ausbildung des Offiziersersatzes muß die Erziehung des jungen Offizierkorps hier einsetzen.

Bei jeder nur möglichen Gelegenheit (Tischgesellschaft, geselliges Zusammensein) ist der Korpsgeist zu schulen und die gesellschaftliche und kameradschaftliche Erziehung zu festigen und zu bessern.

Eine im Dienst unerbittliche, aber gerechte, außer Dienst kameradschaftliche Behandlung wird das Vertrauen des jungen Offiziers zu seinen Vorgesetzten und älteren Kameraden begründen und innig gestalten.

Für den Offizier selbst soll die Bewährung vor dem Feind ausschlaggebend sein für seine Verwendung, nicht das Dienstalter.

Dies gilt für Kommandeure und Führer kleiner Einheiten in gleicher Weise wie für Generale und Generalstabsoffiziere.

Auch letztere müssen in der Front gestanden sein.

Die Beförderung der Offiziere dürfte sich nicht in engherziger Weise dem Friedensetat anschließen.

Nicht ein gewissenhafter Beamter darf von leitender Stelle nach sorgfältig aufgestellten Tabellen, Dienstaltersberechnungen usw. die Beförderungsverhältnisse regeln; hier muß ein bewährter Mann der Front sitzen, der mit frischem Griff und Tatkraft verantwortungsfreudig sich für die Sache einsetzt.

Daß die Offiziere, gleichviel ob sie dauernd vor dem Feind stehen oder in der Heimat sich dem Vaterlande erhalten, zur gleichen Zeit befördert werden, ist ein Unding.

Diesem Gesichtspunkt widerspricht auch die Neuregelung der Patente des Beurlaubtenstandes, die an Stelle des Maßstabs der Bewährung den der Vorbildung setzt.

Das Springen der Frontoffiziere müßte gleichmäßig geregelt werden; zur Zeit sind nur die Frontoffiziere gesprungen, bei denen sich die Kommandeure darum gekümmert haben; andere Kommandeure legen andere Maßstäbe an; dann werden diese Offiziere geschädigt.

Die Allgemeinbeförderung ist absolut unzureichend, im besonderen die Beförderung vom Hauptmann zum Major. Wenn ein Hauptmann jahrelang dauernd ein Bataillon führt, so wäre es recht und billig, ihm auch den entsprechenden Dienstgrad endlich zuzuerkennen.

Im Weltkrieg muß eben das Schema auch einmal ein Opfer bringen. Der Marschallstab, den jeder Soldat angeblich im Tornister trägt, sollte auch im übertragenen Sinne nicht allzu tief vergraben sein.

Wie schon erwähnt, dürfen auch in bevorzugte Stellungen nur frontbewährte Offiziere einrücken.

Der Bedarf an Infanterieoffizieren in der Front darf nicht dazu führen, daß die Infanterie, die ja an sich in keinem höheren Stabe als Waffenreferat vertreten ist, von der Verwendung in höheren Stäben, von Zufällen abgesehen, fast ausgeschlossen ist.

In der Heimat muß mit den dauernden Heimkämpfern gründlichst aufgeräumt werden.

Entweder an die Front — nicht in die Etappe, die noch schlimmer ist wie das Besatzungsheer — oder weg, diese Alternative muß jedem gestellt werden.

Auch die Stellen von Gouverneuren, Kommandanten, stellv. Kommandeuren, Kommandanten von Gefangenenlagern, Bahnhöfen usw. werden sich mit Offizieren besetzen lassen, die im Felde ihre volle Felddiensttauglichkeit verloren haben oder zeitweise sie nicht besitzen.

Wenn hier recht oft gewechselt wird, so wird die Sache darunter kaum leiden.

Die Verwendung in der Etappe darf nur vorübergehend schonungsbedürftigen Offizieren ermöglicht sein, und auch hier kann nicht oft genug durch Frontkommissionen gründlich gesiebt werden.

Auch unter den höheren Offizieren befinden sich manche, die vergrämt ihre Kommandostellen verlassen mußten; sie werden es dankbar empfinden, wenn ihnen ein neues Feld der Betätigung geöffnet wird.

Eine nicht gerade glückliche Schöpfung sind die Feldwebelleutnante. Es ist ja erfreulich, daß altgedienten Unteroffizieren die Möglichkeit gegeben ist, eine angesehenere Stellung zu erreichen; die Stellung hat aber dadurch wieder gelitten, daß Offiziersanwärter des Beurlaubtenstandes, die zum Offizier nicht voll geeignet erschienen, in diesen Rang aufrückten.

Durch bessere Bezahlung der Offizierstellvertreter und Hebung dieser Stellung hätte sich vielleicht die Schaffung dieser Zwitterstellung vermeiden lassen.

Die Veterinäroffiziere und Militärbeamten haben ihren Befähigungsnachweis in diesem Kriege voll erbracht.

Die Sanitätsoffiziere des Friedensstandes hat man im allgemeinen als Soldaten richtig eingeschätzt aber als Ärzte unterschätzt.

Die Härte, die durch Ernennung der Beamtenstellvertreter in der Heimat der Front gegenüber entstand, ist teilweise durch Schaffung ähnlicher Stellen beim Feldheere gemildert worden.

Für Unteroffiziere und Mannschaften gilt sinngemäß im wesentlichen das, von den Offizieren Gesagte.

Auch hier muß tüchtigen Männern der Front Gelegenheit zu raschem Vorwärtskommen gegeben werden. Die schwere Enttäuschung vieler braver Leute, die nach Verwundung bei Rückkehr zu ihrem Ersatztruppenteile Leute als ihre Vorgesetzten sehen, die stets zu Hause waren, ist noch nicht ganz überwunden.

Eine Besserstellung der aktiven Unteroffiziere nach Friedensschluß ist ein unabweisbares Bedürfnis.

Dann werden wir uns einen Stamm von tüchtigen Männern schaffen, die an der Volkserziehung erfolgreich mitarbeiten können.

Auf ihre sorgfältige Ausbildung und Erziehung wird vielfach noch zu wenig Wert gelegt.

Besonders aber muß es die Sorge jedes Offiziers sein, die Stellung der Unteroffiziere der Mannschaft gegenüber in jeder Beziehung und bei jeder Gelegenheit zu heben und ihre Autorität zu festigen.

Durch Forderung straffer Ehrenbezeugungen der Mannschaft vor den Unteroffizieren, Vermeidung von Rügen und Bloßstellungen vor der Mannschaft und Förderung der geselligen Zusammengehörigkeit des Unteroffizierkorps schafft sich der Disziplinarvorgesetzte eine, nicht hoch genug anzuschlagende Unterstützung.

Auch der Soldat muß die Überzeugung haben, daß ihm tapferes Verhalten vor dem Feind neben Auszeichnungen und vorzugsweisen Verwendungen die Möglichkeit zum Vorwärtskommen eröffnet.

Ebenso streng wie bei Offizieren muß auch bei Unteroffizieren und Mannschaften der Etappe und des Heimatheeres immer wieder die Kriegsverwendungsfähigkeit nachgeprüft werden.

Schreiber, Pferdewärter, Burschen, Köche usw. sind nie unersetzlich. Auf sie ist vor allem bei Musterungen ein besonderes Augenmerk zu richten.

Über die Leistungen der einzelnen Waffen braucht nicht allzuviel gesagt werden. Sie haben alle ihren Mann gestellt.

Das Lob der Infanterie, das so oft gesungen wird, muß auch praktische Folgen haben.

Die Infanterie muß auch nach dem Kriege als erste Waffe voll anerkannt werden.

Das kann nur durch äußerliche Kennzeichnung erfolgen.

Gardelitzen, Namenszug, Busch und all' die Dinge, die vor dem Kriege als besondere Ehrung galten, müssen auch nach dem Kriege unverändert beibehalten werden.

Von der altbewährten Tradition darf unter keinen Umständen abgegangen werden.

Wenn Eisenbahn-, Telegraphentruppen usw. aus formalen Gründen Gardelitzen tragen, so ist es unverständlich, wenn der Infanterie, die diesen Krieg entschieden hat, ein äußeres Abzeichen verwehrt ist.

Es sind das keine Kleinigkeiten und es ist das kein überwundener Standpunkt.

In den alten militärischen Überlieferungen: Paraden, Parademärschen, Zapfenstreich usw. lebt der Soldatengeist fort und fort.

Wenn ein Truppenteil in diesem Kriege wegen besonderer Tapferkeit im Tagesbericht rühmend genannt war, so wird die Regimentsgeschichte dauernd davon erzählen.

Die Vaterlandsliebe, die Treue zu König und Kaiser ist tief in unserem Volk verwurzelt; die genannten Auszeichnungen tragen dazu bei, das Band zwischen Fürst und Heer inniger und persönlicher zu knüpfen.

Ehre, wem Ehre gebührt!

Der Frontsoldat, und zwar der Offizier wie der Mann, will die Achtung, auf die er wegen seiner Leistungen vor dem Feind Anspruch erheben kann, überall genießen.

Er muß sie finden bei allen Dienststellen der Front, Stäben und Kommandobehörden, und er kann sie erwarten, wenn er in der Heimatarmee Dienst tut und bei den Organen der Etappe, dem Bahndienstpersonal und den heimatlichen Behörden.

Die Behandlung der Verwundeten erfordert besondere Aufmerksamkeit und Rücksicht.

Wenn so die Armee neben ihren glänzenden militärischen Leistungen in den Fronten, sich in ihrem inneren Gefüge immer wieder neu kräftigt und die Schlacken absondert, wird sie von dem Vertrauen des gesamten Volkes in all' seinen Schichten jetzt und für die Zukunft getragen sein.

Dann kann auch das Volk die zur Seite stehende Schar der Vaterlandslosen und der Kleingläubigen aus sich heraus überwinden.

Die Weiber, die beim Anstehen ums tägliche Brot auf Gott und Kaiser schelten, haben auch im Frieden schon gekeift, die Gesellen, die ihre Vorliebe für das Ausland noch nicht verloren haben, die Damen, die den Gefangenen sich hingeben und den deutschen Namen entweihen, die Miesmacher und die Besserwisser, sie alle wird das deutsche Volk ertragen können, in seiner Gesamtheit von dem felsenfesten Vertrauen auf das unüberwindliche Heer, das starke deutsche Schwert erfüllt.

Die schimmernde Wehr sichert dem deutschen Vaterlande den Frieden, der der schweren Opfer an Gut und Blut wert ist.

Anlage 2

Denkschrift über den Frontbann vom 7. 11. 1924

Dem Untersuchungsrichter übergeben

Das deutsche Volk steht noch im Kriege; er ist durch den Versailler Friedensvertrag auch vorübergehend nicht abgeschlossen worden. Lediglich die Erscheinungsformen haben gewechselt, wobei die Frage offen bleiben kann, ob die vom Feinde im jetzigen Kriegsabschnitt angewandten Waffen den Lebensnerv des Volkes nicht mehr treffen als die Methoden in den Kriegsjahren 1914—1918!

Neben diesem seit 1914 andauernden Kriegszustand läuft in Deutschland, etwa mit der Mitte des Jahres 1917 beginnend, der Zustand der Revolution, die im November 1918 und den darauffolgenden Monaten in den Soldatenmutereien und roten Aufständen ihren sichtbaren Ausdruck und ihren scheinbaren Ausgang nahm. Auch die Revolution ist durch den Erlaß der Verfassung von Weimar weder aufgehoben noch gar beendigt worden. Die Entwicklung geht weiter.

Krieg und Revolution halten so, seit nunmehr etwa einem Jahrzehnt Deutschland in Atem; das deutsche Volk ist durch die schweren Zeiten der Kriegs- und Revolutionszeit in seinen innersten Tiefen aufgewühlt.

Die endgültige Beruhigung wird erst dann eintreten, wenn Krieg und Revolution durch einen Frieden und einen Rechtszustand, der den nationalen und sozialen Hoffnungen des Volkes gerecht wird, zum Abschluß gebracht ist.

In solchen Zeitläuften hat immer in der Geschichte das Volk selbst tätigen Anteil an der Erringung der Freiheit genommen. Denn die Regierung eines unter feindlichem Druck stehenden Landes kann — selbst bei vorhandenem Willen — von Staatswegen nicht alle Mittel erschöpfen, die zur Erringung und Wiedergewinnung der Freiheit führen.

Zu allen Zeiten haben es auch vaterlands- und freiheitsliebende Männer auf sich genommen, zu ihrem Kampf für Volk und Vaterland Unterdrückung und Verfolgung auf sich zu nehmen. Über Unterdrückung und Verfolgung hinweg haben sie aber immer der Freiheit den Weg geebnet und die Grundlagen für die Erneuerung geschaffen. Erst eine spätere Geschichte hat ihrem Wollen und Streben die Krone des Verdienstes gegeben.

Es mag unerörtert bleiben, ob die, vom Feindbund dem Deutschen Reich zugebilligten staatlichen Machtmittel ausreichend sind, um inneren Aufständen staatsfeindlicher Bestrebungen die Spitze zu bieten. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß diese Machtmittel für eine Auseinandersetzung mit dem äußeren Feind nicht genügen.

Gerade, wenn man sieht, wie Frankreich sein Volk militarisiert, müssen wir nach gleichem streben, wenn wir nicht den letzten Rest der Hoffnung auf Freiheit aufgeben wollen.

Diese Tatsache staatlicher Ohnmacht hat heute — wie zu allen Zeiten gleicher staatlicher Ohnmacht — dahin geführt, daß neben den staatlichen Machtmitteln sich Verbände und Organisationen zusammenschließen, die die Ergänzung und Verstärkung der staatlichen Wehrmacht für den Kampf nach außen zum Ziele haben.

Der Staat wird freilich solche Einrichtungen meist nicht billigen und unterstützen können. Dennoch wird Prüfstein und Voraussetzung für das Bestehen eines Verbandes immer sein, ob er seine Angehörigen für den Kampf nach außen vorbereitet und zur Verfügung stellt. Unter diesem Gesichtspunkt beleuchtet, muß man wohl allen vaterländischen Wehrverbänden das Lebensrecht zubilligen. Absprechen muß man es dem Reichsbanner Schwarzrotgold, solange es das Kennwort „Nie wieder Krieg" auf seine Fahne geschrieben und damit eine Daseinsberechtigung verwirkt hat.

Was die Stellungnahme zu der inneren Erneuerung des Volkes betrifft, so wird in der Regel für die Verbände die Forderung aufgestellt, daß sie „unpolitisch" sein müssen. Diese Forderung ist insofern scheinbar richtig, als naturgemäß eine parteipolitische Einstellung und eine Beteiligung an den Tagesfragen der Parteipolitik den Aufgaben eines Wehrverbandes zuwiderläuft. Erfahrungsgemäß sind aber gerade oft die Verbände, die ihre unpolitische Einstellung am lautesten betonen, bewußt oder unbewußt Parteizwecken dienstbar. Daß das Reichsbanner ein Instrument der sogenannten republikanischen Parteien zur Erzwingung gewisser Forderungen dieser Parteien ist, wird von diesen selbst nicht bestritten. Aber auch eine Reihe der sogenannten nationalen Verbände ist durch die Person ihrer Führer oder durch den Einfluß ihrer Gönner oder Geldgeber parteipolitisch gebunden. Es braucht hier bloß etwa auf den „Stahlhelm" im Reich oder auf den Bund „Bayern und Reich" in Bayern verwiesen zu werden.

Eine parteipolitische Bindung lehnt dagegen der „Frontbann" in schroffer Form ab. Statt dessen fordert er aber von seinen Anhängern das Bekenntnis zu jener Weltanschauung, von der er sich allein die Befreiung des Vaterlandes verspricht. Die „Nationalsozialistische Freiheitspartei" hat mit dem Frontbann als solchem gar nichts zu tun. Der Frontbann ist streng geschieden von der parteimäßigen Erfassung der nationalsozialistischen Bewegung (siehe die dienstlichen Anordnungen), er verbietet, daß militärische Führer gleichzeitig politische Führer sind, er fordert nicht einmal die Zugehörigkeit seiner Anhänger zur politischen Partei.

Es mag hier ein Wort über die nationalsozialistische Weltanschauung eingeschaltet sein:

Die nationalsozialistische Bewegung ist geboren auf den Schlachtfeldern des Weltkriegs. Der Krieg hat mit seinem furchtbaren und schönen Erleben den neuen Menschen, den Frontsoldaten, geschaffen. All das Trennende, das bis dahin zwischen den einzelnen Klassen und Schichten des Volkes lag, hat die stete Nähe des Todes beiseite geschoben. Die Front hat den Geist der Einigkeit, der Zusammengehörigkeit in Not und Tod, der Kameradschaft, der Treue, der jedes Opfer bringenden Liebe und Hingabe zu Volk und Vaterland, des Mutes und der Selbstlosigkeit gezeugt, sie hat aber ebenso die Verachtung von Eigennutz, Treulosigkeit, Vaterlandslosigkeit und Feigheit in das Herz des Frontsoldaten gegraben. Dieser neue Mensch, der Frontsoldat, ist über die Schwelle der Revolution in das neue Deutschland geschritten. Auf den Scherben und Trümmern des, durch Krieg und Revolution zusammengebrochenen alten Deutschlands will er das junge Deutschland bauen helfen im Geist der Front, die Deutschland 4½ Jahre vor feindlichem Einbruch geschützt hat. Von diesem Geist der Front geleitet, hat ein Adolf Hitler die Freiheitsbewegung uns Deutschen geschenkt und kein Geringerer als General Ludendorff, der wohl wie kein anderer im Kriege beurteilen konnte, was Frontgeist vermag, ist ihm zur Seite getreten. Der Frontsoldat weiß, daß der Sieg nur durch harten, opfervollen Kampf erstritten werkann, er weiß, daß ein Volk die Freiheit, die es verloren, nur durch Kampf wiedergewinnen kann. Nicht erträumen, nicht erschwätzen, nicht erhandeln werden wir unsere durch eigenes Verschulden verlorene Freiheit; wir müssen zu jedem Opfer an Gut und Blut bereit sein, uns zum Kampfe stählen und kämpfen, dann werden wir siegen und frei sein. Das ist der tiefe Sinn der Freiheitsbewegung Jungdeutschlands, der Frontbewegung, der nationalsozialistischen Bewegung Adolf Hitlers. Die Schlacken, die heute dieser großen Bewegung in ihrer

Zeit der Gärung und Gestaltung noch anhängen, können ihren idealen Wert nicht mindern, sie werden auch den endlichen sicheren Sieg des wahren nationalen Sozialismus nicht hindern können.

Die Auffassung des Staatsgerichtshofes geht dahin, „daß hinsichtlich des Frontbanns Grund zur Annahme besteht, daß er die Bestrebung verfolge, die verfassungsmäßig festgestellte Staatsform des Reiches und der Länder zu untergraben".

Wenn überhaupt eine auf nationalem Boden stehende Richtung oder Bewegung zur Frage der republikanischen Staatsform klar Stellung genommen hat, so ist es wohl die nationalsozialistische Bewegung, die in diesem Belange ihre Stellung unzweideutig festgelegt hat. Die nationalsozialistische Bewegung nimmt für sich nicht einmal in Anspruch, mit den gesetzmäßig zulässigen Mitteln eine Änderung der republikanischen Staatsform anzustreben, sie hat stets und überall durch den Mund ihrer Führer eindeutig ausgesprochen, daß die Frage der Staatsform für sie außer Betracht bleibt. Die Erörterung der Frage, ob Monarchie oder Republik, kommt auch für die monarchisch eingestellten Anhänger — zu denen ich mich nachdrücklich bekenne — erst zu einem Zeitpunkt in Frage, wo das deutsche Volk sein Selbstbestimmungsrecht wieder gewonnen hat, d. h. nach Beseitigung des Versailler Vertrages.

In der Richtung der Herbeiführung von Änderungen an gesetzmäßigen Einrichtungen der Republik, also etwa des Reichspräsidenten, der Volksvertretung usw. ist die nationalsozialistische Bewegung auch nach außen hin klar erkenntlich nach dem 9. 11. 23 auf eine neue Bahn getreten, indem sie ihre Vertreter in die Volksvertretungen entsendet. Sie hat hier ihren Abgeordneten die Aufgabe gestellt, die ihr notwendig erscheinenden Verbesserungen, mit den ihr nun gesetzmäßig zustehenden Mitteln schrittweise herbeizuführen. Vor diesem Forum wird wohl auch einmal die immer wieder beregte Frage der Diktatur zur Sprache kommen. Wenn im Verbegang geschichtlicher Entwicklung außerordentliche Verhältnisse diese außerordentliche Maßnahme erforderlich machen sollten, so ist naturgemäß die Hoffnung unserer Freunde die völkische Diktatur. Für die Formen dieser Diktatur heute schon Richtpunkte aufzustellen, ist nicht möglich; sie werden sich der jeweiligen Lage anpassen müssen. Immerhin wird die heutige Diktatur der Bayerischen Volkspartei im Freistaate Bayern in mancher Beziehung als richtung- und beispielgebend verwendet werden können.

Allenfallsige Erörterungen und Erwägungen über Staatsform und Staatseinrichtungen — insonderheit von unverantwortlicher Stelle — können daher kaum zum Ausgangspunkt des Verdachtes der Untergrabung der gesetzmäßigen Staatsform genommen werden.

Muß es so auffallen, daß diese Unterstellung überhaupt dem Frontbann gegenüber gemacht wurde, so ist es doppelt befremdlich, daß der Anstoß hierzu von der bayerischen Regierung ausging.

Steht doch der bayerische Ministerpräsident auf dem Standpunkt, daß die Pflege des Königsgedankens zu den Aufgaben einer, um die Stärkung des bayerischen Staatsgedankens bemühten bayerischen Politik gehört. Es kann nun doch wohl nicht geleugnet werden, daß die Pflege des Königsgedankens das Ziel hat, die verfassungsmäßige republikanische Staatsform zu untergraben. Wenn dafür die Rede des bayerischen Ministerpräsidenten in Tuntenhausen oder die Ausführungen seines Organes, des „Regensburger Anzeigers", keine genügenden Anhaltspunkte bieten sollten, so braucht wohl bloß auf die Wirksamkeit des, unter dem Schutz und der Duldung der bayerischen Staatsregierung arbeitenden „Heimat- und Königbundes" verwiesen zu werden, um die fehlenden Grundlagen zu gewinnen. Wenn dieser Bund in der bekannten Kolbermoorer Entschließung vom bayerischen Offizierkorps verlangt, „daß es nur eine Spitze kennt, nämlich den Obersten Kriegsherrn", und wenn schlechthin von allen Offiziervereinigungen mit Ausnahme des D.B.O. der Fahneneid für alle Offiziere der bayerischen Armee als bindend festgelegt wird, so ist es mehr als unverständlich,

daß eine bayerische Regierung, die alle diese Bestrebungen kennt, fördert und unterstützt, einem Verbande, der gerade wegen seiner ablehnenden Haltung den sogenannten „Königsmachern" gegenüber den Haß dieser Kreise sich zugezogen hat, ausgerechnet wegen Untergrabung der republikanischen Staatsform den Prozeß macht.

Der Schlüssel liegt wohl darin, daß ursprünglich Verfehlungen gegen die Verordnung des Generalstaatskommissars wegen Fortführung verbotener Verbände angenommen wurden; eine Unterstellung, die aber schon in den ersten 48 Stunden nicht mehr zu halten war.

Ich muß hier auf die Mitteilungen zu sprechen kommen, die ich am 18., 19. und 20. September, gelegentlich meiner Vorstellungen wegen der Verhaftung meiner Freunde in München erhielt. Sowohl Staatsminister Stützel wie Staatsanwalt Full klärten mich dahin auf, daß meine Freunde wegen Fortführung verbotener Verbände in Haft genommen seien. Wohl „aus Versehen" war damals auch Herr Meyding mitverhaftet worden, der aber sofort auf freien Fuß gesetzt wurde, nachdem eine hohe staatliche Stelle eingegriffen hatte. Herr Meyding hatte sich nämlich mit dem, vom Herrn Generalstaatskommissar aufgelösten Bund Oberland dem „Staat" zur Verfügung gestellt. Das war wohl auch die Veranlassung, daß man am 19. September das Verfahren gegen meine Freunde wegen Fortführung der Verbände fallen ließ, statt dessen ein Verfahren gegen das Republikschutzgesetz einleitete und sofort dem Staatsgerichtshof übergab. Ich stelle gegenüber die Auskunft, die ich am 19. 9. vom Staatsanwalt Full erhielt: „Es handelt sich nicht um Sie und den Frontbann, sondern Ihre Freunde sind in Haft, weil sie die verbotenen Verbände weitergeführt haben, und die Auskunft, die mir am 20. 9. der Untersuchungsrichter Weißenberger gab, das Verfahren richte sich gegen den Frontbann, die Akten seien schon dem Staatsgerichtshof nach Leipzig übersandt. Damit liegt für mich auf der Hand, daß man zunächst einmal für alle Fälle zu den Verhaftungen geschritten ist, um den erwünschten Anlaß zu schaffen, die Freilassung Hitlers und seiner beiden Freunde hinauszuzögern. Auf Grund des beschlagnahmten Materials sollte dann erst entschieden werden, in welcher Richtung ein Verfahren eingeleitet werden könnte. Die unmittelbare Auslösung der Verhaftungen war nach meiner Kenntnis folgender Vorgang: Ein Bursche, der einen Befehl des Frontbanns zu befördern hatte, trug diesen zu dem Abgeordneten Erhard Auer. Dieser fuhr mit dem Befehl sofort zum Staatsministerium des Innern. Auf Grund dieser Anzeige erfolgten am nächsten Morgen die Haussuchungen, Beschlagnahmen und Verhaftungen auf Anordnung des Staatsministers des Innern.

Ich kann die Erörterungen, die ich am 18. 9. im Beisein des Abg. Straßer und des Regierungsrats Eichner und am 19. 9. ohne Zeugen mit dem bayerischen Innenminister pflog, übergehen. Sie bewegten sich vorzüglich auf der Linie, daß ich meine Überraschung und Entrüstung geltend machte wegen des Vorgehens der bayerischen Behörden unter Hinweis auf meine Vorträge, die ich am 29. 7. und 1 8. dem Minister erstattet hatte. Ich hatte bei diesen Empfängen, ausgehend von einem der Öffentlichkeit zu übergebenden Aufruf, die Ziele des Frontbanns ausführlich klargelegt. Ich habe insbesondere versucht, die Bedenken zu zerstreuen, als ob eine parteipolitische Truppe geschaffen werden sollte. Ich habe nur für meinen Verband das gleiche Recht verlangt, das man beispielsweise dem „Bund Bayern und Reich" oder dem „Reichsbanner" zubilligt. Das Ergebnis dieser Aussprachen war für mich insofern unbefriedigend, wenn auch nicht überraschend, als ich keine klare Stellungnahme des Ministers erreichen konnte. Von einem Verbot war aber in keinem Zeitpunkt die Rede. Der kurzen Unterredung mit Ministerialrat Zetlmaier habe ich deshalb keine Bedeutung beigemessen, weil mir die politische Einstellung dieses Beamten, insbesondere unserer Bewegung gegenüber, aus früheren Rücksprachen bekannt war. Daß er meinen Gedankengängen fremd und ablehnend gegenüberstand, war für mich ohne weiteres klar.

Aber auch von seiner Seite erfolgte auf meine bestimmte Frage, ob der

Frontbann verboten würde, nur die Antwort, daß gegen den Verband dann vorgegangen würde, wenn er sich Gesetzwidrigkeiten zuschulden kommen ließe.

Jedenfalls war für mich, sowohl nach den gepflogenen Aussprachen, als nach dem Briefwechsel, der wohl bei den Akten liegt, kein Anlaß, von der Gründung des Frontbanns Abstand zu nehmen.

Was insbesondere Anlaß zu Besorgnis gegeben hatte, war die Annahme, daß der Frontbann eine Fortführung verbotener Verbände darstelle.

Diese Annahme wäre dann berechtigt, wenn der Frontbann sich ausschließlich aus den, in Teilen des Reichs verbotenen Verbänden: S.A., Oberland und Reichskriegsflagge zusammengesetzt und das Vermögen oder die Schulden dieser Verbände übernommen hätte. Beides trifft nicht zu: Der Frontbann ist eine Organisation, die sich über ganz Deutschland und Deutsch-Österreich erstreckt, also über Gebiete, in denen diese Verbände zum Teil überhaupt niemals vorhanden waren. Es ist richtig und ganz selbstverständlich, daß dem Frontbann frühere Angehörige der verbotenen Verbände in den Ländern, wo diese verboten waren, z. B. auch ganze S.A.-Verbände in den Ländern, in denen ein Verbot nicht bestand, beigetreten sind. Der Führer des „Schützen- und Wanderbundes", dem zum Teil Angehörige des früheren „Oberland" angehörten, hat aber bezeichnenderweise nicht nur den Beitritt der alten Oberlandverbände in den Ländern, wo ein Verbot nicht erfolgt war, sondern auch der Ortsgruppen des „Schützen- und Wanderbundes" deshalb abgelehnt, weil ich als Führer des Frontbanns ein Weiterbestehen der bisherigen Verbände, die in einigen Ländern verboten waren, nicht zugelassen habe. Maßgebend für meinen Entschluß war einerseits mein Wille, von vornherein allen Schwierigkeiten wegen Fortführung verbotener Verbände aus dem Weg zu gehen, andererseits aber auch die Erkenntnis der Schwächen, die die aufgelösten Verbände überhaupt gehabt hatten. Daß ich keinen Widerspruch erhoben habe, daß aus Gründen der Tradition die alten Bezeichnungen geführt wurden, ist für jeden Soldaten verständlich. Ich bin heute und werde zeitlebens ein „Zehner" sein, da ich dem Kgl. Bayer. 10. Infanterie-Regiment König angehört habe, obwohl dies seit 1919 aufgelöst ist. Und ebenso ist und bleibt eben jeder, der einmal dem Freikorps oder dem Bund „Oberland" angehört hat, ein „Oberländer", wenn der Verband noch sooft verboten ist oder nicht mehr besteht. Auch der Umstand, daß führende Persönlichkeiten verbotener Verbände noch immer einen Freundeskreis aus den aufgelösten Verbänden um sich haben und im Frontbann wieder führende Stellungen eingenommen haben, ist angesichts der Tatsache, daß verhältnismäßig wenige Offiziere aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen sich einer Wehrbewegung zur Verfügung stellen können, nicht überraschend.

Die Schwächen der Verbände lagen hauptsächlich auf dem Gebiete der militärischen Schulung.

Ich bin eingangs davon ausgegangen, daß meiner Ansicht nach das Kriterium eines Verbandes überhaupt darin besteht, ob er seine Angehörigen zum Kampf gegen den äußeren Feind vorbereitet oder nicht.

Die, dem deutschen Volk durch den Friedensvertrag zur Zeit fehlende militärische Schulung muß von den Verbänden übernommen werden. Der militärisch überhaupt noch nicht Ausgebildete muß zum Soldaten erzogen, der frühere Soldat, der durch die Revolution vielfach den militärischen Sinn verloren, muß zur militärischen Zucht und Ordnung zurückgeführt werden. Ich habe seit meiner Rückkehr vom Felde dauernd an diesem Ziele gearbeitet; besonders in meiner Eigenschaft als Generalstabsoffizier bei General von Epp und im Wehrkreiskommando VII. Ich kenne auch durch meine dienstliche und außerdienstliche Tätigkeit Geburt, Werdegang und Zustand fast aller sogenannten vaterländischen Verbände in Bayern. Bei der Einwohnerwehr Bayerns, der Orgesch, dem Bund „Bayern und Reich" war ich auf Befehl meiner Vorgesetzten selbst bei Gründung und Aufbau tätig. Ich habe immer die gleiche Erfahrung gemacht, daß die Vereinsmeierei schließlich den militärischen Wert der Verbände auf ein Mindestmaß herabgedrückt hat. Dazu kam vielfach geradezu eine Spielerei mit

den anvertrauten Waffen. Da ich jahrelang gerade ausschließlich in dieser Richtung gearbeitet habe, kenne ich diese Frage vielleicht wie kein anderer im Reiche.

In meiner dienstlichen Eigenschaft habe ich auf Befehl meiner Vorgesetzten vier Jahre lang auftragsgemäß gegen das Gesetz und erlassene Verordnungen gehandelt. Sollte diese Tatsache in Zweifel gezogen werden, so müßte ich auf einer eidlichen Vernehmung meiner damaligen Vorgesetzten bestehen. Es mag die Frage auftauchen, was diese Tätigkeit mit dem Frontbann zu tun hat. Die Antwort liegt darin, daß der Frontbann das praktische und das notwendige Ergebnis dieser, meiner Arbeit ist. Ohne meine Tätigkeit als Generalstabsoffizier, ohne meine Erfahrungen in diesen meinen Sondergebieten, ist die Gründung und Art der Organisation Frontbann nicht begreiflich. Aufgebaut unter Berücksichtigung dieser langjährigen umfassenden Erfahrungen, sollte die Organisation des Frontbanns derart durchgeführt werden, daß er die militärisch beste Organisation würde. Das mag nach dem Grundgesetz, das in Deutschland vertragsmäßig oberstes Gesetz ist, dem Versailler Vertrag, verboten und nach ihm strafbar sein; zum Bewußtsein dieser Rechtswidrigkeit bin ich nie gekommen und werde mich nie durchringen.

Ich habe daher bewußt von Anfang an den Verband straff militärisch aufgebaut. Es konnte sich für mich nur darum handeln, der Verfolgung des Feindes zu entgehen. Gegenüber dem Feind ist jedes Mittel erlaubt. Es mußte daher jede Veröffentlichung usw., die den im Lande sitzenden Spionen und Verrätern zugänglich war, darauf hin geprüft werden, ob sie der Entente Anlaß zu Vorstellungen und Repressalien bieten könnte.

Die dienstlichen Verordnungen usw. trugen daher meist den Vermerk: „Nicht in Feindeshand fallen lassen."

Dagegen bin ich von vorneherein auf dem Standpunkt gestanden, daß ich der Regierung gegenüber gar nichts zu verheimlichen habe. Ein doppeltes Gesicht ihr gegenüber, um den Schein zu wahren, habe ich immer für eine kindische Spielerei gehalten. Es ist selbstverständlich, daß, wenn ich einen Verband aufstelle, das ein militärischer Verband werden soll und kein Gesangverein. Das weiß die Regierung sowieso und rechnet auch damit. Die Reichsregierung hat in Oberschlesien und im Ruhrgebiet mit dem militärischen Charakter und Wert der Verbände gerechnet — die Verhandlungen und Vereinbarungen zwischen dem Reichskanzler Cuno und anderen Reichsstellen und dem Oberleutnant Roßbach stehen mir beispielsweise aktenmäßig zur Verfügung — ebenso hat die bayerische Regierung im September 1923 die Organisation C als militärische Formation zum Grenzschutz eingeteilt. Wozu also hier ein doppeltes Spiel treiben? Wo überhaupt hier die Grenzen ziehen?

Ich habe daher bewußt auf alles Vereinsbeiwerk verzichten wollen. Zunächst einmal deshalb, damit der Angehörige des Wehrverbandes zur Überzeugung kommt, daß er hier nur Soldat und nicht Partei- oder Vereinspolitiker ist. Gerade dadurch sollte die strenge Trennung zwischen der politischen und der Wehrbewegung, jedem Wehrverbandsmann klar zur Erkenntnis kommen. Dann aber deshalb, damit unsere jungen Leute überhaupt wieder soldatisches Gefühl in sich aufnehmen, und ihnen soldatische Zucht und Ordnung in Fleisch und Blut übergeht. Darum habe ich in dieser Richtung — trotz Widerraten meiner Freunde — auf jedes Kompromiß verzichtet. Es sind militärische Dienstbezeichnungen gewählt worden, Dienstvorschriften wurden ausgegeben, und der Befehlsgang war nach militärischen Normen geregelt. Ich meine, die militärische Erziehung ist so unendlich wichtig, aber auch schwierig, daß unser wehrfähiger Nachwuchs bei dem Verband so vorgeschult werden muß, daß er bei der Truppe nichts umlernen und nur das allein der Truppe Vorbehaltene hinzulernen brauchen soll. Der aktiven Truppe muß die Schulung mit der Waffe vorbehalten bleiben. Im Verband kann in dieser Richtung wirklich Gutes nicht gelehrt werden, deshalb verzichtet man am besten überhaupt darauf. Halbheiten und Spielereien verderben hier nur mehr, als sie Gutes schaffen. Ich habe daher auch gar keinen Wert auf den Besitz von Waffen gelegt. Ich bin der Auf-

fassung, daß auf die Dauer eine zweckentsprechende Pflege bei den Verbänden ganz unmöglich ist. Ich habe mich auch in diesem Punkte nicht ganz mit allen meinen Freunden im Einklang befunden. Ich kann aber von meiner Auffassung nicht abgehen, daß bei den Verbänden der Besitz von Waffen vielfach nur eine Prestigefrage oder ein Sport ist. Was vor drei und vier Jahren noch gut und richtig war, ist es heute nicht mehr. Letzten Endes kommt es doch darauf an, daß die Dinger im Ernstfall schießen. Und das bezweifle ich, wenn die richtige und sorgsame Pflege, die nur bei der aktiven Truppe möglich ist, fehlt. Ich glaube auch, daß wir in den Fällen, in denen wir Waffen brauchen, diese schon irgendwoher bekommen werden.

Und deshalb habe ich in den, teilweise schon ausgegebenen, teilweise in Bearbeitung befindlichen Ausbildungs- und Schulungsbestimmungen lediglich die Ausbildung ohne Waffe dem Verband vorbehalten.

Ich kann mir vorstellen, daß eine deutsche Behörde auf Befehl des Feindes mit zusammengebissenen Zähnen gegen vaterländische Bestrebungen vorgehen muß; daß sie aus sich heraus ohne feindlichen Zwang sich dazu entscheidet, ist wohl undenkbar. Als ich den letzten Brief des Staatsministers Stützel erhielt, war ich mir vollkommen klar, daß ein Vorgehen gegen den Frontbann bevorstehe; ich habe darin sogar fast eine loyale Voransage erblickt. Trotzdem habe ich bei meiner letzten Anwesenheit in München dem Stabschef, Leutnant Oßwald, Anweisung erteilt, nichts wegzuräumen, da der Frontbann nichts verheimlichen wolle.

Ich hatte zwar von der, wie ich sagen muß, nicht gerade glücklichen Privatkorrespondenz des Leutnants Oßwald keine Kenntnis, muß aber doch hervorheben, daß Privatbriefe niemals als dienstliche und damit als verantwortliche Anordnungen gewertet werden können. Ich muß auch dagegen Einspruch erheben, daß Teile von, durch das Gericht beschlagnahmten Privatbriefen zu amtlichen Erörterungen in der Öffentlichkeit verwendet werden.

Der Staatsminister des Innern, Stützel, hat mir auf meinen Vorhalt, warum gegen das Reichsbanner, das doch der augenblicklichen bayerischen Regierung ebenfalls nicht genehm wäre, nicht vorgegangen werde, bei der Unterredung im Beisein des Abg. Straßer eine Antwort gegeben, von deren Wiedergabe ich hier absehen will. Sie hat mich aber gelehrt, daß eine Welt uns Nationalsozialisten von einer solchen Einstellung trennt.

Es wird unsere Schwäche sein, daß wir offen und rückhaltlos das sagen, was wir wollen und auf diplomatische Feinheiten in diesem Belange verzichten; es wird aber auch immer unsere Stärke sein und, des bin ich gewiß, uns den endlichen Sieg bringen.

Ob der Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik auf Grund vorstehender Ausführungen, der bisherigen Vernehmungen oder des beschlagnahmten Aktenmaterials, sich zur Erhebung der Anklage gegen den Frontbann entschließen wird, weiß ich nicht. Sollte aber hier wieder der Satz: „Fiat justitia, pereat mundus!", den der Vertreter der Anklage im Hitlerprozeß sich zu eigen gemacht hat, aufgestellt werden, so muß dem Angeklagten wie dem Kläger Gelegenheit zur Wahrnehmung seiner Interessen gegeben sein.

Man spreche nicht wieder davon, daß deutsche Männer, die alle samt und sonders für des Vaterlandes Wohl in der schwersten Zeit seiner Not, Gut und Leben eingesetzt haben, die alles fürs Vaterland geopfert haben, „um des Vaterlandes willen" vor den Schranken des Gerichts schweigen sollen.

Der Fuchs-Machhaus-Prozeß, der Thormann-Grandel-Prozeß, der große und die kleinen Hitlerprozesse, und zuletzt der Prozeß gegen die Organisation Consul haben den Männern, die vor dem Gerichtshof ihre Freiheit zu verteidigen hatten, Schweigen auferlegt in den Dingen, die einen Nachteil des Reiches zur Folge gehabt hätten. Noch immer haben diese Männer ihre heiße Vaterlandsliebe, die ihren Mund in solchen Lagen gegen ihr Interesse verschloß, mit der Freiheit bezahlt. Deutschland wird, wenn es so weitergeht, arm sein an aufrechten deutschen Männern.

Die Märtyrer unserer Bewegung sind, wie ein Schlageter, französischen Kugeln zum Opfer gefallen; sie sind es, die in der weit überwiegenden Anzahl in den französischen Kerkern für ihren Kampf um Deutschlands Freiheit an Rhein und Ruhr, geschmachtet haben oder noch schmachten; sollen auch die deutschen Gefängnisse von ihnen immer voll sein? Lumpen und Vaterlandsverräter laufen auf Geheiß des Feindes frei herum; die besten Deutschen, die nur dem Vaterland und dem Volk ihr ganzes Leben widmen, verzehren ihre Zeit hinter Gefängnismauern!

Dem muß ein Halt geboten werden! Wohlan, das Vaterland verlangt jedes Opfer von uns, wir werden es geben! Aber auch das Reich muß das Interesse des Vaterlandes allem voranstellen!

Zerstört das Reich und seine Organe den Glauben an die Gerechtigkeit, dann zerstört es das Vaterland.

Soll wirklich nur der tote Buchstabe Recht und Geltung bekommen, dann muß auch der Angeklagte das unbeschränkte Recht der Verteidigung haben. Dann kann auch für ihn nicht mehr die Rede davon sein, das Wesentliche zu verschweigen.

Nicht der Angeklagte, sondern der Kläger wird dann vor dem deutschen Volke die Verantwortung zu übernehmen haben, wenn Dinge zur Sprache kommen, die dem Interesse des Vaterlandes nicht zuträglich sind. **Videant consules, ne quid detrimenti capiat res publica!**

Bemerkung: Aus den schon früher angeführten Gründen habe ich einige Sätze der Denkschrift gestrichen oder teilweise geändert.

Namensverzeichnis

Abel August 124
Adam, Major 169
Aechter, General 213, 222, 230
Aletter, Oblt. 307
Alzheimer, Dr. 291, 293
Amann, Verlagsdirektor 230, 297
Ammon, Hpt. 295
Arco, Graf v. 84
Auer Erhard 130, 134, 139, 140, 142, 337
Aufseß, Frhr. v., Reg.-Rat 205

Bachhuber, Untoffz. 41
Baliczak Otto 324
Bally Richard 240
Banzer, Polizeioberst 222
Barth, Fähnrich 16
Bauer Theodor, Ltn. 22
Bauer Karl, Ltn. 41
Bauer, Oberst 70, 137
Bauer Hermann, Professor 132, 149, 163, 206, 270
Bauer, Oberverwalter 243, 244
Bauer, Soz. 268
Bauer, Justizrat 271
Bäuerle, Ltn. 201
Baumann, Major 147
Bayr. Kurier 81
Beckh, Oberst 56
Beckert, Obltn. d. R. 78
Beer Hanns, Kammersänger 324
Beichhold, Hptm. 26, 28
Beischl, Kraftfahrer 131
Below, von, General 203
Berchem, Frhr. v., Oberstltn. 144, 146, 164, 171, 182, 273
Berchtold, Ltn. 228
Bergen, Ltn. etc. 41, 78, 85, 218, 221
Berger, Obltn. 168
Bergmann, Hermann, Ltn. d. R. 324
Bergmann Robert, Ltn. d. R. 39, 44, 45, 57, 67, 87, 91, 94, 324
Bernhard, Offz.-Stellv. 39
Bernreuther, Regierungsrat 166, 186
Berthold, Freikorpsführer 99
Besch, Hptm. 85
Beulwitz, von, Ltn. 109
Biber, Gfr. 41
Binder, Untoffz. 41
Binz, Ltn. 9, 202, 212
Bischoff, Major 122
Bitterauf, Ltn. 90
Boeckmann, von, Kmdr. General 67
Bogendörfer, Oberst 56, 99
Bolten, Fabrikant 199
Bothmer, Graf v., Generaloberst 273
Botzheim, Frhr. v., Oberst 146
Brand, Ltn. 61
Brand, franz. Kommissar 196
Brandl, Dr., Arzt 324
Branz, Gefr. 41
Braun Dolf, 7. Chev.-Rgt. 14
Braun, soz. Abg. 142
Braun, Oblin. 219, 225, 226, 269
Bräunlein, Obsw. 324
Brey Adolf 110, 203, 324
Brockdorff, Graf v., Botschafter 127
Brosche, Hptm. 293, 298, 324
Brückner, Oblin. 162, 199, 210, 221, 227, 230, 271, 299, 318, 324
Buat, franz. General 227
Buchrucker, Major 319
Buttmann, Dr., Abg. 234

Casella, Ltn. 191, 219, 220, 256
Chamberlin, Ozeanflieger 281
Christenn, Hptm. 162
Claß, Justizrat 189
Clausewitz, von 322
Clemenceau 182
Clingensperg, von, Obstltn. 30, 56
Cramer-Klett, Frhr. u. Freifrau v. 50
Cuno, Reichskanzler 148, 149, 158, 164, 168, 171, 195, 339
Czermak, Ltn. 99, 121
Czermak, Major 140

Danner, von, General 128, 182, 183, 216, 218, 222, 223, 224, 266
Daser, Hptm. 211
Dechant, Ltn. 162, 190, 291
Dehne, Ltn. 89
Deimling, von, General 76
Deßloch, Rittmeister 146
Deutsche Zeitung 81
Deutscher Kaiser 23, 24, 69, 80, 210, 233, 257, 328
Deutscher Kronprinz 54, 60
Deutscher Nationalverlag 320
Dichtl, soz. Funktionär 142
Diel, Dr., Professor 12
Dinter, Dr. 295, 296, 312
Dollmann, Major 146
Dresse, Staatsanwalt 182, 241
Dreßler, Hptm. 299
Drexler Anton 107, 208, 272
du Moulin, Graf v., Dr., Geheimrat 243
du Moulin, Graf von 216, 218, 221, 228, 324
Duschl Josef 146, 324
Düsterberg, Obstltn. 291
Eberstein, Frhr. v., Ltn. 295, 298, 308
Ebert, vorl. Reichspräsident 99, 105, 112, 125, 130, 133, 149, 205, 309
Eberth, Oberstltn. 147
Eckart Dietrich 108, 109, 139, 173, 186, 229, 246, 247
Eder, Ltn. 86
Ehard, Staatsanwalt 271
Ehrhardt, Korv.-Kap. 106, 108, 109, 121, 137, 204, 234, 260
Eichner, Reg.-Rat 337
Einsle, Dr. 283
Eisner Kurt 79, 82, 84
Eitel-Fritz, Prinz v. Preußen 60
Enderle, Ltn. 68, 69, 71
Endres, Minister 100
Endreß, Obstltn. 147
Epp Franz, von, Oberst etc. 86, 90, 100, 102, 110, 112, 115, 116, 120, 135, 136, 138, 143, 146, 166, 186, 190, 216, 218, 220, 226, 290, 322, 338
Erhard, Hptm. 26, 28
Ernst, Adjutant 298
Escherich, Forstrat 100, 104, 118, 119, 120, 121, 124, 136
Esser Hermann 100, 108, 173, 201, 211, 293, 296, 297
Etzel, Oberst 273
Ewinger, Dr. 93, 109

Faber, Major 117, 140, 186, 299
Färber, Obstltn. 92
Faulhaber, von, Kardinal 123, 133, 135, 230
Faust, R.K.F. 219, 221, 228, 256
Feder Gottfried 107, 108, 191, 221, 282, 305,
Federschmidt, Dr. 34
Fehn, Major 110, 111
Fehrenbach, Abg. 127
Feichtmayr 248
Fischer, Untoffz. 41
Fischer, Oblin. etc. 22, 29, 147
Fitzmaurice, irischer Major 327
Foch, franz. Generalissimus 55, 127
Forster, Inf. 46
Forster, Hptm. 89
Frankfurter Zeitung 238
Freyberg, von, Reg.-Rat 166, 167
Frick, Dr. 104, 163, 230, 244, 271, 282
Fries, Dr., Rechtsanwalt 94
Frischeisen Otto 324
Fritsch, Dr. 282
Fuchs, Ltn. 39
Fuchs, Major 118
Fuchs, Professor 168, 172, 262
Full, Staatsanwalt 337
Fürholzer, Major 110, 141
Fürstenberg, Frhr v. 184

Gademann, Rechtsanwalt 271
Gärtner, Ltn. 99, 201
Gagern, von, Major 121
Ganzer, Hptm. 15
Gareis, Polizeidirektor 162
Geib, Hptm. 56
Geisendörfer, Dr., Med.-Rat 235
Gerlich, Dr., Hauptschriftleiter 171
Geßler, Dr., Minister 106, 140, 142, 143, 177, 184, 204, 222, 268, 269
Geyer, U.S.P. 103
Glas, Kastellan 17
Godin, von, Major 109
Godin, von, Oblin. 221
Göbbels, Dr. 298
Göller, Major 118
Göring, Hptm. 162, 187, 190, 196, 199, 203, 221, 228, 230, 291, 307, 316
Götzl, Gefr. 34, 44, 45, 324
Götzl, Geheimsekretär 52
Götz, Dr., Rechtsanwalt 271
Graefe, von, Albrecht 137, 149, 221, 283, 293, 295, 306, 308

Graf, Hptm. 72
Graf, Freibankmeister 221
Grainer, Hofphotograph 159
Grammacini, ital. Major 115
Grandel, Dr., Fabrikant 189
Grein, Ltn. d. R. 41
Gümbel, R.K.F. 324
Gürtner, Dr., Minister 133, 150
Guthmann, Dr., Syndikus 118, 135

Haack, von, Oberst 89, 98
Haas, württ. General 89
Häfner, Fähnrich 16
Häßler, Untoffz. 41
Hammerschmid, Ltn. 78
Hanneken, von, Hptm. 144, 205, 223
Harlander, General 54
Haselmayr, Major 226, 273
Haslauer, Dr., Oberstabsarzt 50
Hartwick Otto 322
Haug, Kraftfahrer 245
Heerwarth, Untoffz. 41
Heim, Dr., Geheimrat 109, 122, 135, 172, 253
Heimatland 161, 163, 171
Heines Edmund, Ltn. 248, 298, 324
Heinzmann, Hptm. 14, 26
Heiß Adolf, Hptm. 109, 131, 135, 136, 140, 143, 147, 152, 153, 159, 160, 162, 166, 168, 185, 190, 191, 196, 199, 200, 203, 204, 234, 291
Held, Dr., Abg. u. Min.-Präs. 119, 171, 336
Helldorff, Graf von 292, 295, 298, 307, 308, 315
Heller, Obltn. 23
Hemmer, von, General 273
Hemmeter, Dr., Rechtsanwalt 102, 162, 271
Henning, Major 305
Henrich, Ltn. 109
Henselt, Intendant 57
Hergott, Obstltn. 63, 64, 89, 90, 91, 96, 98, 99
Hervé Gustav 44
Hessenauer, Postinspektor 105
Heydebreck, von, Hptm. 292, 295, 298, 307, 324
Heye, General 143
Heyl, Major 146
Hierl, Oberst 230
Himmler, R.K.F. 216
Hindenburg, von, Generalfeldmarschall 69, 75, 131, 135, 312, 313
Hitler Adolf 100, 108, 124, 128, 135, 138, 139, 141, 149, 150, 158, 159, 160, 165, 175, 178, 191, 196, 199, 205, 207, 209, 221, 230, 249, 252, 271, 274, 278, 289, 293, 296, 303, 308, 309, 313, 316, 319, 335
Höfle, Ltn. 105, 217
Högerl, Ltn. etc. 21, 26
Höhn, von, Generalleutnant 27, 33
Hörauf, Ltn. etc. 21, 55, 56, 58, 86, 88, 217, 226
Hörl, Obstltn. 124
Hörner, Gefr. 41
Hörnle, Obstltn. 54
Hötzendorff, von, Feldmarschall 313
Hoffmann, Ministerpräsident 87, 93, 103, 104
Hoffmann, Kapitänltn. 109, 162
Hofmann, Major etc. 61, 64, 78, 87, 99, 110, 121, 131, 135, 136, 158, 160, 163, 169, 175, 218, 220, 226
Hofmeier, Gefr. 41
Hofstetter Herrmann 4
Hohenstatter, Dr. 243
Holl, Dr., Rechtsanwalt 170, 223, 271, 274
Holtzmann, Major 298
Horadam, Major 124
Hüffner, Kastellan 17
Hühnlein, Major 146, 187, 213, 214, 222, 229, 243, 244, 245, 248, 324
Hümmert, Feldpostleiter 57
Hüneseld, Frhr. v. 327
Huller, von, Generalltn. 56

Jankow, Ltn. 140
Imhoff, von, Polizeimajor 222
Joch, Pfarrer 190

Kahl, Dr., Geheimrat 239
Kahr, Dr., Ritter von 100, 103, 104, 119, 121, 123, 136, 151, 166, 167, 188, 197, 204, 229, 230, 248 etc., 262, 269, 272, 294
Kaiser, Oberst 61
Kanzler, Obergeometer 118, 122
Kapp, von, Generallandschaftsdirektor 101
Kapff, von, Obstltn. 298
Kautter, Kapitänltn. 109, 160, 167
Keller, Major 159, 186
Kellerer, Dr., Staatsanwalt 304
Kellermann, Ltn. 22, 36
Kemal Pascha 138
Ketterer, Dr., Arzt 219
Kiesser, Major 55, 56, 69
Kiesshaber, Oberst etc. 20, 21, 243
Kiehl, Ltn. 22

Kiening 13
Kienscherff, Chirurg 35
Killinger, von, Kapitänltn. 109
Kirsch, Intendanturbeamter 105
Kirschbaum, von, Oberst 20
Kirschbaum, von, General 29
Kittler, Gefr. 41
Klee, Oberfeldwebel 324
Kleinhenz, von, Generalltn. 234, 273
Kleyla, Obltn. 146
Klintzsch, Ltn. 108, 162
Kloppe, Studienrat 291
Knauf, Inspektor 160
Kniesz, Hptm. 123
Knilling, von, Min.-Präs. 138, 149, 150, 151, 160, 167, 173, 209
Köberle, von, General 84
Köhl, Hptm. 327
Königbauer, Landtagspräsident 149
Köster, Minister 142
Kötter, Schriftsteller 199
Kohl, Justizrat 82, 271, 272, 274
Kohn, Obermusikmeister 43
Kolb, Gebrüder (Hptm. u. Ltn.) 221, 228
Koller, Oberst 51
Kommandant von Ingolstadt 77, 82, 83, 85
Krausneck, Minister 150
Krausser, von, Hptm. 230, 298, 299
Krecke, Dr., Chirurg 50
Kreppel, Pfarrer 248
Kreß, Frhr. v., Obstltn. 52, 222
Kreß, Frhr v., Kriegsminister 52, 72
Kreß, Frhr. v., General 182, 204, 222
Kriebel, Obstltn. 100, 104, 118, 120, 135, 161, 162, 170, 172, 175, 189, 191, 196, 199, 203, 208, 212, 221, 227, 230, 271, 274, 287, 293, 303, 307, 317
Kroneis, Ltn. 140, 162
Kronseder, Dr., Professor 12
Krueger, Major 26, 33, 36
Krupp von Bohlen 203
Kühn, Dr., Schriftsteller 132
Kühner, Stadthauptmann 118
Künanz, Ltn. 201
Kugler Franz 110, 324
Kuhn, Ltn. 228

Landsberg, Dr., Abg. 322
Lang, General 31
Langkammerer, Komm.-Rat 320
Lautenbacher, Obltn. 140
Lederer, Ltn. 39
Leeb, Oberst 222
Lehmann, Obltn. 78
Lehmann, Verleger 229, 313
Lehr, Hptm. 44
Lembert, Ltn. 202, 212
Lenz, von, Oberst 109, 119, 122, 163, 186, 215
Lerchenfeld, Graf von, Min.-Präs. 120, 123, 124, 125, 127, 128, 133, 136, 138
Lettow-Vorbeck, von, General 318
Leupold, Oberst 225, 226
Levi, Dr., Abg. 113, 322
Liebel, Ltn. 162, 234, 291
Liebing, Obltn. 22, 45
Liedig, Ltn. 109
Lindenberg, Obltn. 305
Linhardt, Ltn. 42
Lippert, Hofrat 11, 58
Lippert Lore 11, 243
Lippert, Dr. 202
List, Major 146
Littig, Dr., Professor 12
Loebe, Reichstagspräsident 149
Löffelholz, Frhr. v., Major 85, 87
Löffelholz, Frhr. v., Major 163, 170
Löscher, R.K.F. 201
Lohmann, Kapitän 268
Lossow, von, General 84, 144, 150, 154, 158, 164, 165, 173, 180, 184, 197, 204, 206, 207, 209, 212, 223, 224, 252, 272
Ludendorff, General d. Inf. 57, 59, 68, 75, 112, 131, 137, 168, 171, 186, 190, 208, 209, 212, 214, 217, 218, 221, 224, 226, 227, 233, 250, 256, 271, 274, 291, 292, 294, 295, 303, 305, 308, 309, 316, 319, 335
Ludwig, Prinz u. König 23, 25, 48, 52, 74, 80, 122
Ludwig, Obltn. 45
Ludwig Ferdinand, Prinz von Bayern 191
Luetgebrune, Rechtsanwalt 271, 273
Lüttwitz, von, General 87, 102
Luise, Prinzessin v. Sa.-Altbg. 320
Luppe, Oberbürgermeister 143, 163

Machhaus 168, 172, 262
Mahraun, Obltn. 169, 291
Mantel, Ltn. 47
Martini, von, Generalltn. 19
Matt, Dr., Minister 150, 223, 256, 269
Mayr, Vzf. 41
Mayr, Hptm. 100, 101, 142, 167, 168
Mayr Rupert, Pater 149
Meier, Obstltn. 147, 182
Meinel, von, Minister 150
Meirner, Oberfeldwebel 324
Melber, Dr., Professor 12
Melzl Ludwig 290, 324
Meyding, Dr. 291, 293, 337
Meyer, Dr. 94

Meyer-Absberg, Dr. 171
Mezger, Kirchenrat 12
Mieg, von, Oberst 32, 33, 36, 48, 99
Miesbacher Anzeiger 141
Missoweit, Kapitänltn. 141
Möhl, von, Generalltn. 88, 96, 98, 103, 122, 131, 135, 136, 144
Moßner, Gefr. 41
Müller, Obltn. 41
Müller, Dr., Rechtsanwalt 118, 120, 121, 152
Müller, von, Hptm. 213, 317
Müller-Meiningen, Abg. 187
Müller, von, General 204
Müller, Dr., Staatsanwalt 241
Münchener Post 128, 130, 133, 140, 153, 172, 177, 266, 318
Münchener Neueste Nachrichten 129, 152
Münchener Zeitung 163, 216, 327
Münst, Ltn. 118
Mulzer, Hptm. 160, 162
Murr, Obltn. 186
Mussolini 264

Nagel, Frhr. v., Generalltn. 56, 58, 60, 63, 67, 69, 91
Nägele Fritz 324
Napoleon 234, 258, 267, 269, 319, 326
Neidhardt, Landgerichtsdirektor 271
Neidl, Obltn. 32
Neubauer Kurt 221
Neue freie Presse 138
Neue Zeitung 121, 150
Neue Zürcher Zeitung 171, 172
Neunzert, Ltn. 99, 121, 140, 141, 186, 240
Nimmerfall, Abg. 142
Nollet, franz. General 115
Nortz, Polizeipräsident 151, 188
Noske, Minister 99, 100

Obermeier, Reg.-Rat 186
Oesterreicher, Ltn. etc. 85, 104, 109, 186, 222, 298
Oswald, Minister 150
Oßwald, Ltn. 201, 203, 211, 212, 216, 218, 221, 298, 299, 304, 340
Oven, von, Generalltn. 90, 91, 92, 96, 168

Pacelli, Nuntius 122
Palatia, Korps 202
Pallieri, franz. Oberst 116
Pauer, Intendant 100
Pawelsz, General 268
Perneth, Obltn. 271
Petz, Hptm. 16, 17
Pfaller, Gefr. 215
Pfeffer von Salomon, Hptm. 297
Pfaumer, Hptm. 58
Pfluegel, Oberst 218, 221, 226
Pfordten, v. d., Rat 221
Pittinger, Dr., Sanitätsrat 110, 119, 120, 121, 124, 134, 136, 149, 152, 158, 166, 191, 223, 294
Planchel, Obltn. 298
Pöhlmann, General 56
Pöhner, Polizeipräsident 92, 103, 104, 110, 116, 120, 121, 122, 163, 166, 188, 189, 197, 206, 209, 222, 223, 229, 230, 241, 244, 267, 271, 274, 296, 303, 312
Prandh, Frhr. v., Hptm. 86
Preußer, Offz.-Stellv. 75, 76
Probstmayr, Obstltn. 99
Prosch, von, Obltn. 222, 228, 290, 299, 324

Räbel, Vzf. 41
Ramin, Jürgen von 282
Rathenau, Minister 125
Rauchenberger, von, Generalltn. 232
Regler, Hptm. 78, 85, 110
Reichlin von Meldegg, General 22
Reinartz, Frontbannführer 305
Reiner, Obltn. 189
Reinhard, Oberst 62
Reiske, Obltn. 21
Reitzenstein, von, Major 217
Reitzenstein, Frhr. v., Hptm. 217, 324
Remmele, Kommunist 126
Reschny, Wien 298
Reventlow, Graf zu 100, 282
Richert, franz. Oberst 167
Riederer Hanns 324
Rieger, Untoffz. 41
Ringler, Ltn. 31
Roder, Rechtsanwalt 271, 304
Röhm Siegmund, Pol.-Komm. 11
Röhm Anneliese 243
Röhm Julius u. Emilie 11, 243
Röhm Robert 11
Röhrbein, Hptm. 298
Römer, Hptm. 100, 109, 123, 124, 159, 160
Rösch, Ltn. 31
Rolf, Feldwebel 324
Rosenberg, Hauptschriftleiter 296
Roßbach, Obltn. 168, 203, 204, 213, 222, 228, 230, 291, 304, 339
Roßbaupter, Minister 76, 187
Roßmann, Ltn. 227
Rote Fahne 177
Roth, Ltn. 23
Roth, Dr., Minister 90, 91, 161, 171, 234, 301
Rubenbauer, Zahlmeister 117
Rudolph, Wirkl. Geheimer Rat 147
Ruge, Dr., Professor 159, 191
Ruith, von, General 222
Rupprecht, Kronprinz u. König 25, 122, 123, 166, 190, 199, 202, 208, 294, 319

Saemmer, General 75, 83, 85
Salcher, Ltn. 117, 140
Sauber, Soldatenrat 76
Saur, von, Obstltn. 89, 216, 218
Seber, Intendant 57, 67, 87, 324
Seeckt, von, General d. Inf. 114, 143, 168, 177, 204, 206, 208, 222
Seekirchner, Obltn. 102, 105
Seifert, Feldwebel 324
Seisser, von, Oberst 88, 96, 199, 206, 208, 209, 223, 224, 252
Seldte Franz 291
Semmelbauer, R.K.F. 217
Sengmüller, Obfeldw. 324
Seutter, von, Oberst 89
Severing Karl 105, 168, 173, 190
Seydel, Hptm. 110, 118, 177, 183, 186, 190, 196, 203, 211, 212, 214, 216, 218, 221, 223, 228, 230, 244, 298, 324
Seydel, Dr. von, Gen.-Stabsarzt 122
Simon Karl 243
Siry, Major 225, 273
Soden, Graf von 166
Sonnenburg, von, Obstltn. 53, 73
Sonntag, Ltn. etc. 22, 47
Spangler, Untoffz. 41
Sped, Ltn. 30
Speidel, Frhr. von, Rittm. 185
Suhr, Adj. 298, 324
Schaaf, Major 41
Schachinger, Reg.-Rat 163
Schachleitner, Abt 190
Schad, Obstltn. 121
Schäfer, Reg.-Baumeister 160, 167, 168, 186
Schäffer, Abg. 169, 175, 182
Scheidemann, Abg. 238
Scheffer, Hptm. 18, 23, 31
Schemmel, Obstltn. 76, 109
Schenk, Hptm. 118
Scherer, Major 125
Schetter, Dr., Abg. 113
Scheubner-Richter, Dr. von 197, 221, 317
Schiedt, Hauptschriftleiter 198
Schiller, Obltn. 324
Schlageter 158, 190, 341
Schleußner Else 35
Schlichtegroll, Obstltn. 273
Schmelzle, Staatsrat 209
Schmidt, Untoffz. 41
Schmitt, Abg. 54
Schmitt, Obstltn. 121
Schneider, Ltn. 39, 43
Schneider Liesl 243
Schneller Paula 243
Schneppenhorst, Minister 99, 109
Schnitzler-Hahnke, Schriftsteller 109, 122
Schönhärl, Fähnrich 16
Schorr, Untoffz. 46
Schott, Obermusikmeister 17, 22, 43
Schramm, Dr. 241, 299
Schramm, Dr., Justizrat 241, 270, 271, 274
Schraudenbach, von, Oberst 220
Schraut, Rittmeister 224, 227
Schreyer, Hptm. 78
Schützinger, Hptm. 131
Schulz, Ltn. 122
Schum, Oberstabsarzt 68
Schwandner, Major 273
Schwartzkopff, Inf. 147
Schweighart, Ltn. 240
Schweinle, Hptm. 222
Schweyer, Dr., Minister 124, 129, 133, 150, 152, 166, 167
Starck, Hptm. 299
Staudinger, Dr., Arzt 184
Stauffer, von, Oberreg.-Rat 174
Stegmann 243
Steidle, Landeshauptmann 122
Steinbacher, Wachtmeister 324
Stemmermann, Hptm. 105
Stempfle, Professor 110, 122
Stengel, Frhr. von, Professor 12
Stenglein, Staatsanwalt 271
Stenzer, Feldwebel 324
Stetten, Frhr. von, Kdr. General 121, 169
Stettner, von, Ltn. 86
Straßer Gregor 296, 301, 308, 337
Strauß Otmar 127
Streck, Obltn. etc. 86, 141, 145, 221, 222, 227, 228, 229, 243, 244
Streicher Julius 221, 230, 293, 296, 297
Stresemann, Minister 127, 195, 196, 288
Stützel, Minister 166, 294, 300, 337, 340

Tann, Frhr. von, Kdr. General 19
Tannstein, von, Oberst 232
Tautphoeus, Frhr. von, General 30
Tayßen, von, Major 65
Theobald, Fabrikbesitzer 105

Thoene, Hptm. 312
Thoenen, Dr., Arzt 325
Thüngen, Frhr. von, Rittmeister 102, 202, 211, 298, 324
Tillessen, Ltn. 122
Timme, Ltn. 186
Tochtermann, Gefr. 87
Trautmann, Major 43
Tretzel, Ltn. 22
Treuberg, Graf von 301
Trutter, Dr. 110
Tutschek, von, Genltn. 232

Unruh, von, Major 91, 92

Vagus, Major 110
Völk, Gefr. 146, 213, 324
Völkischer Beobachter 139, 141, 204
Völkischer Kurier 295, 317
Vogt, Major 116
Vogler, Ltn. 78
Vogt, Hptm. etc. 22, 85

Wachter, Untoffz. 40, 44
Wachter, von, Ltn. 22, 23
Wagner, Ltn. 245, 246, 247, 271
Wagner-Wahnfried 324
Waldow, von, Major 305
Walter, Forstrat 324
Wappes, Dr., Geheimrat 135
Watter, Frhr. von, Generalltn. 106, 168
Weber, Feldwebel 37, 47, 85, 324
Weber, Ltn. 57, 69
Weber, Dr. 162, 186, 191, 196, 203, 221, 227—29, 243—45, 271, 274, 291, 303
Weger, Schriftleiter 173
Weingart, Rittmeister 86, 88, 105
Weis, Divisionspfarrer 57
Weismann, Staatssekretär 125
Weismann August 243
Weiß, Oberst 20, 27, 31
Weiß, Hptm. 161, 162, 173, 191, 199, 230, 234, 299
Weißenberger, Unt.-Richter 337
Will, Obltn. 219
Willmer, von, Obstltn. 163
Wilson, brit. Feldmarschall 55, 65, 127
Wilson, Präsident 261
Wimmer, Hptm. 219, 220
Winnig, Oberpräsident 287
Winter, Hptm. 115, 140
Winterfeld, von, Ltn. 298
Winterstein, von, Reg.-Präs. 104
Wirth, Dr. 128, 138
Wolf, Hptm. 99
Wrede, Fabrikant 141
Wrede, Fürst von, Rittmeister 230
Wulle, Hauptschriftleiter 81, 137, 282
Wutzlhofer, Minister 150, 229, 253

Xylander, von, Oberst 137

Zech, Ltn. 99, 121, 140
Zehnter Karl 243
Zeigner, Dr., Ministerpräsident 204
Zeller, Großkaufmann 150, 159, 160, 162, 186, 210, 212, 219
Zentz, Geheimrat 162, 171, 209
Zetlmair, Ministerialrat 167, 339
Zezschwitz, von, Justizrat 271
Zimmerer, Waffenmeister 118
Zöllner, von, General 69, 74

Sachverzeichnis

Adel im Heere 40
Adjutantendienst 21
Aktive und Offiziere des Beurlaubtenstandes 67, 331
Arbeitslosigkeit 250, 321
Auslandsbewunderung 281, 333
Auslandsdeutsche 324
Außenpolitische Rücksichten 119, 127, 261, 267

Bayreuth-Festspiele 324
Beamte 234, 259, 267, 276
Befehlsgewalt im Heer 59
Befehlsstellen der Stäbe 63
Beteiligung am Parlament 277, 279
Blutopfer der Offiziere 35, 97
Bourgeoisie 237, 255, 256, 318
Bürgerliche Gesellschaftsordnung 235, 236, 264, 273, 275
Briefüberwachung im Krieg 38
Bürokratismus 49, 60, 157

Demokratie 261, 288
Deutsche Ärzte 34, 46
Deutsche Frage 206, 207, 252
Deutsche Volkspartei 288
Deutschnationale Volkspartei 107, 278, 286
Deutscher Arbeiter 105, 250, 255, 275, 276, 287, 321
Diktatur 198, 336
Diplomatie 327
Dummheit 130, 241, 285, 303

Ehrenangelegenheiten 16, 233, 276
Eid 164, 266
Eigenstaatlichkeit der Länder 120, 263
Einheitssoldat 151, 157, 164
Einheitsstaat 120
Einigkeit 281
Einsperren im Gefängnis 238
Einwohnerwehren 92, 100, 118
Erinnerungsfeiern, vaterländische Feiern usw. 131, 149, 276
Erfüllungspolitik 139, 250
Ersatzbataillon 35, 51, 329
Etappe 1918 68

Feigheit der Bürger 79, 178
Feldwebelleutnante 42, 332
Fememorde 116, 321
Föderalismus 120
Forderungen der Kriegsopfer 284
Frauen in Staat und Politik 258
Frontgeist 156, 275, 316, 335
Führer 132, 257, 273, 275, 280, 282

Geheimräte 239, 255
Generale 102, 106, 255
Generale, 27 bayerische 112, 232, 294
Generationen im deutschen Volk 111

Händler 258, 259, 268
Haß 327
Heimatbefehlshaber 1918 73
Hochverrat 249

Jahrhundertfeier in Kelheim 23
Jugendbewegung 291
Jugend von heute 215, 237
Juden 228, 238, 251, 258
Jungdo 291

Kadetten 16
Kaiserlicher Entschluß, das Heer zu verlassen 69
Kampfbund-Aufruf 192
Kampfverbände (militärische Brauchbarkeit) 194
Königsbeisetzung 1921 123
Kokarde 145

Kommunisten 122, 148, 239, 288
Kompanieführerberuf 37, 41
Kompromiß 9, 129
Kriegsministerium (bayer.) 52, 55
Krieg und Frieden 9, 155
Kriegsschuld 79, 250, 281
Kriegsvorbereitung 34, 154

Loslösung vom Reich 172, 252, 262, 263

Machtstandpunkt 279, 281
Mahnmal 294
Militärische Leitsätze 18, 35, 39, 328
Militär und Zivil 55, 284
Mitarbeit der Sozialdemokratie 195
Monarchisten 263, 286
Moral der Gesellschaft 236, 273

Nationale 130, 179, 198, 254, 312
Nationale Regierung 161, 176, 178, 254, 265, 269
Nationalisten 164, 178, 263, 264, 266, 286
Nat.-soz. Studentenbund 233
Nat.-soz. Weltanschauung 335
Nein sagen 115
Nerven in der Politik 196

Objektiv 10, 161, 180, 256, 322, 327
Offiziersbünde 111, 231, 232, 256, 273
Offiziersstand 19, 39, 40, 259, 267, 269, 275, 330
Opposition 161, 286
Ordensverleihungen 49, 328

Parlamentarismus 54, 152, 278, 284, 289, 302
Patrioten 215, 264
Pazifisten 251
Phöbus-Angelegenheit 268
Politiker 10, 136, 171, 174, 231, 284, 312
Politik der Mitte 124
Politik im Heer 97, 106, 164, 175, 195, 231, 266
Polizei 92, 118, 230, 236, 276
Polizeistaat 161
Presse 132, 236, 280, 328
Pressezensur im Krieg 53
Proteste 129
Putsch 260, 319

Reaktion 254, 263
Realpolitik 195, 288
Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold 335
Reichsfarben 287
Reichshoheit (Kampf dagegen) 172, 204, 252, 262
Rekrutenausbildung 19
Retter des Vaterlandes 227, 249, 264, 266
Revolution 1918 9, 70, 73, 79, 155, 164, 175, 249, 254, 284, 287, 321
Rückkehr von der Front 71
Rückzugskämpfe 1918 65
Ruhegehälter 268
Ruhe und Ordnung 112, 137, 176, 254, 268, 311, 327

Schieber 235, 251
Schilljugend 291
Söldnerstandpunkt 267
Soldatenräte 75, 76
Soldatentum 11, 131, 275
Sozialdemokraten 54, 94, 107, 125, 138, 148, 153, 179, 264, 287, 288
Spießer 237, 255, 256, 311, 318, 319
Sport 327
Staatliches Recht 235, 238, 242
Stahlhelm 291
Strafgefangene 235, 239
Studenten 233

Tradition 13, 111, 157, 265, 269, 331, 333, 338
Treuhänder des deutschen Volkes 265

Unterführer und Unteroffiziere 42, 146, 330, 332
Untersuchungsgefangene 235, 239
Untersuchungsverfahren 240, 300

Vaterländische Einheitsfront 151, 165, 171, 190, 195, 198, 253
Verantwortlichkeit im Heer 59
Verantwortungsfreude 60, 164, 226, 230, 255, 268, 299
Völkerbund 154
Volk und Staat 259, 260, 264, 266
Von der Republik bezahlt 267
Vorbereitung revolutionärer Maßnahmen 101, 260
Vorrechte der Frontkämpfer 9, 81, 283, 328, 307, 310

Waffenverrat 116, 122
Wehrpflicht 156, 193, 257, 259
Wehrstaat 161, 257, 260, 319
Wehrwolf 291
Wirtschaftspartei 289

Zentrum 138, 288

Im

Verlag Frz. Eher Nachf., München 2, NO

erschienen:

Mein Kampf, von Adolf Hitler,
Volksausgabe. Ganzleinen. RM. 8.–.

Gold oder Blut, von O. Bangert,
Leinen RM. 4.–, kart. RM. 3.–.

Deutsche Revolution, von O. Bangert,
Leinen RM. 6.–, kart. RM. 4.50.

Erdenweg. Begegnungen und Gesichte. Gedichte von Otto Bangert.
Preis geb. RM. 3.50. kart. RM. 2.50.

Deutschlands Auszehrung von Versailles bis Genf,
von Dr. H. Buchner, geh. 50 Pf.

Dämonen der Wirtschaft, von Dr. H. Buchner,
Leinen RM. 4.50, kart. RM. 3.–.

Dietrich Eckart: Ein Vermächtnis
Herausgegeben von A. Rosenberg. Leinen RM. 6.–.

Der Bolschewismus von seinen Anfängen bis Lenin,
von Dietrich Eckart, geh. 70 Pf.

Die jüdische Weltpest, von Herm. Esser,
Preis RM. 1.50.

Michael, Ein deutsches Leben in Tagebuchblättern. Roman.
Von Dr. J. Goebbels. Ganzleinen RM. 6.50, kart. RM. 5.–.

Das Buch Isidor, Ein Zeitbild voll Lachen und Haß.
Von Dr. J. Goebbels. Mit etwa 100 Zeichnungen von Mjölnir.
168 Seiten. Ganzleinen RM. 4.50, kart. RM. 3.50.

Wege ins dritte Reich, Briefe und Aufsätze für Zeitgenossen.
Von Dr. J. Goebbels. 64 Seiten. Kartoniert 80 Pf.

Knorke. Ein neues Buch Isidor von Dr. J. Goebbels u. a.
Ganzl. RM. 4.50, Kart. RM. 3.50.

Die zweite Revolution, Briefe an Zeitgenossen. Von Dr. Goebbels.
64 Seiten. Kartoniert 80 Pf.

Adolf Hitler und seine Bewegung im Lichte neutraler Beobachter und objektiver Gegner. Geh. 30 Pf.

Im

Verlag Frz. Eher Nachf., München 2, NO

erschienen:

Katholische Kirche und Judentum, von Dr. theol. J. A. Kosler, kart. RM. 1.–.

Die Hohenzollern und die Freimaurerei, von H. Müller v. Hausen, Preis RM. 1.–.

Die altpreuß. Logen und der Nationalverband Deutscher Offiziere, von H. Müller v. Hausen, Preis RM. 1.–.

Nationalsozialistische Bibliothek

Herausgeber: Gottfr. Feder, M. d. R.

Heft 1: Das Programm der N. S. D. A. P. 60 Pf.
Heft 2: Die Herrschaft der Börse. 60 Pf.
Heft 3: Vergriffen.
Heft 4: Die Nationalsozialisten im Reichstag 1914/28. 20 Pf.
Heft 5: Vergriffen.
Heft 6: Die Dawesbahn. 50 Pf.
Heft 7: Der Dawespakt. Nach dem Originaltext des Sachverständigenkomitees v. 9. April 1924 mit Kommentaren. 144 Seiten. Kart. RM. 2.—, geb. RM. 4.–.
Heft 8: Die Wohnungsnot und die soziale Bau- u. Wirtschaftsbank. 60 Pf.
Heft 9: Freimaurerische Weltpolitik. 90 Pf.
Heft 10: Kommunalpolitik. 90 Pf.
Heft 11: Die sozialkapitalistischen Konsumvereine. 80 Pf.
Heft 12: Grundlagen einer deutschen Wehrpolitik. 60 Pf.
Heft 13: Warenhaussystem und Nationalsozialismus 90 Pf.
Heft 14: Der Young-Plan. M. 1.20.
Heft 15: Bauernstand und Nationalsozialismus. 90 Pf.

Der Zukunftsweg einer deutschen Außenpolitik,
von A. Rosenberg, Umfang 154 Seiten. Kartoniert RM. 2.50.

Der Weltverschwörerkongreß zu Basel, von A. Rosenberg, Um die Echtheit der zionistischen Protokolle. 48 Seiten. Geh. 50 Pf.

Der völkische Staatsgedanke, von A. Rosenberg,
2. Auflage. 32 Seiten. Geheftet 35 Pf.

Das Volksbuch vom Hitler, von Dr. Gg. Schott,
315 Seiten. Geb. RM. 5.–.

Der Nazi-Sozi. Fragen und Antworten für den Nationalsozialisten.
Von Dr. J. Goebbels. Preis 25 Pf. 10 Stück RM. 2.–.

Die verfluchten Hakenkreuzler. Etwas zum Nachdenken. Flugschrift
von Dr. J. Goebbels. Preis 25 Pf. 10 Stück RM. 2.–.

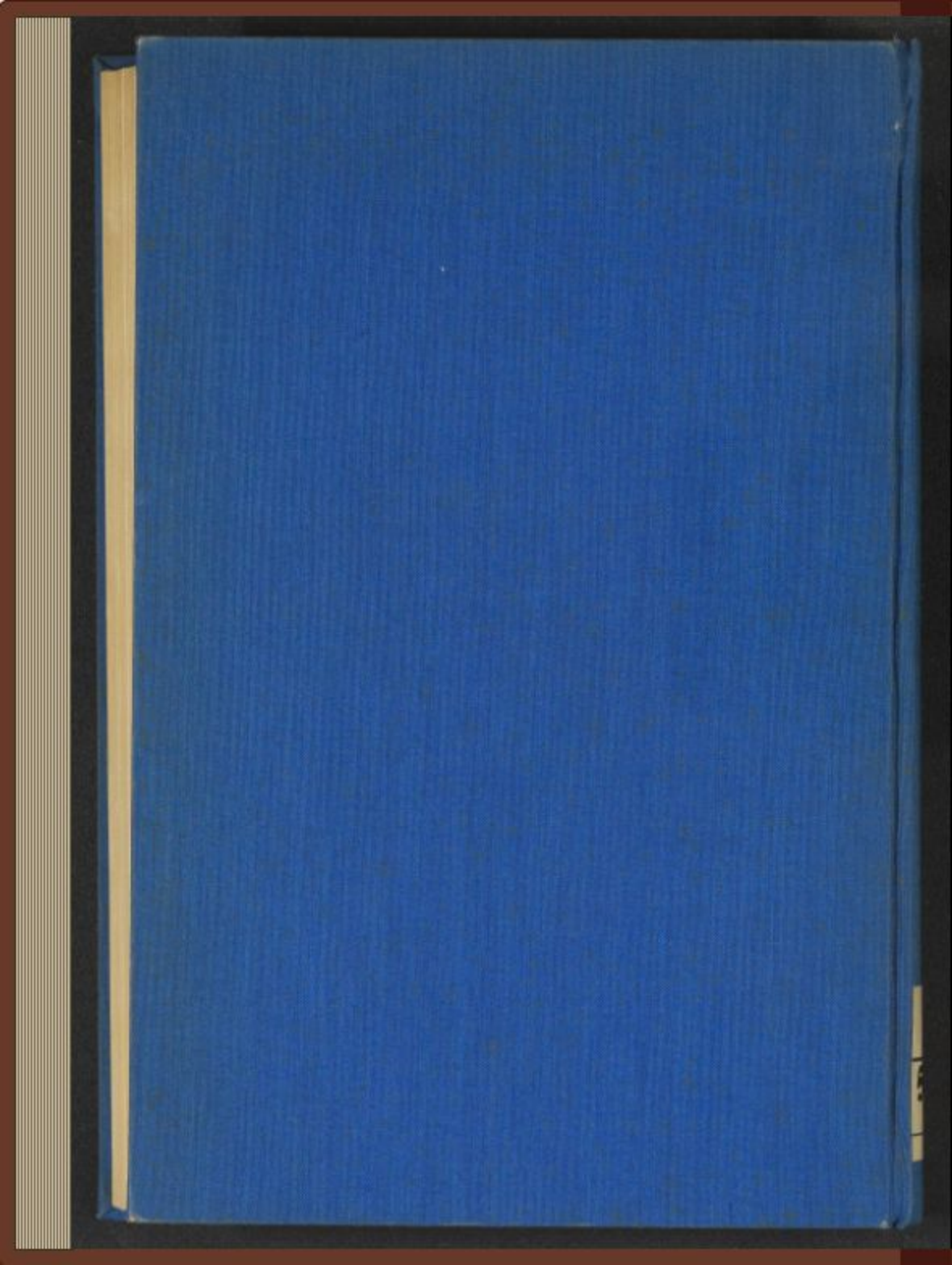
Ausführliches Verlagsverzeichnis auf Wunsch kostenlos!

8.—

22:7'

Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt

F-1930-250094762



digitalisiert durch
DEUTSCHE NATIONAL BIBLIOTHEK
QPCARD 201